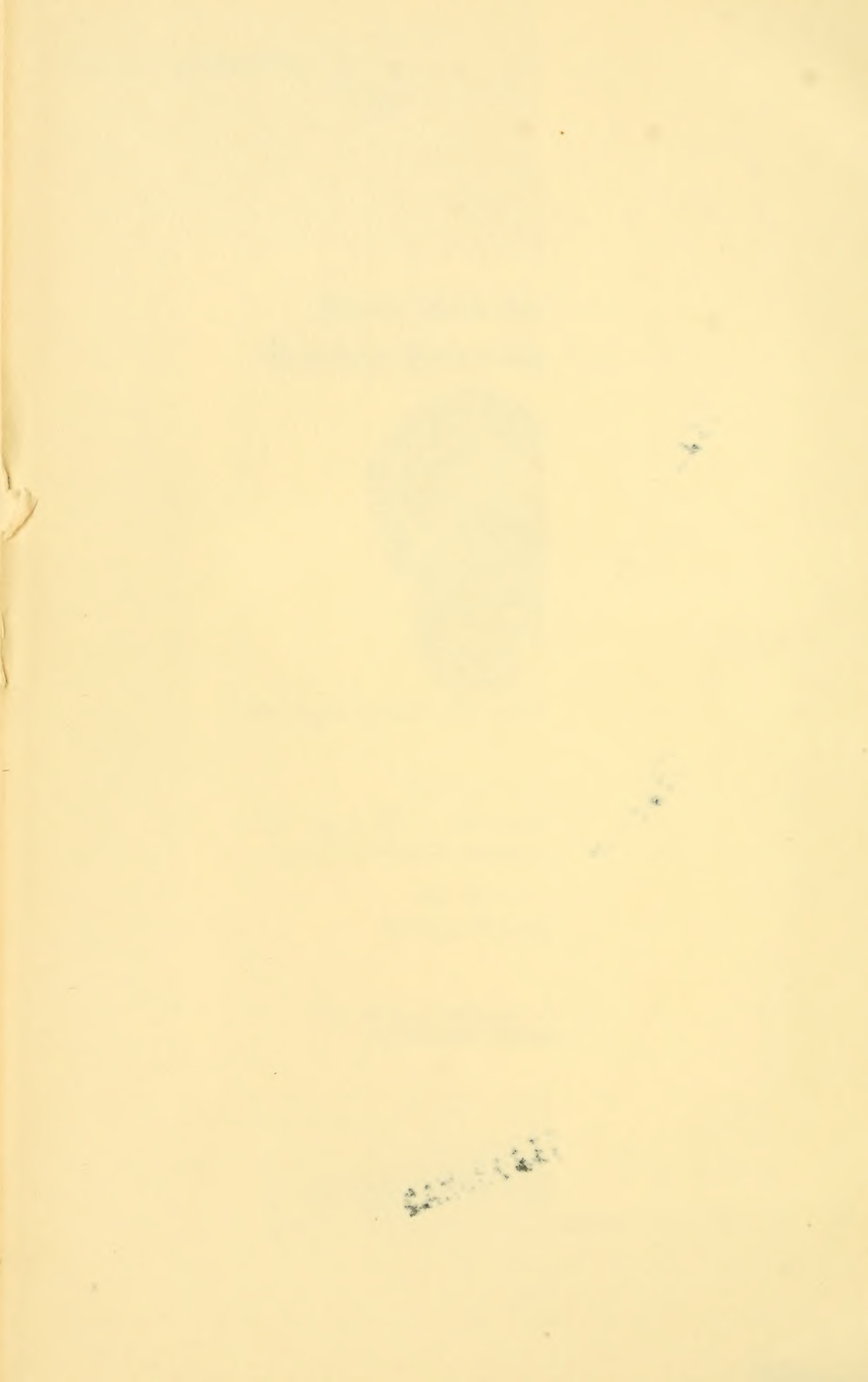












Joseph Joachim

Nach dem Gemälde von J. S. Sargent R. A.

Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin

BRIEFE
VON UND AN

JOSEPH JOACHIM

Gesammelt und herausgegeben

von

JOHANNES JOACHIM

und

ANDREAS MOSER

Dritter Band: Die Jahre 1869—1907

Mit neun Bildbeilagen



Verlegt von Julius Bard in Berlin

1913



Gedruckt von der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig. Eine einmalige Vorzugsausgabe von hundert Exemplaren wurde auf van Gelder-Bütten abgezogen, numeriert und mit der Hand zum Teil in Halbfranz, zum Teil in Pergament gebunden

VORWORT

Der dritte Band umfaßt die Zeit von der Übersiedelung Joachims nach Berlin bis zu seinem am 15. August 1907 erfolgten Hinscheiden, also einen Zeitraum von 38 Jahren. Je mehr sich die Briefe der Gegenwart nähern, desto schwieriger gestaltete sich die Aufgabe, aus dem vorhandenen Material die geeignete Auswahl zu treffen und bei den Kürzungen der Pietät und dem Takt in gleicher Weise gerecht zu werden. Einmal, weil die vielfachen Ämter und Pflichten, die Joachim im Lauf der Jahre übertragen wurden, ihn nur noch selten zu mehr als kurzen und geschäftlichen Äußerungen kommen ließen, dann, — und das gilt besonders von den Briefen *an* ihn — weil darin Verhältnisse und Personen berührt werden, die noch der Gegenwart angehören. Wie in den voraufgegangenen Bänden sind Auslassungen durch . . . angedeutet, gelegentlich jedoch, wenn die Andeutung der Kürzung etwas Verletzendes haben oder auch nur vermuten lassen konnte (vgl. Marie von Bülow in der Einleitung zum 3. Bande der Briefe ihres Mannes, S. VIII), stillschweigend vorgenommen worden.

In einigen Fällen mußten bei Briefen Lebender kleine Redaktionen vorgenommen, hie und da

ein Ausdruck gemildert werden und dergleichen, ein Verfahren, gegen dessen Berechtigung wohl kaum etwas einzuwenden sein wird.

Zum Schlusse sei allen denen gedankt, die die Ausgabe durch Überlassung von Material unterstützt haben. Außer den bereits in den früheren Bänden Genannten gebührt unsere besondere Erkenntlichkeit Herrn Prof. Dr *Richard Barth* in Hamburg, Herrn Admiral *v. Bendemann* Exz. in Berlin, Herrn *Paul Benecke* in Oxford, Herrn *Paul David*, Herrn Prof. *Karl Halir* (†), Fräulein *Helene Hauptmann* in Leipzig, Frau Prof. *Helene Hausmann* in Berlin, Herrn Museumsdirektor Dr *Julius Janitsch* in Breslau, Herrn *Harold Joachim* in Oxford, Herrn Prof. *Siegfried Ochs* in Berlin, Frau Prof. *Quidde* in München, Frau Prof. *Rappoldi-Kahrer* in Dresden, Frau Prof. *Rodenberg* in Berlin, Herrn Wirkl. Geh. Rat Dr *R. Schöne* Exz. in Berlin, Herrn Prof. *Adolf Schulze* in Jena, Herrn *Anton Singer* in Wien, Herrn Musikdirektor *Jul. Spengel* in Hamburg, Herrn *Edward Speyer* in Ridgehurst, Frau Geheimrat *Spitta* in Berlin, Sir *Charles V. Stanford* in London und Herrn Prof. *E. Wirth* in Berlin.

Eine besondere Freude war es für uns, daß wir in so reicher Fülle Briefe von Joachims Freunden *Max Bruch*, *Ernst Rudorff*, *Philipp Spitta* und die von Fräulein Hauptmann freund-

willigst überlassenen Briefe von *Heinrich und Elisabeth von Herzogenberg* aufnehmen durften.

Nicht minder sind wir für die Überlassung von Bildermaterial zu Dank verpflichtet Herrn Prof. *A. von Hildebrand* und der Besitzerin Fräulein *Hauptmann* für die Abbildung der Büste der Frau von Herzogenberg, Fräulein *Johanna Eilert* für die letzte photogr. Aufnahme Joachims, Herrn Reg.-Rat Prof. Dr *O. Spitta* für die Photographie Heinrichs von Herzogenberg und Herrn Prof. *Ferdinand Schmutzer* für die Überlassung seiner Radierung des Joachim-Quartetts. Als Facsimile haben wir diesem Bande Joachims Kadenz zum Amoll Konzert von Viotti beigefügt.

Göttingen und Berlin, im Herbst 1912.

Die Herausgeber.



JOSEPH JOACHIMS BRIEFE
DRITTER BAND

An seine Frau

[London, Mitte Januar 1869]

. . . Hat sich in der Theater-Angelegenheit für Radecke und Scholz was entschieden? Jetzt muß ja Eckert schon in Thätigkeit sein. Kehrt der neue Besen gut? Viel zu fegen hätte er an der Oper! Er hat an Piatti ein Violoncellconcert durch Benedict geschickt, auf das ich neugierig bin. — Wir machen hier sehr gute Aufführungen. Gestern das Amoll-Concert v. Bach mit bloß 2facher Besetzung der Begleitung, was aber für diese polyphone Behandlung mir das Richtige scheint. Wir mußten den letzten Satz wiederholen. Auch vorher einen Satz in einem Mendelss.'schen Quartett. Der junge Dr. Brentano[1]), der mich zu meiner Freude im Künstlerzimmer aufsuchte, konnte sich nicht genug verwundern, wie viel enthusiastischer und aufmerksamer das Publikum hier als in Deutschland sei. Es ist aber nicht alles Gold, was glänzt. Sie sind hier aller geistigen Autorität gegenüber kritikloser hingebend und darum leicht zu leiten; im Ganzen aber dringt bei uns tiefer ein, was dauernd faßt. Ich tauschte nicht mit Deutschland. — Ich habe bei Rothschild's doch nicht für die Basson gebettelt; mir wird's so schwer, gerade diesen Leuten zu zeigen, daß ich Geld als eine Macht anerkenne. Es war übrigens ganz hübsch bei ihnen, der beste Ton, die beste Gesellschaft (Cockburn, einige Lords mit hübschen Töchtern, Mrs. Senior, die hellblonde, hübschsingende von Paris her), klares Wetter, ein weiter Spatziergang über Hügel und Wald. Dafür war gestern ein Nebel zum schneiden dick. Wir haben dabei fortwährend warmes Wetter. . . .

---

[1]) Der Nationalökonom Lujo Br.

London Dienstag [Febr.] 1869.

Ich habe Dir gestern doch nicht schreiben können; eine sehr lange Probe legte meinem Arm Schweigen auf. So wie ich Ermüdung oder Entzündlichkeit fühle, schone ich mich, bis jetzt mit gutem Erfolg. Für die Beethoven'schen letzten Quartette langen leider die Kräfte der 2ten Geige und Bratsche nicht aus, trotz allen Probirens ist man ihrer nicht gewiß. Ich stehe da vor einem sehr bösen Konflikt zwischen Musik- und Menschenliebe. Beide Herren spielen seit Jahren mit, und es würde ihrer Stellung natürlich den größten Schaden bringen, wenn man sie entfernte. Sie sind Familienväter, wenigstens sehr fleißig und willig. Was thun? Wie schön könnte es mit Piatti als Cellisten sein, und das Publikum benimmt sich so, daß es das Beste verdiente. Es ist doch keine Kleinigkeit für beinahe 2000 Menschen, dem letzten Beethoven andächtig entgegen zu kommen. — Frau Schumann spielte gestern vortrefflich, das Haydn'sche Trio mit dem Ongarese-Finale machte mir in der Vollendung großen Spaß. Denke einmal, neulich schenkte mir ein Herr Russell (Vetter des Earls) einen Stock, der dem alten Haydn Jahre lang als Stütze gedient hatte und von einem Freund desselben an Herrn Russel kam. Ist das nicht nett? Damit sollte man doch den Kindern Takt beibringen können! Wäre ich nur erst so weit, daß ich bei Euch im Nest sitzen könnte; trotz allem Verzogenwerden ist's kaum auszuhalten. . . .

[London] Freitag [etwa 12. März 66]

. . . Ich war vorgestern bei Goldschmidts, die so liebenswürdig waren, wie wenige Menschen außer ihr es sein können (wenn sie will!), recht einfach und naturfrisch. Sie ließ ihr kleines Mädchen von 12 Jahren mir vorsingen „how beautiful are the feet" aus dem Messias, und ein schottisches Lied. Das kleine Ding hat einen Brustkasten

und eine Stimme!, klar wie ein nordischer Wintertag, von [Notenbeispiel] bis [Notenbeispiel] alles gleich stark. Noch keine Spur von Ausdruck, wie Puzzi ungefähr, wenn er's Dir nachmachen will; aber eben dies Unberührte gefiel mir, das gerade Gegentheil von Klärchen's Bildung[1]). Eine Sicherheit dabei in der Attaque der hohen Töne, ganz wie ihre Mutter, die auch schon 1½ Jahr ernstlich mit ihr singt, dabei viel Taktgefühl und ganz ohne Eitelkeit. Aus dem Dingelchen wird was! Ich mußte immer denken, ob Du wohl gerade so für Deine Zehnerl dem Papa vorgesungen? Sollen unsere Mädi's auch singen? Wer schreit Soprano, wer Alt? . . . Die Lind sang mir auch Deine Parthie aus Ruth[2]), so schön wie je, es war wirklich ein Genuß; sie wollte mir wohl Lust machen, es von Dir auch zu hören. Und dabei konnte ich dem armen Kerl am Klavier kein Wort sagen, nur daß es sehr dankbar zu singen sei, und ich wäre überzeugt, Du freuest Dich auf die Duette mit ihr. Wenn Du kannst, mußt Du singen; auch beim Musikfest; ich freute mich zu sehr auf letzteres. Die Lind sagte mir, als sie ihr erstes Kind gestillt, habe sie dabei in Dresden öffentlich gesungen, aber allerdings sei das nicht gut für die Stimme. Bis Ende März haben wir jedenfalls Zeit, uns zu entscheiden. Von Deinem Gesang sprach die L. sehr erbaut, sie fände nur, Du sängest zu vorsichtig, ließest Dich zu selten gehen, das habe aber gewiß nur an Deinem Zustand gelegen. Ein paar Mal sei es herrlich gewesen, wenn Du in's Feuer kamst. Da vom Erhabenen zum Lächerlichen nur ein Schritt ist, muß ich Dir von einer anderen Sängerin erzählen, mit der ich gestern Abend bei Leslie gewirkt: Fräulein X. Ich hatte ihr Gounod's Preludium in Gestalt eines „Ave Maria" begleiten sollen, das aber rund ab-

[1]) Die kleine Tochter von hannoverschen Freunden.

[2]) Dem Oratorium ihres Mannes, das im kommenden Mai unter Mitwirkung Amalie Joachims in Hamburg aufgeführt wurde.

geschlagen. Nun wurde es mit Harfe und von sämmtlichen Orchestergeigen gespielt, was ordentlich hübsch klang, und ich war auf ein lärmendes Da capo gefaßt; als aber einige stark applaudirten, kam so ein allgemein herzhaftes Zischen, daß sie schamhaft verstummten. Glühend roth und fast weinend stürzte die Ärmste sich von den Treppen des Orchesters auf uns: solche schändliche Intriguen, sagte sie, „dees hob' i do nit verdient; ober sie wollen mi nit als klossische Sängerin aufkumma lossen, i hob' Olles g'sunga neili in Brigthon, Händel und Haydn und Mozart, und dees Bachi'sche — ober na, in London sind's zu schlecht, nix wie Kabalen". Da Du mir erzählt, daß sie immer nett gegen Dich gewesen, so suchte ich ihr ein Licht aufzustecken, daß die Zischer das Arrangement und nicht sie gemeint, und sprach freundlich zu ihr, und da mußt ich ihr versprechen, daß ich Dir gratuliren wollte, obwohl es ihr goar zu weh gethan, daß Du sie nicht einmal der Mühe werth gefunden, sie aufzusuchen, als Du hier warst. Sie behauptet, daß ich Dich ihr zu verdanken habe! Auch gut! . . .

[London] Freitag, $^1/_2$1 [vermutl. 13. März 69]

. . . Denke Dir, Frau Schumann wird mit Briefen von Fräulein Y. bombardiert (der mittelmäßigen Sängerin, die Gumprecht so gelobt); sie will durchaus hieher, den Leuten ein Licht von deutschem Liedergesang aufstecken. Frau Sch., die meine Ansicht über ihre Leistungen theilt, hat ihr ganz fest und ernsthaft wiederholt abgerathen, aber alles hilft nichts. Du hast keine Idee von der Albernheit, Eitelkeit und Selbstüberhebung dieser armen Närrin, die die überschwänglichsten Ausdrücke von ihrem Genie für Liedergesang an Frau Sch. auftischt. Ich finde, Gumprecht müßte ihr mindestens die Reisekosten zahlen; vielleicht macht ihn das künftig vorsichtiger. Ganz wunderschön klingt jetzt die Stimme der Regan und spricht wie eine

Flöte leicht an. Gestern Abend waren wir bei Lady Thompson, und sie sang ein Mendelssohn'sches u. zwei Schumann'sche Lieder mit vollendeter Aussprache und Geschmack. Die Wärme scheint mir mehr von ihrer Tante[1]) angebildet. Letztere hält ungeheure Stücke von dem Mädchen und sagt, sie wolle eine Sängerin aus ihr erziehen, die Mozart u. Beethoven nach ihrem Ideal singt, wie sie es selbst von ihrer Lehrerin, Mozart's Schwägerin Lange, gehört, von der sie noch die lebhafteste Erinnerung hat. Hätten wir das auch gehört! So müssen wir schon mit uns selbst genug haben, weiter zu kommen. Die Regan gefiel sehr gut im Philh.: Leider habe ich vom Orchester wenig Vergnügen gehabt. Der Director ist zu unbedeutend, um die sonst tüchtigen nur zum Präzisspielen zu bringen. S'ist eigentlich eine Schande, was für Unfähigkeit sich hier breit macht. — Zwischen dem Theil sprach ich mit der sehr niedlichen Prinzessin und ihrem Bruder ein paar Worte, hatte aber nur die Empfindung, froh zu sein, vom Hofdienst glücklich befreit zu sein! Vivat Bism.!! Habe ich Dir erzählt, was der König von H. Frau Schumann in Wien gesagt? S'ist tragikomisch. Der arme Mann. . . .

[London] Mittwoch Morgen, 8½ [17 März 1869]

. . . Gestern habe ich eine Arbeit vorgehabt, die ich leider zu spät angefangen habe, um sie diesmal zu Ende zu führen. Es besitzt hier Jemand sämmtliche Manuskripte Mozart'scher Quartette, und ich habe die gedruckte Partitur sorgfältig zu vergleichen angefangen; da ist's denn erstaunlich, was für Ungenauigkeiten sich mit der Zeit in die Bezeichnungen eingeschlichen, und eine David'sche Ausgabe, die ich neulich unter die Finger bekam, leistet darin wieder das Unverschämteste. Der bringt wirklich der Leipziger Jugend das Gift des Ungeschmacks tropfenweis bei. — Mit

[1]) Frau Sabatier-Unger.

Graan[1]) weiß ich gar nichts mehr anzufangen; ich fühle auch keine Verantwortlichkeit. Du weißt, wie ich mich mit ihm geplagt habe, und wie wenig es ihm half, wenn ich mir die Dinge statt seiner zu Herzen nahm. Traurig bleibt's. Nun, bald bin ich an Ort und Stelle. — Du erinnerst Dich wohl meines Schülers Ludwig? der ist jetzt hier, und es läßt sich ganz gut für ihn an; er hat schon viel Begleitungsstunden. Er hat wirklich mit Treue gepflegt, was ich ihm beizubringen suchte, und spielt recht fein, wenn auch nicht bedeutend. — Hat Dir Berlioz's Tod nicht sehr leid gethan? Wie Schade, daß er nicht ein Deutscher war, und daß seine Tiefe so in Zwiespalt mit seiner Sucht nach Erfolg (der ihm doch nicht in dem glatten Paris werden konnte) gerieth. Ein bedeutsames Räthsel war der Mann. Ich glaube, Du warst ihm sehr gut, wie auch ich es war. . .

An seine Frau nach Salzburg

[Berlin] Sonntag. [13. Juni 1869]

. . . Wie schön muß es jetzt am Kapucinerberg[2]) sein, hier ist heute der erste helle, warme Sommertag. Bisher war es fast empfindlich kalt. Gestern bin ich mit dem Minister in dem Senat der Akad. der schönen Künste gewesen und als neugebackener Senator mit einer Ansprache von ihm den Kollegen vorgestellt, um 6 Uhr Abends. Ich blieb darauf in der Sitzung, die leider bis nach 8 dauerte; das blüht mir künftig jeden Sonnabend, wenn ich nicht einen Grund finde, mich davon dispensiren zu lassen. Mir

[1]) Über diesen talentvollen Schüler Js., geboren 1852 gestorben 1874, vgl. J. Kneppelhout: Een beroemde Knaap. Ter herinnering aan Jan de Graan. 's Gravenhage 1875; dort ist das Verhältnis zu J. ausführlich — mit Beifügung einiger Briefe Js. über seinen Schüler — geschildert.

[2]) Js. hatten eine Villa am Fuße des Kapuzinerberges gemietet.

kam das Ganze ziemlich philiströs vor, zu debattiren, was für Zeichenvorlageblätter an die Schulen geschickt werden, ob dem oder jenem Musiker der Professortitel gewährt werden solle, u. dergl. mehr. Manchmal soll es allerdings interessantere Dinge geben, Mendel und Taubert waren die einzigen Bekannten. Nun mündlich mehr. Ich habe de Ahna als Hülfslehrer gewonnen, er wird auch in meinen öffentlichen Quartetten 2te Geige spielen, benimmt sich sehr nett. Nun will ich noch Müller (vom jungen Quartett) zum Cellolehrer und Spohr von hier als 2ten Hülfslehrer zu bekommen trachten. Leider sehe ich noch vor etwa 14 Tagen kein Abkommen. Stockhausens[1]) sind noch hier und haben neben uns gemiethet. Die letzten Tage war auch Levi hier, der Dich von München aus in etwa 10 Tagen besuchen wird. Leider hat er Scholz durch eine sehr aufrichtige Ablehnung seiner Oper sehr bitter enttäuschen müssen, und so kann ich Levi heute Abend nicht laden, wo Scholz mit Berg, Saldern und York, Schaper u. Stockh. zu mir kömmt. . .

An dieselbe

[Berlin, 15. 6. 69]

Wie freue ich mich Deiner guten Nachrichten! Ich denke, Ende nächster Woche auch zu Euch zu kommen, denn wie die Sache vorläufig steht, werden die einzelnen Sektionen ohne Gesammtberathung für sich organisiren. Es ist dies das sicherste, um sich vor Taubert'schen Zudringlichkeiten zu schützen. So wie ich es wollte, eine Berathung mit Chrysander, Kiel, Stockhausen u. Rudorff kömmt doch vorläufig nicht zu Stande. Stockhausen ist heute fort. Ich werde einen Lehrplan (schriftlich) für

[1]) Er war an die eben ins Leben getretene Hochschule für Musik berufen, doch zerschlug sich die Sache.

meine Klasse dem Minister übergeben, die Antwort vom Cellisten Müller abwarten und dann abreisen. Etwas sehr angenehmes muß ich Dir mitteilen: meine Anstellung ist nicht nur lebenslänglich, sondern auch das volle Gehalt, so daß ich selbst für den Fall (den der Himmel verhüten möge!), daß ich dienstunfähig werde, immer 2000 Thlr. beziehe. Unter diesen Umständen ist die Anstellung doch auch pekuniär ausgezeichnet: denke, wie lange ich gebraucht hätte um 40,000 Thlr Capital zu erconcertiren! Wenn wir 2 also einmal alte Leutchen sind, können wir ruhig still leben und alles Kapital auf die Kinderl verwenden, gelt, Alte! Na, einstweilen sind wir ja noch „murdsscheene Leit'". . . . Ich habe De Ahna als Hülfslehrer heute engagirt für 400 Thlr, wofür er wöchentlich 8 Stunden geben wird. — Du siehst, meine Schule steckt mir noch als im Kopf — ich habe 17 Besuche bei Senatoren machen müssen, und schwitze über meiner Eingabe, bei der Herman[1]) hilft.

Lebe wohl für heut'. Alle Berggeister schützen Euch, Ihr Liebsten.

J. J.

An Ernst Rudorff

[Berlin] Am 18.ten Juni [1869]

Verehrtester Freund

Den Brief von Frau von Mühler, der diese Zeilen begleitet, habe ich schon einige Tage in Händen. Er ist auf meinen Wunsch geschrieben[2]), weil ich in meinen Gedanken immer wieder auf das Wünschenswerthe für die

---

[1]) Grimm.

[2]) J. hatte am 25. Mai bei einer Zusammenkunft in Deutz Rudorff von der geplanten Gründung einer Hochschule in Berlin erzählt und sich vergeblich bemüht, ihn zur Mitwirkung zu überreden: seine Stellung in Cöln, namentlich der von ihm mit Erfolg gegründete Bachverein, war ihm zu sehr ans Herz gewachsen.

Sache, ja auch für Sie (verzeihen Sie mir!) zurückkomme, daß Sie Sich an unsern Plänen betheiligen. Eine Entschuldigung habe ich dafür, zum 2ten Mal zu kommen: was vorigen Monat noch unbestimmte Form hatte, naht Ihnen jetzt in festerer Organisation. Ich bin verpflichtet, eine Klasse für Instrumental-Musik (d. h. für die Reproduktion derselben) zu gründen, habe dafür eine lebenslängliche Anstellung (die ich nicht einmal nachgesucht) und kann sogar mittheilen, daß ich vorläufig De Ahna und den Cellisten vom Müller-Quartett (Wilh: M.) als Mitlehrer gewonnen. Daraus sehen Sie, daß es Ernst ist, wie ich denn den Eifer des Ministers nicht hoch genug anschlagen kann.

Ich würde mich nun außerordentlich freuen, wenn es Ihnen noch nachträglich ersprießlich scheinen könnte, Sich zu uns zu gesellen: als mein Vertreter in den alljährlich wiederkehrenden 3 Urlaubsmonaten für England, als Oberlehrer für das Klavier und Meister für's Partiturspiel. Wir wollten ein gutes, kollegialisches Leben führen und auch schöne Kammermusik gemeinschaftlich zu Gehör bringen. Dies vorläufig als positive Anerbietung; aber es wird hoffentlich mit der Organisation eines Concert-Orchesters nicht gar zu lange dauern, und dann findet sich gewiß noch manche anregendere Betheiligung für Sie. — Und glauben Sie mir, daß nicht purer Egoismus mich antreibt, Ihnen ein 2tes Mal zu schreiben, ich kann es nicht ohne eine gewisse Besorgniß sehen, daß Sie sich so hartnäckig gegen die Vortheile eines geistigen Mittelpunkts wie Berlin verschließen. Ich will nicht dociren, aber aus Erfahrung mittheilen, wie schmerzlich ich bisweilen bedaure, zu lange in Hannover geblieben zu sein. Zudem würde Ihnen ja durch einen (wir wollen sagen, zweimonatlichen) Urlaub im Sommer Zeit genug zu unabhängigem Einsammeln und Phantasiren gebothen.

Und wie würden sich Ihre Eltern, die so rührend ihre Einmischung zu eignen Gunsten von der Hand weisen,

freuen! — Aber verzeihen Sie, daß ich so weit mit Zureden gehe; ich werde wenigstens auch das einfachste „Nein“ als Beharren bei Ihren Ansichten und Plänen freundschaftlichst verstehen.

Ihr

Joseph Joachim,

Grüßen Sie Königslöws. Schreiben Sie bald, nur ja oder nein.

An seine Frau nach Salzburg

[Berlin] Sonntag früh. [20. 6. 69]

Diese Woche hoffe ich zu Euch zu kommen; ich glaube, ich habe mich noch nie im Leben auf etwas so gefreut. Du denkst während deß am Ende gar, ich amusire mich hier prächtig! Ich bin aber zuletzt zwei Nächte auf der Eisenbahn gewesen, von Mittwoch auf Donnerstag, und von Freitag auf Samstag, in Bergedorf u. Hamburg, habe in letzter Stadt aber einen guten Fang gethan, und die $1^1/_2$ Tage bei Chrysander waren auch etwas Strapaze werth. Der Fang ist der Cellist Wilh: Müller, den ich vorläufig auf ein Jahr engagirt habe. Ich dachte mir, wenn ich ihm bloß schreibe, dann giebt das Schwierigkeiten wegen seiner Brüder in Rostock, die auch angestellt werden wollen, und gab ihm rendez-vous in Hamburg, wo denn der coup gelungen ist. Mir ist damit ein Stein vom Herzen — Müller und De Ahna sind sehr anständige Kräfte, und für's erste Jahr wären wir complet. Auch ein talentvoller Celloschüler, Hausmann, ist mir dadurch sicher. — Du hast gar keine Idee, was für kleine Unannehmlichkeiten und Verlegenheiten man übrigens auszustehen hat: De Swert und Ehrlich etc. haben mich schon als Stellenjäger belagert; ich werde mir ein härteres Fell anzuschaffen haben! — Nun gebe nur Gott, daß Rudorff mir auf einen noch-

maligen Brief mit Beilage von Fr. v. Mühler zusagt; ich weiß wirklich keinen Rath für's Klavier. — Chrysander ist ganz Feuer und Flamme für unser Unternehmen und will es mit seiner Zeitung unterstützen, weil er sich das Beste davon verspricht. Er hat mir die besten Winke über Berliner Persönlichkeiten (Grell, Bellermann etc.) gegeben; will auch ihm zusagende Arbeiten zur Förderung künftig übernehmen. Der lebt ein merkwürdig einsam Leben: Landwirth, Notenstecher, Gelehrter. Zum Glück hat er eine sehr nette Frau und liebe Kinder, die ich jetzt erst kennen lernte. Morgens mäht er sein Heu selbst, füttert Kuh und Ziegen, sieht nach den Weinstöcken im Glashäuschen etc. etc. . . .

An dieselbe

[Berlin] Montag Morgen. [21. 6. 69]

. . . Ich spielte gestern Abends bei Mühlers mit der Tochter eine Mozart'sche u. eine Beethov.'sche Sonate, das Mädchen ist talentvoll, aber hat von Beethoven keine Ahnung, ist zu sehr mit Chopin und Schumann aufgewachsen. Es war noch die Oriolla, Saldern, ein Schwiegersohn u. Frau (Graf Schwerin) und der berühmte Arzt Frerichs da, und es gieng ganz ungenirt, angenehm her. Vor der Gesellschaft las ich ihm meine Eingabe vor, die er gut hieß, nur muß ich noch ein paar Punkte hinein ziehen. Ich freue mich, daß ich auf Chrysanders Rath meine eigne Fassung statt der Grimm'schen wiederherstellen mußte, und daß ich Aussicht habe, dies Stück lästiger Arbeit auf eigne Faust gut hinter mir zu bekommen. Aber o, wie freue ich mich auf Salzburg! Leider verreist der Minister, kömmt erst Donnerstag wieder, und so wird sich's immer noch ein paar Tage hinziehen. Daß wir das

Cornelius-Haus[1]) kriegen, ist sicher; wie hübsch! — Ich esse heute um vier bei York, gehe vielleicht vorher 1 $^1/_2$ Stunden in's Kupferstichkabinett mit Berg u. Sch[olz]. — Morgen Nachmittag wollen wir nach Pichelsberge, unser Watzmann, ui jeh! — . . .

Von Allgeyer kamen neulich 12 Photographien, als ich sie aufmachte und mich auf Dich freute, kam — die Viardot zum Vorschein. Ich schrieb, daß ich gegen diesen Tausch protestire. Eine Verwechslung der Todtenschachtel und Myrthen!

An seine Frau

[Berlin] den 23. Juni [1869]

. . . Hier ist das kälteste, feuchteste Wetter von der Welt; aber fast freue ich mich darüber, denn es ist zu hoffen, daß es nicht in dieser Trostlosigkeit beharrt, und daß wir die schöne Zeit zusammen durchkosten, da es ja in Salzburg gerade wie hier zu gehen scheint. — Ich denke doch endlich Montag weg zu kommen; ich habe zwar keine Nachricht von Rudorff und glaube nicht, daß er auf mein nochmaliges Zureden sich anders besinnt, aber dann will ich das Klavier für's erste Jahr ganz aus meinem Bereich lassen. Denn entweder müßte ich einen Mann haben, der mir wie Rudorff als Mensch und in der musikalischen Gesinnung ganz zusagt, oder eine wirkliche Klavierspieler-Celebrität wie Tausig, Rubinstein, und dafür langen vorläufig die Mittel gar nicht. Für meinen Hauptzweck, das Orchester, brauche ich es gar nicht und schaffe mir's am Ende ganz vom Hals. Morgen wird Mühler von Düsseldorf zurück sein, u. dann wollen wir sehen. — Ich habe vorgestern mit Scholz, York u. Berg eine reizende Parthie ge-

[1]) d. h. das Raczynskische Palais am Königsplatz, in dem die Cornelius-schen Kartons lagerten.

macht, man ahnt nicht, wie vollendet schöne Landschaftsbilder die nächste Nähe Berlins biethet. Keine eigentlich imponirende Größe, aber eine erhabene Ruhe und Schönheit der Linien, und so wohlthuende Waldparthieen, durch die man die Havel-Seen mit ihren herrlichen Wasserpflanzen, Schwänen und Segelschiffen blinken sieht, daß ich mich schon wahrhaft drauf spitze, Dich an einem sonnigen Herbstnachmittag hinzuführen. Ja ja, stolze Gebirgsländerin, die Mark hat ihre Reize! . . .

An Clara Schumann

[Salzburg 11. July 1869]

Liebe Frau Schumann,

Wir hören von der Möglichkeit, daß Sie Gastein als Erholungsbad wählen würden. Das ist ja eine ganz herrliche Idee, und ich wollte, ich kennte den Arzt, der so vernünftig, auch in die Ferne wirkende, Freunde beglückende Gedanken hat: er sollte ein Dankesvotum und meine Kundschaft bekommen.

Nun möcht ich Sie aber recht dringend bitten, uns nicht zu lange in, wenn auch freudiger Erwartung schweben zu lassen! Die Enttäuschung wäre erstens später doppelt fühlbar — dann aber auch richtete ich mich gern mit den Ausflügen, die wir bei dem jetzt schön werdenden Wetter gern unternehmen werden, nach Ihrem Erscheinen. Denken Sie, daß ich z. B. nie in Gastein war, bloß bis Golling auf dem Weg dahin. Kämen Sie nun mit Marie oder Julien, oder beiden (was am besten wäre), so könnten wir ja gemeinschaftlich einen Zweispänner nehmen, und wir machten von hier ab in 3 Tagen etwa die Tour, und stiegen bei allen schönen Punkten (Hallein, Berchtesgaden, Golling etc.) aus, es wäre wirklich ganz einzig schön, wenn ich Ihren Führer abgeben dürfte bei all dem Naturherrlichen, Großen.

Meine Frau freut sich auch schon von Herzen auf die Sache; fast ist's zu gut, um Einem zu werden! Und darum schreiben Sie bald, recht bald ein bestätigendes Wort. Ich denke, Sie kommen bald, wenn Sie für Gastein entschieden sind, und verschiebe darum, über meine Stellung zu erzählen, bis dahin.

Es ist leider nicht viel — vorerst ein bloßes Stundengeben; aber wenn der Himmel mir gute Schüler bescheert, und eine gehörige Zahl, so kann ich mir durch die Orchester-Klasse vielleicht doch eine künstlerische Freude für die Zukunft heranschaffen, und dieser Gedanke, verbunden mit der Aussicht länger bei den Meinen und in stätiger Arbeit zu leben, bestimmte mich für die Annahme. Ich glaube es ist recht gethan. . . .

An Ernst Rudorff

Salzburg d. 15ten Juli [1869]

Lieber Kollege!

Es ist längst der 8te und Sie sind von Ihrer Schweizer Fahrt wohl wieder daheim, und so schwer es halten mag! in den engen Gassen der Colonia Agrippina thätig. Wüßt' ich nicht, daß auch Sie manchmal ein wenig schreibunlustig zu sein pflegen, ich hätte es sauer, mich bei Ihnen zu entschuldigen, daß ich noch nicht meiner Freude über Ihre Zusage Ausdruck gegeben, nachdem ich Sie aus Nähe und Ferne mit meinen Wünschen bombardirt. Ihre Zusage kam im Moment, wo ich in Berlin auf die Eisenbahn wollte, um zu den Meinigen zu fliegen. Seitdem sind hier 14 Tage verflossen: ich weiß nicht, wie. Denken Sie, daß ich seit vorigen Oktober 6—7 Monate fern vom Haus war, und Sie werden begreifen, wie ich in dieser göttlichen Abgeschiedenheit von allem Störenden, von Concerten und Geschäften, meiner Lieben froh ward, mit denen

ich auch schon die herrlichsten Ausflüge in der Umgebung Salzburgs gemacht habe. Ganz ohne Katzenjammer über meine künftigen Berliner Sommermonate ist's denn dabei auch nicht abgegangen, was ich Ihnen vertraulich und zum Troste sagen will. Sie werden's darin besser haben! Wann haben Sie Sich Ihre Ferienzeit ausgesucht? Haben Sie mit dem Minister (direkt) schon correspondirt? Ihr Wirkungskreis ist ja eigentlich leicht festgestellt: Klavierunterricht an vorgerücktere Klavierspieler (wobei Sie ja irgend eine Leistung als Bedingung der Aufnahme in Ihre Klasse stellen können), Kammermusikstunden, soweit Ihre Schüler dabei betheiligt sind, (wofür ich Ihnen Streicher, d. h. Menschen, nicht Flügel zur Verfügung stelle), Partiturspiel und Leitung der Orchester-Uebungen, giebt's erst dergleichen! während meiner Abwesenheit. Gefällt Ihnen das? Gerne wüßte ich allerdings bald von Ihnen hierüber etwas. Noch möchte ich Sie bitten mir zu sagen, ob Sie einen guten Klavierlehrer für Anfänger zu empfehlen wissen. Ich will nämlich für alle Eintretenden die Bedingung stellen, Klavier zu lernen, und ich würde Sie mit der Beaufsichtigung dieser Klasse betrauen, da Sie Sich (trotz meiner Studien bei Plaidy!) besser dazu eignen werden als ich. Gut wäre es, wenn man nicht von auswärts Jemand dazu zu berufen brauchte; in Berlin wird sich doch wohl ein passender Lehrer finden! Natürlich werden Sie mir mit rücksichtloser Offenheit alle Ihre Wünsche mittheilen — ich mag mancherlei vergessen haben. — Wir fangen nicht großartig an. Mir scheint aber doch der Keim zur Entfaltung von Vortrefflichem gegeben, und ich will es meinerseits nicht an Ausdauer fehlen lassen. Ihr Papa sagte mir kürzlich einmal, es wäre das Leidwesen, daß in Berlin immer mit immensen Conceptionen angefangen, mit mittelmäßiger Ausführung fortgefahren und mit rücksichtsloser Kritik vernichtet würde. Lassen Sie uns, verehrter Freund, die Hand darauf reichen, daß wir, so viel

an uns gelegen, diesen Vorwurf nicht verdienen wollen. Möchten wir schließlich die Sympathie der Besten erringen! Lassen Sie bald von Sich hören; ich denke, es wird an Gelegenheit, vor dem Wiedersehen im Herbst zu correspondiren, nicht fehlen. — Nächste Woche kömmt Frau Schumann auf dem Weg nach Gastein hier durch; wie schön! Ich denke, meine Frau und ich werden die Fahrt mit ihr machen und unterwegs alles Schöne dieser Tour gründlich kennen lernen. Beneiden Sie uns?

Die freundlichsten Grüße von meiner Frau, und von mir noch die Bitte, Ihren lieben Hausgenossen von uns das Beste zu sagen.

Ihr herzlich ergebener

Joseph Joachim.

Von Ernst Rudorff

Cöln d. 15ten Juli 1869

Lieber, verehrter Herr Joachim!

Seit Sonntag Abend bin ich wieder hier, und so soll nun endlich meinen ersten flüchtigen Worten eine etwas ausführlichere Antwort nachfolgen, die freilich zum größeren Theile wieder eine Frage ist. Zuerst muß ich Ihnen sagen, daß ich mehr und mehr begreife, wie Recht Sie hatten und wie gut Sie es mit mir meinten, als Sie mir noch einmal zuredeten, auf Ihren Vorschlag einzugehen. Haben Sie also nochmals herzlichen Dank dafür und glauben Sie, daß ich in dieser Richtung noch viel mehr sagen möchte, als Sie hier zu lesen bekommen. Manches Aufgeben und Verlassen wird mir zwar recht schwer, aber es mag mir wohl gerade gesund sein, wenn ich meiner Natur Zwang anlege und es aufgeben muß, mich in meinen Winkel zu verkriechen. . . .

An denselben

Salzburg am 23.ten Juli 1869

Lieber Herr Rudorff

Ihren Brief an Frau Schumann habe ich ihr leider heute nach Lichtenthal schicken müssen: Sie hat, statt mit der Eisenbahn anzukommen, plötzlich abgeschrieben, da sie nicht zu weit von zu Hause fortdarf, aus nicht näher bezeichneten Gründen. Wir wollen nun morgen zu zweien in die Gletscherwelt, das Wetter ist zu lockend klar und heiß. Ihre Wünsche habe ich heute nach Berlin berichtet. . . . Wahrscheinlich werden Sie später um Theilnahme beim theoretischen Unterricht ersucht werden, wo sich dann die Erweiterung des Gehaltes besser bewerkstelligen läßt — Auch ich hatte mir gedacht, daß Sie gegen 10 Stunden (nicht mehr) wöchentlich geben würden, außer den später hinzukommenden Orchester-Übungen, wenn ich verreist bin. Über die allgemeinen Ferien ist bis jetzt noch nichts bestimmt. Ich denke auch, daß dies und anderes Zeit hat, bis wir im September in Berlin sind. Die Prüfungen zur Schüleraufnahme werden in den 14 Tagen vor Eröffnung der Schule stattfinden i. e. vom 16ten Sept. bis zum 1ten Octbr. Ich werde am 14ten Septbr. in Berlin eintreffen und hoffe, auch Sie werden dann dort sein können. — In den nächsten Tagen schon werden Sie eine vom Kuratorium der Akademie der Künste ausgehende Bekanntmachung in den Zeitungen lesen, worin alles steht, was nöthig ist, um Schüler mit den Bedingungen zur Aufnahme bekannt zu machen. Ich habe für meine und De Ahna's Klasse die Lösung einer bestimmten Aufgabe vor der Zutheilung in die respektiven Klassen gestellt. Für's Klavier war das nicht möglich, da Sie später zugesagt und leider auch noch keinen Hülfslehrer haben; und doch durfte nicht mehr mit der Annonce gezögert

werden. Haben Sie noch den Wunsch, die Aufnahmsbedingungen für Ihre Klasse zu spezialisiren, so bitte ich Sie, dies gleich anzuzeigen, u. es soll möglichst bald nachgetragen werden. Ach! aber der Hülfslehrer!! X hat sich auch an mich gewendet — ich finde aber seinen Anschlag hart und trocken, und das geht doch nicht! . . . Haben Sie von einem Herrn Barth (Schüler Bronsart's und jetzt bei Stern thätig), gehört? . . . Es ist doch vor allen Dingen nöthig, daß Sie Vertrauen zu Ihren Mitlehrern haben, und ich bitte Sie deshalb dringend um baldige Vorschläge nach dieser Seite. Ich denke, für 400 bis 500 Thaler Gehalt müßte sich doch Jemand gerne der Aufgabe unterziehen. Vielleicht kann Ihnen Hiller einen geeigneten Mann nennen.

Freischüler sollen $^1/_5$ der gesammten Schülerzahl bilden; es hat also gar keinen Zweifel, daß Ihr Protégé berücksichtigt werden kann, wenn seine Begabung ihn qualificirt. Auf Damen hatte ich noch nicht für den Anfang gerechnet; denn Stockhausens Schülerinnen sollen beim Solfeggien-Lehrer Klavier treiben. Violinspielerinnen will ich keinesfalls aufnehmen. Wenn sich indessen eine genügende Anzahl Klavierspielerinnen meldet, so können Sie ja eine Klasse für sie organisiren; ich habe nichts dagegen einzuwenden. Ich denke, dies hat bis zum September Zeit!? Schreiben Sie mir also; bis zum 30ten bin ich jedenfalls von meiner Tour wieder hier und will mich pünktlichst unserer Sache widmen. Große Freude macht mir [Leonhard] Wolff's Absicht[1]).

Mit herzlichem Gruß

Ihr Joseph Joachim

---

[1]) als Violinschüler einzutreten.

Von Ernst Rudorff

Cöln, Samstag, d. 31ten Juli 1869

Lieber, verehrter Herr Joachim!

ich hätte Ihnen schon eher für Ihren Brief danken und auf die bezüglichen Fragen antworten sollen; doch wollte sich theils die Zeit nicht finden, theils wartete ich auf Nachrichten über die persönlichen Verhältnisse des Herrn X, um danach zu entscheiden, ob man ihn vorschlagen könne oder nicht. Diese sind nun eingetroffen, und es scheint mir danach jedenfalls gerathen, von seiner Persönlichkeit ganz abzusehen. Ich habe nun gestern an Reinecke geschrieben, um von ihm den Aufenthalt des jungen Grieg zu erfahren. Meinen Sie nicht, daß der recht passend und angenehm wäre? Er war mit mir zugleich am Leipziger Conservatorium, ist etwa 5 Jahre jünger als ich und war schon damals recht tüchtig. Jedenfalls ist er eine feine musikalische Natur (Sie werden von seinen Sachen wenigstens haben reden hören), und ich meine, auch sein Clavierspiel wäre gut. Über Herrn Barth weiß ich so gut, wie nichts; nur habe ich die dunkle Vorstellung, er sei ein Zukunftspauker, wie ich irgendwo gehört; doch kann ich mich darin irren. . . .

Nur über die Prüfung zur Aufnahme möchte ich mir erlauben, Ihnen zu einer Änderung zu rathen. Es scheint mir weder im Interesse der Lehrer, die alle Tage auf dem Posten sein müssen, noch in dem der Schüler zu liegen, die nicht wissen, was sie so lange Zeit vor Beginn der Schule unterrichtslos in Berlin machen sollen, wenn man einen Termin von 14 Tagen für die Aufnahmeprüfung bestimmt. Bei uns wird das stets an einem Tage vor versammeltem Lehrerkollegium und zwar unmittelbar vor Beginn der Schule abgemacht; und alle, mit denen ich darüber sprach, auch Königslöw, meinen, daß es so das Prak-

tischste sei. Wenn ich also einen Vorschlag machen darf, so setzen Sie die Aufnahmeprüfung auf den 27ten und etwa 28ten September (Montag und Dienstag) an; dann könnte der Stundenplan bis Freitag ganz festgestellt und dieser an diesem Tage, also am 1ten Oktober, zur Eröffnung der Schule unter die Schüler vertheilt werden. Nun verzeihen Sie, daß ich mich in diese Dinge mische. Sie haben ja vielleicht andere Rücksichten; ich wollte Ihnen aber doch mittheilen, was an anderen Orten darin üblich ist und sich bewährt hat. Die Meldungen müssen ja natürlich schriftlich früher geschehen. Eine besondere Prüfungsleistung will ich für meine Classe nicht mehr feststellen; ich denke, das findet sich im Augenblick von selbst. So früh, wie Sie werde ich nun wohl ungehorsamer Weise nicht in Berlin eintreffen, und Sie werden denken, daß ich nur deshalb für die Änderung in der Aufnahmeprüfung bin. Das aber doch nicht! Wenn meine Anwesenheit nicht geradezu nöthig ist, bleibe ich gern noch etwas länger zu ruhigem Arbeiten auf dem Lande, da ich hier bis zum 20ten August gebunden, und bei der Auflösung der bestehenden Verhältnisse, wie Sie denken können, mit Geschäften aller Art überhäuft bin. Noch eine Bitte habe ich zum Schluß, nämlich die, Sie möchten in Ihrer Anrede den „Herren" weglassen, den ich schon hoffte, von Ihrer Seite los geworden zu sein. Und damit für heute herzliches Lebewohl. Seien Sie mit Ihrer lieben Frau bestens gegrüßt von Ihrem getreuen

Ernst Rudorff.

An Ernst Rudorff

Salzburg den 7ten August [1869]

Lieber Rudorff

Ihrem mir sehr erwünschten Verlangen gemäß lasse ich das förmliche Herr in meiner Anrede aus, zähle aber bei Ihnen auf ein gleiches Unterlassen. — Da Sie Sich in

Ihrem Postscript mit der ministeriellen Mittheilung über Ihre Anstellung für befriedigt erklärt hatten, habe ich es bis jetzt unterlassen, Ihnen des Herrn Ministers officielle Ermächtigung an mich zu schicken. Gerüchte über Stockhausen, die Sie vielleicht beunruhigen könnten, veranlassen mich, Ihnen nun doch das erwähnte Dokument zugehen zu lassen, mit der Bitte es aufzuheben oder mir wieder zuzustellen. Es ist leider eine traurige Gewißheit, daß wir Stockhausens Mitwirkung bei unserm Werk einbüßen. . . . Mühlers trifft diesmal wirklich keine Schuld. Stockhausen wurde im Juni in Berlin mündlich mitgetheilt, daß er noch nicht lebenslänglich angestellt werden könne. Seine sonstigen Forderungen sind ihm, soweit er sie formulirte, nicht abgeschlagen worden, er hatte sogar schon Wohnung gemiethet, neben uns. Nun stößt er sich namentlich daran, daß er nicht nach Gutdünken in Berlin eigne Concerte arrangieren darf, was er einen Eingriff in seinen Künstlerberuf nennt, und eine Unfreiheit, die „den Künstler“ überhaupt leistungsunfähig mache[1]).

. . . Ich habe nun heute in Folge von Stockh. Rücktritt einige Vorschläge gemacht, da ich möglicher Weise Ihnen werde mitzutheilen haben, wenn darauf in Berlin eingegangen wird. Für heute nur noch, daß ich Ihrem Wunsche gemäß, den ich sehr vernünftig finde, den Minister ersucht habe die Prüfungen auf den 27ten und 28ten zu verlegen. Auf die Abänderung wegen Ihrer Urlaubsmonate bitte ich Sie für's erste Jahr zu verzichten, von Herzen gern werde ich später dafür wirken. . . .

---

[1]) Diese Bedingung, auf die J. u. R. eingegangen waren, wurde später die Quelle wiederholter Konflikte mit dem vorgesetzten Minister.

Von Ernst Rudorff

Cöln d. 9ten August 1869.

Verehrtester Freund!

Vor Allem herzlichen Dank für Ihren lieben Brief und die freundschaftlichen Eingangsworte, die ich dem Sinne nach gewiß sehr dankbar annehme, wenn es mir auch vorläufig noch gegen die Ordnung erscheint, Sie so anzureden, wie ich von Ihnen wünsche angeredet zu werden.

Wie sehr mich dann der Hauptinhalt Ihres Briefes frappirt hat, können Sie denken. Ich hielt es doch im Ernst für unmöglich, daß an jenen Gerüchten über Stockhausen etwas Wahres sei; nun kommt eine Bestätigung, wie ich sie am wenigsten vermuthet hätte. . . . Neben dem Unwillen ist denn aber doch auch das Bedauern sehr groß, daß in den schönen Anfang mit vollen Segeln gleich wieder hineingepfuscht wird, daß dem Ganzen der Nimbus seines [1]) Namens entzogen wird, der doch schwer zu ersetzen ist. Ich weiß nur ein Mittel für den Ersatz, und Sie werden wohl auch jetzt schon wissen, was ich meine; wenn Sie nur auch gleich ja dazu sagen wollten! Ist es gar nicht möglich, daß Ihre liebe Frau wenigstens einige Stunden für die Damen übernimmt? Für die Herren müßte ja freilich anders Rath geschafft werden, aber es wäre doch schon ein Großes, wenn für die eine Hälfte so vollkommene Entschädigung gefunden wäre. Ich möchte recht unbarmherzig quälen und zureden, wenn ich mir nicht auf der anderen Seite sagen müßte, daß ich durchaus nicht aus Erfahrung weiß, wie einem Hausvater und noch mehr einer Mutter zu Muthe ist. Hoffentlich besorgen andere Leute das Zureden an meiner Statt . . . Über Grieg erhielt ich von Reinecke sehr wenig vorteilhafte Nachrichten, dagegen lobt er Barth als vortrefflichen Techniker, und so scheint es mir wohl das Beste, wenn ihm die Stelle des Hülfslehrers

[1]) Stockhausen.

angeboten wird. Er wird wahrscheinlich viel bessere Octaven machen können als ich; das ist ja denn aber auch recht nützlich für die Herren Schüler. . . .

An denselben

[Salzburg] Freitag Am 13ten [Aug. 1869]

Lieber Freund,

Soeben erhalte ich aus Berlin beiliegende Zuschrift, in welcher mir der Minister mittheilt, daß er mir die alleinige Oberleitung der Musikschule überträgt. Es ist dies wahrscheinlich die Antwort darauf, daß ich ungebeten sofort nach Stockhausens Desertirung einige Vorschläge nach Berlin machte, weil ich meinte, sie müßten in der peinlichen Lage des Ministers auf jeden Fall ein willkommener Beitrag zu Reorganisationsplänen sein. Mir ist nun die Verantwortung, die mir daraus erwächst, keine erwünschte Zugabe — da ich aber wirklich nicht einsehe, wie bei einem refus von meiner Seite in Berlin Rath geschaffen werden kann, ohne daß am Ende mir unliebe Schritte geschehen, so acceptire ich die Last der mir übertragenen „Oberleitung“, die auf jeden Fall vom Vertrauen des Ministers willkommenes Zeugniß gibt.

Da muß ich aber nun vor allen Dingen wissen, ob Sie mit einem Hauptvorschlag einverstanden sind, da er Ihnen einen veränderten Wirkungskreis zuweisen würde, bei dem ich indeß auf Ihre Neigungen Rücksicht genommen habe. Sie sollen nun meinem Plane nach statt Stockhausen die Direktion des Chors in der Gesangsabtheilung übernehmen. Es würde dies Ihre hauptsächliche Thätigkeit ausmachen, und von den früher übernommenen Verpflichtungen blieben Ihnen nur 1tens die Vertretung meiner in der Orchester-Klasse und 2tens eine mit Ihnen näher zu verabredende Leistung als Klavierlehrer, etwa die Ensemble-Stunde. So weit werden Sie, denke ich, meinen Wünschen günstig sein.

Nicht so sicher bin ich, ob Ihnen eine Persönlichkeit gefällt, die ich für das Klavier zu gewinnen trachten will, da die durch Stockhausens Rücktritt flüssig gewordenen Gelder gestatten, eine neue bedeutende Kraft heran zu ziehen. Ich meine Tausig als Klavierlehrer! Sie kennen ihn wohl nur als Virtuosen und werden Sich an einer gewissen Kälte in seinem Vortrag stoßen, auch an seinen Wagner-Lisztschen Antecedentien. Von letzteren ist er, wie ich aus persönlichem Verkehr weiß, ziemlich kurirt, und ich glaube, daß er im musikalischen Umgang mit uns manche Schroffheit ablegen würde. Was aber seine objektive Technik anlangt, so scheint er mir darin einzig, und ich habe auch durch sein Spiel und einige Arbeiten (z. B. Bezeichnung Bach'scher Fugen) den entschiedensten Respekt vor ihm gekriegt. Es fragt sich nun, ob Sie an ein ersprießliches Zusammengehen mit ihm glauben; denn fern sei es von mir, Sie mit einer Ihnen unsympatischen Persönlichkeit zusammen zu schmieden an einem Institut, für das der freudige Glaube des Einzelnen an's Ganze Hauptsache ist, nicht dieser oder jener glänzende Name. Schreiben Sie mir rückhaltslos Ihre Meinung — noch besser telegraphiren Sie, wenn Sie beistimmen etwa: „Mit Wahl und Abänderung meiner Thätigkeit einverstanden"; denn es ist wahrlich wenig Zeit zu verlieren, soll die Schule am 1. Oktober eröffnet werden. Noch weiß Tausig keine Silbe, und er würde eine Weigerung von Ihrer Seite nie erfahren. Ist Ihnen zufällig bekannt, wo er sich eben aufhält, so telegraphiren Sie mir im Falle Ihrer Zustimmung auch seine Adresse; in Berlin ist er eben nicht. — An Frau Schumann habe ich deßhalb nicht gedacht, weil Männer hauptsächlich unterrichtet werden, auch ist eine ihr genügende Summe nicht vorhanden. — Für Gesang habe ich an Schulze in Hamburg gedacht. Meine Frau hat nie unterrichtet; auch ist sie in diesem Augenblick in Gmunden zum Besuch bei einer Freundin. . . .

An Clara Schumann

Salzburg d. 16ten [Aug. 1869]

Liebe Frau Schumann.

Wie leid hat es mir gethan zu hören, daß Ihr Aufenthalt in Rigi nicht so erquicklich ist, als wir hofften. Noch immer habe ich die reizende Woche in warmer Erinnerung, die wir mit Bendemann droben verlebt! Auf unsrer Tour [1]) war's himmlisch; immer das schönste Wetter, und eine Abwechslung an wohlthuenden und erhebenden Landschaften, wie ich sie noch nicht genossen. Wir blieben 8 Tage aus. Ich gebe aber die Hoffnung nicht auf, daß Sie wenigstens nächstes Jahr eine Tour im Salzburg'schen mit uns machen werden, das wohl unser regelmäßiger Erholungsaufenthalt werden dürfte. Zwar werde ich selbst künftig nur 6 Wochen Sommerferien haben, aber Frau und Kinder können doch die herrliche Bergluft, in der sie so gut gedeihen, 3 Monate lang haben, wenn sie etwa 3 Wochen früher hieher, und ebensoviel später nach Berlin zurückreisen. Wir zahlen für unsre geräumige Wohnung (von Anfang Juni bis Ende September) 380 Gulden; was die Reise mehr kostet, erspart man dabei durch das im Vergleich zum Harz oder Thüringen billigere Leben, da wir eignen Haushalt führen. Für diesen Herbst haben wir vor, die beiden Jüngsten mit den vortrefflichen 2 Dienstboten bis zum 1ten Oktober hier zu lassen; meine Frau mit den Knaben u. mir, wir wollten in der 2ten Hälfte Septbrs voraus nach Hause, um den Umzug [2]) zu bewerkstelligen und in Ordnung zu sein, wenn das kleinste Gesindel nachkömmt. Aber natürlich will ich sehr gerne mich mit meinen Arrangements darnach richten, ob ich etwa zur Zeit von Juliens Hochzeit bei Ihnen sein kann. Es hat mir

---

[1]) nach Gastein.

[2]) von der Potsdamerstraße nach der Eichenallee.

die herzlichste Freude gemacht, daß Sie mich gern bei den Nächsten mit haben wollen, und ich danke innigst dafür. Haben Sie denn schon den Tag bestimmt? Ist es in den ersten Tagen Septbrs, so würde ich von hier aus den Abstecher machen, wenn nach dem 15ten, so reise ich über Karlsruhe nach Berlin. Darüber schreiben Sie mir wohl bald eine Zeile. — Ich bin in den letzten Tagen durch anhaltende Sorgen und Korrespondenz für meine Akademie-Stellung geplagt: Der abscheuliche Stockhausen hat uns den störendsten Streich gespielt und geht nach Stuttgart statt nach Berlin! Nun soll ich die Leitung des Ganzen übernehmen, um nur schneller Rath zu schaffen. Ich weiß mir aber kaum einen Rath in dieser Enttäuschung, und wenn ich auch für meine Abtheilung guten Muth behalte, so werde ich noch schwere Stunden durchzumachen haben, bevor die Gesangsklassen organisirt sind. Verzeihen Sie, verehrte Freundin, wenn ich heute nicht mehr schreibe; es ist so viel zu bedenken, das mich zu einem ruhigen Plauderstündchen, auf das ich mich eigentlich gefreut hatte, nicht kommen läßt. Zudem ist übermorgen Mozarteums-Concert, bei dem meine Frau und ich mit Orchester spielen, was das Gute hat, daß ich meine Violine in Schwung halte. . . .

An Ernst Rudorff

[Ende Aug. 1869]

Lieber Rudorff

Da Sie von „Rendez-vous unterwegs“ telegraphirten, wußte ich nicht recht, wohin ich Ihnen schreiben sollte, und dachte, daß ich von Ihnen wohl erst wieder etwas erfahren würde. Nun unmittelbar nach Empfang Ihrer Zeilen theile ich Ihnen mit, daß ich leider nichts Neues zu sagen habe, das ist Alles! Meine Hoffnung, Brahms zu überreden, daß er das Klavier übernehmen sollte, in

der festen Hoffnung, daß auch eine andere ihm zusagende Thätigkeit bei normalem Wachsthum der Schule bald noch dazu kommen müßte, ist mir leider nicht gelungen. Ich hatte gehofft, Sie sollten mir mündlich ihn zu bestimmen helfen! Ein paar Tage mit ihm ist immer Gewinn, und so habe ich auch manches Anregende mit ihm über mein Vorhaben gesprochen, auch ganz herrliche Walzer mit mehrstimmigem Sologesang (also eigentlich Walzerlieder) von ihm kennen gelernt. Originell und schön! Auf Tausig hatte ich vor ihrem Brief[1]) verzichtet und freute mich nachher Ihrer Bedenken, da sie mir sagten, wie sehr ich recht gehabt. Als ich mich nämlich anschicken wollte, Tausig zu schreiben und seine Geschicke an unsere Schule zu binden, war mir's, als hielte mir mein Gewissen den Arm, und die paar Vernunftgründe kamen gegen den Wiederwillen vor seiner rationellen Schlangenglätte nicht auf. Ich hatte wirklich eine schlaflose Nacht, und in dieser wurde mir unter anderm klar, daß Niemand als Tausig der Verfasser einer Broschüre über Klavierunterricht sein könnte, die unter dem Namen von Karl Fuchs[2]) herausgekommen und mir hiehergeschickt worden war. Kennen Sie sie? Gute Bemerkungen, aber ein Schwulst von philosophischer Tiefe und nüchterner Berechnung, der mich anwidert; dabei eine pretiöse Geistreichelei — das Element der Zukünftelei unverkennbar. Daß meine Sehnsucht da auf Brahms gerieth, werden Sie begreifen — leider ja fruchtlos. Nun muß ich Sie bitten, bei den alten Plänen Sich's genügen zu lassen; vorläufig wenigstens den Klavierposten zu behalten. Sie wüßten mir ja außer Frau Schumann auch Niemand vorzuschlagen! Aber abgesehen davon, daß sie eine Dame ist, sind ja nicht Mittel genug vorhanden; denn unter 2000 Thaler und Winterurlaub wäre sie vor

[1]) Der betreffende Brief Rudorffs ist nicht mehr vorhanden.

[2]) Der in Danzig lebende Musikschriftsteller Prof. C. Fuchs hat sie aber nicht verfaßt.

der Hand keinesfalls zu haben. Hoffen wir auf die Zukunft. Ich habe dem Minister den Rath gegeben, die Instrumental-Abtheilung einstweilen allein anzukündigen mit dem Zusatz: über die Gesangsabtheilung bleiben nähere Mittheilungen vorbehalten. Wir begegnen uns also abermals! Über Gesang schreibe ich ausführlich, wenn ich von München wiederkehre; Ihren Rath wegen der dortigen Chorschule nehme ich ad notam. Entschuldigen Sie mein Gekritzel; ich habe von vielem Schreiben dieser Tage Überbeinfurcht. . . .

Von Ernst Rudorff

Lauenstein bei Elze Hannover d. 2ten Sept. 69

Lieber verehrter Freund!

Nicht um Sie bei Ihren vielen Schreibplackereien auch abermals mit Fragen zu plagen, sondern hauptsächlich um Ihnen für Ihren sehr lieben Brief zu danken, antworte ich Ihnen so bald. Es thut mir doch ganz wohl, das von Ihnen über Tausig zu lesen, was Sie dieses Mal schreiben, und es ist wahr, man sollte immer nur aus den höchsten Gesichtspunkten handeln; so unpraktisch das für den Augenblick manchmal scheint, so gewiß ist es doch im Grunde auch das einzig Praktische. In diesem Sinne begreife ich auch sehr, wie Sie auf den Gedanken kamen, Brahms zu gewinnen; es konnte ja nach mancher Richtung hin nichts Idealischeres geben; nur hat die Ausführbarkeit auch der schönsten Pläne ihre Gränzen, und das beweist nicht nur Brahms's Weigerung, sondern ich glaube auch, daß nach der ganzen bisherigen Anlage der Sache, die Schwierigkeit, Etwas ihn und Alle befriedigendes herauszubringen, sehr groß gewesen sein würde. Doch darüber mündlich einmal mehr. Ich hoffe nun, daß man später einmal dazu kommt, Frau Schumann zur Übernahme der Clavierklasse zu bestimmen, und ich rücke dann mit einer

Viertelwendung nach links zum Chor herüber. Die Aussicht auf den Chor ganz aufzugeben, nachdem ich einmal Blut geleckt, würde mir doch recht schwer sein, und es scheint mir auch aus Ihrem Briefe hervorzugehen, daß Sie später meinen Antheil an der Clavierklasse wieder beschränken und mir dafür den Chor zuweisen wollen. Vorläufig bin ich übrigens mit der Wendung der Dinge durchaus einverstanden. — Daß ich immer wieder auf Frau Schumann zurückkomme, liegt auch theilweise darin, daß mir scheint, man ist es ihr gewissermaßen schuldig, ihr für die Zukunft eine solide Stellung zu bereiten; es würde ihr dadurch gewiß wesentlich erleichtert werden, allmählig von der Öffentlichkeit zurückzutreten.

Haben Sie an den Hülfslehrer für das Clavier gedacht? und Herrn Barth dafür gewonnen? . . .

Um nun auch einmal nicht nur Musikschule zu tractiren, so möchte ich Ihnen doch erzählen, mit welchem Entzücken ich neulich Herman Grimms Aufsatz über Göthes westöstlichen Divan und Frau von Willemer gelesen habe. Sie kennen das natürlich längst, sonst müßten Sie es sich kommen lassen (es steht im Juliheft der preußischen Jahrbücher). Wie viel Interessantes, Anziehendes erfährt man dabei, und wie lieb gewinnt man wieder den Erzähler. Nur das giebt Einem eine etwas trübselige Nachempfindung, wenn man bedenkt, wie sparsam und immer sparsamer solche Menschen und so feine, poetische Beziehungen in der Welt werden! Es ist wahr, in Berlin giebt es noch am meisten davon, aber welch einen Wust von Widerwärtigkeiten daneben.

Auf Brahms's Walzerlieder bin ich sehr begierig; schon die Idee an sich finde ich reizend, und so neu sie ist, doch eigentlich natürlich. Nochmals Dank für Ihren Brief und die herzlichsten Grüße

Ihres treu ergebenen

Ernst Rudorff.

An Clara Schumann

[Salzburg, Anf. Sept. 1869]

... Fräulein Regan ist hier und singt schöner als je, wärmer als in London. Gestern sang sie bei der Großfürstin Helene mit meiner Frau Duette v. Mendelssohn, improvisirt; es war eine wahre Lust zuzuhören, und ich dachte mir, daß es Ihnen auch Freude machen müßte. Wollen Sie nicht einmal als Zwischennummer die Schumann'schen Duette mit Ursi und ihr bringen? Nun jedenfalls privatim! Und könnte man nicht die Brahms'schen Walzer im 2ten Concert[1]) geben? Ich will mich um einen ebenbürtigen Tenoristen u. Bassisten umthun, wenn Sie mir zustimmend schreiben. Rudorff kann ja Baß spielen. Das wäre wonnig! — Bendemann hat mir vor 14 Tagen etwa gemeldet, daß er vom 16ten ab mich erwartete[2]), u. da er nicht widerrief, werde ich an diesem Tag bei ihm eintreffen. Ich muß am 20ten spätestens in Berlin sein; es ist noch gar viel vorzubereiten. Ich reise hier am 14ten ab, und da die Hochzeit leider verschoben ist, nicht über Baden, wo ich doch nur flüchtig sein könnte. Habe ich ja doch die prächtige Gewißheit, Sie länger in Berlin zu sehen! Sagen Sie dem lieben Fräulein Braut, wie aufrichtig ich Theil nehme und wie ich von Herzen wünsche, daß die Wolke, welche sie jetzt betrübt, bald der Sonne ihres Glücks, des dauernden, weichen möge. Schreiben Sie mir, bitte, wann die Hochzeit sein soll, damit ich wenigstens in der Ferne ein Glas auf ihr Wohl leere. Auch hoffe ich, Sie sagen mir noch, daß ich Felix'chen am 28ten prüfen werde zur Aufnahme in die Akademie. Ich gönne den Leipzigern die Auszeichnung nicht, einem Sohne Schumanns eine Stätte einzuräumen, die auch wir bieten könnten. ...

[1]) Cl. Schumann beabsichtigte mit Frau Joachim im Herbst einige Konzerte in Berlin zu geben.

[2]) um J. zu malen.

An Ernst Rudorff

Salzburg, am 6ten Septbr [1869]

Lieber Rudorff.

. . . Wegen des Hülfslehrers für Klavier halte ich es an geeignetsten, mündlich einen vorläufigen in Berlin aufzufordern — wir wissen beide keinen, den wir dauernd an unsere Zwecke ketten möchten. — Das Gute an unserm Institut ist bis jetzt, daß wir kein einziges unsympathisches Element aufgenommen haben. Lassen Sie uns langsam, aber sicher vorwärts schreiten! Wenn ich die prunkenden Ankündigungen z. B. des Wiener Musikvereins ansehe, wo die widersprechendsten Elemente planlos spektakeln, so freue ich mich, etwas dauerndes zu gründen, durch das weihevoll nur Bewährtes gepflegt wird. Das braucht Zeit. Die Gesangsklasse wird vor Ostern kaum ins Leben treten können. Ich habe an Schulze in Hamburg geschrieben, aber noch keine Antwort erhalten. Ihn würden wir bei Organisation der Chorklasse jedenfalls mit zu Rath ziehen müssen; aber soviel steht mir jetzt schon fest, daß es nicht gerathen ist, einen bloßen Dilettanten-Gesangverein nach gewöhnlichem Muster mit der Akademie zu verbinden. Der Weg, den Wüllner in München geht, ist auch mir sehr sympathisch; ich danke Ihnen, daß Sie mich darauf aufmerksam gemacht haben. Die Hefte mit den Übungen mitzutheilen, scheint indeß weder Perfall noch Wüllner selbst geneigt. Wir können ja gemeinschaftlich ähnliches ausarbeiten, wenn Sie Lust haben. — Sahr, der eben hier ist, hat mir gesagt, daß Plaidy nicht mehr in Leipzig angestellt ist. Mein alter Klavierlehrer! Etwas pedantisch und nicht ganz appettitlich als Mensch, aber ein gründlicher Kenner des Mechanismus, ohne Fehler und Manier in Bezug auf Anschlag. Soll man suchen, ihn für Unterweisung der Geiger etc., die Klavier obligatorisch treiben,

zu gewinnen? Auch darüber schreiben Sie mir ein Wort nach Köln. Wie freue ich mich, nun sagen zu können „mündlich mehr!“ Kommen Sie, bitte, so früh als möglich, nicht nach dem 25ten.

Herzlicht

Joseph Joachim.

Von Hermann Levi

Carlsruhe 12. Sept. 1869

Verehrter Freund.

Ich wußte selbst nicht den Tag der Hochzeit[1]), mußte erst an Frau Schumann schreiben, daher die Verzögerung der Antwort. Eben kommt ihr Brief, in dem sie mir mittheilt, daß sie Dir selbst geschrieben. Die 7 Raben werde ich rechtzeitig abliefern. Frau Schumann wird Dir geschrieben haben, daß sie etwas verstimmt war über Dein Verhalten bei Deiner Anwesenheit in Baden[2]). Sie erzählte mir die Sache mit solcher Leidenschaftlichkeit, daß alle meine Gegenvorstellungen in den Wind gesprochen waren. Ich sage Dir das, um Dich zu bitten — wenn es Dir kein großer Umweg ist — trotz der Verschiebung der Hochzeit nach B. zu kommen; mit ein paar freundlichen Worten Deinerseits wird Alles wieder gut sein. Frau Sch. ist überhaupt in letzter Zeit sehr gereizt und bedarf mehr als je freundschaftlichen Zuspruches. —

Ist Dir der elfte Band der Varnhagen'schen Tagebücher zu Gesicht gekommen? So widerwärtig es ist, einen bedeutenden Menschen in solchem Klatsch befangen zu sehen, so amusant ist es doch wieder, ihm zuzuhören. Dich wird dieser Band ganz besonders interessiren, weil er eine Zeit

[1]) von Julie Schumann.

[2]) Offenbar, als J. hingefahren war, um Brahms zur Übernahme einer Stelle an der Hochschule zu überreden.

und Kreise schildert, in denen Du Dich selbst im J. 54 bewegt. Vor Bettina's Gesinnungstüchtigkeit und Thatkraft bekommt man doch Respect! Wundervoll ist, was Varnhagen von Rahel's und Bettinens Verhältniß zu Goethe S. 161 sagt. Was hast Du Mensch nicht Alles schon erlebt und gesehen, und warum knöpfst Du Dich nicht einmal auf? Daß Du Varnhagen selbst gekannt, wußte ich nicht. Lass Dich von Seite 127 nicht verstimmen. Bettina hat gewiß nicht Unrecht. Ich glaube, Dir geht bei Beurtheilung des dort Genannten das Herz mit dem Verstande durch, Du überschätzest über dem Freunde den Schriftsteller??

Sage Deiner Frau und den Kindern die herzlichsten Grüße. Nächsten Juni werde ich wieder in Berlin vorsprechen. Glück auf zum neuen Unternehmen, möge es für Dich und die gute Sache die herrlichsten Früchte tragen. — Allezeit Dein

getreuer

Hermann Levi.

Von Clara Schumann

Baden d. 23. Septbr. 1869.

Liebster Joachim,

ich kann mit dem Dank auf Ihre so herzlichen Zeilen an mich und Julie, die mir so erquickend zum Herzen sprechen, nicht warten, bis ich Sie sehe. Ich muß Ihnen gleich die Hand dafür drücken, Julie wird es baldigst von Turin aus, wo sie in 8—10 Tagen sein wird, ebenfalls thuen. Wie zartsinnig Sie das Geschenk gewählt, hat uns aufs freudigste überrascht — daß Sie aber überhaupt ein Solches sandten, darüber will ich hier nichts sagen, wo doch nur von Freude und Dank die Rede sein soll.

Gestern war die Trauung, und, war der Schmerz der Trennung auch unendlich schwer, so warf doch das Glück

der Beiden, die sich in wahrer Seligkeit umfingen, einen mildernden Strahl darüber. Wie schwer es aber ist, ein Kind für immer herzugeben, das kann nur ein Mutterherz empfinden — ich hatte es mir sehr schwer gedacht, und habe es doch noch tausendmal schwerer empfunden.

Sie werden von Rudorff gehört haben, daß ich meine Eugenie zur Musikschule angemeldet, leider aber kann sie zum 1ten Octbr: noch nicht eintreten, weil sie in der Familie, die ich für sie als Pension im Vorschlag habe, nicht vor dem 10ten Octbr eintreten kann. Ihrer Protektion darf ich wohl vertrauen, daß Eugenie später aufgenommen wird?

Sie haben jetzt den Umzug vor, der Sie gewiß Beide sehr in Anspruch nehmen wird; könnte man in solchen Zeiten doch hülfreich sein! —

Mit vielen herzlichen Grüßen an Sie und Ihre liebe Frau

Ihre

alt getreue

Clara Sch.

Hier grüßt Alles.

An Adolf Schulze in Hamburg

Berlin, am 25ten Septbr 1869.

Verehrter Herr Schulze

Meine Freude über Ihren Hoffnung erregenden Brief habe ich Ihnen noch nicht ausgesprochen, obgleich beinahe 14 Tage seit dem Empfang desselben verstrichen sind! Er kam aber, als ich eben mich anschickte, Salzburg zu verlassen. Seitdem habe ich unterwegs Tage lang für den Maler Bendemann in Düsseldorf gesessen, und bei meiner Ankunft hier (am 21ten) fand ich die unerläßlichsten Geschäfte für die Eröffnung der Musikschule zu besorgen, die ja mit Gott nun am 1ten Okt: stattfindet. Wären Sie doch gleich dabei! Leider fand ich auch den Minister

von Mühler nicht in Berlin, mit dem ich sogleich Ihren erfreulichen Brief besprechen wollte, da ein Beinbruch seiner Tochter ihn vorläufig noch in Putzar festhält. Ich habe aber heute, da ich von hier aus sofort über Sie berichtet hatte, vom Minister die Vollmacht erhalten, „innerhalb der mir bekannten Verhältnisse und Mittel und nach meiner Einsicht eingehend weiter mit Ihnen zu unterhandeln". Dies klingt ja vortrefflich, da ich es dadurch vollständig in der Hand habe, Ihren und meinen Wunsch auszuführen, eine mündliche Besprechung zu bewerkstelligen, wie und wo es Ihnen gefällt. Ich schlage Berlin vor und irgend eine Zeit nach der ersten Woche Oktobers. — Leider muß ich aber gewissenhafter Weise vorher noch einen Punkt erwähnen, der ja Ihre Entschließung, da Sie nicht allein in der Welt stehen, beeinflussen dürfte. Der Minister sagt nämlich weiter: „Zu bemerken bleibt, daß Herrn Schulze ein Etatsmäßig fester Gehalt vorläufig ebensowenig bewilligt werden könnte, wie dies auch bei Herrn Stockhausen nicht möglich war". Das Wort vorläufig ist mein Trost; denn ich weiß, daß es die feste, redliche Absicht des Ministers ist, eine lebenslängliche Stellung nach zwei Jahren (auf so lange sind die Mittel disponibel) durchzusetzen. Als konstitutioneller Beamter kann er ja der Entscheidung der Kammern nicht vorgreifen. Ich darf in aller Ehrlichkeit sagen, daß auch ich auf eine vorläufige Anstellung eingegangen wäre und daß nur meine Hannoverschen Antecedentien die feste Anstellung wahrscheinlich sogleich brachten, die ich nicht zur Bedingung gemacht hatte. Mein Argument hierbei ist, daß die nöthigen Gelder für 2 Jahre vorhanden sind, die hinreichen, um gute Resultate zu zeigen. Ist bis dahin Gutes erblüht, so werden die Kammern es gern fortpflegen lassen. Im andern Falle möchten auch wir keine Stellung behalten, welche der Kunst nicht frommt. Dies ist meine

Entschuldigung, wenn ich die Verhandlungen weiter in der Hand behalte, ohne Ihnen sofort Vortheile bieten zu können, welche Ihre pekuniäre Stellung in Hamburg zu fordern berechtigt. Beruhigen Sie mich recht bald durch einige Zeilen in meinen Skrupeln und glauben Sie, daß ich die Bereitwilligkeit in Ihrem ersten Schreiben dankbar im Herzen trage[1]). Bei mir im Hause rumort der Umzug; wir denken Dienstag in der neuen Wohnung: Eichen Allee, Nr. 8 zu sein. Wenn Sie Chrysander sehen, so grüßen Sie ihn und sagen ihm, wie sehr ich in Anspruch genommen bin. Ich schriebe sonst gleich.

Stets in aufrichtiger Ergebenheit und Hochachtung

Joseph Joachim.

An Eduard Bendemann

Eichenallee, Nr. 8 d. 19ten Novbr. [1869].

. . . Sie haben, verehrter Freund, die Sie doch von Ihrem eigentlichen Beruf abziehende Aufgabe, mein Portrait zu malen, unter den großmüthigsten Bedingungen auf sich genommen, wie ich glaubte, mit im Gedanken, für eine öffentliche Anstalt (das Pesther Museum) etwas Gemeinnützliches zu stiften. Nun bin ich in letzter Zeit, veranlaßt durch den heftigen Wunsch meiner Frau nach dem Besitz eines Kunstwerks, das ihren Mann veredelt darstellt, auf die Idee gekommen, ihr eine unerwartete Weihnachtsfreude durch das Bild zu machen. — Entschuldigen Sie es mit meiner Liebe zu meiner Frau, wenn ich nun mich zu der Frage ermanne: ob es Sie nicht zu sehr enttäuscht, wenn Ihre Arbeit statt in einen Kunstsachen geweihten, einem Volk gehörenden Raum, in mein eignes, bescheidnes Haus wandert. Ich könnte für den Fall Ihrer Zustimmung später immer noch durch einen von Ihnen zu bezeichnenden

[1]) Sch. trat erst nach 3 Jahren ein, nachdem eine etatsmäßige Stelle geschaffen war.

Künstler eine Kopie für den ursprünglichen Zweck anfertigen lassen. Antworten Sie, ich bitte freundschaftlichst, rückhaltlos offen auf diese Frage; denn es würde ja meine Frau immer noch freuen, wenn die Pesther auch das Original und wir die Copie bekämen. Wenn Sie mir in den nächsten 8 Tagen schrieben, riskirte ich nicht, daß meine Frau Ihren Brief in die Hände bekäme; sie ist bis zum 26ten in Hamburg.

Für heute mit herzlichem Gruß an die lieben Ihrigen

Joseph Joachim.

An denselben

[Berlin] am 15ten Decbr [1869]

Verehrter Freund

Mit dem herzlichsten Dank überschicke ich die von Frau Schumann genannte Summe — welche freilich mir so unverhältnismäßig klein vorkommt, daß ich immer an einen Irrthum glaube! Sie sagen mir es ja ganz offen, wenn etwa ein Mißverständniß obwaltet; nicht wahr? Nun muß ich Sie aber noch mit der Bitte quälen, das Bild verpacken und herschicken zu lassen, da ich meiner Frau die Hoffnung nicht unerfüllt lassen mag, es zu Weihnachten zum Geschenk zu bekommen. Man ist eben schwach! Leider Gottes ist meine arme Frau seit gestern an's Bett gefesselt; eine sehr heftige und schmerzhafte Halskrankheit macht ihr zu schaffen. Zum Glück konnte mir der Arzt die Beruhigung geben, daß es nicht Dyphteritis sei; aber mehrere Tage wird es jedenfalls dauern. Wie hatte sich die Ärmste auf die Weihnachtsbesorgungen für die Kinder gefreut! Gebe Gott, daß sie zum heiligen Abend wieder frisch wird.

Von meiner Schule kann ich nur das Beste vermelden; es laufen von den verschiedensten Orten neue Meldungen ein. Die vorhandenen Schüler machen zum Theil sehr er-

freuliche Fortschritte, und die Ensemble-Stunden sind so, daß mir das Einstudiren jetzt schon Genuß bereitet und daß ich hoffen kann, meinen ursprünglichen Wunsch erfüllt zu sehen, mir mit der Zeit ein Orchester zu schaffen. . . .

An seine Frau

[London] Sonnabend. [5. oder 12. Febr. 1870]

. . . In Manchester wohnte ich bei Hallé. Zum Concert kam Frau Norman Neruda, die mir sehr gut gefällt, und ich glaube, auch Dir recht sein würde. Sie spielt wirklich am meisten nach meinem Sinn von allen Kollegen, unverdorben, rein, musikalisch. Die arme Frau reist nun schon seit Oktober, fast täglich öffentlich spielend in den Provinzen und wird dies bis Ende März fortsetzen, aber auch 1800 £ reinen Profit machen. Wilhelmj reist auch im Land umher, scheint aber im Spiel zurückzugehen, und muß nach allem, was man mir erzählt, ein kindischer Bub' sein. Schade um ihn. . . .

Von Ernst Rudorff

Berlin Wilhelmstr. 78 d. 10ten März 1870

Lieber, verehrtester Freund!

. . . Es ist schade, daß Sie bei der Alceste[1]) nicht da sein können; schon neulich in dem jämmerlichen Probesaal, wo alles im Klang aneinanderklebt, hatten wir den größten ergreifendsten Eindruck davon. Die Walzer[2]) müßten Sie auch hören; manche machen sich vortrefflich, besonders der C moll und der erste in E dur, auch F dur u. A moll

[1]) In einem der Konzerte zum Besten des Gustav-Adolf-Vereins unter Rudorffs Leitung.

[2]) Brahms hatte 9 seiner Liebeslieder-Walzer instrumentiert und sie Rudorff zur ersten Aufführung (die die einzige blieb) überlassen.

(No. 5), dagegen wollte der Donaustrand, von dem ich mir eigentlich das Meiste versprochen hatte, noch nicht so wirken, wie man es sich denkt; vielleicht daß der ungünstige Raum die Hauptschuld trägt, vielleicht auch, daß etwas zu viel darin geblasen wird.

Von der Schule ist im Ganzen nur Gutes zu berichten. Die Orchesterstunde wird sehr pünktlich und regelmäßig besucht, und ich schwelge in den Haydn'schen Symphonieen. Man muß wirklich erst über das Conservatoriumsalter heraus sein, um ganz zu begreifen, wie schön das ist. Vor 6 Jahren hatte ich nicht den zehnten Theil der Freude gerade an dieser Musik, wie jetzt. . . .

. . . Vorgestern ließ mich plötzlich der Minister zu sich rufen, nachdem ich ihn natürlich seit Neujahr nicht gesehen. Ich war auf nichts Arges gefaßt, meinte im Gegentheil, man könne vielleicht durch persönliche Begegnung, wenn auch nur amtlicher Art, wieder ein freundlicheres Verhältniß anbahnen. Was war aber der Grund? Er stellte mich zur Rede, daß ich ihm nicht Anzeige davon gemacht habe, daß Stern in seinem nächsten Concert eine Ouverture von mir mache und ich übernommen habe, sie zu dirigiren. — Der Gedanke hatte mir so gänzlich fern gelegen, diese Action könnte irgend Etwas mit meiner amtlichen Stellung zu thun haben, daß ich ihm wirklich mit voller Aufrichtigkeit versichern konnte, es wäre mir eben gar nicht in den Sinn gekommen, daß er bei dieser Gelegenheit eine Mittheilung meinerseits erwartet habe. . . .

An Hans v. Bronsart

[Berlin] d. 12ten Mai [1870]

Verehrter Freund

Ich habe dem englischen Komponisten Macfarren, einem sehr lieben alten Freund und trefflichem, gelehrten Musiker versprochen, seinen Namen bei Ihnen zu introdu-

ciren, falls Sie noch nicht von ihm wissen. Er hat nebst vielen Werken für Kammermusik und Orchester auch Cantaten und Opern („Robin Hood", „Don Quixote" etc. etc., mit Erfolg aufgeführt in London) geschrieben, und er glaubt, daß namentlich die hier im Klavierauszug mitkommende (des Sujets wegen schon) in Deutschland interessiren müßte[1]). Es ist Mosenthals „Sonnenwendthof", mit englischer Lokalfarbe. Vielleicht würde Mosenthal sie selbst übersetzen, um sie in Deutschland einzuführen. Einem so selbstständigen Kenner und Urtheiler wie Sie zur Empfehlung einer Oper etwas hinzuzufügen, wenn man den Klavierauszug schickt, wäre anmaßend oder überflüssig. Nur so viel, daß Macfarren Meister in der Instrumentation ist. Er hat mit Dr Gunz über die Angelegenheit in London gesprochen; da er aber auch mir davon erzählte, so glaubte ich ihm das Zeichen persönlicher Sympathie nicht versagen zu können, dem mir befreundeten Intendanten ein Wort über ihn zu schreiben. Ich gönnte dem seit Jahren erblindeten Componisten von Herzen, daß seine Oper in Deutschland aufgeführt würde; möchte sie Ihnen gefallen! —

An dem schadhaften Einband bin ich insofern schuldig, als ich meine Musikalien von London in einer Kiste mir nachschicken ließ; diese scheint denn schlecht verpackt gewesen zu sein. Verzeihen Herr Intendant dies! Wo werden Sie Ihre Ferien verbringen? Wir bleiben bis gegen Mitte Juli bestimmt hier, wo sich's im Thiergarten ganz gut aushalten läßt. Ich wollte, irgend eine Oper oder Sängerin verpflichtete Sie zu einer Fahrt hieher!

Empfehlen Sie mich herzlichst den Ihrigen, denen es hoffentlich wohl geht.

Aufrichtigst ergeben

Joseph Joachim.

---

[1]) v. Bronsart mußte die Oper gerade wegen des schwächlichen Sujets ablehnen.

An Dr. Franz Egger[1]) in Wien

Berlin, den 21ten Mai, 1870

Ew. Hochwohlgeboren

haben mich im Namen des Ausschusses für die Säcular-Feier Beethovens mit einer Einladung zur Mitwirkung bei dem Fest beehrt, und ich bitte, meinen aufrichtigsten Dank entgegen nehmen zu wollen.

Zu meinem größten Bedauern aber ist es mir nicht möglich, der ehrenvollen Aufforderung Folge zu leisten. Ich würde irgend eine äußere Ursache vorschützen, wenn es mir im Hinblick auf viele unter dem Aufruf verzeichnete edle Männer, von denen ich manche meine persönlichen Freunde nennen darf, nicht Pflicht schiene, wahr zu sein. — So sei es denn offen gestanden: ich wäre gekommen, wenn es mit der Überzeugung hätte geschehen können, freudig mitzuwirken. — Hätte man z. B. die Leitung einem der lokalen Dirigenten[2]) Wiens übertragen, ich würde gewiß bei diesem Anlaß nicht nach meiner geringern oder größern Sympathie für einen oder den andern Namen gefragt haben, sondern hätte mich als Pilgrim zur geheiligten Stätte ruhig dem Ganzen eingefügt, nur von dem Verlangen beseelt, mein Bestes beizutragen.

Man hat aber mit der Führung der Concerte zwei auswärtige Künstler, die Häupter der neudeutschen Schule betraut, und wenn ich auch zugestehen muß, daß es nicht möglich war, berühmtere Namen zu berufen, so kann ich

---

[1]) Vorsitzender des Komités für die Feier von Beethovens 100. Geburtstag.

[2]) „Gleichwie Beethovens Genius nach verschiedensten Richtungen seine glänzenden Strahlen warf", sollten „die großen Meister der verschiedensten Richtungen" sich zu der Feier vereinigen: Franz Lachner den Fidelio, Liszt die Missa sollemnis, Wagner die 9. Symphonie dirigieren, und Joachim mit Laub, Hellmesberger und Popper das „projectirte Quartett executiren."

mir gewissenhafter Weise unmöglich verhehlen, daß mir persönlich dadurch das Bild von der einfachen, hehren Größe Beethovens gestört wird, die sich in schlichter, sittlicher Majestät nach und nach den Erdkreis unterthan gemacht hat.

Würde es mir unter solchen Umständen nicht möglich sein, mich mit ganzer Seele zu freudigem Wirken anzuschließen, so handle ich gewiß nur im Sinne des verehrten Ausschusses, wenn ich dem Feste fernbleibe, um den erwünschten Einklang des Jubels nicht zu stören.

Und so verbleibe ich mit dem Ausdruck innigsten Bedauerns, aber Ew. Hochwohlgeboren in vorzüglicher Hochachtung ergeben

Joseph Joachim.

Von Clara Schumann

Baden d. 13. Juni 1870.

Liebster Joachim,

ich wende mich an Sie mit einer Bitte, rathen Sie mir, was soll ich thuen? Da erhalte ich vom Wiener Beethov. Comité (Herbeck unterschrieben) eine Einladung. Es geht mir wie Ihnen — eine Beethovenfeyer mit Liszt und Wagner, da schnürt sich mir das Herz zu, aber wie wickele ich mich da heraus? ich als Frau kann nicht handeln wie Sie, indem ich meine Gesinnung offen ausspräche, es würde als große Arroganz erscheinen, ich, die Frau den Männern gegenüber, ich müßte also eine Lüge machen! aber welche? da ich doch im Herbst wieder nach Wien will. Sie werden mir freilich kaum rathen können, aber sagen Sie mir wenigstens, ob Sie es nicht recht finden, wenn ich abschlage? aber bitte gleich um ein Wort, da man meine Antwort bald erwartet. Sagen Sie es Ihrer lieben Frau, daß sie mir ein paar Worte schreibt, wenn Sie zu sehr in Anspruch genommen sind. . . .

An dieselbe

[Berlin d. 15. Juni 1870]

Liebe Frau Schumann!

Vielen Dank für Ihr Vertrauen; ich benütze einen Augenblick, um Ihnen nun aufrichtig zu bekennen, daß Sie meiner Meinung nach keinesfalls in einem Concert mitwirken dürfen, welches Wagner dirigirt. Die geringschätzige Art, mit der er über Ihnen Heiliges spricht, können Sie nicht ignoriren. Daß Sie Dame sind, finde ich, hat damit gar nichts zu schaffen, oder muß Sie erst recht abhalten. Übrigens sind Sie in der Kunst jedenfalls „Mann's genug". Ich würde Herbeck ganz einfach antworten, daß ich vor allen Dingen erst über das ganze Programm etwas zu erfahren wünschte, bevor ich mich binde, und dann meine Zusage entweder geben oder ablehnen.

Ich denke doch, was mir künstlerisch peinlich ist, kann für Sie nicht gleichgültiger sein. Auch gefällt mir nicht, daß Herbeck, und nicht das Comité Sie auffordert. Er ist ein Intriguant für Liszt, wegen des Einflusses der Partei und wird die durch mich beigebrachte Schlappe durch Ihre Mitwirkung zu verbergen suchen. . . .

Von derselben

Baden d. 17. Juni 1870.

Tausend Dank, liebster Joachim, für Ihre schnelle Antwort. Es war mir unendlich lieb, daß Sie mir ganz und gar beistimmten in der Absage. Diese wurde gleich aufgesetzt, nun denken Sie aber der sonderbare Zufall! der Brief lag fix und fertig, zufällig konnte ihn aber Niemand zur Stadt bringen, und er blieb bis Abends liegen, da kam Einer von Johannes, der mir mittheilt, daß Liszt und Wagner abgeschrieben haben. Wie das zugeht,

begreife ich nicht. Ich schrieb nun einen anderen Brief, in welchem ich meine Zusage mir noch vorbehielt, bis ich Weiteres über Dirigenten, Programm erfahren habe. Jetzt schreibt man doch gewiß wieder an Sie! ich bin begierig auf Herbecks Antwort. Johannes schreibt u. A., daß er wohl bald hierher kommen werde, worüber wir uns sehr freuen. — Von Levi haben wir nichts gehört — er ist auf Urlaub für 2 Monate.

Nun rüsten Sie bald nach Salzburg, Ihre liebe Frau wenigstens! ich möchte Sie jetzt auch von Berlin fortwünschen!

Dank für Ihre Theinahme wegen Ludwig — es ist schwer bei solch 'nem Jammer sich aufzuraffen, ich kann es aber doch im Hinblick auf die anderen theueren Kinder, denen ich ihre Jugend nicht trüben darf.

Viel liebe Gedanken für Ihre Kinderschaar, und die allerherzlichsten Grüße an Sie Beide von

Ihrer

Cl. Sch.

Von Clara Schumann

Baden d. 28. Juni 1870.

Lieber, guter Joachim,

die vergangenen Tage brachten mir so Vieles, daß ich abgehalten wurde, rechtzeitig meine innigsten Wünsche für Sie abzusenden, aber wir feyern den Tag heute in warmem Gedenken des theueren Freundes, und gäbe es Sympathie, so müßten Sie es fühlen, was aber leider wohl nicht der Fall sein wird. Ob wohl Ihre Lieben noch bei Ihnen sind? ich hoffe es sehr, sonst wäre es doch ein trauriger Tag für Sie!

Von uns will ich Ihnen weiter nichts sagen — wie tief bekümmert wir nach Ferdinands Berichten, der den armen Ludwig besucht hat, sind, können Sie sich ja denken. Sie

haben es wohl durch Ferd. gehört! Was man in solchen Prüfungszeiten durchlebt und kämpft, ist unbeschreiblich. Über dem Trost, den ich durch die Kinder habe, wie empfinde ich den göttlichen Trost in der Kunst! wie oft habe ich mich in dieser Zeit zu einem Bachbande geflüchtet, wenn die Wehmuth über mich hereinbrach, und immer hat mich der alte Bach erquickt und förmlich gestärkt.

Johannes kommt leider nicht — er stand im Begriff abzureisen, da kam ihm ein Anerbieten zur Kapellmeisterstelle an der Gesellschaft der Musikfreunde-Concerten (einstweilen privatim) und ist er jetzt einer officiellen Anfrage gewärtig, da will er denn natürlich nicht fortgehen. Ich rede ihm zu, die Stellung anzunehmen, hat er sich doch lange eine Solche gewünscht. Schöne Mittel zur Disposition, den ganzen Sommer frei, nur 6 Concerte und 2000 Fl. Gehalt. Das ist doch nicht so übel. Musicalisch natürlich bewältigt er eine solche Stellung vollkommen, eine Schwierigkeit für ihn möchte wohl die sein, daß ihm das detaillirte Einstudiren, Schulmeistern, bald langweilig wird, und dann sein Character insofern Schwierigkeiten bietet, als er oft nicht gerade in den Augenblicken, wo es verlangt wird, zur Mittheilsamkeit gestimmt ist, und dies doch unendlich viel Einfluß auf ein Orchester hat. Die Sache ist noch strenges Geheimnis . . . — möge es nur zu Stande kommen — ich habe Angst vor Intriguen, die man sich ja denken kann.

Leider sehen wir Sie doch nicht in Salzburg, da ich in hohe Gebirgsluft muß, meine Nerven zu stärken, und deshalb in Moritz wieder meine Zimmer bestellt habe. So gehen unsere Wege recht viel auseinander, woran ich nie ohne Trauer denken kann —

Adieu, lieber theuerer Joachim! . . .

An Theodor Avé-Lallemant .

[Berlin, Anf. Juli 1870]

Lieber Avé.

Die Beethoven-Feier hier wird am und um den 16ten Decbr. stattfinden und natürlich die Missa in D, die 9te, Fidelio, Egmont, ein Orchester-Concert und Kammermusik umfassen. Das Comité war erst einmal beisammen und soll erst am 2ten August wieder tagen, wann die Details beraten werden sollen. Dann bin ich zum Glück längst nicht mehr hier, sondern in Salzburg, im nämlichen Haus wie vor einem Jahr. Ich gestehe, daß ich nur deshalb mit in's Comité getreten bin, weil ich's für Unrecht halte, hier am Ort nicht wenigstens das Meinige beizutragen: begeistern kann mich (unter uns) die Mitwirkung Tauberts, Dorns, Sterns etc. nicht. Mit Brahms, Frau Schumann und einem guten Orchester auf meine Art ein paar Tage selig zu sein, ist mir ja leider nicht gegönnt. Mein Scherflein Kammermusik, auch wohl das Violin-Concert werde ich muthmaßlich zu spielen haben. Unmöglich aber ist mir's, Deiner lieben Einladung nach Hamburg zu folgen: das Bonner und hiesige Fest werden mich schon mehr wie billig meinen Schulpflichten fern halten. Schreibe also jedenfalls an Frau Schumann, die hoffentlich kommen kann. Von ihrem Kummer mit dem ältesten Jungen, welcher rettungslos dem Untergang in der Irrenanstalt verfallen ist, weißt Du, denke ich. Der arme Ludwig hatte wirklich etwas so Feines, Zartes in seiner Natur; wie schuldlos der brave Junge so heimgesucht wird! Wer löst solche Rätsel? — . . .

An seine Frau

[München[1])] Am 15ten [Juli 1870]

Ich danke Dir für die guten Nachrichten. Wären nur nicht die bösen kriegerischen auch zu geben! Du schreibst gar nichts von der herandrohenden Gewitterwolke, welche die leichtsinnig frechen Gallier herauf beschworen. Ich habe kaum für irgend etwas anderes Sinn, und wäret Ihr nicht, ich zöge gewiß mit in den Krieg, der unvermeidlich scheint. Sie legen's zu augenscheinlich darauf an zu beleidigen. Ein Segen, daß ein Mensch wie Bismarck unsre Politik leitet; ich fühle mich als Deutscher, nicht als Österreicher. Du wirst wohl durch Berg au fait gehalten; hier sorgt Saldern durch die Gesandschaft dafür, mich zu unterrichten. Mein einziger Trost ist, daß Dir jedenfalls der Weg über Wien offen bleibt, selbst wenn die Franzosen in 14 Tagen Bayern unsicher machen sollten, was ich aber noch nicht glaube, obwohl ich auf Prügel Anfangs gefaßt bin. Vor dem Ende habe ich nicht Angst; das Recht und der Glaube an der Deutschen Mission, ihre Kultur zu verbreiten, halten mich aufrecht.

Das Rheingold hat mich keine neue Seite Wagners kennen lehren; es ist eigentlich fast langweilig mit seiner ewig schauerlichen Dekorationsmusik. Selbst Brahms mußte mit einstimmen, obwohl er gerne bewundernd von Wagner sich vernehmen läßt. Ich werde auf die Walküre vertröstet. Brahms ist in's Ammergau. Ise u. Levi sind nicht hier. . . .

An dieselbe

[Salzburg] d. 19ten [Juli. 70]

Eben bin ich hier eingerückt. Ein wohlthuender Friede ruht auf diesem gesegneten Fleckchen Erde, Salzburg

[1]) Frau J. war mit dem 2ten an den Masern erkrankten Sohn in Berlin geblieben, während die übrigen Kinder, von dem Vater bis München begleitet, nach Salzburg vorausgefahren waren.

genannt, der mich tief ergreift nach allem dieser Tage erlebten. Die Phantasie wurde von der Wirklichkeit weit überflügelt, als ich mich zum Fenster hinauslegte, in freudiger Begrüßung der oft erträumten Landschaft. Innige Sehnsucht nach Dir und dem lieben fernen Jungen erfaßte mich, die ich zu freudigem Mitgenuß alles Herrlichen herzaubern möchte! — Die Kinder sind munter wie die Fischlein und sprangen vor Vergnügen, mich zu haben. Keine Spur des gefürchteten Rothes, obwohl Farbe genug auf den Wangen! . . .

Von München ist noch allerlei nachzuholen. Über den Enthusiasmus, der alle erfaßt, über die Ovation für den jungen König, weil er zu Norddeutschland hält, wirst Du gehört haben. Ich war auch ein 20000^{tel} Theil der Hurrahrufenden vorm Schloß. Man weiß auch nicht mehr, ja nicht so viel, als in den Zeitungen steht, zu erzählen. Es ist eine Zeit voll athemloser Spannung. Ich bitte Dich, schicke mir ja die Nationalzeitung unter Kreuzband und vergiß auch nicht, bevor Du D. v. abreisest, dafür zu sorgen, daß wir regelmäßig die Blätter zugeschickt bekommen. Ich will die preußische Färbung der Ereignisse auch wissen, obwohl man bis jetzt über die Haltung der süddeutschen Presse nicht klagen kann. Mit dem Ammergau-Spiel ist's zu Ende, nicht wegen Wilddiebern des Christus, aber weil letzterer und andere Heilige einberufen sind. Die Bayern sagen, am Sieg kann's uns nicht fehlen, da unser Herrgott mit der Armee zieht. Ach, wär's nur wirklich so! Brahms war nur theilweise erbaut von dem Spiel, das er gesehen; klagte aber allerdings auch über seinen Mangel an Stimmung wegen des häßlichen Wetters und der Strapazen, mit denen man das Ammergauspiel erkauft. — Hier ist's heute umwölkt, aber angenehm, die Umrisse der Berge sind alle klar zu erkennen. . . .

[Salzburg] Mittwoch. [20. Juli 1870]

. . . Ich habe heute für 100 Thaler 190 Gulden bekommen, so sinkt das oesterreichische Geld in Folge des Krieges! Man ist hier allgemein für Neutralität, mit Ausnahme des Militairs. Doch fürchtet man die ungarischen Einflüsse bei Hof. Gebe Gott einen baldigen Sieg der Preußen! Die Zeitungen bringen außer den sehr taktvollen Reden des Königs von Preußen wenig von Bedeutung. Man muß sich an Geduld gewöhnen! . . . Gegen Abend fuhr ich gestern mit Faber's (Frau F. ist die geborene Porubsky, die Du wohl noch immer nicht kennst) und Putzi nach Maria Plain. Die Berge waren leider zum Theil verschleiert, und das Ganze wie gedämpft, weil Du nicht dabei warst. Bald müssen wir zusammen hin gehen. Fabers waren von München aus mit mir gereist und einen halben Tag auf der Fahrt nach Wien verweilt. Es sind freundliche Wiener, die Brahms nach Noten verwöhnen. . . . Der Gesang von Frau Dustmann hat mir diesmal besser gefallen, sie gab uns wohl 10 Lieder von Brahms; aber das ewige Tremuliren und eine gewisse leidenschaftliche Hast des Ausdrucks können mir nimmer Schönheit und Wärme der Empfindung ersetzen. . . .

[Salzburg.] Freitag, den 22ten [Juli 1870]

. . . Eben erhalte ich Deine beiden letzten Briefe zugleich; sie waren also lange unterwegs. Gottlob, daß Manni wieder auf ist; nun kommt Ihr wohl bald!? Man meint von Salzburger militärischer Seite zwar, die Franzosen, die verdammten Racker!, würden nach München zuerst trachten; aber ich denke, man wird sie wohl etwas aufhalten, zur Deckung des gestohlenen Elsaß. Mir ist's bei aller Schönheit Salzburgs doch gar hart, nicht in Berlin zu sein in dieser gewaltigen Zeit. Viel mehr werdet Ihr zwar auch nicht erfahren, aber man will doch mit Gleich-

gesinnten leben! Die Thronrede des Königs kenne ich schon seit mehreren Tagen; man muß den braven alten Herrn doch lieb haben. Er thut seine Schuldigkeit gehörig und ohne Prunk. Ängstigen thue ich mich vorläufig für die 3 preußischen Panzerschiffe, die in der Nordsee irgendwo herumschwimmen müssen. . . .

[Salzburg] Sonnabend Nachmittag. [30. Juli 1870]

. . . Wie gestern Abends 11 Uhr Dein Telegramm kam, dachte ich, es müßten die Franzosen geschlagen sein. Nun, so schnell wirds leider nicht kommen, aber hoffentlich noch, bevor ich selbst zur Muskete greife, was ich im Nothfall thun will. Du wirst mir viel erzählen können. Auf eine Zeitung habe ich nicht abonnirt. Wollen wir nicht die National-Zeitung kommen lassen, da die Norddeutsche bei Tomaselli[1]) gehalten wird? Auch die Kölner ist da zu lesen. — Heute erhielt Brahms von Frau Schumann einen Brief, u. zwar aus Baden-Baden! Man hat ihr gerathen, zum Schutz ihres Hauses dort zu bleiben. Ich habe unter diesen Umständen ihm zugeredet, hin zu reisen, über Nördlingen, Stuttgart, Wildbad, da es gewiß eine große Stütze für sie wäre. Vielleicht geht er morgen ab. Du kannst denken, wie leid es mir thun würde; er ist doch im Großen und Ganzen ein prächtiger Mensch, und von einer erstaunlich umfassenden Genialität. Heute Abend wollen wir etwas bei Hilleprandts spielen, zum 1ten Mal seit ich hier bin. Die Wiener Stellung wird Brahms nicht annehmen. — Bergs grüße mir vielmals. Ich würde ihm abreden, in den Krieg zu ziehen, wenn ich es unter solchen Verhältnissen nicht Unrecht fände, auf irgend Jemand einwirken zu wollen. Wer glaubt, dem Feind erfolgreich wehren zu können, der möge seinem Impuls folgen! Nur die Frau, oder der Arzt, wenn er ihn der

[1]) ein Kaffeehaus in Salzburg.

Aufgabe nicht gewachsen hielte, dürften da etwas sagen. Findest Du das nicht auch? Dies wird wohl der vorletzte Brief sein, den ich Dir nach Berlin schicke. Möge mir bald ein Telegramm Deine Abreise künden! . . .

[Salzburg] Sonntag. [31. Juli 1870]

. . . Diese Zeilen werden Dich hoffentlich nur eben noch in Berlin „derklangen“. Auch auf politische Nachrichten rechne ich durch Dich, da Du wohl von unserm Nachbar au fait erhalten sein wirst. Ich habe ordentliche Nachtgespenster von Landungen der Franzosen an der langen, langen Ostseeküste im Schlaf zu bekämpfen. Bei Tag tröste ich mich denn immer damit, daß Moltke und Bismarck eben so klug sind wie unsereins und die nöthigen Vorkehrungen zur Abwehr nicht versäumt haben werden. Es ist ja das Glück, daß man dem politischen und kriegerischen Führer vertrauen darf und an die Fortentwicklung der deutschen gegenüber der romanischen raçe überhaupt glaubt! Aber bange Tage sind's immerhin. Wären die Kinderl nicht unwohl, ich wäre gewiß näher an den Kriegsschauplatz gezogen! — Bringe doch, wenn Du kannst, d. h. wenn Deine Koffer erlauben, einen Band Bachscher Cantaten u. das wohltemperirte Klavier mit. Ferner recht viel Lieder und Arien . . . .

Von Ernst Rudorff

Lauenstein bei Elze d. 9ten Aug. 1870

Lieber verehrter Freund!

Sie werden keinen ausführlichen Brief von mir erwarten; es giebt ja natürlich in Tagen, wie diese, für Alle nur einen Gedanken, hinter dem alle anderen zurücktreten, nur eine Sorge und eine Freude, und da ist man wenig aufgelegt, über die ungeheuren Dinge, die sich begeben,

viele Worte zu machen. Auf der anderen Seite hat man das Gefühl, als müßte man den nächsten Freunden wenigstens einmal ein Zeichen des Daseins geben, um sich gegenseitig zu versichern, daß man noch steht in dem allgemeinen Sturm, und aus diesem heraus sage ich Ihnen in Kurzem, was ich treibe, und bitte von Ihnen nur um ein paar Worte, die mir von Ihrem Aufenthalt, von dem Verlauf der Krankheit Ihres Kindes, u. s. w. Nachricht geben. Ich weiß, wie Sie denken können, nichts von Ihnen, seit ich Berlin verlassen habe, und schicke den Brief nun auf das Gerathewohl hin nach Salzburg. Saldern nahm noch am Mittwoch von mir Abschied, um Ihnen nachzureisen, — gänzlich ohne Kriegsgedanken, und ich selbst brach (nachdem ich aus besonderem Grunde Mittwoch Nachmittag schon meine Freitagsstunde — anstatt Donnerstag vorausgegeben hatte) Donnerstag früh auf. In der Eisenbahn traf mich die bekannte Emser Depesche, dann folgten anderthalb unruhige Tage bei meinem Freunde Schwerin, auf dessen Aufforderung hin ich eben schon Donnerstag Morgen gereist war, und als ich von dort Freitag Abends zu meinen Eltern weiterreiste, machte die Kriegserklärung allem Schwanken zwischen Furcht und Hoffnung ein Ende.

Ich versuchte in den ersten Tagen trotz der Aufregung standhaft zu arbeiten und es gieng auch, dann hatte ich aber keine Ruhe mehr und meldete mich zur freiwilligen Krankenpflege. Eine vorläufige briefliche Anfrage in Cöln blieb wegen des unregelmäßigen Postverkehrs lange unbeantwortet, ich wandte mich an das Centralcomité in Berlin und blieb abermals 8 Tage ohne Bescheid, endlich wurde ich dem Delegirten der Provinz Hannover zugewiesen, und bin nun von diesem, da ich mich speciell für die Rheinischen Lazarethe angeboten hatte, in denen das Bedürfniß am größten sein wird, wieder an den Delegirten der Rheinprovinz vermacht; lauter Aufenthalt und Unsicherheit, die mich während der letzten 14 Tage, abgesehen

von der allgemeinen Stimmung, zu keinem ruhigen Dasein kommen ließen. Die definitive Einberufung erwarte ich nun in den nächsten Tagen; wohin, weiß ich noch nicht. Es thut mir leid, daß ich für alle musikalischen Arbeiten, auch für das Clavierspiel, mit dem es wirklich vorwärts zu gehen schien, nun wieder alle Zeit verliere. Sie werden aber, denke ich, verstehen, daß es mir in meiner augenblicklichen, äußerlich nicht gebundenen Lage schließlich unmöglich wurde, unthätig zuzusehen, während Alles die Hände rührt; fast alle meine Freunde sind im Kriege, sei es als active Soldaten, oder bei den Lazarethen betheiligt, und hier kann man sich auf gar keine Weise nützlich machen, nicht einmal durch Vereinsthätigkeit. Militärisch könnte ich möglicherweise noch belangt werden, wenn der Krieg sich in die Länge zieht; ich hoffe aber, daß nach den bisherigen Erfolgen, wenn kein Rückschlag kommt, ein baldiges Ende bevorsteht, und dann zwar ein wundervolles Ende.

Wenn Sie mir einmal schreiben sollten, worauf ich recht sehr hoffe, sei es auch nur die kürzeste Meldung von Ihrem und der Ihrigen Wohlsein, so adressiren Sie, bitte, hierher nach Lauenstein, von wo aus meine Eltern die Nachsendung besorgen. Einstweilen aber seien Sie mit Ihrer lieben Frau auf das herzlichste gegrüßt von

Ihrem treu ergebenen

E. Rudorff.

An Clara Schumann

Salzburg 13ten August [1870]

Liebe Frau Schumann.

Von Herzen gerne wüßte ich in dieser bewegten Zeit etwas von Ihnen; ich denke oft mit Unruhe, wie Sie so allein nahe vom Kriegsschauplatz sind. Da ist es mir

auch nach dieser Seite hin ein Glück, das geliebte Deutschland vor einem Überfall sicher zu wissen! Wie herrlich hat sich unser Heer unter dem Kronprinzen bewährt! Aber Ihr Ferdinand, wo mag er sein? Haben Sie Nachricht von ihm? Ich weiß, daß Sie groß genug denken, um ihn gerne für's Vaterland in den Krieg ziehen zu sehen; und doch wird das zärtliche Mutterherz ängstlich zu Zeiten pochen, und die Freunde fühlen mit Ihnen. Wenn es geht, schreiben Sie mir ein paar Worte, wie's Ihnen allen geht. Wäre ich nicht durch die Masernkrankheit der Kinder pflegend hier gehalten gewesen, während meine Frau Hermännchen in Berlin wartete, ich säße gewiß schon in der Nähe des Kriegsschauplatzes oder wäre in Berlin zurück. Man möchte diese große Zeit in vollen Zügen mitleben, helfen dürfen! In der ersten Zeit hier war es auch durch die unregelmäßige Kommunikation mit Preußen recht traurig. Meine Frau war von mir oft eine Woche ohne Brief, obwohl ich täglich schrieb, und auch umgekehrt. Endlich am 2ten kam sie mit dem Jungen über Breslau—Wien hier an. Seitdem hatten wir das entsetzlichste Wetter, Regen vom Nebelgeriesel zum Guß in allen Variationen! Die armen reconvalescenten Kinderchen müssen so immer die Stube hüten (wobei es Ihnen aber schon gut geht), und damit wir ja aus der Plackerei nicht herauskommen, kriegte gestern das kleinste Mädi, das wir glücklich verschont glaubten, auch die Krankheit!

Mein Mann ist mit Brahms ausgelaufen, u. ich kann den Brief doch nicht ziehen lassen, ohne ein paar Worte zu schreiben. Wir haben so viel an Sie gedacht, liebste Frau Schumann, und mit der größten Theilnahme. Welch' eine mächtige Zeit können wir durchleben! — Die kurze Zeit, die ich allein in Berlin zubringen mußte, hat mir so viele großartige Eindrücke gebracht, die ich wohl nie vergessen werde. Gewiß ward noch nie mit größerem Enthusiasmus gekämpft! Gott schütze Ihren Sohn! Ich hoffe zwar, er ist noch nicht ins Feld. — Erfreuen Sie uns mit einigen Zeilen! — Daß Brahms hier ist, ist meinem Manne u. mir eine große Freude. Hier fühlen wir uns doch, trotz der herrlichen Natur u. der guten Hilleprandts — in so erhebender Zeit — gar zu u n v e r s t a n d e n. Brahms

hilft meinem Manne doch endlich in der Begeisterung. — Tausend Grüße, verehrte Frau Schumann, an Sie und die Ihrigen

von Ihrer

Ursi.

Von Ernst Rudorff

Lauenstein bei Elze Hannover d. 15ten Aug. 1870

Verehrtester Freund!

Sie vermuthen mich jetzt wahrscheinlich, wenn Sie meinen letzten Brief bekommen haben, in irgend einem Lazareth thätig, und so will ich auch nicht säumen, Ihnen diese Meinung zu benehmen. Gestern bekam ich, nachdem ich 3 Wochen auf festen Bescheid in jener Angelegenheit gewartet, von Cöln ablehnende Antwort mit der Bemerkung, daß man nur ausgebildete Pfleger, die über eine mindestens 14 tägige Beschäftigung in einer Krankenanstalt Nachweis führen könnten, annähme. Natürlich ist zu einer solchen Vorbereitung jetzt keine Zeit mehr für mich, und vor Allem geht aus dem Ablehnen hervor, daß kein Bedürfniß mehr da ist; so hat also der lange gehegte Plan ein klägliches Ende genommen, und ich bin an derselben Stelle, wo ich vor 3 Wochen war. Die Spannung ist zuweilen nicht zu ertragen, und man wünscht Tag und Nacht nur das Eine, daß der nächste entscheidende Schlag uns den vollkommenen Sieg geben möge. Wendet sich jetzt das Glück, so mag Gott wissen, wo das Ende ist.

Gestern las ich in den Signalen, daß eine große unofficielle Musikerversammlung in Salzburg ist, auch Brahms unter ihnen, und daß dieser die Wiener Stellung angenommen habe. Grüßen Sie ihn freundlichst, und sollten Sie mir einmal ein Wort schreiben, so erzählen Sie mir, was Sie Neues von ihm kennen gelernt haben.

Ich habe jetzt oft daran gedacht, ob man nicht den Moment benützen müßte, auch auf künstlerischem Gebiet Frankreich den Krieg zu erklären, insonderheit der Muse

des Herrn Offenbach. Eine theilweise sehr hübsche Schrift las ich dieser Tage „über die Kunst im täglichen Leben“ [1]) und bin dadurch ernstlich auf den Gedanken gekommen, daß man irgendwie thätlich eine Anstrengung machen müßte, schlechter entsittlichender Kunst den Weg in das Volk zu versperren. Sie lachen mich vielleicht wegen unpraktischer Ideen aus, aber den Versuch sollte man doch machen, ob man nicht irgendwie, sei es durch Bildung eines Vereins oder in sonst einer Weise einen Einfluß auf ein so ungeheuer wichtiges Gebiet erlangen könnte.

Und nun für heute herzliches Lebewohl! Man fühlt sich so dürr zu jeglicher Mittheilung, die nicht mit den politischen Dingen in Zusammenhang steht, wie sonst nie, und Zeitungsartikel mag man doch auch nicht schreiben; man liest davon schon genug. Grüßen Sie Ihre liebe Frau und sich selbst auf das beste von

Ihrem in treuer Verehrung ergebenen

Ernst Rudorff.

Meine Mutter trägt mir sehr herzliche Grüße für Sie beide auf.

An Ernst Rudorff

Salzburg, Villa Mac-Caffry, Am Napoleons-Tag,
der uns den Sieg bringen möge. [15. Aug. 1870]

Lieber Rudorff!

Ihren Entschluß, als Krankenpfleger den Kriegern zu nützen, begreife ich und möchte Sie in dieser erhebenden Zeit um Ihre Freiheit fast beneiden! . . . Für mich waren die Wochen vorher eine recht trübe Zeit hier gewesen — fortwährend in der Angst um die fernen Meinen, und in der Sorge, ganz durch die Franzosen von ihnen ab-

[1]) von Emil Frommel.

geschnitten zu werden. Gott sei Dank, daß man die Sorge, den Feind im Lande zu haben, so glorreich rasch durch die deutsche Tüchtigkeit losgeworden! Die Vorsehung wird auch ferner Deutschlands Größe schützen, der Gedanke stärkt in den letzten Tagen banger Erwartung neuer Nachricht. Die Ferne vom Kriegsschauplatz ist wirklich recht schwer zu tragen. Brahms, der durch die Unterbrechung der Fahrten von Baden ferne gehalten worden ist und sich für die Zeit meines Aufenthaltes hier mit etablirt hat, hilft mich darüber zu trösten. Wie würde ich unter andern Umständen seinen Umgang auch musikalisch genossen haben — aber wir kommen vor Spannung und politischer Erregtheit selten dazu, Musik zu machen. Aber was für kräftiger poetischer Geist spricht auch außer der Musik aus seiner ganzen bedeutenden Natur! Er wird, wenn ich nach Berlin ziehe, wohl an den Rhein, und vielleicht treffen Sie ihn dort. Ich halte es für meine Schuldigkeit, am 1ten auf meinem Posten zu sein. Mir ist der Gedanke tröstlich, daß Preußens Kraft es erlaubt, unter seinem Schutze die Kunst auch während des Krieges zu pflegen. Sie möchte ich aber dringend bitten, lieber Freund, Ihren Entschluß zur Krankenpflege zu eilen, dem Kultusministerium mitzutheilen. Vergessen Sie's nicht! Hoffentlich können Sie in einem Monat auch zum Friedenswerk zurückkehren. Meine Frau und Brahms grüßen freundschaftlichst. Ich gratulire Ihnen von Herzen zur fortschreitenden Besserung Ihres verehrten Vaters, dem ich, wie der lieben Mutter, mich angelegentlichst empfehle.

Stets Ihr treu ergebener

Joseph Joachim.

Von Ernst Rudorff

Lauenstein d. 22ten Aug. 1870

Verehrter Freund!

Heute erhalte ich den einliegenden Brief von dem jungen Henschel, der, wie ich Ihnen schon sagte, aufgenommen werden will. Ob Sie ihm seinen Wunsch, von der Prüfung ausgeschlossen zu sein, gewähren wollen oder nicht, mag er von Ihnen selbst erfahren. Daß er sehr musikalisch ist u. eine hübsche Stimme hat, ist sicher, und so wäre wohl die Sorge hauptsächlich die, ob man auf dergleichen Umstände, wie er sie macht, Rücksicht nehmen will oder nicht. Vorgerückten Geigern haben Sie ja auch wohl zuweilen die Prüfung erlassen, oder irre ich mich darin?

Für Ihren lieben Brief vielen Dank! Sie werden seitdem den zweiten erhalten haben, der Ihnen meldete, daß ich schließlich nach allem Warten mit meinen Krankenpfleger-plänen abschlägig beschieden worden bin. Wie furchtbar müssen die Schlachten gewesen sein, und noch immer lügen die widerwärtigen französischen Prahler von Erfolgen! So groß der erste Jubel nach dem Sieg am 18ten war, so entsetzlich traurig ist doch die Kehrseite von den ungeheuren Verlusten, die man immer erst hinterher in ihrem ganzen Umfang gewahr wird; und wie sehnt man sich, es möchte nun endlich genug der Opfer sein!

Ich habe, da ich am Rhein nicht thätig sein kann, den Plan aufgegeben, überhaupt dorthin zu reisen, freilich empfindet man die Entfernung von den Ereignissen als einen beständigen Druck; wenn man aber nichts helfen kann, so denke ich mir die Nähe fast ebenso schwer zu tragen. Natürlich bin ich Mitte September wieder in Berlin auf dem Posten. Von Herzen freue ich mich, daß die Masern bei den Kranken einen so guten Verlauf gehabt haben, wenn ich mir auch Ihre Sorge während der ersten

einsamen Wochen lebhaft vorstellen kann. Ich richte nun den Brief schon nach Berlin, da Sie mir von Ihrem Eintreffen dort am 25ten schreiben.

Meine Eltern grüßen Sie herzlich, und ich bin allzeit

Ihr treu ergebener

Ernst Rudorff.

Auf ein paar Tage werde ich nach Sondershausen gehen, um mir dort mein Stück vorspielen zu lassen. Die Stimmung für Musik ist zwar gleich Null, aber da ich augenblicklich keine äußere Abhaltung habe, so ist es besser, ich führe den Plan noch aus, ehe die Möglichkeit dafür aufhört; auch kommt man bei der Gelegenheit einmal vom Fleck und spricht andere Menschen.

An seine Frau

[Berlin] Den 1ten [Sept. 1870]

Zu den herrlichen Nachrichten der beiden Siege über Mac-M[ahon] und dessen vermuthlicher Einschließung in Sedan (wie Baz.[aine] bei Metz!) kommt leider die traurigste Privat-Nachricht, bei der Einen nur der Trost aufrecht erhält, daß es „süß ist" für die Freiheit des Vaterlands zu sterben. Der arme Wolf York[1]) ist in St. Marie aux Chênes (dicht bei St. Privat) vor Metz seinen Wunden erlegen. Eine Kugel hatte ihm eine Rippe zerschmettert und Lunge und Leber gestreift. Um 3 Uhr hatten die Ärzte noch Hoffnung, um 6 war er todt. Er soll total schmerzlos gewesen sein, hat bei Besinnung mit Abeken sprechen können! Mir geht sein Tod sehr nah, viel näher, als ich gedacht hätte, daß Einem das Ende eines Menschen gehen könnte, den man schließlich doch nur ein Dutzend Mal gesehen; aber es war ein gar so milder, kluger, sympathischer Kerl, der Bürgertugend mit aristokratischer

[1]) Vgl. Scholz: Verklungene Waisen S. 239.

Feinheit so harmonisch in sich vereinte. Der Gute! Das schöne Ende versöhnt allein mit dem großen Verlust. — Paul Mendelssohn (Lily's Bruder) ist hier als Officier verwendet; hingegen ist Hugo Oppenh[eim] mit in's Feld. Ein Pferd wurde ihm getödtet, und einmal wäre er verloren gewesen, wenn sein Revolver ihm nicht aus der Umzingelung durch Feinde geholfen. Man sagt hier allgemein, daß Österreich rüste. Dann geht es ihm aber schlecht, meine ich! Ich habe recht viel zu thun; neue Schüler haben sich 6, von den alten Niemand abgemeldet. Eben will ich zu Mühler. . . .

An seine Frau

[Berlin] D. 4ten [Sept. 1870.]

Daß Du gestern nicht hier warst, wird mir ewig leid thun — So etwas von Jubel, harmlosesten Selbstvergessens in der allgemeinen Seligkeit bei jedem Einzelnen ist mir noch nicht vorgekommen. Vom Schusterlehrling, der der Königin die Hand verweigerte „weil sie zu schmutzig", bis zu Mommsen, mit dem ich bis um 1 Uhr Nachts kneipend in der Potsdamer-Straße saß, alles ein Siegesrausch! Ich war buchstäblich ganz benebelt, ohne irgend etwas getrunken zu haben. Gieng mit Herman Grimm und Gisel, die ich den Abend zum 1ten Mal sah, unter Böllern und förmlichen Carré's anstürmender Handwerker und Schuljugend die Linden auf und ab, die im Lichtglanz schimmerten. Man mußte sich förmlich durchschlagen. Du wirst wohl in allen Zeitungen Berichte davon haben — aber beschreiben läßt es sich nicht. Zum Einzug wirst Du ja da sein; ich gönne mir's gar nicht, das gestern ohne Dich erlebt zu haben! Nach Berechnung Graf Eulenburgs hatte Mac Mahon (wie mir Berg erzählt) gegen 140000 Mann: 80000 capitulirten, 10000 wurden

gefangen, eben so viel wohl über die Gränze gedrängt, Todte u. Verwundete auch, kurz, es scheint so ziemlich alles Disponible auch aus Paris nach Sedan geschickt zu sein. So wird die Hauptstadt hoffentlich nicht mehr viel Blut kosten! . . .

[Berlin] D. 8ten [Sept. 1870]

. . . Ich war in den letzten Tagen fast körperlich ermattet von der freudigen Aufregung die Zeit her; freilich wohl auch ein wenig 'kältet im Unterleib, weil ich den einen Abend so lang ohne Überrock im Freien saß. Nebenbei gab es allerlei Schulangelegenheiten, die aber gut abgewickelt sind. Die ersten Geigen sind trefflich im Stand; ich habe gestern die Orchesterstunde mit einem Speech und der C dur Fuge von Beethoven für alle Streicher eingeweiht. Nachher fuhr ich um 5 nach Lichterfelde, wo ich zum Kaffee in dem wirklich jetzt ganz reizenden Grimm'schen Häuschen mit ihnen, Curtius, Mommsen, Bancroft u. Scherer Kaffee trank. Ich hatte, der Stunde wegen, nicht mit im Pavillon essen können. Abends giengen wir noch zu Fredrich kneipen; das ist während Deiner Abwesenheit Gewohnheit! Man hat dort auf die Depeschen von Wolff abonnirt, und es kommt doch eine ganz gute Sorte Kannegießer hin, die auch Brahms gefiele. — Vorgestern Abends war ich mit Bergs bei Wallner weil ich nur zum Unsinn gestimmt war in Folge der „Kältung", und obwohl wir Anfangs sehr wenig erbaut waren und an einen „Rinfall" in ein Rührstück nach corruptestem französischen Muster, halb liederlich, halb sentimental, glaubten, so wurde es nachher, als die Scene in's Lager verlegt wurde, in den letzten Akten recht frisch und volksthümlich, wobei Reusche, Helmerding und die Stolle vortrefflich spielten. Wir wünschten Dich herbei, so nett war's. . . .

An Clara Schumann

Rerlin Am 12ten Sept. 1870.

Liebe, gute Frau Schumann

Welch eine traurige Zeit, um zu gratulieren. Eben höre ich die schlimme Nachricht aus Laon, welche Einem so viel Befürchtungen für die Zukunft weckt; ein Feind, der jedes Gefühl für Ehrenhaftigkeit in böser Leidenschaft verlernt hat! Gott gebe uns Kraft, dies Otterngezücht unschädlich zu machen. Es ist ganz unerhört in der Kriegsführung, solcher Wortbruch, so tückische Mordlust!

Verzeihen Sie — man kann eben nichts anderes denken, als was uns alle gleichmäßig berührt, liebe Freundin! Und doch sollten Ihnen diese Schriftzüge ein Zeichen geben, daß ich im Gedanken zu Ihnen halte an dem Tage, und daß ich die Hoffnung hege, wir werden noch gesegnetere Tage schönen Friedens mit einander erleben. Ihr kleines Enkelchen wird, so Gott will, in einer geklärteren Zeit aufwachsen, und ihm werden auch in Italien die Früchte von Deutschlands Kämpfen zu Gute kommen, daß Großmama sich seiner recht freue. Sie schreiben mir wohl einmal eine Zeile, wie's Julien geht. Von Ferdinand höre ich durch Ihre Mama; schon zweimal hat er geschrieben, und auch Rudorff ist auf der Reise und in Nanzig mit ihm zusammen gewesen. Er war frisch und kampfesmuthig, wie sich's für den Sohn so edler Eltern gehört. — Heute ist mein ältester schon 6 Jahre alt! Noch sind die Meinen in Salzburg, wo endlich die Sonne scheint, nachdem sie vier Wochen nur Nässe und Kälte erlebt hatte. Meine Frau macht noch recht schöne Ausflüge mit den Kindern und Johannes, der eigentlich die ganze Zeit recht lieb und theilnehmend war. Hätte man ihn nur öfter! Auch

der Mensch, nicht nur der große Künstler, wird einem sympathischer und sympathischer.

In 10 Tagen etwa hoffe ich die Meinigen wieder hier zu haben. Die Schule hat wieder angefangen, und die Orchesterklasse wächst trotz des Krieges erfreulich an. Mein lieber Cellist Hausmann ist leider heute verreist, um die Mutter zu trösten; sein Bruder fiel vor Sedan. — Gott schütze die deutsche Sache und gebe Muth, auszuharren.

Mit innigem Gruß auch an Marie

Ihr

Joseph Joachim.

Felixchen habe ich noch nicht gesehen, will es aber dieser Tage. Bargiel geht's wieder gut.

An seine Frau

[Berlin] Montag. [12. 9. 1870]

... Ich schicke Dir den Psalm von Marcello mit Riedel's[1]) Brief, den ich Dich des Programms wegen zu beantworten bitte. Ich glaube nicht, daß Du Dich für das Stück entscheiden wirst, dessen Hauptverdienst in der Gesangmäßigkeit und Deklamation liegt. Erstaunt aber bin ich über die Unbeholfenheit und Schülerhaftigkeit der ausgesetzten Begleitung — man sieht, es hat doch immer seine ganz gegründeten Ursachen, wenn Jemand neben dem Schönsten auch Liszt'sche Sachen aufführt. Ungare Bildung ist ein Haupterforderniß dazu! — Singe doch außer der Arie mit Violine (Passion) noch „Komm Du Gott des Heils“ aus Samson und die Erlöserarie. Vielleicht weiß Dir Brahms einen Rath oder schreibt gar etwas für's Kirchenconcert mit Orgelbegl:. — Hier fangen auch Concertpläne schon an: gestern war Eckert da, der mit mir (d. h. gegeben

[1]) Carl R., Begründer des nach ihm benannten Gesangvereins in Leipzig, der den Psalm bearbeitet hatte.

von Eckert u. J. J.) unter Mitwirkung der Lucca, Niemann's, Mallinger etc. für die Hinterlassenen was arrangiren möchte. Ich sagte, daß Du u. ich uns schon vorgenommen haben, ein Concert für die Krieger zu veranstalten, und zu oft wäre nicht gut, weil ein's dem andern schade. Versprach, es zu überlegen und heute Antwort zu sagen bei Tisch. Ich will nicht ohne Dich . . . Von Politik weiß man auch hier kaum mehr als bei Euch. Heute müssen die Unsern vor Paris stehen, denke ich. Lies den Bericht über die heimgekehrte Hansa-Mannschaft; welch heldenmüthige Ausdauer! Wir kriegen gewiß einmal eine der Landmacht ebenbürtige Marine. . . .

[Berlin. 13. 9. 1870]

Ich habe Eckert gesagt, daß ich durchaus keine Neigung zu einem Concert mit den Operngrößen (Niemann, Mallinger etc.) hätte. Da er aber durchaus nicht los ließ und er immer betonte, daß es ihm nur darum wäre, mit mir einmal anständig zu musiciren, so meinte ich, daß er dann mir und Dir das Opernorchester zu einem Concert für die Verwundeten von Hülsen verschaffen möge, und er solle das dirigiren, wobei man dann ein großes Lokal und hohe Preise nehmen könne, so daß eine große Einnahme und ordentliche Musik zusammen kämen. Darauf gieng er denn mit Kußhand ein, und ich frage Dich nun, ob Du Mitte Oktober dazu Lust hast? Du kannst „Perfido“, Marcello und Lieder singen. Was meinst Du dazu? Du mußt gleich antworten, damit bei Hülsen Schritte geschehen und das Lokal gesichert wird. Ich glaube, da wir doch für die Sache thätig sein wollen, ist ein ordentliches Orchester-Programm mit der hier einzig guten Kapelle nicht zu verachten. Also gieb eine rasche Antwort. Ich bin ganz froh, daß Ihr noch so schön Salzburg genießt; grüße die weißen Riesen und die kleinen Gören. . . .



Ernst Rudorff
Nach einer Photographie



[Berlin] Sonnabend früh [17. Sept. 1870]

. . . Ich freue mich schon auf Deinen Bericht über die Oper[1]) und auch auf Euch wie ein Kind! Kann's gar nicht mehr erwarten. Hoffentlich Dienstag. Ich habe vorgestern Lazarethe besucht, was ich aus Scheu, neugierig zu sein bei allem Interesse nicht thun mochte bis jetzt. Nun bin ich froh; denn die armen Verwundeten empfinden es als angenehme Abwechselung, theilnehmenden Besuch zu empfangen. Frau Jachmann, Frau Junghans waren als regelmäßige Pflegerinnen installirt. Es ist tröstlich, die gute Verpflegung von Freund und Feind zu sehen. . . .

Vom Geh. Kabinetts-Rat v. Wilmowski[2])

Hauptquartier Versailles, den 9ten Dez. 1870.

Ew Wohlgeboren

beehre ich mich zu benachrichtigen, daß ich die mittels gefälligen Schreibens vom 29ten v. Mts. mir mitgetheilte Darstellung der Vorgänge, welche zu Ihrem Immediat-Antrage vom 19ten dess. Mts. Anlaß gegeben, empfangen und nicht gesäumt habe, dieselben Seiner Majestät dem Könige vorzutragen. Allerhöchst dieselben haben über den gedachten Antrag zunächst die Äußerung des Herrn Ministers der geistlichen p. Angelegenheiten erfordert, welcher im Wechsel über die Angelegenheit Bericht erstattet hat. Des Königs Majestät haben jedoch — wie Ew. Wohlgeboren ich in Erfolgung des mir gewordenen Auftrags, vorbehaltlich der Eröffnung durch den genannten Herrn Minister, mitzutheilen nicht unterlasse — Sich nicht bewogen finden können, Ihrem Gesuche zu willfahren, Sie zum 1. Januar

[1]) Scholz' „Morgiane", deren erste Aufführung am 18. Sept. in München stattfand, siehe Verklungene Weisen 240.

[2]) nach einer Abschrift von Frau Js. Hand; über den Konflikt Js. mit dem Minister vgl. Moser II 151 ff.

aus der Wirksamkeit an einem Institute zu entlassen, welches ungeachtet der erfreulichen Entwickelung während der kurzen Dauer seines Bestehens Ihrer bewährten Leitung zur Zeit ohne Nachtheil nicht würde entbehren können. Ew. Wohlgeboren wollen deshalb nunmehr zur Ausfüllung der durch die Verfügung des Herrn Ministers vom 10ten v. Mts. in dem Lehrerkreise entstandenen Lücke auf erfolgende Aufforderung diejenige Persönlichkeit in Vorschlag bringen, welche Sie zum ferneren Gedeihen der Musik-Hochschule nach Ihrem freien, pflichtmäßigen Ermessen geeignet halten, und Sich in dieser Beziehung durch seitherige persönliche Vorgänge nicht behindert sehen.

Im übrigen haben seine Majestät der König für erforderlich erachtet, daß der Hochschule eine ihrer Stellung entsprechende größere Selbständigkeit in der Verwaltung ihrer Angelegenheiten eingeräumt werde und dieserhalb die nöthige Anregung gegeben.

Der Geheime Kabinetts-Rath
[gez.] von Wilmowski

An Theodor Avé-Lallemant

Berlin, d. 19ten Decbr [1870]

Mein lieber Avé!

Wie verschieden klingt Dein heutiger Brief von dem im Sommer geschriebenen im Jubel der ersten ungeheuern Erfolge! Ja wohl, mit schweren Opfern müssen wir trotzdem die Herrlichkeit des deutschen Reichs erkaufen, aber Dein Schreiben ist ein rührendes Zeugniß von der tiefen, religiösen Energie, mit der das Beste freudig für's Vaterland hingegeben wird. Ich muß mich Dir gegenüber wahrlich schämen, mitzusprechen — der ich meine 4 Kinder neben mir herum jauchzen höre! Aber nahe geht mir's doch, wenn ich auch für's große Ganze nichts thue, als hier und da einen Bogenstrich für die Verwundeten. . . .

. . . In meiner Angelegenheit mit der Hochschule muß sich in den nächsten Tagen alles entscheiden. Der König hat auf meine Eingabe mir die freundlichsten Gesinnungen durch seinen Geh. Kabinetssekretär schreiben lassen: er könne mir meine Entlassung nicht geben, da das junge Institut meiner „bewährten“ Leitung nicht entbehren dürfe, ich möchte bei Ausfüllung der durch den Minister entstandenen Lücke im Lehrerpersonal mich nur durch mein Pflichtgefühl leiten lassen, „ohne Rücksicht auf die letzten persönlichen Vorgänge“, der Schule solle künftig größere Selbstständigkeit der Verwaltung eingeräumt werden etc. etc. Ist das nicht herrlich von dem alten, tapfern Herrn? Wir müssen nun sehen, was Hr. v. Mühler darauf thut, da ich die Wiederanstellung Rudorffs unbedingt verlangen mußte. Wie ich des Königs Worte deute, erwartete er das auch. Behalte dies einstweilen unter uns. Lasse recht bald hören, wie es Dir und Deinem Jungen, überhaupt allen lieben Deinigen geht. Getreulichst

Dein

J. J.

An Eduard Bendemann

[Berlin] Am 7ten [Febr. 1871]

Lieber, verehrter Herr Bendemann

Es war ursprünglich mein Wunsch, ein paar Stunden in Düsseldorf auf der Fahrt nach London zu halten; nun hat sich aber die Sache so entschieden, daß ich eine andere route nehme, um mit meiner Frau, die am 10ten in Frankfurt am M. singt, gleichzeitig abzureisen und eine Strecke des Wegs (über Kreiensen) gemeinschaftlich zurück zu legen. Ich hätte gerne über mancherlei, namentlich über unsere Freundin Frau Schumann mit Ihnen gesprochen.

Das wird nun, so Gott will, in der Osterwoche auf meiner Rückreise geschehen. Der Plan[1]), den mir Paul Mendelssohn mitgetheilt hat, und der von Ihnen angeregt worden ist, entzückt mich. Möchte es mir gelingen, auch meinerseits etwas zur Realisirung beizutragen, indem ich hier thätig bin, einen Frau Schumann zusagenden Wirkungskreis zu schaffen. An gutem Willen soll es nicht fehlen. — Ihrer Theilnahme an meinem Sieg in der Schulangelegenheit war ich gewiß; er war in der That complet, da der Minister Rudorff wieder anstellen mußte, trotz der . . . Erklärung aus dem Bureau des Kultusministeriums! Sie werden letztere wohl auch gelesen, und ihr das unreine Gewissen meines „Chefs" angemerkt haben. Wenn ich nicht darauf antwortete, geschah dies mit Rücksicht auf den edlen Kaiser, der eine Publikation der Aktenstücke kaum gebilligt hätte. Ich bleibe definitiv bis zum Oktober in meiner Stellung — ob ich dann noch weiter diene, wird davon abhängen, ob meine Wünsche für eine größere Freiheit in der Leitung, und andere künstlerische Bedingungen erfüllt werden können[2]). Darüber Sie zu hören, wird mir hoffentlich auf meiner Rückkehr gegönnt sein. — Wir haben hier gestern noch ein recht erfreuliches Concert für die Landwehr gehabt, dessen Totaleinnahme 2300 Thlr. brachte. Ist das nicht schön? Meine Frau grüßt Sie und die lieben Ihrigen, wie ich,

Ihr treu ergebener

Joseph Joachim.

Meinen innigen Glückwunsch zu den guten Nachrichten von den Söhnen. Nun kommt ja mit Gottes Willen der glorreiche Frieden!

---

[1]) Vgl. Litzmann III 279f.

[2]) So war J. z. B. verpflichtet, für jedes öffentliche Auftreten — selbst die Mitwirkung in Wohltätigkeitskonzerten — die Genehmigung des Ministers einzuholen.

An seine Frau

[London, 17. Febr. 1871]

Heute sind's schon 8 Tage, daß ich hier angekommen bin; ich habe aber auch schon viel durchgemacht! Gestern kam ich von Liverpool zurück, wo ich recht angestrengt zu thun hatte, weil Piatti krank wurde und ein andrer Cellist nöthig machte, gerade vor dem Concert (von $^1/_2$ 7 bis 8) eine Probe zu halten. Nun war auch gerade das Programm unvernünftig lang, Quintett von Onslow, Quartett v. Schumann, Romanze von Beethoven nebst Zugabe, und das 5sätzige Forellen-Quintett von Schubert für mich allein ohne die Gesangsnummern und Frau Schumann's Solo! Ich habe auch Protest eingelegt gegen solche Programme für die Zukunft. Das Onslow'sche Quintett, das vor 20 Jahren noch sehr en vogue war, ist doch recht trocken und französisch affectirt im Pathos, trotz einzelner guter Stellen. Frau Schumann, mit der ich die Reise machte, erzählte mir von dem Gelingen Eures Frankfurter Concerts; ich gratulire zu der stattlichen Einnahme und freue mich, daß Du so gut bei Stimme warst und gefeiert wurdest, wie Dir's gebührt. Wenn Dir die Anstrengung nur nichts thut! Elise schrieb ganz entzückt von Dir. Wie hat sie's denn gemacht? Über meine Aufnahme brauche ich Dir nicht mehr zu berichten, da Heinrich Dir Pall Mall und Times geschickt hat. Wohl aber muß ich die spaßhafte Scene vom Samstag erzählen, wo ich als Zuhörer in's Morgenconcert kam und vor dem letzten Trio unbemerkt verschwinden wollte, als man von der Gallerie mich erkannte, einige laut meinen Namen riefen, und das ganze Publikum zu applaudiren anfing, während ich wie ein begossener Pudel verlegen abzog. Auf so herzlichem Fuß steht doch das Berliner Publikum noch nicht mit mir!! . . .

Hier hat man Gelegenheit genug, sich als Anhänger Bismarcks zu ärgern — sie werdens schon mit der Zeit lernen müssen, sich an seine und an Deutschlands Größe zu gewöhnen. Es ist schließlich doch nur Neid, daß wir es wagen, ohne Erlaubniß von Alliirten auf unsre Faust zu einer imponirenden Stellung anzuwachsen. Vor Moltke's unfehlbarem Handwerk mit seinen Erfolgen haben sie Respect; aber nun sollten wir hübsch bescheiden vor Paris umkehren, um das Gefühl der Franzosen zu schonen. Hol sie der Guckguck mit ihrem Gewäsch!! Die Kerle in Frankreich fangen schon an zu sagen, Paris sei nicht von den Preußen besiegt, nur der Hunger habe sie bezwungen — als ob die Schreihälse auch nur einen glücklichen Ausfall gemacht hätten. Nun, ich denke, die Majorität wird doch vernünftig sein in Bordeaux und Friede, süßer Friede mit dem Frühling kommen. Gott sei Dank, daß auch Belfort endlich capitulirt hat. — . . .

An seine Frau

[London,] Donnerstag früh. [2. März 1871.]

. . . Über die Friedensbedingungen wird hier viel Unsinn gesprochen: man hätte die Franzosen durch Großmuth von Rachegedanken abbringen sollen, u. derlei meiner Meinung nach abgeschmacktem Zeug! Es handelt sich nur darum, ob man sie durch milde Bedingungen in den Stand setzen wollte, sehr bald wieder Revanche zu fordern, oder ob man sie durch Opfer auf längere Frist unschädlich machen sollte. Letzteres scheint mir nicht zweifelhaft, und Bismarck soll also hochleben. Ich ärgere mich oft in politischen Gesprächen. Elly ist aber gut deutsch. . . .

An dieselbe

[Berlin] Mittwoch [12. April 1871]

Eben bekomme ich einen Brief von Kneppelhout mit der Mittheilung, daß de Graan aus freien Stücken den Wunsch ausgesprochen habe, Dir in Holland seine Aufwartung zu machen, da er empfindet, wie schlecht er gegen uns gehandelt und von Herzen wünscht, ich möge ihm verzeihen. Er fürchtet nur, Du würdest ihn nicht sehen mögen, und frägt darum an, ob Du wünschest, daß er den Besuch unterlasse. Graan soll sich, wie Knep: sagt, sehr zu seinem Vortheil verändert haben. Ich habe geantwortet, Du würdest ihn ganz wie in Hannover empfangen, er möge nur zu Dir gehen, und bitte Dich, dies zu thun; denn es wäre ja schön, wenn man den armen Jungen wieder lieb gewinnen könnte! Ein elternloses Wunderkind ist ja die gefährlichste Existenz, und wenn er die überwunden, kann noch ein ganzer Kerl aus ihm werden. — . . .

Die Oper von Hopfer[1]) ist gestern in recht roher Aufführung, mit stellenweisen Lichtpunkten in Beetzens und Niemann's Darstellung, von Stapel gelaufen. Der Componist und die Darsteller wurden nach jedem Akt gerufen — wie bei neuen Opern üblich — aber lebensfähig ist sie gewiß auch nicht, wie leider ebenfalls üblich. Sie enthält, namentlich im 2ten Akt, von entschiedener dramatischer Begabung zeugende Sachen, aber das Ganze ist styllos, die Erfindung nicht originell, wenn auch bisweilen warm. Wagners Einfluß ist auch hier wiederum unerfreulich bemerkbar, obwohl der „specifische Musiker" in Hopfer noch nicht untergegangen ist; aber das unsichere, das Wort ertränkende Hin- und Herwogen des Orchester macht Einen aesthetisch seekrank.

[1]) Bernhard Hopffers († 1877) Oper Frithjof.

Heute Abend um 7 gehe ich zu Keudell[1]), der leider gestern zu sehr in Anspruch genommen war; er dinirte der Fürstin Bismarck Geburtstags wegen dort. Wir wollen Chrysanders Aufsatz besprechen, redigiren, und er stellt mir seinen Kopisten zur Verfügung. Vielleicht ist noch ein Aufschub der Eingabe nöthig, wozu er die Erlaubniß dann bewirken wird. . . .

An seine Frau

[Berlin, 14. 4. 1871]

. . . Die beiden Jungens sind nichts als Clown's wieder einmal — Tante Julie hatte sie vorgestern auf Wurmb'sche Billeten nach dem Circus genommen. Ich konnte nicht mit, weil ich von 7 bis 10 mit Keudell meine Eingabe durchgieng — es war sehr gemüthlich bei ihm; seine Frau setzte sich nach dem Thee zu uns, ohne die Arbeit zu stören. Sie hat was wohlthuend häusliches, feines. Chrysander's treffliche Vorlage erleichterte die Sache sehr; ich hatte nur manches zu modificiren, auszulassen. Die Hauptsache ist aber folgender von Keudell redigirter Satz, der eine von mir geforderte Commission aus höhern Verwaltungsbeamten und Künstlern zur weitern Organisirung des Instituts (vorläufig getrennt von der Akademie) feststellt: „da es zur gedeihlichen Wirksamkeit der Commission erforderlich ist, daß die Mitglieder von gleichartiger Anschauung wie der Dirigent geleitet sind, so scheint es natürlich, daß der Vorschlag der geeigneten Persönlichkeiten durch den Dir: erfolgt, während die Bestätigung,

[1]) Rob. von K. gehörte der Kommission an, die provisorisch eingerichtet war, bis die Hochschule eine feste Verfassung, bei der auf Js. Wunsch Chrysander mitarbeitete, erhalten hatte. Ein direkter amtlicher Verkehr zwischen dem Minister und J. war unmöglich geworden (vgl. Moser II, S. 152).

respektive Ablehnung dem Ministerium vorbehalten wäre“[1]).
Ist das nicht gut? Geht das nicht durch, so gehe ich durch! Bestätigt der Minister es, so schlage ich Keudell (als musikalischen Helfer) und Löper (als Verwalter) vor, welche beide einzutreten bereit sind. Später vielleicht noch Chrysander u. Kiel. Keudell betrachtet sich bereits als Kollegen und meint, wir werden uns schon vertragen. Gestern habe ich von 9 bis gegen 5 mit Berg's Hülfe mein Concept nochmals durchgearbeitet und Abends das etwa 6 kleine Bogen starke Mscrpt: Keudell's Kopisten übergeben. Gott sei Dank! — Um 5 aß ich bei Frau Schwabe, Abends noch zu Keudell. Bei Tisch waren Radecke's u. Gutzkow, den ich noch nie gesehen hatte, ein häßlicher, pedantisch aussehender Schuster[1]). Heute höre ich mir bei Stern mein Schubert'sches Duo an; er hat mich zur Probe gebeten. — . . . Montag giebt der Magistrat dem Reichstag ein Fest im Rathhaus, zu dem ich geladen bin, was mich freut und ich benützen will. Gewiß sieht man dort Moltke, Bismarck u. A. Wärest Du erst hier, daß man sich mit Dir zusammen über alles freuen könnte.

An Theodor Avé-Lallemant

12. [Mai 1871]

Lieber Avé.

Du vermuthest ganz richtig, daß irgend eine Aufforderung von Dir stillschweigend unmöglich abgelehnt worden sein kann. Die Sache ist die, daß Dein Brief von meiner Frau in London erbrochen worden ist, daß sie ihn mit andern, und verschiedenen Effekten über-

[1]) Über den Entwurf, besonders um diesen Punkt, kam es im Juni und Juli noch zu ernsten Konflikten mit dem Vertreter des Kultusministers.

[2]) Scherzhaft pflegte J. die Menschen in 2 Klassen, Schuster und Schneider, einzuteilen; stammt wohl von Jean Paul?

haupt, in einen Koffer gepackt hat, der noch nicht angekommen! Nun hatte sie mir zwar damals geschrieben was ungefähr drin stand, aber ich wollte doch selbst lesen, um definitiv zu antworten. Also jetzt, ohne Détails zu wissen, helfe ich gerne einer armen Musikerwittwe, d. h. so weit meine beschränkten, in dieser Zeit öfter in Anspruch genommenen Mittel reichen. Nimm so das Schärflein von 5 Thalern gütig an — ich wollt, es könnte mehr sein! — Dann war noch von einer Jury über ein Cello-Concert die Rede. Wer will eigentlich, daß ich da eintrete? Wenn Du's bist, glaubst, daß ich dies besser wie ein anderer besorgen kann und meine Willigkeit nicht zu spät kommt, so will ich gerne mit Grädener und Bernuth schiedsrichtern. Ist denn Brahms nicht dabei? — Mit der Schule, hoffe ich, wird es gut werden; das Interesse ist für dieselbe in maßgebenden Kreisen rege, und ich glaube nicht, daß Herr v. Mühler sich meinen kürzlich in amtlicher Form ausgesprochenen Wünschen entgegenstemmen wird. — Der Wagner-Kultus ist hier lange nicht so groß, wie z. B. in Wien; die Ovationen sind von seiner Partei ausgegangen. Enthusiasmus war in keiner Weise beim großen Publikum für ihn zu spüren. Daß man aber einen so hervorragend begabten Mann nicht ignorirt, finde ich in der Ordnung. Ich muß meine Berliner gegen Dich vertheidigen! Dem Schlendrian der hiesigen Dirigenten gegenüber that das Wagner'sche sorgfältige Einstudiren einer Beethoven'schen Sinfonie ordentlich wohl, und das ist's, was hauptsächlich bei seinem Hiersein Wirkung machte. Der Kerl empfindet doch ein Musikstück lebendig und hat die Dirigentengabe, das dem Orchester mit zu theilen, an dessen Spitze er ein ganzer Mann ist. Wäre er so bescheiden, wie er in mancher Beziehung tüchtig ist, es wäre schon ganz recht. Leider ist das allerdings nicht der Fall! Nun Adieu. . . .

An seine Frau

[Berlin, 9. Sept. 1871]

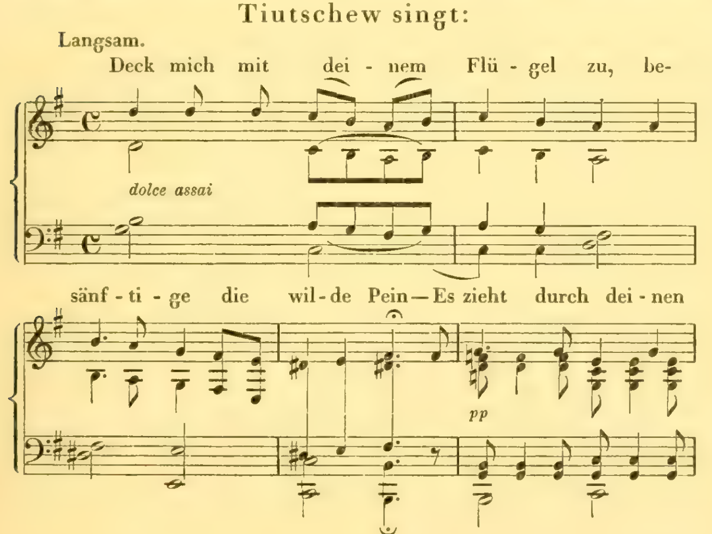
Grüß Dich Gott!

Denke, daß ich gestern nach dem Essen (wir aßen gegen 5) noch mit Simrock zu Wallner gieng, wo unter Anderm Reusche, Stolle und Helmerding (in Berliner in Wien) folgende Schnaderhüpfler-Strophe unter schallendem Gelächter sangen:

Es brennt keine Kohle, kein Feuer so heiß
Wie heimliche Lieb zum Kultus,
Von der Niemand was weiß. —

Dann schrie sich der Eine mit „Hoch Kaiser Wilhelm“ kyffheiser!! Es war sehr lustig, und wünschte ich Dich diesmal sehr herbei. Nachher war ich noch im Club, wo netter Weise auch der junge Paul Mendelss: ein Stündchen mit uns saß. Nachher mit unserm Nachbar (Baumeister Geh. Rath Hitzig) nach Haus, in kühler Nacht durch den Thiergarten.

Tiutschew singt:





Das habe ich eben in Turgeniew[1]) gelesen und Dein gedacht.

Jo.

An Clara Schumann

[Berlin] Am 12ten Septbr. [1871]

Liebe Frau Schumann.

Wäre ich noch mein freier Herr, wie vor meiner Anstellung, ich benützte gern die schönen Herbsttage zu einem Ausflug nach Baden und brächte Ihnen meine Wünsche zu Ihrem Geburtstage mündlich dar. So aber sitze ich seit dem 1ten wieder im Unterrichtsjoch, und nur meine Gedanken können zu Ihnen, die öfter, als Sie meinen Briefen nach glauben werden, sich mit Ihnen beschäftigen. Diesen Sommer war's aber auch besonders schlimm mit meinem Schweigen, nicht wahr, liebe Freundin!? Innige

[1]) Erzählungen, deutsch von Bodenstedt, Bd. 1 München 1864: „Faust"; die Musik ist natürlich von Joachim.

Freude hatte ich an dem Glück, das Ihnen durch den vom Frieden Ihnen unversehrt wiedergeschenkten Sohn wurde. Wie hat der Krieg ihn zum Manne gereift! Jetzt werden Sie ihn wohl bald an Julien abgeben, wenn Sie ihn nicht selbst zu dem kleinen italischen Enkel begleiten, was ich fast hoffe. Auch zu der Großmama-Freude meine herzlichste Gratulation! Es ist leider nur meine eigne Schuld, daß ich nichts direkt erfahre von dem, was Sie bewegt. — Miß May wird Ihnen vom Beethoven-Fest erzählt haben, und wie wir Sie alle vermißten. Meine Frau und ich hätten Sie gerne damals besucht, wären die Kinder nicht in Liebenstein so weit von uns abgewesen. . . . Ich habe jetzt die Freude, gegenüber von meinen Fenster[n] unser eignes Häuschen allmählig emporwachsen zu sehen, das bis zum Winter im Rohbau fertig werden soll. Wenn Sie einmal herkommen, werde ich Ihnen schon Ihre zukünftigen Fremdenstübchen zeigen können, worauf ich mich schon jetzt freue. Glauben Sie, Weihnachten in Berlin zuzubringen? . . . Meine Schule nimmt an Zöglingen zu. Es wird sich nun in diesem Monat zeigen, ob die von mir gewünschte Commission (mit Keudell) in's Leben tritt, von der mein Verbleiben abhängt. Möchten mir einige Worte von Ihnen Muth geben, Ihnen bald wieder von mir zu erzählen! Grüßen Sie Ihre lieben Kinder und sagen Sie Brahms, daß die Correctur des Arrangements seiner Ungarischen bereits gemacht ist.

Ihr getreu ergebener Joseph Joachim.

An dieselbe

[Berlin] D. 7ten Okt. [1871]

Liebe verehrte Frau Schumann.

Mit der Mendelssohn-Ausgabe verhält es sich so, daß Simrock mich ersucht hat, die Redaktion der Violinsachen für eine neue Ausgabe zu übernehmen — natürlich

nicht umsonst. Für reiche Verleger, die aus ihren Verlagsartikeln den größten Nutzen ziehen, würde es mir nie einfallen, Zeit, Mühe und Verantwortlichkeit ohne Entgelt hin zu schenken[1]. . . . Die Bedingungen habe ich nicht festgesetzt, da das Ganze erst in 3 bis 4 Jahren kömmt. Man hat also Zeit, die Arbeit con amore zu betreiben; und es freut mich, sie mit Ihnen gemeinschaftlich zu übernehmen. Vielleicht räth Ihnen Brahms in Betreff des Honorars, und ich richte meine Ansprüche, wenn sie zur Sprache kommen, nach den Ihrigen. Es fehlt mir gänzlich an Erfahrung darin! — . . .

Ist Brahms noch in Baden? Ich wollte, er hörte mein Schulstreichorchester, das mit „Nichts" anfing. Aber er ist ja nie nach Berlin zu kriegen, außer in meiner Abwesenheit. Und was nützt mir die Vollendung neuer Werke von ihm, bevor sie im Druck erschienen? Einen Chor habe ich leider eben so wenig zur Verfügung wie Bläser vor der Hand; aber wenn er etwa Kammermusik hier aufführen wollte, könnte ich mich ihm gänzlich zur Verfügung stellen. Ich schicke nächstens die ungarischen Tänze arrangirt.

Von Herzen grüßt

Joseph J.

An seine Frau

[Berlin, 21. Okt. 71.]

Singst Du Bach, so spielen wir letzten Beethoven, der denn wohl in der Singakademie auch kaum besser fahren wird, wie Dein Cantor in dem Gewandhaus. Dennoch sollen sie beide leben, so lange wir leben; Gebe Gott, noch recht lange! Gelt? . . . Gestern war endlich Lucanus bei

[1] d. h. er überließ es meistens den Verlegern, wie sie ihn honorieren wollten.

mir und theilte mir mit, daß der Finanz-Minister alles bewilligt, auch den Sekretair mit 800 Thlr. Ostern wird also wohl auch Schulze einrücken können. Im übrigen begriffe er nicht, daß ich meine Competenz durch eine Commission (Keud: u. Löp:) beschränken wollte, ich sollte mir das doch überlegen, es könnte mir noch selbst lästig werden. . . . Gar zu gern wäre er die Commission los: „is aber nich!" Ich war auch schon bei Keudell (da Mühler uns auf Montag zu einer Sitzung einladet), um ganz genau zu verabreden, wie weit unsere Vollmacht gefordert werden soll. So werde ich denn morgen Abend mit Löper und Kiel bei Keudells verbringen, um die Sache zu besprechen. Keudell scheint sich meines Siegs herzlich zu freuen; ich bin auch recht guten Muths, und freue mich, daß ich im Ausharren beständig war. . . .

Ende Okt. 71.

. . . Schlechter steht es mit mir und meiner Stellung, d. h. Mühler wehrt sich mit Händen und Füßen, erschien neulich selbst in der Konferenz zum Schluß, redete mich an! Übrigens ist Keudell sehr mit der Sprache herausgerückt und benimmt sich in einer Weise aufopfernd an Zeit und selbstloser Hülfsbereitschaft, daß ich ihn herzlich lieb gewinne. Er hat unter anderen den Paragraphen Mühler vorgelesen, daß im Falle einer Meinungsverschiedenheit ich allein (also auch gegen ihn, Löper u. Kiel) den Ausschlag geben solle. Das war Sr. Exclz. greulich. Mühler will nun nochmals mit dem schon zurückgewiesenen Vorschlag, Keud: u. Löp. in die Akademie als Senatsglieder aufzunehmen, vor den König! Um Zeit zu verschleppen. Die Sache wird eben nur um ein paar Wochen verzögert — daß wir siegen, scheint auch dem vorsichtigen Löper gewiß. Ich werde also noch mit meiner Kündigung warten. Mündlich mehr darüber.

D. 23ten [Okt. 1871]

... Bernstorff ist ja ein recht netter Junge; wer Bach's Arie langweilig findet, hat, wenn er Musiker ist, nicht für einen Pfennig Gemüth im Leib.

den 29ten [Okt. 1871]

... Grüß die liebe Schumann. Die Arie aus Graun ist niederträchtig zopfig, trotz Clara und Pauline. Bach ist innig und ewig, ewig neu, auch in dieser Arie:



[Nov. 71.]

... Abends war ich nach unserer Conferenz noch zur Großfürstin geladen, ohne Musik. Keudell gieng auch hin. Mir graute etwas davor, es wurde aber sehr angenehm: ich verplauderte fast den ganzen Abend mit Marie Bismarck, die, sehr einfach und heiter, mich gleich wie einen alten Bekannten in Beschlag nahm. Es freute mich; da es das beste Zeichen, daß ich keinen Verstoß gemacht hatte, und sie nur beim Reichskanzler einfach zu viel zu thun haben, um immer an alle zu denken. Sie hoffte, daß auch ihr Vater noch kommen würde, und ich freute mich auf ihn — aber schließlich dauerte doch eine Konferenz mit Erzbischof Ketteler, die er denselben Abend hielt, zu lange, und er ließ um 11 Uhr sich noch entschuldigen. Ich habe ihn stark in Verdacht, daß die Konferenz mit Ketteler eine Finte war. Aus politischen hohen Damen macht er sich gewiß nicht viel! — Leider ist der Zustand der Fürstin Bismarck ein sehr schlimmer. Sie ist geradezu gepeinigt

[1]) Aus der Cantate: „O ewiges Feuer"; der Text ist von J. untergelegt.

von nervösen Zuständen, hat Ohnmachten, furchtbares Ohrenbrausen, liegt meist zu Bett, ohne Ruhe zu haben, — kurzum mich jammerte die arme, edle Frau. — Ich soll Dich übrigens vielmals von der jungen Bismarck grüßen.... Es waren im Ganzen noch ein Dutzend Menschen bei der Großfürstin, darunter ihr Bruder, ein Fürst Hohenlohe, und Treitschke. Auch ein junger Graf Roon, der mir einen trefflichen Eindruck machte, als Militairist von echter Bildung und großer Einfachheit. — Nächstens spielen wir Quartett bei der Großfürstin. — Mit Schaeff[1]) habe ich über Freikarten heute verhandelt. Auch noch für einige Freunde welche (für Geld) bestellt, für Keudells, für Richters[2]) etc. 6 für Dich. Denke nur, in unser Quartett wollte Moltke neulich und kriegte kein Billet mehr! Frau v. Keudell erzählte mir's und versprach mir, ihm auszurichten, daß ich eigends einen Sitz für die Zukunft bauen lassen will, wenn er uns wieder die Ehre zudenkt. Wie Schade!! Dem spielte man doch gerne zu Dank! Er soll sehr gerne Musik hören, und Keudells wollen ihn einmal bitten, wenn ich ihm vormusiciren will. Da bist Du hoffentlich auch dabei. . . .

Sonnabend d. 8ten [9. Dez. 1871]

. . . Bei der Ristori war es gestern unbeschreiblich schön; nichts störte die wunderbare Harmonie ihrer Darstellung der Stuart. Selbst die Scene mit Elisabeth, die mir sonst sehr übertrieben gespielt vorkam, war ein wunderschön sich steigerndes Crescendo, das auf den Durchbruch des Königlichen Stolzes herrlich vorbereitete. Was hätte ich gegeben, die Frau mit Dir einmal spielen zu sehen; Du verstehst ja so was mit zu empfinden und hättest mich auf manches als Fachgenossin aufmerksam gemacht, das ich noch übersehen. Gisel war sehr nett — applaudirte zum

---

[1]) Hauswart der Singakademie.

[2]) den Porträtmaler Gustav R. u. s. Frau, eine Tochter Meyerbeers.

Schluß fürchterlich, lehnte sich vor und rief bravo mit wahrer Begeisterung, immer wieder. Da werden natürlich viele was zu besprechen haben, die sonst mattherzig zugehört haben. Es war voll. — . . .

An seine Frau

Petersburg, d. 20ten [Januar 72]

. . . Gestern fand ich ein Telegramm vor und meinte nicht anders, als daß es eine Aufforderung Deinerseits zum bewußten Champagnertrunk sein müßte — es war aber Essig, d. h. aus Moskau statt von Dir. Dennoch scheints mit Mühler zu Ende, und ich bin auf den Nachfolger gespannt. Schade, daß wir die Sache nicht zusammen in Berlin erleben; Berg bringt Dir gewiß immer durch Brandes[1]) verläßliche Nachrichten. Die Großfürstin hat die Liebenswürdigkeit, mir Berliner Blätter zu schicken, und als ich eben bei ihr zu Mittag aß (d. h. um 6), sagte sie: selbst die Kreuzzeitung schreibt heute, Mühler sei nach allen Seiten hin eine Unmöglichkeit, und meinte, ich trüge die Freude darüber mit viel Mäßigung. Ich konnte natürlich nicht antworten „ich hab's schon früher gewußt". Meine Frau Beschützerin ist sehr nett und aufmerksam; weit heiterer und herzlicher als im Ausland. Bis jetzt habe ich sie freilich nur zweimal gesehen, Dienstag und eben beim Diner; aber ich merke an der Umgebung, daß sie mir es behaglich machen möchte. Namentlich ist Fräulein Rahden sehr lieb und gut und eine wirklich feine, geistige Natur, die man hier doppelt schätzen muß.

Aus der Zerstreuung bin ich bis jetzt gar nicht herausgekommen; die überschwängliche Hospitalität der Peters-

[1]) So schreibt J. konsequent. Gemeint ist der Sekretär der Kaiserin Joh. Brandis, gest. 1873; vgl. sein Lebensbild von Ernst Curtius, Berlin 1873 (aus: Preuß. Jahrbücher 1873), wo auch sein freundschaftlicher Verkehr mit J. erwähnt wird.

burger umstrickt den Fremden wie ein Rausch — bildlich und fast auch wirklich! Auch Dir würde dies lustig und angenehm vorkommen, und ich habe Dich schon oft herbei gewünscht, wenn's auch auf die Länge nichts für uns wäre. Beispielsweise holte mich gestern Abend um 11 Uhr ein Fürst Tenitscheff (ob er wirklich so heißt, weiß ich nicht; aber ungefähr so wird's ausgesprochen) mit 2 Schlitten zu 3 Pferden ab, in denen Davidoff's saßen, bei denen ich ihn kennen gelernt hatte, und andere meiner Bekannten, bloß weil ich neulich das Schlittenfahren gelobt hatte und sein schnelles Pferd. Da fuhren wir nun erst eine Stunde spazieren, und dann hielt er an einem Restaurant auf dem Lande still, das eigentlich ein riesiges, warmes Palmhaus mit den lauschigsten Plätzchen ist! Dort war ein glänzendes Souper schon bestellt; man blieb dabei bis 1 Uhr in heiterster Laune; dann wieder mit den Schlitten wie der Wind auf der breiten Chaussée bei hellstem Sternschein, und erst gegen 3 Uhr in's Bett. Wie tausend und eine Nacht! . . . Dienstag spiele ich zum 1ten Mal Quartett öffentlich, dann Samstag mit Orchester. Die Quartettisten machen mir nicht die geringste Mühe, vortreffliche, routinirte Spieler, die auch die letzten Beethovens im Schlaf (nicht schläfrig) spielen. Und Davidoff ganz ein Cellist à la Piatti! Wir haben 2 Proben gemacht und spielen nun noch General-Probe. . . .

[St. Petersburg] Dienstag den 22ten [Januar 1872]

. . . Heute also ist erstes Quartett, Sonnabend Orchester-Concert, und über 8 Tagen wieder Quartett. Mittwoch den 31ten nach Moskau, wo ich wahrscheinlich am 2ten Febr. und am 4ten spiele, gegen 1000 Rubel fixum, da zum Arrangement von einem eignen Concert dort keine Zeit ist. Am 8ten eignes Concert mit Orchester hier, und am 10ten wahrscheinlich eigne Quartett-Soirée. Dann spiele ich zum Abschied in einem Wohlthätigkeits-Concert, Sonntag den 11ten Mor-

gens, und reise am 12ten ab. Zu letzterem Concert hat mich die Großfürstin Katharine gleich am 2ten Tag selbst gebeten, und ich habe unter der Bedingung acceptirt, daß man mich nicht zu früh dafür ankündigt; was indeß eine überflüssige Maßregel ist. Wenn ich gefalle, so schadet es meinen eigenen Unternehmungen kaum. Das sagte auch der Herzog v. Mecklenburg, der Dich natürlich wie alle andern Leute, hoch und niedrig, grüßen läßt und Dein Nichterscheinen hier im Chorus mit den andern bedauert. Allerlei Zärtlichkeiten und Schonungspredigten wegen Deiner Stimme habe ich mit der größten Sorgfalt zu bestellen versprochen, kann aber die Worte nicht halb so schön drechseln wie S. Hoheit! Der ärmste war übrigens gezwungener Weise auf das Sopha gestreckt; er ist vor einigen Wochen gefallen, und hat sich dabei einen Stachel in den fleischigsten Theil gestoßen, so daß die Wunde schmerzlich und nicht ungefährlich war. Jetzt geht's besser. An dieser poetischen Stelle muß ich schließen, um meine Hand nicht zu ermüden, werde aber morgen über heute Abend berichten. . . .

Das Orchester der Russ. Gesellschaft spielt magnifique. Viel besser wie's Berliner. Schande!

[St. Petersburg] D. 25ten [Januar 1872]

Deine Briefe sind da; zuerst vorgestern kam der zweite, dann der erste gestern, und heute (Donnerstag) der dritte von Montag. Das liebe Hermännchen habe ich richtig an seinem Geburtstag vergessen! Aber es war auch gerade gestern ein ganz toller Tag! Ich war nach der 1ten Soirée Dienstag natürlich sehr lange aufgeblieben, bis gegen 2 Uhr Nachts — das geht nun hier mal gar nicht anders — dann den andern Morgen um 10 in die Orchester-Probe für das Sonnabend-Concert; nachher waren allerlei Depeschen von Moskau zu beantworten wegen dortiger Concertarrangements, über die ich mit Freymann conferiren mußte.

Um 2 Uhr erwartete mich Großfürst Constantin, den ich Tags zuvor besucht hatte, und der in kleinstem Kreise Quartett mit mir spielte (er Cello), bis $^1/_4$6, um $^1/_2$6 aß ich bei der Großfürstin Catharina, und um 7 Uhr in die russische Oper „das Leben für den Czar" von Glinka, und da man ja auch soupiren muß, hatte Leschetitzky, der gerade gegenüber vom Theater wohnt, diesen Abend benützt, um etwa 25 Herren einzuladen, wo ich denn auch einen Speech halten mußte, sehr nüchtern, d. h. der Speech! Dennoch war heute früh wieder um 10 Uhr Probe bei Davidoff, der eine halbe Stunde weit von mir wohnt. Die Probe war zur 2ten Quartett-Soirée, nun doch erst nächsten Dienstag. Wir spielen: Quartett in D moll von Schubert, ich die Chaconne allein, nachher einen sehr kurzen Haydn und das Brahms'sche Sextett in B, das Anfang des Winters ohne sonderlichen Erfolg gegeben worden war, was mich ärgerte. Der Bien' muß! Du siehst, mein entschiedener Erfolg Dienstag hat mich übermüthig gemacht. Ich darf sagen, entschieden; obwohl ich in den ersten Quartetten eine abscheuliche Quinte in dem fürchterlich heißen Saal hatte, die sich auch mitten im Scherzo empfahl, und obwohl wir im letzten Satze bei der Stelle



etc. geradezu umwarfen, zum Glück nicht durch meine Schuld. Das letzte Quartett ging aber vortrefflich. Die gute Großfürstin hielt den ganzen Abend mit den Remplinern tapfer aus und ließ mich in die Loge bitten, wo dann das Publikum mich auf dem ganzen Gang zu ihr mit Applaus begleitete, obwohl es sich schon beruhigt hatte. Die liebe hohe Frau empfing mich mit freudestrahlendem Gesicht und sagte, indem sie mir die Hand reichte, ich muß Ihnen die Hand geben, um zu danken,

daß Sie gekommen sind, und daß es so schön war. Ist das nicht nett? Der Abend würde Dir auch Spaß gemacht haben; das Publikum ist ungefähr wie das Wiener in seinen Beifallsbezeigungen. Dennoch glaube ich nicht, daß es ihnen hier mehr wie den Berlinern zu Herzen geht; sie sind nur wie gute Kinder, die selbst was erleben wollen und mit agiren. Das sah ich Abends deutlich im Theater, wo sie aufhörten, kindlich zu sein, und kindisch wurden beim Debut von Moltkes Sängerin, Fräulein Krutikow. Für eine Anfängerin sang sie sehr gut, mit sehr schöner Stimme, und spielte auch bei aller Angst mit Talent (in Männerkleidern, was gewiß schwierig genug sein mag) — aber ein Sturm, wie er nach jeder kleinen Phrase losbrach, und das viertelstundenlange Toben, mit dem dann auch die Lehrerin gerufen wurde, die 3 Mal in gewöhnlicher Kleidung mit den Schauspielern erschien, das war denn doch über die Ermuthigung, welche man einer talentvollen Anfängerin schuldet. Also allzuviel brauche ich mir auf den Enthusiasmus nicht einzubilden. — Übrigens ist die Gesanglehrerin Nissen-Salomon wirklich eine tüchtige Frau; drei Schülerinnen von ihr, die ich bis jetzt hörte, singen sehr gut, namentlich ein Fräulein Lawrowsky. Wenn wir eine Lehrerin brauchten, ich würde sie gerne wegfischen, was indeß schwer fallen sollte! Man hat hier mehr Rubel als wir Thaler —

Ich gebe dies Geschreibsel zur Post, daß es in aller Frühe abgeht. Es ist 12 Uhr Nachts.

Fortsetzung folgt.

[St. Petersburg] Montag, d. 29ten. [Januar 1872]

Erschrick nicht über das Programm[1]): es ist nicht zu meinem Concert, welches ich hier am 27ten russ. Styls, 8ten Februar unsern Datums selbst geben werde,

[1]) Ein aus Gluck, Beethoven, Schubert, Schumann, Chopin, Wagner, Glinka, Bellini, Halévy, Davidoff, Eckert zusammengestelltes, bei dem

sondern zu dem Wohlthätigkeitsconcert des patriotischen Vereins am 11ten Febr: uns. Styls. Ich verlor gestern ein paar Stunden damit, aus dem gegebenen Material ein einigermaßen angehendes Ganze zu machen. Frau Großfürstin Katharine hatte ursprünglich das Benedictus aus der Messe v. Beethoven und Mendelssohns Concert mit mir verabredet, aber ersteres geht nicht mehr einzustudiren, und für die Menge anderer Musik ist das Mend: Concert zu lang. Ferner besteht die Patti darauf, die letzte Nummer im ersten u. die 3te im zweiten Theil zu singen — hol' der T — alle zusammengestoppelte Musicirerei. Leider ist dies bunte Durcheinander überhaupt ein übler Punkt im Musikwesen. Talent und Verständnißfähigkeit für alles, aber Aufregungssucht überwiegt. Und dabei sind die armen Musiker so überhetzt mit der russischen und italienischen Oper, daß auch hier an fleißiges Studiren nicht zu denken ist. Gute Mittel in Masse, so viel Geld schaffen kann — aber kein Mittelpunkt, wo etwas ansetzen könnte. Auch am Conservatorium merkt man das, für das ein Budget von 60000 Rubel vorhanden ist! Was könnte man damit anfangen! Nun, noch will ich mich's nicht verdrießen lassen, mit unsern kleinen Anfängen zu bauen, in Berlin: ich theile Deine Muthlosigkeit nicht. Meine Idee, daß aus für die Sache begeisterten Studirenden ein Orchester zu bilden sei, und daß von diesem Mittelpunkt aus ein edler, unabhängiger Styl für die Ausführung der großen Meisterwerke herausgebildet und conservirt werden muß, um das Publikum zu erziehen, ist richtig, und ich würde es mir später nicht verzeihen, wenn ich nicht bis an die Grenze möglicher Ausdauer gegangen wäre. Daß bei der großen Umwälzung im Kultus-Ministerium nicht sofort gerade an die Musik gegangen wird, ist natürlich. Indeß verspreche ich Dir, ich will mir die Verhältnisse im Früh-

außer Orchester und Chor nicht weniger als 7 Gesangs- und Instrumentalsolisten mitwirkten.

jahr mit offenen Augen ansehen und Euch nicht ohne bedeutenden Zweck entziehen, worauf Ihr ein erstes Anrecht habt. — ...

Montag Abends, $10^1/_2$.

Ich komme eben aus der russischen Oper, wo ich 2 Akte Tell von Rossini (hier Karl der Kühne umgetauft!) gesehen. Eigentlich ging ich, um eine Sängerin als Mathilde zu hören, die ich für mein Concert auffordern will, hatte aber am Männer-Schlußchor des 2ten Aktes das Hauptinteresse. Die Kerls sangen prächtig, besser als bei uns. Auch die Sopranistin war gut; sehr rein und anständig in Gesang u. Manieren. Es ist die Freundin von Astens, Frau X., und meine Hausgenossin, was ich leider erst vorgestern erfuhr. Ich sage leider, denn sie ist sehr anmuthig und interessirt durch ihr Schicksal. Du brauchst aber trotzdem nicht eifersüchtig zu sein, wenn ich noch hinzufüge, daß sie Violine spielt!! . . . Sehr aufmerksam ist fortwährend die Frau Großfürstin, wie Du aus dem beiliegenden Zettelchen des Frl. Rahden siehst. Überhaupt sind die Kaiserlichen Hoheiten hier sehr liebenswürdig, z. B. sollte ich neulich am Mittwoch nach dem Quartett beim Großfürsten Constantin zum Essen bleiben. Die Mecklenburger hatten mich aber auch eingeladen und ließen nicht los; obwohl aus ihrem ursprünglichen Wunsch, mich dann Abends bei sich zu hören, nichts wurde, weil ich in's Theater ging, weßhalb sie wieder eine halbe Stunde früher das Diner bestellten. So rücksichtsvoll und höflich ist man bei uns nicht. — Die noch immer wunderschöne Schwester der Königin Marie, Großfürstin Constantin, fürchtete ich wiederzusehen, wegen Hannover. Sie sprach auch von der Zeit, offenbar gerührt, aber ohne irgend etwas zu sagen, das mich verlegen machen konnte. Er meinte, daß er nie den Muth gehabt hätte, mit mir zu spielen, wenn er nicht von einem alten Bekannten Nach-

sicht erwartete. Unser Programm muß ich aber noch aufschreiben. Zuerst ein Haydn'sches Quartett, dann das Abendlied mit der reizenden Orgel, welche er sich hat bauen lassen, dann Brahms 2tes Sextett (sie bat um das „mit der Melodie [musical notation]"), darauf das Gmoll Quintett v. Mozart, und dann ein Satz aus einem Sextett von Svendsen, von dem er wünschte, daß ich's kennen lerne. — Ich soll noch einmal bei Constantin's vor der Kaiserin musicieren, und einmal auch bei dieser selbst. Wenn nur Zeit bleibt. — Bis jetzt habe ich nur von Merkwürdigkeiten die Isaacs-Kirche gesehen: die Marmorwände und Säulen von Malachit und Lapis lazuli sind wirklich imponirend, auch die riesigen Mosaik-Bilder auf Gold-Grund! Aber nichts Erhebendes wie der Dom in Köln, und überhaupt nichts Kunsthelles spricht zum Beschauer aus dieser Pracht. — . . .

Von Ernst Rudorff nach London

Berlin d. 5ten März 1872.

Lieber Joachim!

Wir haben gestern Deiner mit so lebhaftem Wunsch, Dich herüberzaubern zu können, gedacht, daß ich Dir doch wenigstens gern ein Wort davon sagen möchte. Nach mancherlei Nöthen, die zu durchleben waren, gelang gestern die Aufführung der Iphigenie[1]) so gut, Deine Frau sang so über alle Beschreibung herrlich und ergreifend, daß es uns hinterher wirklich fehlte, Dich nicht dabei gehabt zu haben. Du würdest auch den Eindruck gehabt haben, daß, was noch mangelhaft war und etwa störend sein konnte, wie z. B. Herrn P.'s kochtopfartige Stimme,

[1]) in einem der Konzerte zum Besten der Gustav-Adolf-Stiftung unter R.'s Leitung.

X's Manirirtheiten, und dieses oder jenes kleine Versehen im Orchester reichlich zugedeckt wurde durch die tragische Gewalt, die in der Musik liegt, und die, von einer solchen Iphigenie zur Erscheinung gebracht, über das Ganze den Schimmer der Idealität wirft. Mögen nun einige Recensentenesel wieder ihre Weisheit, die auf deutsch Bosheit heißt, loslassen: wir wollen uns nicht mehr darüber ärgern, wenigstens versuchen, es nicht zu thun. Aber freilich, war es vor der Aufführung etwas bedrückend, zu empfinden, von wie viel niedriger Gesinnung man eigentlich hier umgeben ist, die so viel es irgend angeht, sich bemüht, den Leuten den letzten Rest von natürlicher freudiger Empfänglichkeit für das Schöne, das Ihnen geboten wird, wegzudisputiren. Die Kritik und die verehrten Herren Musikerkollegen laufen sich den Vorrang darin ab. Das Sternsche Orchester mit seiner gränzenlosen Verloddertheit ist schon ohne bösen Willen eine üble Maschine; als dann aber neulich in der Generalprobe auch dieser hier und dort hervorzuleuchten schien, da wurde mir wirklich sehr bange. Doch die besser gesinnten Elemente hatten das Übergewicht, und es war ersichtlich, daß diese sich gestern ganz besonders anstrengten, zum Gelingen beizutragen und nur ihre gute Absicht zu zeigen. Auch die Wasserträgerouverture gieng über Erwarten gut. Am Chor, an seinem großen Eifer und seinem hübschen, feinen Verstehen hatte ich wirkliche Freude, und viele, unter Anderen einige der Besten aus dem Sternschen Verein erkundigten sich danach, ob nicht Aussicht auf ferneres Musiciren durch einen an der Hochschule zu gründenden Chor sei. Da Stern mit nächstem Winter wahrscheinlich den Verein aufgiebt, so stehen unsere Chancen vortrefflich. —

Meine Mutter trägt mir herzliche Grüße für Dich auf, und ich will noch erzählen, daß ich seit 8 Tagen in Lichterfelde eingerichtet bin und es so schön finde, daß Florenz nichts dagegen ist. Euer reizvoller Tisch prangt am Fenster,

und ich überlege jeden Tag, ob er zu schade ist, ein Theebrett mit Wasserflasche darauf zu setzen, oder nicht. Am wohltätigsten ist die Ruhe und die Luft, die schon jetzt das Kommen des Frühlings spüren läßt, und ich hoffe einstweilen noch immer, daß diese Tugenden Euch dermaleinst auch hinauslocken werden. Berlin ist eine Stadt, die man nur Reisens halber einige Mal wöchentlich aufsucht, liegt aber eigentlich ganz außer dem Horizont des täglichen Daseins.

Wie steht es mit Frau Schumann? Kommt sie nach Berlin? Ich hoffe, daß es ihr körperlich besser geht, und bitte Dich, sie herzlich zu grüßen. Vor Allem Dir selbst alles Gute von Deinem

Ernst Rudorff.

An seine Frau

[London] Donnerstag, d. 7ten [März 72]

. . . Vor allen Dingen meine Freude, daß sich Deine Befürchtungen wegen der Iphigenie-Aufführung nicht bestätigt haben; Dank Dir und Rudorff, daß Ihr mich so bald darüber beruhigtet. Es hat immer sein mißliches, mit Kräften 2ten und 3ten Ranges vor die Öffentlichkeit zu treten an Orten, wo Besseres existirt, und wo die Leute nicht wie in kleineren Städten sich wie eine musikalische Familie fühlen, die in der Überwindung von Schwierigkeiten einen gemeinschaftlichen Genuß empfinden. Niemand ist arroganter als mittelmäßige Fachleute, und man muß sich da über Vieles hinwegsetzen, wie es ja Rudorff so muthig gethan, dem ich dazu gratulire. Hoffentlich kann er einmal mit selbsterzogenen Kräften freudiger und lohnender arbeiten. Wenn ich Dich nur hätte hören können! Der Gesang hier ist auch zu mittelmäßig; und das Volk applaudirt ohne Unterscheidung fast! Frau Schu-

mann macht mir aber dies Jahr Freude; sie ist ohne alle Frage seit vorigem Jahr fortgeschritten, spielt weniger gewaltsam, meist auch ruhiger, und oft mit dem edelsten Ausdruck. Sich zu binden, will ihr noch immer nicht in den Sinn; doch weist sie's nicht so energisch von der Hand[1]. . . .

Von Ernst Rudorff

Freitag d. 10ten Mai 72.

Lieber Joachim!

ich wiederhole noch einmal „ich will artig sein" das heißt: ich will hierbleiben[2]. In den letzten Tagen wurde es mir immer deutlicher, daß ich innerlich nicht im Stande war, mich hier los zureißen, und der gestrige Eindruck hat es mir vollends klar gemacht, welch ein Stück Lebensluft ich mir entziehen würde, wenn ich nun wirklich aus so schönem Verbande scheiden wollte. Auch zu meiner Lehrtätigkeit bringe ich wieder neue Frische und Freudigkeit mit; wie weit sich aber andere Wünsche für meine Zukunft hier erfüllen lassen, daß will ich im Vertrauen auf Deine Freundschaft in Deine Hand legen. —

Meine Eltern, die morgen früh abreisen, grüßen Euch beide herzlichst, und ich bin

wie immer Dein getreuer

Ernst Rudorff

[1] für die Berliner Hochschule.

[2] R. hatte wiederholt die Absicht gehabt, seine Stellung als Klavierlehrer an der Hochschule aufzugeben, um wieder die Leitung seines früheren Chors in Köln zu übernehmen, wo er zugleich mehr Muße für eigene Arbeit zu finden hoffte.

An Clara Schumann

Berlin, d. 5ten Juli 1872.

Liebe, verehrte Frau Schumann!

Wenn ich Ihnen nicht unmittelbar nach Empfang Ihrer freundschaftlichen Zeilen warmen Freundesgruß zurücksandte, so geschah dies bloß, weil ich von Tag zu Tag meinte, Ihnen etwas über meine Sommerpläne sagen zu können, die sich gerade in dieser Zeit wenigstens dahin änderten, daß ich auf dem Festlande bleiben werde. Gefreut habe ich mich ganz kindisch, oder um mich nicht zu übertreiben, wahrhaft kindlich darüber, daß Sie meines auf der Welt Seins gedachten. Es ist das beste Zeichen, daß Sie's nicht bedauern, mich nun schon volle 28 Jahre, so lange ist's her!, zu kennen. Einundvierzig bin ich alt!! Wäre ich ein Schwabe, dann wäre das ein Vortheil — aber der bin ich ja nicht. Indeß will ich den klugen Streich machen, statt an die See, mit den Meinen in die Berge zu gehen, in die Sommerfrische, und ich wollte nur, Sie wüßten uns eine recht nahe an Ihrem Aufenthalt zu nennen. Aber da fürchte ich die Schweizer Preise für die Möglichkeit der Ausführbarkeit; denn Vater, Mutter, vier Kinder und zwei Mädchen wollen untergebracht sein. Mich aber nach 6 wöchentlicher Trennung wieder allein in's Gebirge zu verfügen, vermag ich nicht. So werden wir dann in's Tyrol oder das Bayer'sche Hochgebirge einkehren, wo ein zweimonatlicher Aufenthalt allenfalls zu erschwingen ist. Wir denken an den Achensee oder Obersdorf; beide liegen gegen 3000 Fuß hoch, aber für Sie sollen's wohl 5 bis 6000 sein? Sonst wäre es gar zu reizend, wenn wir endlich einmal zu den gemeinschaftlichen Alpenausflügen kämen! Nun, wenigstens besuchen muß ich Sie auf einige Tage, sei's in Lichtenthal oder auf der Höhe, und bitte inständigst um genaue Benachrichtigung

über Ihre Pläne, sobald als möglich, damit ich mich darnach einrichte. Ich bleibe bis zum Abend des 13ten hier und ignorire also, daß meine Schule eigentlich am 15ten schließen müßte. Man kann doch nicht an einem Wochenanfang zumachen! Ich freue mich unbändig auf meine Ferien, die ich mir reichlich verdient habe, schon durch die Entsagung bei Gelegenheit des Triumphlied's[1]). Hätte nicht gerade um die Zeit das Budget für 1873 eingeliefert werden müssen, um noch vom Minister berücksichtigt zu werden, ich wäre nicht fortgeblieben. Nun lauere ich von Tag zu Tag, daß mir Simrock wenigstens die Partitur zur Labung schicke, aber leider bis jetzt vergebens. Wie viel Schönes mag Johannes sonst noch liegen haben, — nun, ich muß wohl selbst nachsehen kommen, um davon zu erfahren. Dann sehe ich wohl auch den erwarteten lieben Besuch aus Turin, zu dem ich herzlich gratulire.

Allen den lieben Ihrigen freundlichste Grüße, die allerwärmsten aber Ihnen selbst von

Ihrem altergebenen

Joseph Joachim.

Dietrich kömmt eben zum Besuch; er bleibt einige Tage in Berlin.

An H. v. Bronsart in Hannover

[Berlin] d 11ten Oktober 1872.

Verehrter Freund!

Sie sind gewiß so gütig, eine Bitte, die zu erfüllen in Ihrer Macht steht, Brahms und mir zu Liebe anzuhören. Letzterer [!] will nämlich in dem 1ten Concert des Musikvereins zu Wien das von mir instrumentirte Duo v. Schubert aufführen. Nun besitzt er zwar die Orchesterstimmen, möchte aber das Orchester verstärken und frägt

[1]) das am 5. Juni in Carlsruhe von Levi aufgeführt wurde, vgl. Litzmann III 275.

bei mir an, ob ich ihm noch einige Streichquartett-Stimmen schicken könnte. Ich besitze aber leider nichts dergleichen! Wohl weiß ich indeß, daß im Hannover'schen Concertbibliothek-Schrank eine genügende Anzahl geschriebener Stimmen daliegt. Würden Sie nun wohl die große Güte haben, Herrn Osten aufzutragen, 3 vollständige Quartette an Brahms, IV Karlsgasse 4, in Wien zu schicken? Es ist zwar, glaube ich, gegen das Princip, aus der Opernbibliothek zu verleihen, aber hier handelt es sich ja um ein kaum demnächst zu brauchendes Werk, und ich verspreche dafür, da ich eben die Correctur der bald erscheinenden Partitur besorge, ein Exemplar dieser in die Concertbibliothek zu stiften, da eine solche fehlt! Schreiben Sie mir nicht das Gegentheil, so nehme ich an, daß Sie meinen Wunsch freundlich gewährt haben, und danke im Voraus herzlich. —

Herr Cap. M. Rappoldi[1]) (Lehrer der Violine an der Hochschule für Musik) sagt mir, daß er sich an Sie wenden wolle, um ein Auftreten in Hannover zu erwirken. Ich darf meinen Kollegen als vorzüglichen Solisten empfehlen, wie es deren wenige in Deutschland giebt, und auf den ich gewiß selbst reflektiren würde, stünde ich einem Concertinstitut noch vor. Verzeihen Sie die Einmischung in Repertoire-Angelegenheiten und seien Sie und Ihre verehrte Frau von mir und der meinigen herzlich gegrüßt.

In aufrichtiger Ergebenheit

Joseph Joachim.

An seine Frau nach Wien

[Berlin] Dienstag d. 19ten [Nov. 1872]

. . . Wilhelmj habe ich nun Sonntag gehört und war gegen den ersten Eindruck sehr enttäuscht. Soviel innere

[1]) Vorher Theatercapellmeister in Lübeck, nach seinem Abgang von der Berl. Hochschule (1877) Konzertm. d. kgl. Kapelle zu Dresden.

Leere hatte ich nicht erwartet — nicht einmal im Recit. des A moll Quart. von Beeth: ein einigermaßen sicheres Erfassen des äußerlichen Effekts, geschweige wirkliches Leben. Dabei David'sche schlechte technische Angewohnheiten, nicht einmal eigene; aber ein pomadiges, sinnliches Schwelgen in der Geige, die herrlich klang.

Und nun lese die Kritik! Voll war's nicht (500 Thaler Einnahme brutto bei 1 1/2 Thalern.) Das Abendlied spielte er in D dur, statt des dämmerigen Des, eine Oktave tiefer auf der G Saite, und wieder, ohne die Begleitung in der Oberstimme zu ändern. Geradezu dumm. —

Man sollte eigentlich nur für sich und ein paar Freunde musiciren. — . . .

Freitag, d. 29ten Nov.

Mein Telegramm wurde durch den Wunsch veranlaßt, baldmöglichst einen Tag zu einem Conzert für die durch die Überfluthungen an der Küste heimgesuchten bestimmen zu können. Vorgestern besuchte mich Herr v. Burt[1]), um mir Moltkes Bitte um unsere Mitwirkung zu bestellen, und gestern widerfuhr unserm Haus die Ehre, daß der Mann mit dem Adlerblick und dem Weisenmund persönlich seinen Dank brachte. Das ist doch sehr lieb vom alten Herrn, und mir thut's nur leid, daß weder ich noch Du zu Hause waren. Ich hebe mir die eingebogene Karte gut auf. Durch Frau v. Pommer-Esche, die sich in Moltkes Namen introducirte, erfuhr ich nun, wie groß wirklich die Noth ist; die armen Menschen auf Rügen und an der Ostküste sind auf die Dächer geflüchtet, und nicht nur an Brod, auch an Trinkwasser fehlt es, da das Meer die Brunnen unbrauchbar gemacht etc. etc. Ich hoffe nun auf baldige Antwort von Dir, da Deine Anwesenheit für das Gelingen für unerläßlich gehalten wird. . . . Glaubst Du, daß Frau Schumann darin eine Nummer spielen möchte? Scha-

[1]) Moltkes Neffe u. Adjutant.

den könnte es ihren eigenen Unternehmen nicht; man bittet aber selbst intimste Freunde nur ungern. Sondire einmal! Dann ließe sich ein schönes Programm entwerfen. — Ich habe mich über Dein heutiges Briefchen sehr gefreut, und daß ich recht habe, wenn ich glaube, Du wirst Dich noch in die Gunst der Wiener singen, geht daraus hervor. Fanny und Anna schrieben sehr Liebes über Dich. — Heute wird hier Brahms' Requiem in der Kirche von Holländer aufgeführt, leider fürchte ich, mit ungenügender Zahl; ich gehe aber hin. Im 1ten Quartett des 2ten Cyclus mache ich D dur v. Beethoven, A moll von Schubert und G dur Sextett von Johannes. Sage es ihm, und daß wir heute die erste 3stündige Probe von seinem Stück hatten. Der Zudrang zu dem 2ten Cyclus ist noch größer als früher. Wer weiß, ob für Dich Platz bleibt. Wenigstens mußt Du vorerst versprechen, für die Überschwemmten zu singen. — Die Kinder sind recht munter. . . . Onkel Chrysander hat wieder Trauben geschickt, die schmecken ihnen gar gut.

Sonntag. [1. Dez.]

Eben hatte ich eine Freude, um die mich viele, selbst Du und Brahms beneiden mögen, da es das nicht in Wien giebt! Ich fuhr eine Viertelstunde mit Moltke in einem 2sitzigen Wägelchen, da er so liebenswürdig war, mich aus der Concertconferenz bis an unser Haus zu bringen. Die Ehre wollte ich baarhäuptig genießen, aber er guckte in die Höhe und frug, ob ich denn mit dem Hut anstoße? Der alte Herr war sehr freundlich in seiner ruhig majestätischen Weise, wünschte, Du möchtest zu dem Concert (das nun, da Hülsen für einen Sonntag das Theater und die Sänger anbot, am 15ten wahrscheinlich sein wird) wieder hier sein, indem das sehr nützen könne etc. etc. Ich hatte erst nicht zur Conferenz bei Fr. v. Pommer-Esche wollen, bei der nur „Granden" waren, und erzähle Dir einmal die Details, weshalb, wurde aber noch durch Hr. v. Burt hinzu-

geholt. Es wird nun wohl so werden, daß ich das Beethovensche Concert (unter Eckert) beitrage, und ich wollte, Du sängest auch die Alecste oder so was Schönes. Eigentlich ist es mir lieb, wenn mir die Sache wenig Zeit nimmt in dieser Weise; denn nun kommen die Proben zu meinem Schulconcert, die Quartette etc. etc. Daß Du zum 2ten Concert so schönen Erfolg gehabt, freut mich sehr; möge es bis zum Saul crescendo gehen. . . .

[6. Dez.]

. . . Gestern hätte ich Dich gern hier gehabt: Brahms' Sextett ging wirklich fein und sprach sehr an, was sowohl durch Applaus als durch Einzel-Urtheile zu Tage kam. Ich hatte es nicht einmal erwartet, wenigstens ersteren nicht. . . . Über das Concert-Programm vom 15ten ist noch nichts näher bestimmt; Niemann will mit der Stehle das Liebesduett aus der Walküre singen, wenn's Wagner erlaubt. Ich hoffe, er thut's nicht! Am Sonntag soll bei Frau v. Schleinitz alles definitiv besprochen werden, und ich muß also richtig auch hin. — Morgen Abend bin ich bei Moltke, keine Gesellschaft, nur wenige [fehlt ein Wort] Freunde. Er ließ sagen, ich möchte [nicht denken], daß es auf Musik abgesehen sei. [Ich wisse] aber, daß er sich natürlich dennoch sehr darüber freuen würde, und ich will ihm also vorspielen, Gelt, das [thätst Du] auch. Nun genug geschwatzt! . . .

den 8ten. [Dez.]

Wäre ich heute lieber in Wien gewesen!

. . . Heute in 8 Tagen wird auch das Concert, wo Du und ich im Theater wirken, vorüber sein. Ein ordentliches Programm ist von Eckert mit den Sängern noch nicht zu Stande gebracht; das kam heute in der Conferenz bei Fr. v. Schleinitz zum Vorschein; unter andern Dingen das Jessonda-Duett und der „Liebeszauber“ aus der Walküre

mit Klavier. Ich opponirte gegen Beides, gegen letzteres bloß, wenn wir nicht die Orchester-Stimmen zur Begleitung haben können, da man nicht arrangirte Sachen bringen darf, wo ein Orchester zur Verfügung steht. Eckert hat geantwortet, daß Niemann gar nicht singen wollte, wenn nicht dies Stück, selbst mit Clavier. Ich sagte, daß mir das vorkäme, als hängte man einen Kupferstich unter Gemälde, in einer Gallerie, und man gab mir Recht; Moltke meinte, man könne ja dann allenfalls auch ohne Niemann das Concert geben. Es ist allerlei Komisches zu erzählen bei der Concertarrangirerei, wovon denn mündlich. Frau v. Schleinitz benahm sich übrigens taktvoll und nett; ich muß ihr dies nachsagen. — Bei Moltke war's ganz angenehm gestern Abend, cirka 18 Personen, nicht steif, er selbst aber leider von ½10 bis 11 abwesend, zu Kaisers befohlen. Wir warteten seine Rückkehr ab und gingen ½12 auseinander. Es wurde viel musicirt, Burt sang recht hübsch, rein und mit guter, deutlichster Aussprache Schumann und Händel. Schade, daß er nicht bei Schulze Unterricht nehmen kann. Ich glaube, er wird mir ein lieber Umgang werden, offen, brav, enthusiastisch für Kunst, und sehr gewandt, ohne geziert zu sein. Sein Oncle scheint auch große Stücke auf ihn zu halten. . . .

. . . Eben war der neue Decernent beim Kultus für Kunst bei mir — Dr. Schöne, Härtels Schwiegersohn. Wir hatten ein langes, Gutes prophezeiendes Gespräch.

An seine Frau

[Frankfurt] Am 18ten Jan. [1873]

Es ist hier bei Ladenburgs sehr nett, und recht Schade ist's, daß Du nicht auf einen Tag wenigstens mitgekommen bist. Man musicirt hier wirklich mit am besten in Deutschland; wenigstens hält Müller auf Correctheit,

und das große, auf 10 Contrabässe, 20 Prima etc. verstärkte Orchester, damit ließe sich schon was anfangen! Ich war vom 1ten Tutti meines Concertes ganz betroffen, wie schön das klang. Müller hatte sich die Bläser in's Haus bestellt und mit ihnen geübt! Abends kamen einige Gikse vor; aber das Ganze war gut, und mit der tiefen Stimmung spielt's sich wie im Himmelreich. . . . Nun muß ich Dich noch um 2 Dinge bitten, erstens De Ahna zu ersuchen, das Quartett am 23ten um $10^1/_2$ zu uns ins Haus zu bestellen, damit wir für den 24ten probiren, und 2tens Wilhelm zu Riechers zu schicken, um einige dünne E Saiten zu holen, die Du mitbringen sollst. In Magdeburg ist ja die unleidliche hohe Stimmung wieder! Er soll sie lieber einen Grad dünner aussuchen, sonst steht man Todes-Angst aus. —

. . . Also mir droht der unvermeidliche 4te[1])! Wie würde mich eine Auszeichnung von unserm Kaiser freuen — aber mit X. zu rangiren, ist ein zu unangenehmer Beischmack! Keudell schreibt einen recht lieben Brief, den Du mit Vergnügen lesen wirst. Er grüßt. . . .

An seine Frau

Prag, am 1ten Febr. [1873]

Seit gestern bin ich hier, Abends 7 kam ich an und wurde von Dr Skalitzky erwartet, obwohl ich dem Director Krejci nicht telegraphirt hatte. Der Mensch will nicht immer belagert sein! Dennoch erfreute mich die Herzlichkeit, mit der man mich dann begrüßte; auch Oberst-Lieutnant Sontag dabei, der Dich vielmals grüßt und derselbe angenehme, gemüthliche Kerl geblieben ist. Heute war schon Probe, und das Concert ist morgen um

[1]) der rote Adlerorden, der gleichzeitig einem von J. sehr gering geschätzten Musiker verliehen wurde.

12 Uhr Mittags. Die Präcision, mit der die jungen Leute (lauter Schüler) die Eroica spielten, setzte mich, namentlich im Scherzo, wahrhaft in Erstaunen, und ich freue mich, daß ich gekommen bin. Indeß merkte ich doch ein wenig revers de la médaille, weil das gute Gehen mehr Ausfluß tüchtigen Probirens als genereller Bildung scheint. Doch will ich nicht urtheilen, bevor ich mehr gehört. Es fehlt an Breite und Schärfe des Rhythmus, wenn man ideale Ansprüche macht. Das trat auch beim Marsch hervor, der sonst recht gut klang. Das Concert ist trotz hoher Preise „ausverkauft", indeß ist der Saal, ein altes gewölbtes Refectorium mit viel Galerie, nicht groß, vielleicht 600 Menschen fassend. Im Sophien-Insel-Saal wird jetzt nur getanzt; der faßt mehr als das doppelte. Hoffentlich wird auch mein Concert ganz voll. Vom Dresdner Concert wird Dir Barth erzählt haben, auch daß König Johann und Kronprinz gegen seine Gewohnheit darin war und namentlich Bach und Händel zu goutiren schien. . . .

An seine Frau

[Prag, Anfang Februar 1873]

Das Concert ist sehr gut verlaufen, ich habe glücklich gegeigt und denke, mein Concert wird voll werden. Nach dem Concert speiste ich im — Kapuziner-Kloster, beim Pater Barnabas. Da war's sehr originell, lustig und gab treffliche Küche und Keller, wie man sie bei Bettelmönchen nicht suchen sollte. Der Superior und ein anderer Mönch bedienten uns; unter anderem war ein Vetter von Julie v. Asten da, ein Chemiker. Wir telegraphirten einen Gruß an Ambros in Wien. Nun grüß Euch Gott — ich habe viel poculiren müssen, es war aber ganz nett, und ich habe aus freien Stücken dem Pater

angeboten, ein Stück vom Franzl (Schubert) bei ihm zu musiciren, das Octett mit Bläsern.

Dein Jo.

An seine Frau

[London] Dienstag, d. 18ten [Febr. 1873]

. . . Ich habe Sonnabend und gestern Abend gut gespielt, hatte gute Saiten und war angeregt. Die Serenade v. Brahms gieng auch fast durchgehends schön und wurde trefflich aufgenommen. Mir hat sie wieder sehr gemundet — die alte Hannover'sche, erste Zeit, in der er sie schrieb, und wo uns alles voll Beethoven und Schubert hing. In die Instrumentation ist viel von mir hineingerathen, das nun zu mir sprach von alter Verbundenheit und mich rührte. Er ist aber wohl über solche Schwäche weg! — Übrigens muß ich ihm wegen des Festes schreiben. Nicht Frau Schumann ist gegen sein Requiem bei der Schumann-Feier, sondern das Comitè hat sich mir gegenüber hinter Frau Sch. gesteckt, da sie lieber was kurzes von Brahms und die Peri wünschen. Nun will ich aber für den ersten Tag auf dem Requiem bestehen und seine Meinung einholen. Die Peri ist zu oft dagewesen; und die kräftig feierliche C dur Sinfonie mit dem Requiem paßt prächtig zusammen. . . . Wegen einer nurse will ich nach allen Seiten hin Auftrag geben. Wenn aber wirklich eine gefunden wird die alles vereinigt, was Du wünschest, schöne Sprache, heiteres Temperament, Jugend, Verläßlichkeit, feine Manieren bei Tisch und — Zimmer rein machen, so wollen wir sie für Rudorff als Frau lieber bestimmen und uns grämen, daß Puzi nicht alt genug ist „sie sich sie zu nehmen". Der arme Rudorff; ich will ihm gerne einige Zeilen schreiben! Leider war's lange voraus zu sehen, und die letzten Wochen gewiß recht schmerzliche für den Verstorbenen[1]) . . .

---

[1]) R. hatte am 15. Februar seinen Vater verloren.

An seine Frau

Kensington. W. Sonnabend d. 22. [Febr. 1873]

. . . Gestern Abend fuhren wir in's Theater, ein 5 aktiges Bulwer'sches Lustspiel „Money“ zu sehen, darauf basirt, daß Geld in der Welt alles ist und doch nicht glücklich macht. Pretentiös und lang ausgesponnen; aber im Détail nicht ohne feine Züge, und witzige Sprache. Da es zum 200 Mal gespielt war, klappte auch alles, aber schablonenhaft. Indeß amüsirte es mich, schon der englischen Sprache wegen. Heute früh spielen wir Mozart's Es dur Quintett, Leclair und das große D dur Trio mit Frau Schumann. In Liverpool spielten wir das Brahms'sche A-dur Quartett mit großem Beifall. Die Provinzler haben doch Fortschritte gemacht! . . .

An Ernst Rudorff

[London] d. 8. März 1873

Mein lieber Ernst!

Wie oft ich Deiner und Deiner lieben Mutter im rasselnden Eisenbahnwagen und bei Concert-Musik gedacht habe! Und wie oft ich eine ruhige Stunde herbeisehnte, dir meine Trauer über den herben Verlust mitzutheilen, der Euch betroffen! Mir schnitt's wirklich oft bei der Unruhe in's Herz, daß ich nicht in der schweren Zeit in Deiner Nähe sein konnte. Sagen läßt sich darüber nichts! — Mir schwebt noch manchmal der Abend bei Euch in der Friedrich-Straße als trostreiche Erinnerung vor, wo Dein Vater eine so reine Freude an unserem Bach hatte, und wo mir sein mildes, freundliches Wesen keinen Gedanken an Gefahr und Trennung aufkommen ließ. Solch Andenken kettet fest zusammen, und ich hoffe innig-

lich, auch Ihr empfindet das. Möchtest Du doch bald ein Wort schreiben, wie Deine liebe Mutter das harte Geschick erträgt, das die Vorsehung über sie verhängt, und ob Du wieder Kraft und Trost in unserer Kunst findest. Glücklich, wem solche Stärkung vergönnt, wem Weiterstreben Pflicht ist.

Über Dein Chorstück[1]) habe ich viel Gutes vernommen, hoffe es nun bald auch zu kennen, endlich!

Ich kann nicht sagen, wie ich mich nach Berlin zurücksehne. Ihr seid wohl in Lichterfelde; wenigstens denke ich mir Euch beim nahenden Frühling gern draußen und sende dahin meine wärmsten, herzlichsten Grüße Dir und Deiner verehrten Mutter.

Dein

Joseph J.

Von Ernst Rudorff

Berlin d. 16ten März 1873.

Lieber Joachim!

ich hatte wahrhafte Sehnsucht nach einem Wort von Dir — nicht als ob ich Dir den leisesten Vorwurf machen wollte, daß ein solches nicht eher kam, denn ich wußte, daß Du an uns dachtest und geschrieben hättest, sobald es Dir möglich war — aber in Tagen, wo das ganze Leben ein anderes zu werden scheint und wirklich wird, sehnt man sich doppelt das festzuhalten, was Einem geblieben ist, und begreift nicht, wenn man nicht zu einander kommen kann, um über das zu reden, was geschehen ist. So war denn auch die Freude über Deinen Brief doppelt groß, nicht nur bei mir, sondern ebenso bei meiner Mutter, die Deine Zeilen küßte, als sie sie gelesen hatte. So selten sie mit Euch verkehrt, so liebt und verehrt sie doch eben wenige Menschen so von Herzen, wie Dich und Deine Frau.

---

[1]) „Der Aufzug der Romanze", nach Tieck.

Auch wir haben in dieser Zeit schon oft des Abends gedacht, wo Du hier musicirtest, wie zum Abschied in den lieben alten Räumen, die wir nun bald verlassen. Im Mai wird meine Mutter zu mir heraus nach Lichterfelde ziehen, und es ist ein Großes, daß sie dort doch schon eine Art von heimathlicher Stätte vorfindet. Hier noch länger zu bleiben, würde uns beiden widerstreben; es wird eben doch nur der Schein von dem bewahrt, was war, und es ist tröstlicher, an ganz anderer Stelle von vorne anzufangen. Dies Gefühl, daß man von vorne anfangen muß, ist eigentlich das, was mich immer wieder in unzähligen Variationen überfällt, und wenn wir hier thatsächlich abgeschlossen, das Haus aufgelöst haben, so wird es erst mit ganzer Stärke das Leben beherrschen. Was dann weiter wird, muß man mit möglichster Ruhe abwarten; aber um meiner Mutter willen wäre es mir ein harter Gedanke, wenn ich sie über kurz oder lang auch von ihrem Freundeskreis hier lostrennen müßte. Hoffentlich kommt eine Zeit, zu der man wieder lieber in die Zukunft sieht; einstweilen scheint das Schönste dahinten zu liegen.

Für Dich habe ich in dieser Zeit oft daran gedacht, wie viel Gutes es haben würde, wenn Du Dein Haus verkauftest und dann vielleicht auf einen Theil Deines englischen Aufenthaltes verzichten könntest; das was Du über Deine Sehnsucht hierher schreibst, bestärkt mich darin.

Über die Aachener Aufführung, die mir viel Freude gebracht hat, würde ich Dir geschrieben haben, wenn nicht unmittelbar, so unvermittelt wie möglich die Trauertage sich daran angeschlossen hätten. Das Stück soll jetzt zum Stich, und ich muß in dieser Woche die letzten Kleinigkeiten daran thun. Zu allen eigentlichen Arbeiten kam ich noch gar nicht; viel Schreiberei, viel hin und her zwischen hier und Lichterfelde, dann zwei Stockhausen'sche Concerte, in denen ich zu begleiten hatte, sorgten für Ausfüllung der Zeit. . . .

Nochmals Dank und alles Herzliche von mir und meiner Mutter!

Allezeit

Dein Ernst R.

An seine Frau

[London] Montag. [7. Apr. 1873]

. . . Ich sehne mich darnach, mit Dir zu musiciren. Wir wollen auch sehen, die Alt-Cantate mit Orgel und Orchester in der Kirche zu machen. Haupt ist gewiß dabei, und für meine Jungens ist das eine gesunde Übung und Freude, die Frau Direktorin zu begleiten. Ich bin des ewigen Einerlei's von Musiciren hier recht satt und werde mich nicht entschließen, mich beim Weggehen wieder zu binden. Dazu kommt, daß es ganz unmöglich ist, die Einladungen von Freunden abzuschlagen ohne zu beleidigen, und daß man sich schließlich schämt, immer dieselben Hätscheleien über sich ergehen zu lassen. . . .

Vorgestern Abend war ich bei Cockburn zum Essen. Nachher erschien, ohne daß ich darauf vorbereitet war, der Herzog v. Edinburgh, der gewünscht hatte, mich einmal im Zimmer zu hören. Er spielt selbst Geige. Man war sehr ungenirt, und es machte mir Spaß, daß Elly und Heinrich dabei waren, für die das eine Art Ereigniß bildet. Der Herzog benahm sich sehr gut; fein und nicht ohne Anflug englischer shyness, die man so oft für Hochmuth nimmt. . . .

Von Clara Schumann

D 10. April 1873. 14 Hyde Park Gate. W.

Liebster Joachim,

Es war mir gestern, als Sie uns Adieu sagten, recht leid, daß wir gestört wurden, ich hätte Sie so gern noch wegen Bonn gesprochen. Ich wollte Ihnen sagen, daß es

mir, jemehr ich es bedenke, so viel lieber wäre, wenn Sie statt der Peri das Brahms'sche Requiem machten. Die Peri ist allen Musikern und Musikfreunden so genau bekannt, und, haben Sie nicht eine ausgezeichnete Sängerin für die Peri (ich weiß aber keine Solche), so leidet das Werk nur darunter. Abgesehen nun davon, daß das Requiem eine äußerst interessante Nummer gäbe, so hat es noch einen doppelt schönen Sinn dadurch, daß Brahms meinem Mann im Leben so nahe stand und mein Mann ihn damals schon als denjenigen bezeichnete, von dem wir in Zukunft das Höchste zu hoffen hätten.

Ich könnte nicht einsehen, was gegen das Requiem spräche, wenn es nicht die Aussicht darauf wäre, daß Brahms Etwas eigens für das Fest componirte, was er aber nicht kann, wie er mir schreibt, weil er keinen passenden Text findet. Ich bin überzeugt, das Comité kann, wenn Sie sagen, daß es sowohl mein als Ihr entschiedener Wunsch ist, daß das Requiem gemacht werde, keine Schwierigkeiten machen. Zeit ist ja noch genug zum Üben.

Bitte, lassen Sie mich bald hören, wie es damit steht. Reisen Sie glücklich, lieber Joachim — 1000 Grüße zu Haus.

Ihre
altergeb.
Clara Schumann.

An Clara Schumann

[Berlin] 15. Apr. [1873]

Seit Sonntag früh, liebe Frau Schumann, bin ich hier, nach stürmischer Überfahrt u. desto freundlicherem Aufenthalt bei Wach's in Bonn, wo ich von Freitag Nachmittag bis Samstag gegen Abend blieb. Wir hatten am Morgen dieses Tages eine dreistündige Comité-Sitzung in der Schumannfeier-Angelegenheit, leider ohne Wasielewsky,

der das furchtbare Geschick hatte, seinen Sohn zwei Tage vorher zu verlieren, u. zw. dadurch, daß ein Gewehr, mit dem der 19jährige Jüngling spielte, losgieng, und die Kugel das Gehirn durchbohrte! Zu entsetzlich, nach allem Vorangegangenen!! Ich habe den Ärmsten vor meiner Abreise noch gesehen. Ich halte es für ein Glück, daß die Aufgabe des Musikfestes ihm zu thun geben wird. Natürlich sah er schrecklich verstört aus; er wird nach dem Begräbniß ein paar Wochen mit seinem Bruder in's Freie. — In der Sitzung hielt ich an dem Requiem für den 1ten Tag fest, während die Herren von der Peri nicht losließen; und so kam es nachher zu folgendem, von beiden Theilen angenommenen Vorschlag: 1ter Tag (17ter Aug.) nur das Requiem zur Vorfeier, vielleicht mit einem Prolog. 2ter Tag (18ter) Peri. 3ter Tag: 1ter Teil Ouverture zu Manfred, Klavierconcert, Nachtlied, C dur Sinfonie; 2ter Theil, die dritte Abtheilung aus Faust. — Ich hoffe, Sie finden dies Programm Ihren Wünschen entsprechend. Freilich ist das dritte Programm etwas lang, aber es sind lauter so herrliche, begeisternde Nummern, und es ist das Ganze so wenig bunt, daß man es gern so ließe. Sind doch die beiden ersten Tage eigentlich wenig anstrengend für ein Musikfest! Am 1ten Tag $^{5}/_{4}$ Stunde, am 2ten $2\,^{1}/_{4}$ Stunde, und am 3ten wird's mit Pausen auch nicht länger währen als $2\,^{1}/_{2}$ Stunden. Sagen Sie mir gleich, liebe Freundin, wie Sie damit zufrieden, und machen Sie Vorschläge, wenn Sie was anders wünschen. Ich wüßte aber nichts zu ändern!

Im neuen Haus[1]) ists herrlich; über Erwarten harmonisch und luftig in den hohen Räumen. Ich freue mich schon, Ihnen das im Herbst zu zeigen. Alle Meinen sind wohl, Mariechen ohne Pockennarben. Wir grüßen Sie und die Kinder von Herzen, auch die lieben Burnands vielmals. Schreiben Sie recht bald

Ihrem

J. J.

---

[1]) Js. waren im Febr. in ihr neues Haus Beethovenstr. 3 eingezogen.

Von Clara Schumann

London d. 17. April 1873.

. . . Haben Sie Dank, daß Sie mir gleich geschrieben. Ich dachte viel an die Sache mit Bonn und freue mich, das es nun beim Requiem bleibt; nur bin ich nicht einverstanden damit, daß am ersten Tage keine Note von Schumann gemacht werden soll. Nicht meinetwegen, aber der Leute halber, die viel darüber raisonniren werden, besonders weil sie doch zum Theil Johannes noch nicht von Herzen wohl wollen. Ich kann übrigens nicht einsehen, warum Sie nicht die C dur Symphonie nach dem Requiem noch machen wollen? Dann wird auch das letzte Concert nicht so lang — Sie können dann am 3ten Tag alles dort lassen wie es ist. 1ter Theil, Manfred, Concert, Nachtlied, 2ter Theil Faust (IIIter Theil). Ich finde sonst das Programm wunderschön!

Der erste Tag wird mit dem Requiem allein zu kurz, und finde ich, nach dem Requiem muß noch Etwas Lebendiges und Frisches kommen, wie die Symphonie, was einen festlichen Schluß bildet. Ich glaube, Sie werden mir recht geben, wenn Sie noch 'mal überlegen.

Man genießt auch den 3ten Tag so viel besser, mit der Symphonie ist es zu viel, wenn es auch noch so schöne Sachen sind. Bitte sagen Sie mir bald Ihre Meinung! ich glaube, daß es Johannes auch nicht lieb ist, wenn am 1ten Tage nur seine Requiem gemacht wird.

Wer soll nun die Peri singen? die Voggenhuber!!!

. . . Das Unglück von Wasielewski hat mich wahrhaft erschüttert; das ist ja ganz entsetzlich! ach, was kann doch der Mensch Fürchterliches erleben.

Alles Liebe und Gute Ihnen Beiden mit Ihren herzigen Kindern.

Ihre alte

Clara Schumann.

Die Kinder grüßen schönstens.

P. S. Mir fällt, indem ich dies schließe ein, ob es nicht am Ende besser wäre, mein Concert am 3[ten] Tage bliebe ganz fort, und Sie machten dafür 2 Theile aus Faust? Das wäre doch viel interessanter. Was meinen Sie dazu?

Burnands grüßen auch sehr.

Von Robert Franz

Halle d. 13. Mai 1873

Verehrter Herr und Freund!

Je mehr ich in die Lage komme, die Resultate der Leipziger Aufführung zu übersehen, um so tiefer muß ich mich Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin für die liebenswürdige und selbstlose Bereitwilligkeit, mit der Sie dieselbe unterstützten, verpflichtet fühlen. Zwar glaube ich dergleichen bereits mündlich gegen Sie ausgesprochen zu haben, doch macht mich mein unseliges Ohrenleiden im Gespräch dermaßen unsicher, daß ich eigentlich nie recht weiß, was ich sage — schon deshalb finde ich mich veranlaßt, lieber dem Papier anzuvertrauen, was ich sonst gern unvermittelt in Worte faßte.

Ganz der echten Künstlernatur entsprechend, werden Sie wahrscheinlich in Ihrem Verhalten kaum etwas erblicken können, worüber man viel Aufhebens machen darf. Sollte es aber nicht gerade deshalb so überaus werthvoll sein? In Zukunft kann ich nur noch von der Vergangenheit zehren: was mir nun der 11. Mai bot, wird sicherlich zu den schönsten Erinnerungen meines Lebens gehören. Da Sie beide den Mittelpunkt bildeten, in welchem das Interesse der Matinée gipfelte, ohne den sie vielleicht gar nicht zu Stande gekommen wäre, so ist es mir ein wahres Bedürfniß, Ihnen hiermit nochmals in schlichter Weise den Dank auszusprechen, von welchem mein Herz erfüllt ist.

Daß derselbe, so lange ich lebe, anhalten wird, davon mögen Sie fest überzeugt sein.

Mit den herzlichsten Grüßen an Sie und Ihre Frau Gemahlin bin ich in dankbarer Verehrung

Ihr

Rob. Franz

An Clara Schumann

B[erlin] d. 5ten Juni [1873]

Liebe Frau Schumann!

Der Inhalt der beigefügten Depesche ist von mir bereits gestern telegraphisch an Wasielewsky besorgt worden. Sie haben Wunder bewirkt, Rudorff dazu zu vermögen! Mich freut es sehr, denn wenn es gut ausfällt, woran ich nicht zweifle, so veranlaßt dies unsern Freund am Ende, öfter seine Publikum-Scheu zu überwinden; und da's so wenig gute Spieler hier giebt, wäre das ein entschiedener Gewinn. Ihr Bedenken über die Länge des gemischten Programms theile ich nicht; doch will ich auf das Nachtlied allenfalls verzichten:

Manfred-Ouverture	10	Minuten
Klavier-Concert	25	„
C dur Sinfonie	35	„
	70	
Faustmusik	45	
	115.	

Alsonoch nicht 2 Stunden, obwohl ich reichlich gerechnet habe, und $^1/_2$ Stunde Pause. Denken Sie doch, daß man bei außerordentlichen Gelegenheiten viel Genußfähigkeit mitbringt. Mit der Peri und der D moll Sinfonie vorher ist's vielleicht schon eher zu bedenken. Indeß ein frischer voller Orchesterklang scheint mir doch zu Anfang eines Musikfestes geboten, und die D moll ist eine der kürzesten

Sinfonien (25 Minuten)! Die Genoveva Ouverture scheint mir kein richtiger Gedanke vor der Peri: denn um eine Pause darauf folgen zu lassen, ist sie nicht lang genug, und in unmittelbarer Verbindung mit der Peri zu wenig der Stimmung entsprechend. Ich glaube nicht, daß Sie die Länge am Abend empfinden werden. . . .

Von Clara Schumann

Düßeldorf d. 6. Juni 1873.

Liebster Joachim,

wieder heute nur in höchster Eile, — nächstens gemüthlicher! ich wollte nur sagen, daß ich allerdings die Dauer der Manfredouvertüre und des Concertes auf länger berechnet hatte, — das Nachtlied gebe ich ungern auf, erstlich kennt man es noch gar nicht (und verdient es doch so sehr, gekannt zu zein), dann ist es auch so schöne Abwechslung zwischen dem Concert und Symphonie. Ich meine also, wenn Sie es nicht selbst für zu lang halten, meinetwegen ja nicht zu streichen. Kommt es auf das Streichen an, dann ist es eben doch schwer!

Die Concerte in Aachen waren unerträglich lang — alle Leute seufzten in der schrecklichen Gluth! um 6 Uhr sollten sie anfangen, es dauerte aber stets bis 1/4 vor 7 Uhr, ehe man nur begann. Die Pausen währten, weil die Leute sich fürchteten, wieder in den heißen Saal, über eine Stunde, die Concerte selbst bis gegen 11 Uhr. . . .

An Woldemar Bargiel

[Berlin 25. Juni 1873]

Lieber Bargiel!

In unser letzten Sitzung der musikalischen Sektion an der K. Akademie der Künste (bestehend aus Grell, Taubert, Kiel und mir), in welcher es sich um einen zu be-

rufenden Kompositionslehrer handelte, welcher die Schüler für den Unterricht in der freien Komposition (bei Grell, Kiel und Taubert,) vorzubereiten hat, wurde ich ersucht, an Dich die vertrauliche Anfrage zu richten: ob Du geneigt wärest, die Stelle, welche mit einem festen Gehalt von 600 Thalern dotirt ist u. wofür kaum mehr als 6 bis 8 Unterrichtsstunden beansprucht würden, vorläufig sogar noch weniger, anzunehmen. Die Stelle hat mit meiner Abtheilung, welche nur für ausübende Tonkunst besteht, nichts zu thun, wenn ich auch an den Berathungen der musikalischen Sektion des Senats theilnehme. Wir würden also auf einen rein persönlichen, freundschaftlichen Verkehr beschränkt sein, wenn sich nicht etwa später eine besonders zu honorirende Lehrtätigkeit auch bei der ausübenden Abtheilung beiden Theilen wünschenswerth erwiese. Hingegen würdest Du Dich allerdings mit den 3 genannten Compositions-Lehrern über den zu ertheilenden Unterricht zu verständigen haben, denen Du ja gewissermaßen die Schüler in Instrumentation, Contrapunkt, Formenlehre vorbereitest. Ich dachte mir nun, da ich allerlei von Mißhelligkeiten erfuhr, die Du in Rotterdam gehabt haben sollst, und die mir nach Deinen mündlichen Mittheilungen vorigen Winter nicht unwahrscheinlich vorkamen, eine Berufung an die K. Akademie der Künste in Berlin möchte Dir annehmbar erscheinen. Der Gehalt ist zwar nicht bedeutend, aber für die Stundenzahl nicht schlecht zu nennen, und eine lohnende Privatthätigkeit dürfte bei Deinem bedeutenden Ruf nicht ausbleiben. Sei nun so gut mir mitzutheilen, ob Du geneigt bist, die Stelle vom Oktober ab anzutreten, wenn sie Dir passend vorkömmt; und zwar müßte ich Dich bitten, mir bis künftigen Montag Deine Antwort zukommen zu lassen, da Dienstag wieder Sitzung ist. Vor Deiner Erklärung könnte man an den H. Minister Falk, von dem natürlich die Berufung abhängt, keinen darauf hinzielenden Antrag richten.

Sehr gespannt bin ich auf Deinen Brief! Nun jedenfalls sehen wir uns bald in Bonn; nicht wahr? Das Programm wird Deinen Beifall haben. . . .

Von Clara Schumann

Baden-Baden d. 27. Juni 1873.

Liebster Joachim,

längst schon wollte ich Ihnen auf Ihre lieben Zeilen wieder schreiben, aber immer kamen der Abhaltungen so Viele! heute erzwinge ich mir aber ein Stündchen, denn wie möchte ich wohl fehlen an Ihrem und unser Aller Festtag! Tausend gute Wünsche für Sie und all Ihre Lieben, Sie wissen schon, so recht innige aus Freundes-Herzen.

Ich weiß in letzter Zeit so gar nichts von Ihnen, nicht 'mal, ob Sie morgen im trauten Kreise Ihrer Lieben das Fest verleben werden? ich hoffe es sehr.

Könnten wir uns doch 'mal sprechen, so Vieles hätte ich auf dem Herzen, auch so manches wegen Bonn noch. Das Programm finde ich doch sehr schön, aber, warum haben Sie eigentlich das Requiem von Brahms wieder aufgegeben? ich wußte davon gar nichts, erfuhr es zufällig von Heimsöth. Bitte, sagen Sie mir offen den Grund, denn Heimsöths vorgegebener, war doch wohl nicht der eigentliche?[1])

. . . Ich erhielt heute einen höchst verletzten Brief von meiner Schwester Marie, daß ich nicht sie eingeladen die Var: mit mir zu spielen. Finden Sie nun nicht, daß ich gerade bei dieser Gelegenheit es gar nicht konnte? es ist ja kein Familienfest! mir thut dabei nur leid, wenn mein Vater verletzt ist. Andere sind wieder erstaunt, daß ich Hiller nicht darum gebeten; wie konnte ich das aber!

---

[1]) vgl. Brahms' Briefw. mit J. aus jener Zeit.

Hiller hatte ja sonst keine Betheiligung an dem Feste, konnte ich ihm doch keine zweite Klavierparthie anbieten! das hätte ich ganz unpassend gefunden.

Ich habe mich lange auf einen Kunstgenuß nicht so gefreut als auf dieses Fest, nur wird es mir getrübt durch den Gedanken, daß nun Brahms ganz unbetheiligt bleibt, der persönlich doch Ihm und uns so nahe stand, und nicht weniger künstlerisch. Ich weiß nicht 'mal, ob er dazu nach Bonn kommen wird? wissen Sie etwas darüber? . . .

Von Hermann Levi

Carlsruhe 27. Juni 1873.

Lieber Joachim!

Wäre ich gestern in Baden nicht so in der Hetze gewesen, hätte ich dem Briefe von Frau Schumann gleich einen Geburtstagsgruß angefügt. Sie wird Dir wohl mitgetheilt haben, daß wir auf Dich angestoßen und Dir alles Mögliche Schöne zusammen gewünscht haben. Überhaupt war viel von Dir und dem Feste und von Brahms die Rede. Ich kann es nicht verwinden, daß gerade zu der Zeit, da die Gedenkfeier so manche Erinnerung an gemeinsam durchlebte schöne Zeiten wachruft, die eigentlich Zusammengehörenden durch allerhand Kleinigkeiten, Mißverständnisse etc. getrennt sein sollen. Und ich meine, es solle ein Jeder ein Übriges thun, und was an ihm liegt, mildern und vergessen. Brahms ist natürlich auf's Neue verstimmt, daß er die Absetzung des Requiem von dem Programm durch die Zeitung erfahren müsse (so denke ich wenigstens; gesagt hat er mir Nichts darüber); auch Frau Schumann wußte Nichts davon und konnte mir auch keinen Grund angeben. Ich tauge schlecht zum Vermittler und mag nicht in Detail eingehen, aber ich habe mich doch nicht enthalten können, Frau Sch. einige Reden über

ihr Verhalten Brahms gegenüber zu halten, und wollte auch, Du hättest Einiges davon gehört. Sie zeigte mir einen Brief von Johannes, den ich durchaus rücksichtslos, kalt, lieblos finden sollte, was mir aber mit dem besten Willen nicht möglich war. Er ist eben, wie er ist; entweder er war schon vor 10 Jahren Eurer Freundschaft nicht werth, oder er ist es heute noch so gut wie damals. Freilich ist er nicht angelegt, selbst einen ersten Schritt zu thun; er wird vielmehr, wie ich ihn kenne, ruhig ein Zeichen von Dir und Frau Sch. abwarten. Es will mir einmal nicht in den Sinn, daß die Verstimmung perennirend werde, und es muß Etwas von Eurer Seite geschehen. Willst Du ihm nicht jetzt noch ruhig die Gründe auseinander setzen, warum Du das Requiem nicht aufführst, und dabei in freundlichem, netten Tone schreiben? — Verzeihe mir, daß ich mich in Dinge mische, die mich gar Nichts angehen oder in die ich keinen rechten Einblick habe; aber die Thatsache, daß zwischen Euch nicht mehr Alles so ist, wie es sein sollte und könnte, beschäftigt mich unaufhörlich, und ich gäbe viel darum, wenn ich Etwas ändern und bessern könnte. —

Brahms reitet in Tutzing fleißig auf dem Bucephalus. Kürzlich haben wir bei mir ein neues wundervolles Streichquartett probirt; ein zweites ist nahezu fertig. An demselben musikalischen Abend spielten Walter und Genossen das G-dur Sextett, das ich ihnen vorher gut einstudirt hatte. Das ist mir doch das vollendetste Kammermusik-Werk seit Beethoven (die übrigen Brahms'schen nicht ausgenommen). Hast Du es in Berlin schon gespielt?[1])

Ob ich nach Bonn kommen kann, ist noch immer zweifelhaft, hängt von der Gefälligkeit Wüllner's ab.

Im October hoffe ich Genoveva herauszubringen. Darf ich auf Eure Anwesenheit hoffen? Frau Schumann kommt jedenfalls. — Meine Adresse ist für die nächste Zeit bei

[1]) Am 5. Dezember 1872.

Gebrüder Mombert Langestraße 148 Carlsruhe. Brahms Adresse: bei H. Amtmann in Tutzing bei München.

Gegen Mitte Juli hoff ich in Helgoland oder Norderney zu sein.

Sage Deiner Frau herzlichen Gruß!

Immer Dein getreuer

Hermann Levi

An Clara Schumann

Berlin, d. 5ten Juli [1873]

Liebe, verehrte Freundin!

Es sind schon 8 Tage, daß Ihr lieber Gruß zum Geburtstage kam; aber meine Zeit geht so rasch dahin in der Schulthätigkeit, daß ich meine, es läge nicht die ganze Woche dazwischen! Wie liebenswürdig von Ihnen, den Tag in Ihrer treuen Erinnerung zu pflegen; thut solche Aufmerksamkeit immer gut, wie nun erst von Ihnen! Innigsten Dank aus ganzem Herzen dafür. Hätte ich doch nur angenehmes zu schreiben; aber Sie berühren die Frage des Requiems, und das ist mir allerdings eine wunde Stelle, — denn leid thut's mir natürlich gar sehr, daß es fortbleibt! War es doch mein erster Gedanke, und hatte ich beim Entwerfen des Programms auch ernstes Gewicht darauf gelegt. Aber es ist jetzt zu spät, noch etwas an dem nun gedruckten Programm zu ändern, und so ist es besser, wir lassen alles Erwägen der Ursachen auf ein mündliches Begegnen. Nur eines möchte ich (um damit Sie nicht etwa geneigt sind, Brahms Schuld beizumessen, als habe er diplomatisirt) sagen, die Initiative zum Streichen des Brahms'schen Werkes gieng von mir aus. Ich verlor, durch die Diplomatie von Brahms wohl nicht — aber durch seine ganz undiplomatische, unverkennbare, vornehme Kälte selbst jenen Enthusiasmus, der allein mir

über das Bedenkliche einer enormen Anspannung der Kräfte (gegen den ursprünglichen Wunsch der sonst im Comité Betheiligten) weggeholfen hätte. Habe ich mich geirrt, so — will ich mich gerne von Herzen freuen, sobald ich davon überzeugt bin. Denn daß ich es nicht ohne weiteres verschmerze, beim Anhören Brahms'scher Musik nichts Persönliches mehr zu empfinden, ist trotz der reinen Kunstanschauung, die so etwas anerzieht, eine mir sehr bewußte Wahrheit. Ich sehe, ich habe wohl mehr gesagt, als ich wollte und als nöthig gewesen wäre, um unsern Freund von dem Vorwurf der Doppelzüngigkeit zu klären, den ich nicht einen Augenblick ihm angedichtet. . . .

Über den „verletzten" Brief von Ihrer Schwester werden Sie Sich hoffentlich nicht selbst wehthun. Das fehlte auch noch, daß man auf jeden Privatwunsch Rücksicht nähme bei so großem schönen Anlaß, wo man sich schon zusammen nehmen muß, einigermaßen in der Hauptsache zu bestehen. Übrigens, so viel Köpfe, so viele Meinungen ist ein altes Sprüchwort! . . .

An Clara Schumann

[D. 6. Juli 1873]

. . . Übrigens kann ich nicht umhin, Ihnen den fraglichen Brahms'schen Brief zu schicken, damit Sie Sich nicht schlimmeres darunter denken. Wäre ich nicht von seinem letzten Begegnen etwas mißtrauisch gestimmt in Bezug auf seine Zuneigung, und hätte ich nicht auch von anderer Seite gehört, daß er die Aufführung des Requiems nicht sehr gern sieht, ich würde am Ende selbst weniger in dem mehr eiligen als absichtlichen Brief heraus gelesen haben, weniger Gleichgültigkeit meine ich. . . .

Von derselben

Baden d. 8. July 1873.

. . . Die Sache mit Brahms ist recht traurig! ich hatte von demselben Tage einen Brief von ihm, eine mir sehr nahe gehende Sache betreffend — ganz denselben gleichgültigen Ton. Ich habe mich bis jetzt noch nicht wieder entschlossen, darauf zu antworten. Ich finde nun den Brief an Sie sonst doch nicht so sehr schlimm, nur kalt. Mir scheint, daß er im Grunde doch gern dirigirt hätte und vielleicht verletzt war, daß man ihn nicht ganz entschieden vom Comité aus dazu aufgefordert hat, was mir auch gerechtfertigt scheint. Die Herren vom Comité waren ihm von Anfang an nicht wohl gesinnt. Es thut mir sehr leid, daß es nun so gekommen ist, daß er in keiner Weise an dem Feste betheiligt ist. Ob er wohl dazu kömmt? bleibt er weg, so wird es ihm verdacht, kommt er, so fürchte ich, er thut es in übler Laune, das wird ihm dann auch wieder verdacht. Er ist in einer peinlichen Lage jetzt, und hätte doch Alles so anders sein können. Doch, es ist jetzt nichts mehr zu machen. . . .

An Julius Stockhausen

Berlin, d. 23. Juli [1873]

Lieber Stockhausen!

Die in mehreren Blättern befindliche Nachricht, daß Du in Carlsbad weilst, hat für Jemand, der sich wirklich seit lange darauf unbeschreiblich freut, Schumanns Faust-Musik mit Dir gemeinschaftlich zu Ehren des Meisters ertönen zu lassen, etwas sehr beängstigendes! Ich hoffe, daß keine schlimme Veranlassung Dich nach dem Böhmischen Bad führt, daß es nur ein Preservativ, als Ab-

hülfe für ein bestehendes Leiden bilden soll, und würde mich außerordentlich freuen, von Dir die Bestätigung zu erfahren. Wir haben seit Hannover nicht so ernst und anhaltend mit einander musicirt, wie jetzt die Gelegenheit es bieten wird, und ich würde als großes Opfer empfinden darauf zu verzichten, ganz abgesehen von dem Interesse an dem Ganzen. Ich bleibe bis zum 1ten August hier und gehe dann bald nach Bonn. Wann sehen wir uns dort? Rudorff wünscht sich sehr zu wissen, ob und was er Dir am letzten, dem Kammerkonzert-Tage begleiten wird. Ich hoffe sehr auf die Löwenbraut. Sage mir auch darüber ein Wort, damit ich Rudorff die erhoffte Auskunft ertheilen kann; er möchte nicht unvorbereitet eine Transposition vorzunehmen haben, um Deiner würdig zu begleiten. Meine Frau singt: Wehmuth und Sonntags am Rhein. Sie ist jetzt in Norderney (mit den Kindern.) wohin ich auch unmittelbar nach Bonn zu reisen hoffe. Die Erholung wird mir nach dem heißen Sommer mit Schulstunden gut thun; ich harre hier natürlich bis zuletzt aus. Rudorff ist seit 8 Tagen fort.

Wenn die Deinen mit Dir sind, so sage die herzlichsten Grüße von Deinem

freundschaftlich ergebenen

Joseph Joachim.

An Clara Schumann

[Berlin] letzten Juli [1873]

Liebe Frau Schumann!

Heute habe ich meine letzten 3 Stunden im Semester gegeben, und morgen ist Ferienanfang. Meine Schritte lenkte ich nun „liebend gerne“ nach Norderney oder nach Baden-Baden, wenn es mir nicht vor allen Dingen Pflicht schiene, mich der edlen Aufgabe anzunehmen, die

wir gemeinsam vorhaben und auf die ich mich unsagbar freue. Zu vieles in den Chören des Faust und des Nachtlieds scheint mir so subtil schwierig, daß ich trotz der beim Beethoven-Fest erprobten Tüchtigkeit Wasielewsky's die größte Sehnsucht habe, selbst die letzten Chorproben zu hören, eventuell zu leiten. Das werden Sie gewiß begreifen und nur billigen können, daß ich möglichst bald in Bonn eintreffen will, wenn ich auch viel aufgebe, gewissermaßen eine Vorfeier der Aufführungen am Klavier bei Ihnen zu durchleben. Desto verdienter wird das Wiedersehen zu genießen sein! Sollte ich sehr befriedigt von den Vorbereitungen sein, so könnte ich mir am Ende doch die Freude gönnen, Sie abzuholen; ich schreibe Ihnen auf alle Fälle vom Rhein, wo ich am 3ten zu sein hoffe und bei Prof. Wach Wohnung nehme. Ich reise übermorgen früh und will von Hannover einen kleinen Abstecher zu Rudorff machen, dem ich seit Jahren einen Besuch in Lauenstein machen will. Da kann ich in aller Stille 2 Tage von der Berliner Hitze ausruhen, die mich in den letzten Tagen etwas angegriffen, obgleich es bei mir im Haus ganz leidlich kühl ist.

Von Johannes hatte ich ein paar freundliche Worte; er kommt zum Glück nach Bonn. Auch Stockhausen hat noch erfreuliche Botschaft gesandt. Die Meinen sind wohl und freuen sich des Meerleuchtens.

Von Herzen ergeben

Joseph Joachim.

Von derselben

Baden d. 3. Aug. 1873.

Liebster Joachim.

. . . Wenn mir nur nichts zwischen das Fest kommt! die Hitze greift mich so furchtbar dies Jahr an, daß ich noch nicht weiß, wie ich es fertig bringen soll zu spielen

im heißen Saal. Überhaupt, je näher das Fest rückt, jemehr steigt meine Angst um einen Zwischenfall. Mir hat das Ganze des Festes, daß wir, ich und die Kinder, es zusammen erleben sollen, mir noch das Glück werden soll, selbst künstlerisch mitzuwirken (zehn Jahre später wäre das doch nicht mehr möglich gewesen) und noch so manche Gedanken sonst dabei, etwas so Erhebendes und macht mir das Herz so freudig erzittern, daß ich immer fürchte, es kommt nicht dazu, daß ich dabei sein kann. Sie wissen, es geht mir leicht so, daß trübe Gedanken mir eine Freude verdüstern, es liegt wohl auch im Alter — man hat so Vieles erfahren und erfährt es fortwährend. Der Tod von David hat mich doch tief berührt — alle Jugend-Erinnerungen lebten wieder hell auf in mir. . . .

An seine Frau

Mittwoch d. 7ten [vielm. 6. Aug. 1873]

Ich schreibe diese Zeilen bei Wach's, wo ich gestern Abend um 9 anlangte. Meine Postkarte wirst Du empfangen haben; ich schrieb sie in Hannover in der Restauration. Meinen Aufenthalt in Hannover von 2 Stunden benützte ich, um mir den Bogen zu holen, den der alte Hausmann mir vermachte. Tochter und Enkel kramten gerade in der Bibliothek und im ganzen Haus, des alten Herrn sonst so ruhige Stube war voll Wirtschaft und Unruhe; es hat mich der Contrast gerührt. Ich fuhr mit dem jungen Hartmann in die Sommerwohnung und spielte ein paar Töne auf der Stradivarius, die doch ganz apart schön klingt. Die junge Generation Hausmann hat mir sehr gut gefallen, anspruchslos und tüchtig, wie's scheint. — Mein Leiden ist nun gründlich beseitigt, nachdem es mich doch fast eine Woche geplagt, weil ich nicht gleich vorsichtig genug gewesen. Die Lauensteiner Luft und Pflege war

jedenfalls sehr vortheilhaft; das ganz Leben und Wohnen dort so überaus behaglich. Ich habe kaum einen Ort gesehen, wo man so gerne Hütten baute! Nichts wie Wald, soweit das Auge reicht; Rudorff's Garten schon zum Theil in die Waldhöhen hineinreichend, die kräftigste Vegetation, alles Grün so üppig, dazu die reinlichen und behäbigen Dorfhäuser mit rothen Dächern. Gerade Dir würde dies Waldleben unendlich gefallen, es ist ganz anders urkräftig als Liebenstein, und wir müssen da nothwendig einmal einen Besuch machen. Die Berge, die man sieht, etwa 12 bis 1500 Fuß Höhe, und man wundert sich, daß der Ort nicht bekannter ist. Hier will ich nun heute den Chor hören, auf den ich gespannt bin. . . .

An Clara Schumann

[Bonn] Sonnabend [d. 9. Aug. 1873]

Verehrte Freundin!

Sie glauben es mir wohl ohne besondere Betheuerung, wenn ich Ihnen sage, daß ich mit innigem Bedauern darauf verzichte, Sie in Baden abzuholen. In der That aber bin ich für die letzten Chorproben hier und in Cöln zu nöthig, um namentlich in letzterer Stadt die Herren vom Chor anzuspornen. Gestern war ich drüben und habe für Dienstag eine letzte Separatprobe angesetzt, die ich ganz leiten will. Der gute Schneider hat den besten Willen und mit den Damen fleißig geübt, aber die Männer scheinen nicht zu pariren, und da hat ein Fremder mehr Einfluß. Ohne Eitelkeit glaube ich wesentlich Zug in die Leute zu bringen, comparativ. So werden Sie, Marie und die andern Lichtenthaler mir im Interesse der Sache verzeihen müssen, daß ich mein Wort nicht halte. Auch Rudorff, der von meinem redlichen Willen wenigstens erzählen kann. Montag Abend ist hier Chorprobe, Dienstag also in Cöln, Mittwoch

wieder in Bonn. Da ist, wie ich heute von Norderney versprochen kriege, auch meine Frau schon hier, worauf ich mich nach so langer Trennung recht sehne. Kommen Sie doch auch mit den lieben Ihrigen nicht zu spät, liebe Frau Schumann, damit wir uns recht zusammen freuen, auch einzelne Tempi gemeinsam aus alter schöner Zeit in die Erinnerung rufen. Mir wird ganz eigen zu Muthe manchmal, in Freude und Wehmuth; wie mag's Ihnen nahe gehen, theuerste Frau. Am Freitag Morgen müssen Sie in der Probe sein, damit ich die ersten Klänge im dann noch nicht besuchten Saal recht eigentlich für Sie taktire. Nicht wahr!

Von Herzen ergeben

Ihr

Joseph Joachim.

Grüßen Sie Rudorff, den ich fast schon erwarte, wenn der Brief eintrifft.

Von Clara Schumann

Baden d. 29 Aug 1873

Lieber Joachim,

es vergieng kein Tag seit Bonn, an dem ich nicht viele Male Ihrer in dankbarer Erregung gedacht, schreiben aber konnte ich nicht, da ich vieles zu Erledigende hier vorfand und viel Besuch hatte.

Ich habe viel in meinem Scripturen-Schrank gekramt, wollte so gern Etwas finden, das ich Ihnen als Andenken an die Tage, die durch Sie eine so hohe Weihe erhalten und mir durch Sie doppelt festlich wurden, senden könnte. Eine der Symphonien wäre mir das Liebste gewesen, leider aber habe ich keine mehr, auch nicht die Manfred-Ouvertüre, und so bleibt mir nur das Nachtlied. Sie äußerten, daß Sie es gern möchten, auch mir hat es einen wunderbar

ergreifenden Eindruck gemacht; nehmen Sie es freundlich an und gedenken zuweilen, wenn es Ihnen in die Hände kömmt, Ihrer alten Freundin. Wir leben noch ganz in der Erinnerung der Tage, hier aber kam all die Wehmuth über mich, die ich in Bonn mit ernstem Willen zurückgedrängt hatte. Ich habe jetzt immer so ein Gefühl, als sey mit diesem Feste meine Künstlerlaufbahn beschlossen, so schön, so beglückend wie möglich, aber — doch, ich fühle, ich kann nicht recht sagen, welche Empfindungen meine Seele durchziehen, es ist ein fortwährendes Auf- und Abwogen von Freude und Trauer! Als ich so viel Liebe empfing, von Ihnen und Allen im Publikum, da hätte ich, bei all der Freude, die mein Herz bewegte, laut aufweinen können, daß all die Liebe und Verehrung für ihn wie aus einem Füllhorn auf mich herab fluthete, während er draußen auf dem Kirchhof ruhete! Wie schwer ist es in solchen Augenblicken, nicht den Trost des Glaubens zu haben! Aber voll des Dankes ist mein Herz für das Erlebte und daß es den Kindern vergönnt war, ihres theueren Vaters Andenken so verherrlicht zu sehen, und vor allem dies durch den Kunstgenossen, der ihm so theuer war, den er so innig verehrte, und wir mit ihm. —

Ich hatte ein paar schöne Tage als Nachfeyer hier durch Johannes, der schöne Sachen brachte. Zwei Streichquartette, die mir von höchster Bedeutung scheinen, einige wundervolle Lieder und die Var:, die Sie kennen, die ich s e h r schön finde. Er war auch sonst liebenswürdig, was die Tage gemüthlich machte.

Wie mag es Ihnen nun gehen? ach, wären Sie doch lieber etwas mit in die Berge gegangen, das hätte Ihnen sicher ebenso wohl gethan als Seebad und wirkt doch noch erfrischender auf das Gemüth. Haben Sie sich von den Anstrengungen erholt? und die liebe Sängerin, die so wunderbar schön gesungen?

Eine Bitte habe ich an Sie. Möchten Sie wohl das

Comitee in Bonn veranlassen, ja kein Denkmal in Bonn ohne unsere und etwa Bendemann's Zustimmung zu wählen! es geschieht so oft, daß durch Ungeschick die beste Absicht vereitelt wird! und das wäre schmerzlich. Da ist z. B. Kietz und Donndorf in Dresden, die das Uhlanddenkmal gemacht (Schüler Rietschels), die ausgezeichnet sein sollen, diese haben auch unser Medaillon. Viel haben wir schon überlegt wegen des Steines, der jetzt da ist. Die Herren sagten mir, er solle bleiben. So lieb mir das nun auch wäre, so möchte ich doch nicht, daß man aus Pietät für mich etwa das künstlerische Gelingen des Denkmals dadurch beeinträchtigte. Jedenfalls müßte der Stein gehoben und die unleserliche Schrift verändert werden. Hier stimmen, außer Marie, Alle dafür, daß er bleiben müßte — ich suche mich aber von der Idee loszumachen, indem ich mir sage, daß vor allem das Denkmal ein einfach Schönes sein müßte. Geht es mit meinem Stein, so ist es mir doppelt lieb, geht es nicht, so füge ich mich, denn ein Denkmal gehört der Welt, späteren Generationen, denen es gleich ist, ob ich oder ein Anderer es gesetzt. Den Herren schreiben Sie, bitte, darüber nichts — ich erwähne es ganz nur unter uns, möchte gern wissen, was Sie darüber denken? Johannes meinte, der Stein müsse bleiben!

Meine kleine Gabe folgt nächstens — ich lege dann auch die Var: für Rudorff bei, den Sie herzlich grüßen wollen.

Ihrer lieben Frau das Schönste, und Sie lassen Sich die Hand aufs wärmste drücken mit der Bitte, bald von sich hören zu lassen.

In alter Treue

Ihre

Clara Schumann.

An Clara Schumann

[Norderney, etwa 11. Sept. 1873]

Liebe verehrte Freundin!

Immer wollte ich recht ausführlich auf Ihren letzten warmen Gruß antworten, und jetzt ist Ihr Geburtstag vor der Thür, an dem ich einen zweiten Brief schon hatte nachzusenden gehofft. Nun wird es also leider umgekehrt, wohl damit Sie gleich im neu angetretenen Lebensjahr meine alten Fehler zu verzeihen nicht verlernen. Das Schlimmste ist, daß ich heute auch nur ganz kurz schreiben kann, denn hier ist die Post von Ebbe und Fluth abhängig, und so will ich baldmöglichst die Zeilen aufgeben, damit sie wenigstens den Zweck, Ihnen ein Zeichen meines andauernden Gedenkens zu geben, am 13ten nicht verfehlen.

Ob Sie noch in Baden sind, oder Axenstein aufgesucht haben, um dem allzu milden Thal ein kräftigeres Luftbad folgen zu lassen? Nun, wo Sie auch sind, das Bewußtsein, daß viele innig und dankbar Ihrer gedenken, dürfen Sie vor Allen haben, das müssen Sie noch kürzlich überzeugt empfunden haben, und das hat mich auch, abgesehen von der herrlichen, erhebenden Musik, so unendlich bei der Bonner Feier beglückt. Für Ihre Zufriedenheit und die mich so innig freuende Gabe des Manuscripts vom Nachtlied zu danken, will ich mit meinen eiligen Worten gar nicht versuchen. So was ist für's Leben! Über manches Andere in Ihrem lieben Brief sollen Sie morgen weitere Auskunft erhalten. Nur noch wärmste Grüße und herzliche Glückwünsche an Ihre Kinder, denen eine so liebe Mutter vom Geschick wurde.

Ihr

alt ergebener

Joseph Joachim.

An Clara Schumann

Norderney d. 20ten Septbr. [1873]

Liebe Frau Schumann!

Nach Überlegung schien es mir das Richtigste, in der Angelegenheit des Denkmals an den Oberbürgermeister Kaufmann zu schreiben. Und zwar habe ich in aller Bescheidenheit gesagt, er würde mir es wohl bei dem warmen Interesse an der Sache, das er mir gewiß zutraut, nicht verargen, wenn ich eine Idee, von der ich wüßte, sie sei Ihnen sympathisch, mittheilte. Die nämlich, Bendemann vor einer definitiven Entscheidung als bewährten Freund Ihres Hauses und als ausgezeichneten Künstler mit zu Rathe zu ziehen. Da ich um Antwort gebeten, so schreibt er mir gewiß darüber. Auch habe ich ihm gesagt, daß ich im November nach Cöln käme und eine Fahrt nach Bonn gewiß nicht scheuen wollte, falls er mir über das Denkmal etwas mitzutheilen hätte. Da können wir's ja vorher ganz genau besprechen, wenn Sie etwa noch Wünsche berücksichtigt haben möchten. . . . Wir kommen hoffentlich morgen fort von hier; ich bin neugierig, wie mir die 22 Bäder im Ganzen bekommen. Nach jedem einzelnen Tauchen in die See hat man ein unbeschreibliches Wohlgefühl — doch gibt es auch Momente der Mattigkeit, und ich will gern annehmen, das dies gerade ein Zeichen der eingreifenden Wirkung der Kur ist. Der Genuß, mit den prächtigen Wogen vertraut zu sein, ist groß und entschädigt für manches, das man entbehren muß. Wie gern käme ich noch nach Baden, und weiter zum Aktienstein, wie Warschauers, des Banquiers, Bonne Axenstein nennt! Nun, wenigstens in Berlin darf ich Sie und die Ihrigen bald zu sehen hoffen. Ich will überall nachsuchen, ob ich die Begleitung zu den Bach'schen Sonaten[1]) habe, bin aber

[1]) Schs. Klavierbegleitung zu den Cellosonaten.

entschieden in der Erinnerung der Meinung, daß ich sie nicht habe. Wohl aber die Begleitung zu den Paganini'schen Capricen und das D moll Concert, die ja auch nicht mein Eigenthum sind, und die ich gegen das Nachtlied Ihnen einhändigen will. Ich erfahre doch den Tag der Ankunft? Sehr freue ich mich u. A. auch darauf, die Klav. Quartette v. Brahms diesen Winter mit Ihnen zu spielen und die Streichquartette kennen zu lernen, gemeinsam, da mir Simrock das Correktur-Exemplar geben wird. So mancherlei, hoffe ich, erleben wir Schönes!

Sie von Herzen alle grüßend und

verehrend getreu

Joseph J.

An Hans v. Bronsart

Berlin, d. 18ten Decbr. [1873]

Verehrter Freund!

Zunächst freundlichen Dank für die Haenflein[1]) gewährte Aufnahme. Daß er als Spieler und guter Mensch Sympathie in Hannover errungen, freut mich sehr; Ihre Skrupel muß ich allerdings, was eine Concertmeisterstellung anlangt, theilen. Indeß laufen Sie ja kein risico, wenn Sie es am ersten Pulte mit ihm versuchen und selbst sehen, ob er in die Anstellung allmählig hineinwächst. Er traut sich die Sache zu, und an Eifer wird er's gewiß nicht fehlen lassen. Es wäre ungerecht, wenn ich nicht anerkennen wollte, daß er gerade in dem letzten Jahr nach Seite des „Musikalischen" größere Fortschritte als früher gemacht hat, weil er die Nothwendigkeit sich zu vervollkommnen einsieht. Ich muß also die Entscheidung Ihrer Hand überlassen, denn unbedingt für seine Leistungen

[1]) Js. Schüler H. wurde als Konzertmeister engagiert und war als solcher 30 Jahre lang in Hannover thätig.

als Anführer kann ich nicht haften, wohl aber ihm die Stelle als Sologeiger im Theaterorchester von Herzen wünschen.

Meine Mitwirkung im Abonnement-Concert ist durch die in den letzten Tagen eingetretene Landestrauer[2]) unmöglich geworden, weil ich dadurch die letzte Quartettsoirée, und im Gefolge vieles andere bis knapp vor meine Fahrt nach England verlegen mußte. Im April wirds Ihnen aber gewiß zu spät. Von Bach'schen Werken möchte ich vor allen Dingen das herrliche D moll Concert für 2 Geigen und Streichorchester (das Adagio ist unvergleichlich schön!), bei Peters erschienen, empfehlen. Auch das A moll Concert für Violine ist sehr schön. Von den Händel'schen Streichorchester-Concerten sind 6, 7 und 10 der Händel-Ausgabe in G moll, B dur und D moll besonders empfehlenswert. Sie können die Orchester-Stimmen von Fr. Chrysander, Bergedorf bei Hamburg in schöner Ausgabe beziehen, und wenn Sie zu meiner Bezeichnung Zutrauen haben, will ich gerne eine Stimme von jedem zur Übertragung Ihnen schicken. Schwer einzuüben sind die Sachen in sofern, als man leider die Gewohnheit vieler Spieler, Händel und Bach rauh und zopfig („elephantenhaft") zu behandeln, strengstens überwinden muß. Verzeihen Sie meine Eile und seien Sie angelegentlich gegrüßt von Ihrem

getreu ergebenen

Joseph J.

Von Ernst Rudorff

Lichterfelde d. 1ten März 1874.

. . . Um nun noch auf etwas Erfreulicheres zu kommen, so will ich Dir erzählen, daß neulich die Symphonie-Soiréen die Haydn-Variationen von Brahms brachten. Die

[2]) Durch den am 14. Dez. erfolgten Tod der Königin-Witwe Elisabeth von Preußen.

Aufführung war schlecht, unpräcis genug, und da mir das Stück außerdem ganz fremd war, so empfing ich vor Allem nur den allgemeinen Eindruck, daß es sich um etwas sehr Geistvolles, wunderbar Combinirtes und jedenfalls sehr Bedeutendes handle. Gestern habe ich mir nun Partitur und Arrangement für 2 Flügel gekauft und mich gründlich mit der Musik vertraut gemacht. Daß alles bis in das kleinste Detail interessant ist, versteht sich von selbst, und ebenso erscheint mir persönlich fast Alles im höchsten Grade reizvoll, wird es mir immer mehr, je länger ich mich damit befasse; nur ein wunderliches Gefühl habe ich am Schluß, das, als müßte ich aufathmen und andere Musik hören, um wieder ganz im Gleichgewicht zu sein. Es ist, als summte ein einziges B, ein unendlicher Orgelpunkt durch den Kopf; fast kein einziges Mal modulirt das Stück nur vorübergehend so nach einer andern Tonart, daß man das Gefühl von fortschreitender Bewegung hätte, immer wieder führt es wie im Kreise um den einen Punkt herum, zu dem einen zurück, und zwar im Finale in immer gedrängteren Wiederholungen, so daß man sich endlich wie halb schwindlig eingelullt in einen wunderbaren Traum vorkommt. Zum Glück sorgt die ungeheure Steigerung am Schluß dafür, daß einem das Aufwachen und sich besinnen etwas leichter wird, und doch ist man fast verwundert, daß es nun wirklich zu Ende ist und nicht ewig so fortgeht. Ich möchte wohl wissen, ob Du ähnliche Empfindungen bei Deiner ersten Bekanntschaft mit dem Stück gehabt hast. —

Des Morgens lese ich jetzt neben einigen Fingerübungen ziemlich regelmäßig in Spitta's Bach, freue mich sehr an dem Buch und sehe mir die Musik an, die besprochen wird. Dabei gerathe ich denn immer aufs Neue in tieferes Staunen vor der Unerschöpflichkeit an Schätzen, die die Cantaten enthalten. Kennst Du z. B. „Christ lag in Todesbanden"? und „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes"?

Man hätte ein Leben damit zu thun, wenn man diese Musik den Menschen wieder in aller Fülle zugänglich machen wollte, und würde sein Leben nicht verschwendet haben. — . . .

Von Max Bruch

Bonn, 6. März 1874.

Lieber Joachim,

Sie erinnern sich vielleicht, daß ich mich im vorigen Jahre mit dem Gedanken trug, ein zweites Violinconcert zu schreiben; dasselbe sollte mit einem breit angelegten Andante beginnen, welches schon zur Zeit Ihrer letzten Anwesenheit in Bonn skizzirt war. Nachdem ich nun kürzlich dies Andante erweitert, beendigt u. instrumentirt habe, will es mir (und Andern) scheinen, als wenn dasselbe ein abgeschlossenes Stück sei und die Ausdehnung zu einem Concert weder verlangte noch zuließe. Ich habe es deßhalb vorläufig „Romanze"[1]) genannt (vielleicht fällt Ihnen ein anderer, besserer Titel ein!) und wünschte sehr, daß Sie es bald kennen lernten, womöglich mit Orchester probirten und mir, wie früher beim Concert, Ihre aufrichtige Ansicht sagten. Wie ist es nun — haben Sie noch während Ihres jetzigen Aufenthalts in London Gelegenheit, dies neue Stück mit Orchester zu spielen (wenn es auch nur in einer Probe wäre) oder geht es erst nach Ihrer Rückkehr nach Berlin? Im erstern Falle könnte ich Ihnen, sobald Sie es wünschen, Principal-Stimme, Part. und Orchesterst. nach London schicken; alles liegt fertig bei mir. Eine vorläufige Redaction der Prinzipalstimme hat auf meinen Wunsch Heckmann in Cöln vorgenommen — wie mir scheint, mit Einsicht und Geschmack. Betrachten Sie aber — das ist selbstverständlich u. wir bitten darum —

[1]) Op. 42, Rob. Heckmann gewidmet.

diese erste Redaction aus dem Rauhen heraus nur als eine vorläufige und ändern Sie, wo und wie es Ihnen gefällt. Mit Orchester höre ich das kleine Stück erst am 18. d. hier, in einer Probe. . . . In Eile, mit vielen herzlichen Grüßen

Immer Ihr

Max Bruch.

An Richard Schöne

[London] d. 13ten März 1874.

Verehrter Herr Professor!

. . . Ich hatte bereits vor 14 Tagen direkt von Bargiel gehört. Er ersuchte mich damals um meine Vermittlung, von seiner Verpflichtung gegen die K. Akademie los zu kommen, aus zwei Gründen, einmal weil er eine ihm nun in Rotterdam gewährte sichere Einnahme von gegen 5000 fl. seiner Familie wegen nicht aufgeben dürfe, dann aber auch, weil er die Neigung, als praktisch ausübender Künstler mit Chor und Orchester zu wirken, nicht bannen könne. Dem gegenüber blieb mir weiter nichts übrig, als meinem Freund mein Bedauern über sein Nichtkommen auszusprechen und an Kiel (als Kollegen im Senat) seinen Entschluß mitzutheilen und zu entschuldigen, mir zugleich einen Vorschlag für die Wiederbesetzung erlaubend. Ich hielt mich nicht für berechtigt, Ihnen ohne die andern Herrn Kollegen der musikalischen Sektion eine Mittheilung zu machen, und bin Ihres Einverständnisses gewiß. Sehr freue ich mich, daß es nun so gekommen ist, wenn auch gewissermaßen ohne meine Initiative, Bargiel in Berlin eine dauernde Stätte zu bereiten — ich schätze seine Gesinnung als Künstler wie als Mensch und seine phantasievolle, warme musikalische Anschauung sehr hoch. Gerade darum glaube ich auch, daß er im Ertheilen von Ensemble-Stunden der Abtheilung f. ausüb. Tonk. wird besonders

nützlich sein können, und da Rudorff auf diesem Feld mit seiner Zeit nicht ausreicht, giebt es keinen geeigneteren Ersatz. Ob Bargiel nun die Gabe besitzt, in fesselnder Weise und zugleich mit der nöthigen Schärfe des Ausdrucks Vorträge über die bedeutendsten Werke unserer großen Meister zu halten, muß sich erst herausstellen. Eben deshalb aber bat ich, bei seiner Anstellung nicht darauf das Hauptgewicht zu legen, sondern ihn überhaupt nur zu 6 Stunden, theils Unterricht im Ensemble-Spiel, theils theoretischen Unterricht, zu verpflichten. Er selbst schreibt mir, daß ihm ersterer den besten Ersatz für die in Rotterdam aufgegebene Direktionsthätigkeit gewährt, und bei dem raschen Wachsthum der Schülerzahl ist es auch gut, wenn nach dieser Richtung Vorsorge getroffen wird. Möchte ich nun bald erfahren, daß alle Schwierigkeiten siegreich überwunden sind; Bargiel ist ein gutes Element mehr im Lehrerkollegium und wird auch durch seinen Ruf der Anstalt nach außen nützen.

Verzeihen Sie, wenn ich nur flüchtig schreiben kann: ich bin in der That dadurch, daß ich mir außer meinen Engagements-Verpflichtungen hier die Aufgabe gestellt habe, in mehreren Städten Concerte für ein in Eisenach zu errichtendes Bach-Denkmal (ich bin in's Comité gewählt) zu geben, besonders mit Geschäften überhäuft. Mit angelegentlicher Empfehlung an Ihre verehrte Frau und in aufrichtiger Ergebenheit

Ihr Joseph Joachim.

An Ernst Rudorff

London, den 15 März. [1874]

Lieber Rudorff!

Herzlichen Dank für Deine interessanten Mitteilungen über Schule, Symphonie-Concerte und Stockhausen. Was letzteren anbetrifft, gewinnt freilich die Sache einen

anderen Anstrich, seitdem ich weiß, daß er nur den Verein Sterns, nicht auch dessen Conservatorium übernimmt, daß ich ihm letzteres verdacht hätte, wirst Du erklärlich finden; ersteres ist ihm nicht zu verargen, da sich jeder selbst der Nächste. Für die Dauer fürchte auch ich die Concurrenz nicht; Schulze hat die längere „Puste"! Weder in Hamburg noch in Stuttgart hat Stockhausen ausgedauert; vielleicht kann er uns sogar als Hecht im Karpfenteich von Nutzen sein. — Wie schade, daß die Bläser Dir noch nicht mehr Plaisir bereiten konnten; doch bin ich schon zufrieden mit dem, was Du gesagt hast. Bekommen wir erst die ureigenen Lehrer, so läßt sich schon was machen, wenn man namentlich Stipendiaten verpflichtet, eine Reihe von Jahren gegen mäßige Vergütung mitzuwirken. Vederemo! Sind denn vom Ministerium schon Antworten eingegangen? Es ist doch eigentlich ein ganz verrücktes Verhältniß, daß der Sekretair auf Schmollfuß mit mir steht! . . . Dein Enthusiasmus für Bach ist sehr gesund; es wird Dich freuen, daß ich alle Aussicht habe, den Eisenachern gegen 1500—2000 Thaler mitzubringen, die ich in Cambridge, Harrow u. Manchester in dieser und nächster Wochen erspielen will. Auch in Berlin sollte noch ein Schul-Concert für die Bach-Statue in diesem Frühjahr stattfinden, und später in Thüringen ein ordentliches Bachfest zur Enthüllung. „Wenn das nicht gut gegen Weimar ist, dann weiß ich nicht, was besser ist!"

Grüße herzlich Deine verehrte Mutter und die beiden Schulzen.

Dein

Jo. Jo.

Von Max Bruch

Bonn, 21. März 1874.

Lieber Joachim,

Mein Telegramm werden Sie erhalten haben. Heckmann spielte das Stück Mittwoch im Beethoven-Verein, nicht öffentlich; wie ich vorausgesehen hatte, wirkte doch Verschiedenes noch nicht so, wie ich wünschte, und so hielt ich es denn für besser, daß die öffentliche Ausführung in London (die Sie als möglich bezeichnet hatten) für jetzt noch unterbliebe. Sollten Sie die Romanze im Crystal Palace probirt haben, so werden Sie schon gefunden haben, was im Orchester noch zu ändern ist. An vielen Stellen habe ich nur die Bezeichnung geändert, die ganze Stelle aber bei der Wiederkehr der Haupt-Melodie in A moll habe ich neu instrumentirt, weil die Solo-Geige nicht frei genug über dem Orchester schwebte. Auf die 32tel Figuren in der Viol. I habe ich ganz verzichtet, weil das Tempo dadurch zu schleppend wird. Die neuen Orchesterstimmen kann ich Ihnen Anfangs April nach Berlin schicken, wo Sie gewiß Gelegenheit haben, das Stück in der Hochschule bald einmal zu probiren. — Könnte ich Sie auf Ihrer Durchreise vielleicht in Cöln oder hier auf ein paar Stunden sehen? Das wäre sehr schön! Überlegen Sie es einmal, ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie es einrichten könnten, da es mir wohl in der nächsten Zeit nicht gut möglich sein wird, nach Berlin zu kommen, und ich doch das Stück so gerne eingehend mit Ihnen besprechen möchte. . . .

Bitte lassen Sie bald von sich hören, und seien Sie herzlich gegrüßt von

Ihrem

Max Bruch.



Philipp Spitta
Nach einer Photographie



An Julius Otto Grimm

Berlin d. 20. April [1874]

Mein lieber Ise!

Mich freut es, so bald nach Deinem ersten Brief den 2ten erhalten zu haben. Ich dachte, Rudorff würde Dir geschrieben haben, er sagte mir aber heute, daß er es sammt meiner Bestellung an Dich versäumt. So muß ich denn selbst folgendes zur Aufklärung berichten. Ich habe wirklich Frl. X. nicht weniger milde behandelt als alle Übrigen. Wenn man alle Jahre circa 100 Aspiranten prüfend anzuhören hat, gewöhnt man sich daran, bald ein klares Bild über die Leistungsfähigkeit zu gewinnen. Ich entscheide aber natürlich nie, ohne die immer anwesenden Fachlehrer anzuhören. Im Falle des Frl. X. habe ich den Schluß des ersten Theils vom 1ten Satz der Beeth:'schen Cdur Sonate (Op. 2) abgewartet, um ihr zu sagen, daß sie bei ihrem Alter vom Erfolg einer musikalischen Carriere als Lehrerin oder Virtuosin abstehen möge. Rudorff, Barth u. Grabau waren damit einverstanden. . . . Mittlerweile hatte ich volle Gelegenheit gehabt, ein ziemlich Maaß von Geduld zu entwickeln, da ich Frl. X. ein 2tes Mal nach langen Auseinandersetzungen mit Mutter X. anhörte. Meine Meinung konnte ich nicht ändern, denn bei dem Mädchen sprach nicht wie bei Frl. Hanne die Harmonie des ganzen Wesens von einer feinen Natur. Der Gesammteindruck beeinflußt ja naturgemäß bei einem Urtheil über mus: Entwicklungsfähigkeit! Ich bin in der That so gewissenhaft, daß ich bei einigermaßen Zweifel zulassenden Aspiranten [diese] probeweise auf ein halbes Jahr aufnehme. Dies hatte ich auch diesmal reichlich gethan, aber eine gewisse Grenze muß doch innegehalten werden, denn schließlich kostet doch jeder Schüler dem Staat etwa 150 Thaler. Ich werde dem Charakter einer Hochschule gemäß immer

wählerischer werden. Wir haben jetzt gegen 180 Schüler! Verzeihe diesen eiligen „banu banu Quatsch“. Möchten wir uns bald über Angenehmeres und Freudenvolleres unterhalten. Kommst Du nach Köln? Oder schreckt Dich die Zerstörung? Um Gotteswillen zeige diese Frage nicht dem ollen guten Dicken[1])!! Aber grüße alle Deine Lieben, inclusive Richard [Barth] von

Deinem Jo.

Von Philipp Spitta

Leipzig 3. Mai 1874.

Geehrtester Herr Professor!

Nachdem der sächsische Cultusminister Dr. v. Gerber mir mitgetheilt hat, daß es ihm unmöglich sei, jetzt eine musikhistorische Professur an der Leipziger Universität für mich zu schaffen, ist das letzte Hinderniß hinweg geräumt, das meiner Zusage für Berlin im Wege stand. Ich erkläre also hiermit formell, daß ich bereit bin, zu Ostern 1875 das technische Directorat der Königlichen Hochschule für ausübende Tonkunst, sowie eine Professur für Musikgeschichte an derselben Anstalt zu übernehmen. Was den directorialen Wirkungskreis betrifft, so erwähnte ich schon mündlich unter Ihrer Zustimmung, daß es wünschenswerth sei, denselben so bestimmt wie möglich abzugränzen, eine Aufgabe, die auch bei der größten Meinungsgleichheit über das Wesen der Sache im allgemeinen, doch praktisch immerhin einige Schwierigkeiten bieten wird. Mir liegt vor allem daran, möglichst bald einen Einblick in die Organisation der Hochschule thun zu können; ich möchte daher ergebenst ersuchen, mir ein Exemplar der Statuten der Anstalt zukommen zu lassen, damit ich schon etwas orientiert bin, wenn wir mündlich

[1]) Ferdinand Hiller, dessen „Zerstörung Jerusalems“ in Köln aufgeführt wurde.

weiter verhandeln. Ist es Ihnen recht, so komme ich am 13. Mai zu diesem Zwecke nach Berlin; ich kann es einrichten, daß ich dann bis zum 15. Abends dort bleibe. . . .

Im übrigen muß ich noch sagen, daß je mehr ich mich an die neue mir eröffnete Aussicht gewöhne, desto klarer mir auch die hohen Vorzüge derselben hervortreten. Indem ich Ihnen, geehrtester Herr Joachim, nochmals für das Vertrauen herzlichst danke, das Sie mir in so ehrenvoller Weise schenken, wünsche und hoffe ich nur, daß meine Kräfte hinreichen mögen, den Verpflichtungen, welche meine künftige Stellung mir auferlegen wird, allseitig zu genügen. An Lust und Eifer, im Verein mit einem Künstler u. Manne, wie Sie es sind, an den höchsten Aufgaben der Kunst zu arbeiten, wird es mir nicht fehlen.

Mit der Bitte, mich Ihrer Frau Gemahlin bestens zu empfehlen und Rudorff herzlich grüßen zu wollen, bin ich mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr treu ergebener

Philipp Spitta.

An denselben

[Berlin 9. Mai 1874]

Geehrter Herr Professor!

Vor allen Dingen meinen herzlichsten Dank für Ihre Mittheilung und die Aussicht, Sie am 13ten hier zu begrüßen. Ich hege keinen Zweifel, daß damit eine Reihe von Beziehungen anfangen werde, von denen ich mir für mich selbst, wie für unsere gemeinsame Aufgabe die erfreulichste Anregung verspreche.

Seit Empfang Ihres lieben Schreibens habe ich mit Prof. Dr. Schöne nochmals Rücksprache gehalten, der auch von Ihrer Zusage auf's freudigste berührt war. Aber obwohl ich glaube, daß einige Détails, die sich wohl anders werden gestalten müssen, als wir in Leipzig voraussahen, nur zu Ihrer Zufriedenheit ausfallen werden, halte ich mich doch

verpflichtet, Ihnen davon Andeutung zu machen. Vor allen Dingen das sehr Angenehme: Ihr Wunsch außer dem Lehramt in den Abtheilungen der Hochschule eine streng wissenschaftliche an der Universität, also eine Professur an derselben zu erhalten, soll erfüllt werden. . . .

Nun kommt aber die einzige Enttäuschung für mich, die ich in der Sache mitzutheilen habe, obwohl sie sich nur auf die Form bezieht. Prof. Schöne sagte nämlich positiv: der Finanzminister werde (und er kennt diesen furchtbaren Mann im preußischen Staatswesen nur zu genau, wie ich oft erfahren!) [gegen] die Creirung eines technischen Directors opponiren, da ihm numerisch für 2 Directoren die Anstalt nicht stark genug sei und er keinen Präcedenz-Fall werde schaffen wollen. Es gilt also nun, da ich Ihren Rath und Ihren Entschluß nicht aufgeben will, eine Stellung zu ersinnen, die Ihnen dennoch genehm und der Sache ebenso förderlich wäre. Etwa Vorsteher des Sekretariats beider Abtheilungen der Hochschule f. M., oder irgend etwas ähnliches! Hoffentlich haben Sie eben so wenig Bedenken, die Sache zu Ihrer Zufriedenheit lösen zu können, wie ich selbst, und machen mich durch die Nachricht froh, daß Sie den mündlichen Verhandlungen mit Prof. Schöne das Weitere vertrauend anheim geben. Ein Statut schicke ich noch. — Meine Frau empfiehlt sich, und ich verbleibe mit angelegentlichen Empfehlungen für Sie beide Ihr aufrichtig ergebener

Joseph Joachim.

Von Philipp Spitta

Leipzig 10. Mai 1874.

Geehrtester Herr Professor!

Für Ihr wertes Schreiben, das ich heute morgen erhielt, sage ich Ihnen meinen besten Dank. Obgleich der Mittwoch, den ich zur Reise nach Berlin bestimmt habe,

nicht mehr fern ist, möchte ich doch sofort noch Einiges, was durch Ihre Mittheilungen in mir angeregt ist, an Sie gelangen lassen. Die Aussicht auf eine Universitätsprofessur ist mir, wie Sie denken können, sehr erfreulich; die Finanzfrage wird sich jedenfalls auf irgend eine Weise befriedigend lösen lassen. Nachdenklich bin ich dagegen über den Punkt geworden: mein zukünftiges Verhältniß zu den administrativen Geschäften der Hochschule. Sie schreiben, daß Camphausen die Creirung eines zweiten Directors nicht zugeben würde. Handelt es sich dabei, wie Sie meinen, nur um die Form, so beeile ich mich zu erklären, daß ich diesen Titel ohne sonderliches Widerstreben preiszugeben bereit wäre. Aber es scheint mir, als ob der Wirkungskreis dadurch alterirt würde, u. hier möchte ich allerdings von den Competenzen, die mir in Aussicht gestellt worden sind, höchst ungern etwas missen. Ich bitte, sich einen Augenblick einbilden zu wollen, daß ich nicht an Sie als den von mir persönlich hochverehrten Künstler und Menschen schreibe, mit dem je in einen Conflikt zu kommen ich zu den unwahrscheinlichsten Dingen rechne, sondern an eine offizielle Person, mit der man sich über eine neu zu schaffende Stelle zu einigen hat, welche auch von andern nach uns ohne Schwierigkeiten und zum wahren Vortheil der Anstalt bekleidet werden kann. Wenn nur ein Director da ist, so steht auch bei ihm allein die endgültige Entscheidung in allen Dingen. Ich glaubte dagegen, unser zukünftiges Verhältniß zu einander etwa so auffassen zu dürfen: In allen Dingen, welche den Charakter der Anstalt als einer musikalischen Schule bestimmen, also namentlich in der einzuhaltenden künstlerischen Richtung, ferner in der Bezeichnung des Unterrichtsstoffes im Allgemeinen und der zu erreichenden Ausbildungsziele, dann, was damit zusammenhängt, selbstverständlich in der Anordnung aller öffentlichen Productionen, ferner bei der Auswahl und Berufung geeig-

neter Lehrkräfte, hier müßten Sie natürlich überall das entscheidende Wort zu sprechen haben. Wo es sich dagegen um das Zusammenpassen der vorhandenen Elemente zu einem möglichst wirkungsreichen Ensemble und um die Überwachung des ganzen Organismus handelt, da hatte ich für mich auf weitreichende Vollmachten gehofft. Vor allem wünschte ich in diesem Gebiete das Recht der Initiative und daß Wünsche von Ihnen, welche hierauf sich beziehen, an meine Zustimmung gebunden sind, wofür ich selbstverständlich auch die volle Verantwortung für alles derartige zu tragen hätte. Dieses wäre denn allerdings eine in einigen Puncten der Ihrigen coordinirte Stellung, die mir aber allein auch unter allen Umständen einen bedeutenderen Einfluß auf die Anstalt verbürgt, und dies kann, wenn ich überhaupt einmal eine solche Verpflichtung auf mich nehme, mein einziges Ziel sein. — Ich verstehe übrigens auch nicht recht, da doch die Mittel für meine Berufung schon bewilligt sein müssen, was der Finanzminister gegen diese Theilung der Directorialgeschäfte haben kann; ich dachte, die Anstalt dependirte direct nur vom Cultusministerium. Da es mir aber, wie gesagt, nicht um den Namen, sondern nur um die Sache zu thun ist, so hoffe ich doch mit Ihnen, daß Herr Prof. Schöne die Schwierigkeit zu beseitigen wissen wird.

Ihre freundliche Einladung, für deren liebenswürdige Aussprache ich Ihrer Frau Gemahlin meinen besondern Dank sage, nehme ich mit Freuden an. Ich denke, am Mittwoch mit demselben Zuge von hier abzufahren, den Sie und Rudorff vor 14 Tagen benutzten, und bis zum Freitag Abend in Berlin zu bleiben. Möchte in jenen Tagen sich alles so arrangiren lassen, wie Sie und ich es wünschen! Hier habe ich über unsere Verhandlungen natürlich noch nichts verlauten lassen.

Mit der Bitte, mich und meine Frau Ihrer Frau Gemahlin

angelegentlichst zu empfehlen, bin ich wie immer in aufrichtiger Ergebenheit

der Ihrige

Philipp Spitta.

Von Clara Schumann [diktiert]

Baden d. 12ten Juli [18]74.

Lieber Joachim.

. . . Ich möchte nun Sie aber bitten, da ich es direkt jetzt doch nicht kann, an die Herren zu schreiben, daß ich durchaus nicht darauf bestehe, daß mein Grabstein bleibe, wenn dadurch dem künstlerischen Geschmacke irgend wie ein Nachtheil erstünde. Der Stein war meinen damaligen Verhältnissen entsprechend, jetzt würde ich ein anderes Denkmal gesetzt haben, nicht etwa auffallend, aber doch etwas mehr künstlerisch. Ich bin sehr erfreut über die Wahl Donndorfs, stimme aber nicht mit den Herren überein, was die Ausschmückung betrifft, viel mehr mit dem, was Donndorf sagt, etwas Symbolischem, das die Charakteristik meines Mannes künstlerisch repräsentirt. Wird das Denkmal schön, was ich hoffe, so ist es ja für die Nachwelt gleichgültig, ob ich es gesetzt oder das deutsche Publikum. Wer mich kennt, kann ja denken, daß ich meinem Manne gern das schönste Denkmal gesetzt hätte; die Nachwelt weiß von mir nichts und kümmert sich nicht darum. Übrigens können doch auch nicht zwei Grabsteine auf einem Grabe stehen. Ich will übrigens direkt auch an Donndorf schreiben. . . .

[Eigenhändig:] Entschuldigen Sie den etwas chaotischen Briefstyl — das Dictiren fällt mir gar so schwer.

Von ganzem Herzen Ihnen die Hand drückend

Ihre

Cl. Schumann

Sollten Sie entschiedene Gründe für das Verbleiben meines Steines haben (etwa daß mein renonciren falsch aufgefaßt werden könnte), so sagen Sie mir ein Wort darüber, bitte, damit ich keine falschen Schritte thue. Ich will den Brief, den ich in meinem Sinne an Donndorf geschrieben, um ihm völlige Freiheit der Erfindung zu lassen, noch bis zum Mittwoch liegen lassen — stimmen Sie nicht mit mir überein, dann schicken Sie nur Korrespondenzkarte mit „Brief an D. nicht abschicken". Höre ich nichts, so gebe ich ihn Mittwoch zur Post.

An Richard Schöne

Alt-Aussee, Steyermark, d. 29ten August 1874.

Verehrter Herr Geheimrath!

Auch aus der Ferne und durch die Hochschul-Ferien geschützt sind Sie vor meinen Wünschen und Anfragen nicht sicher! Ich denke mir Sie jetzt wieder nach Berlin zurückgekehrt und nach Ihren vielfältigen Anstrengungen durch Berg- und See-Luft zu neuer Arbeit gekräftigt. Möchte ich bald von Ihnen erfahren, daß dem so ist, und daß es auch den lieben Ihrigen so gut geht, wie meine Frau und ich es von Herzen wünschen.

Ich bin hier, wo es uns bis auf das bisher oft unfreundliche Wetter sehr behagt, einigermaßen durch einen Brief Spitta's an Rudorff beunruhigt worden[1]). Ersterer scheint anzunehmen, daß wir seine Berufung, da man ihn vorläufig in Leipzig bei der Universität nicht anstellen kann, auch nicht mehr mit demselben Eifer betreiben, den ich zu Anfang zeigte. Allerdings naht die Zeit, in welcher

[1]) in dem er sich bitter beklagt, daß er seit Monaten nichts wieder von der ihm angetragenen Berufung an die Berliner Hochschule gehört habe. Die Statuten der Hochschule hatte er nicht erhalten.

Spitta seine Leipziger Stelle kündigen müßte, wenn er Ostern seine Wirksamkeit an der Berliner Hochschule f. M. beginnen soll, und da er noch nichts wieder über seine Berufung gehört, ist es verzeihlich, daß er sich allerlei Gedanken macht. Bedürfte doch auch die Vorbereitung zu musikalischen Vorlesungen an der Universität und an der musikalischen Hochschule neben seinen Leipziger Verpflichtungen viel Zeit! Ich wende mich deshalb an Sie mit der Bitte, mir über den Stand der Spitta'schen Angelegenheit eine Mittheilung zukommen zu lassen, die so eingerichtet wäre, daß ich sie ihm zur Beruhigung direkt schicken könnte; oder daß ich ganz klar daraus entnehmen würde, was ich ihm positiv sagen darf.

Mich würde es, das wissen Sie ja, sehr betrüben, wenn wir dieser bedeutenden Kraft auf musik-wissenschaftlichem Gebiete, und dieser edeln, durchaus zusagenden Persönlichkeit zugleich, verlustig giengen, und ich sehe der Entscheidung mit Spannung entgegen. Zwar läßt sich seine Stellung außer seiner Lehrerthätigkeit bis jetzt noch nicht so sicher hinstellen, daß man dauernd damit zufrieden sein könnte; doch hege ich so viel Vertrauen zu seiner Person und bin von seinem guten Willen für die Sache so fest überzeugt, daß ich keinen Zweifel habe, es werde sich das Richtige bald herausbilden. Vorläufig ist das einzige Positive seines Postens, daß er mich in den Geschäften während meines dreimonatlichen Urlaubs vertritt. Für die Zukunft hoffe ich allerdings, daß Spitta auch während meiner Anwesenheit in Berlin alles Administrative besorgt, während ich allen künstlerischen Dingen mein Augenmerk um so ungehinderter zuwende. Die Schwierigkeit liegt allerdings darin, daß mir auch für die Verwaltung die Verantwortlichkeit bleiben soll, und daß viel Selbstlosigkeit von seiner Seite dazu gehört, die Arbeit zu übernehmen, ohne Selbständigkeit su beanspruchen. Wie gern säße ich, trotz Aussee, auf einige Stunden in der Hohenzollern-Straße, um

dies und anderes mit Ihnen zu besprechen! Nun, Ende September, so Gott will; ich werde einstweilen die Détails noch weiter durchdenken.

Die Nachricht vom Tode des Grafen Raczinsky hat mich trotz des Alters des Dahingegangenen sehr überrascht. Ich kann nicht leugnen, daß ich dem Ereigniß für den Bau unserer Hochschule eine gewisse Bedeutung beilege und Hoffnungen daran knüpfe, die bisher laut werden zu lassen die Pietät gegen den alten Kunstbeschützer verwehrte. Aber wer weiß, wie sehr ich mich darin täusche!

Ihren Mittheilungen erwartungsvoll entgegensehend, und mit den angelegentlichsten Grüßen von Haus zu Haus verbleibe ich, verehrter Herr Geheimrath,

Ihr

aufrichtigst ergebener

Joseph Joachim

An Ernst Rudorff

Sedan-Tag, d. h. der Schlacht [1874]

. . . Doch was ich Dir hauptsächlich sagen wollte, ist, daß ich wegen Spitta an Schöne geschrieben und dadurch die Angelegenheit wesentlich beschleunigt zu haben glaube. Sobald ich Nachricht erhalte, hörst Du auch davon. Spitta's Brief schien mir fast hart gegen mich — und ich warte deßhalb, ihm zu schreiben, bis ich aus Berlin mittheilenswerthe Kunde erhalte. — An Eifer seinetwegen habe ich's gewiß nicht fehlen lassen — aber bis die Angelegenheiten, welche den Geldpunkt berühren, durch 2 Ministerien, Kultus und Finanzen, gehen, dauerts immer lang. Vielleicht dürfte auch ich sagen, er hätte mir wohl auf meine Übersendung der Statuten einmal schreiben können, wo er glaubt, am besten Haud anlegen zu sollen, um das Ganze zu fördern. An meinem Nachdenken während

der Ferien soll's übrigens nicht fehlen, das verspreche ich Dir, aber leicht ist die Sache keineswegs, ja nur mit Hülfe eines so edlen und dem Gedeihen des Ganzen sich unterordnenden Menschen wie Spitta möglich. . . .

Dein

treu ergebener

Joseph J.

Von demselben

Lauenstein d. 4[ten] Sept. 74.

Lieber Joachim!

. . . Daß Dich Spitta's Brief etwas unangenehm berühren würde, fürchtete ich schon, und hielt es doch für besser, ihn Dir geradezu zu schicken, als darüber zu referiren. Freilich hätte er auf Deine Statutenzusendung ein Wort erwidern können; aber wie ich Dich verstehe, wenn Du das erwartetest, so verstehe ich auch ihn, wenn er dieser Erwartung nicht entsprach. Er ist eine strenge, bis zur Peinlichkeit gewissenhafte Natur, die auch in der Form jede kleinste Ausschreitung scheut. Ihm würde es unpassend erschienen sein, wenn er irgendwie die Initiative in der Angelegenheit ergriffen hätte, wenn er sich durch Vorschläge, die er Dir über seine etwaigen Befugnisse machte, den Schein gegeben hätte, als verlange er für seine Person diesen oder jenen Vorzug. Weil er aber selbst so bis zum Äußersten korrekt ist, so macht er auch an Andere scharfe Ansprüche in dieser Beziehung, und ich bin überzeugt, daß Du auch das an ihm schätzen wirst, weil es die Consequenz einer im Grunde vortrefflichen Eigenschaft ist. . . .

An Ernst Rudorff

[Alt-Aussee 6. 9. 1874]

Liebster Rudorff!

Ich will nicht säumen, Dir Geh.-R. Schönes Brief über die Spitta'sche Sache zu schicken, aus dem jedenfalls mein Mangel an jeder Schuld evident ist. Nur muß ich in der That befürchten, daß die Perspektive von Finanzminister u. Abgeordnetenhaus vor einer definitiven, d. h. unabänderlichen Lösung unsern Freund in Leipzig abschreckt, sein Kommen für Ostern zuzusagen. Ich halte es zwar nicht für bedenklich, denn Falk wird nicht riskiren, auf einen seiner Vorschläge bei den beiden genannten Faktoren eine abschlägige Antwort zu erhalten — aber Spitta mag es vielleicht unheimlich sein, mit Weib und Kind vor einer definitiven Anstellung das bisherige Asyl zu verlassen. Das einzige Gute ist nach dieser Seite, daß die Professur an der Universität feststeht. Willst Du nun den Brief Schönes Spitta mittheilen, so ist es mir ganz recht; es wäre wenigstens bis zum Eintreffen von der versprochenen Nachricht aus Berlin ein Anhalt für ihn. Ich schreibe ihm natürlich auch noch. . . .

An Frau Schumann

Alt-Aussee 10. Sept. 1874.

. . . In Salzburg wollen wir's Ihnen nachmachen und, wie Sie in Baden, dort ein kleines Häuschen kaufen. Jedes Jahr von neuem nachdenken und sorgen, wohin man sich für den Sommer mit den Kindern wendet, und dann schließlich in Bauernhäusern bei mittelmäßiger Nahrung mit ihnen wohnen müssen, ist doch zu lästig und unvernünftig. Wir haben ein allerliebstes Häuschen mit

Garten im Aigner Thal gefunden, für etwa 7000 Gulden, das mit einem Anbau für noch etwa 3000 fl. sehr comfortabel werden kann. Ob Sie's wohl nächstes Jahr kennen lernen? Doch ich will nicht so weit mit meinen Wünschen hinaus — Gott gebe jetzt bald ein gutes Wiedersehen! . . .

Von Ernst Rudorff

Lauenstein d. 16ten Sept. 74.

Lieber Joachim!

Einliegend findest du Schöne's liebenswürdigen Brief, den ich gestern von Spitta zurückerhielt. Die Langsamkeit der amtlichen Entwickelung der Dinge ist ja freilich begreiflich, und wenn sie schließlich zum Ziel führt, auch schon zu ertragen. Du wirst mittlerweile meinen Brief erhalten haben, den ich kurz vor Empfang deines zweiten abgesandt hatte. Noch immer beschäftigt mich das am meisten, daß ich zwischen deinen Zeilen eine Verstimmung gegen Spitta herauszulesen glaube, und Nichts wünsche ich lebhafter, als daß davon wieder jede Spur ausgelöscht wäre. Wenn man so wie ich auf neutralem Boden steht, so begreift man nicht, wie zwischen zwei solchen Leuten nicht Alles sonnenklar ist, und begreift doch wieder jeden Einzelnen so gut. Spitta's Position ist im Augenblick wirklich recht sehr schwierig, wie mir das sein Brief damals zum lebhaftesten Bewußtsein brachte, und abgesehen von der äußeren Unsicherheit seiner Lage lastet auch auf ihm allein das eigentlich Peinliche der Halbheit und Unbestimmtheit in seiner amtlichen Stellung dir gegenüber. Wenn man sich ganz an seine Stelle versetzt, so begreift und entschuldigt man die Beimischung von Unmuth, die seinen Worten neulich anhaftete, und hält es seiner besonders exakten Art zu gut, daß er nur abwarten, keinen kleinsten Schritt zu viel thun will.

Thue mir die Liebe und schreibe ihm einen Brief, wie du ihn schreiben kannst, der besser ist als alle ministeriellen Auseinandersetzungen, der ihm volles Vertrauen zu seiner Zukunft wiedergiebt und ihn, soweit es möglich ist, auch im Einzelnen klar sehen läßt. . . .

An Philipp Spitta

[Alt-Aussee] 17ten Septbr [1874]

Verehrter Herr und Freund!

Herr Geheimrath Schöne hat mir versprochen, sobald die Genehmigung des Finanzministers zu unserm Budget eingetroffen sein wird, Sie direkt oder durch mich zu benachrichtigen.

Sehnlichst wünsche ich, daß ersteres geschehen sein möge und daß ich mit meinem Vorschlag, Sie auf meiner Heimreise in Leipzig aufzusuchen, um vor dem 1ten Oktober noch alle etwaigen Bedenken durchzusprechen, willig Gehör fände. Am liebsten würde ich am 29ten in Leipzig sein, könnte aber, wenn Ihnen dies angenehmer wäre, Steyermark vor den Meinigen verlassen und etwa schon am 27ten, einem Sonntag, eintreffen. Hierüber bitte ich Sie, mir jedenfalls ein Wort unter der Adresse Alt-Aussee bei Ischl zu schreiben. Ich glaube nichts versäumt zu haben, um Sie für die Sache, die mir so sehr am Herzen liegt, in Berlin dauernd heilsame Musikzustände durch Lehre und Aufführungen anzubahnen, gewinnen zu können. Sollte es durch die Schwierigkeiten, die sich aus den noch im Werden begriffenen Einrichtungen ergeben, den Anschein haben, als hätte mein Eifer dem Gewicht nicht entsprochen, das ich in der That Ihrer Mitwirkung beilege, so rechne ich auf Ihr Vertrauen in meine direkte Versicherung, daß ich mich seit meinem Leipziger Besuch mit Rudorff nicht

geändert habe und Ihren Wünschen bereitwilliges Entgegenkommen mitbringe.

In hochachtungsvoller Ergebenheit

der Ihrige

Joseph Joachim.

An denselben

[Berlin] d. 2ten Oktober Morgens [1874]

Verehrter Freund!

Obgleich in mitten von 80 Neumeldungen für unsere Schule (aus denen übrigens hervorgeht, daß man in der That immer strenger mit den Anforderungen an allgemeine Bildung wird werden dürfen, die Lebensläufe sind zum Theil erfreulich!), muß ich ein Wort vor Allem des Dankes an Sie und Ihre liebe Frau für Ihre überaus herzliche Aufnahme und große Liebenswürdigkeit richten. Über Schönes Brief, den Sie mittlerweile erhalten haben werden, und von dem er mir erzählte, sage ich bloß, daß mich die Nachricht anfangs wie eine Hiobspost berührte — daß ich aber, wenn Sie nur nicht Geduld verlieren, fast glaube, nun wird sich erst recht alles zu Ihrer Zufriedenheit gestalten lassen. Die paar Monate Aufschub[1]) sind bitter, aber so fest glaube ich an die Erfüllung meines Wunsches von Seiten der Abgeordneten selbst, daß ich einen Trost darin sehe, wenn Sie Berlin nicht gerade im Sommer zuerst mit den Ihren kennen lernen! Lassen Sie mich bald eine Beruhigung daraus schöpfen, daß Sie mir sagen, wie Sie die Sachen ansehen. Ich schließe in aller Eile, da die Prüfungen gleich beginnen sollen.

Ihr

aufrichtig ergebener

Joseph Joachim.

---

[1]) da, wie es scheint, der Etat nicht rechtzeitig erledigt werden konnte.

Von Philipp Spitta

Leipzig 5. Okt. 1874.

Verehrtester Freund!

Haben Sie vielen Dank für Ihren Brief vom 2. Oct., der mir wieder Ihr warmes Interesse an der schwebenden Angelegenheit kund gegeben hat. Leider kann ich nicht anders, als Ihnen sagen, daß dieselbe mir augenblicklich in ziemlich trübem Lichte erscheint. Es waren grade schon Schwierigkeiten genug zu überwinden, nun muß noch dieses dazu kommen! Freilich scheinen weder Sie noch Geheimrath Schöne an der Genehmigung der Position zu zweifeln, aber verleiten Sie nicht freundschaftliche Wünsche, etwas fest zu hoffen, was, alles erwogen, doch auf recht unsichern Voraussetzungen beruht? Doppelt fatal ist mir nun, daß die Sache schon so bekannt geworden ist; Sie haben wohl keine weiteren Anzeichen gefunden, wer, u. ob etwa die beargwöhnte Persönlichkeit diese Indiscretion begangen hat? Aber auch wenn alles gut gehen sollte, ist mir aus persönlichen Rücksichten und um der Nicolaischule willen der halbjährige Aufschub unerwünscht.

Das eine Gute könnte es jedoch haben, daß für Klärung und Begränzung der von mir einzunehmenden Position Zeit gewonnen wird. Ich habe gestern Schönes Brief beantwortet und ihm bei dieser Gelegenheit, nachdem Sie es schon mündlich gethan haben werden, unumwunden meine Auffassung der Verhältnisse noch einmal dargelegt. Wenn es wirklich bei dem Vicedirectorat bleiben soll, so müßte nun, glaube ich, ohne Säumen in der Präcisirung der Befugnisse desselben vorgegangen werden. Ich selber kann dabei nicht viel thun, schon deshalb nicht, weil ich den lebendigen Organismus der Hochschule zu wenig kenne, und bloß theoretisch, an Hand der Statuten, läßt

sich die Sache nicht machen, sie muß aus der Praxis heraus angegriffen werden. Aber ich will sehr gern alles beitragen, was in meinen Kräften steht, vielleicht auch, wenn es wünschenswerth sein sollte, noch einmal nach Berlin hinüber kommen zu mündlichen Auseinandersetzungen. Es müßte sich, denke ich, dann ja bald mit Evidenz zeigen, ob die Aussonderung eines Vicedirectorats mit technischen Befugnissen möglich ist oder nicht. Die Unmöglichkeit geradezu behaupten möchte ich, trotz schwerer Bedenken, einstweilen noch nicht; es ist auch zu bedenken, daß das von Ihnen ins Auge gefaßte Secretariat entweder auf eine Reihe von technischen Arbeiten sich nicht erstrecken würde, von denen Sie gerade befreit zu sein wünschen, oder mir eine Mehrbelastung zuwenden, der ich bei der ohnehin schon ungewöhnlichen Vielgestaltigkeit meiner eventuellen Funktionen lieber entginge.

Sie sehen, daß ich, wenn auch meine Hoffnungen ziemlich niedergedrückt sind, doch nicht aufhöre, mich mit der Sache zu beschäftigen. Ich wollte fast, sie nähme mich weniger gefangen, denn ohne ein gewisses Maß geistiger Ruhe kann ich an andere Arbeiten, die auch gethan sein wollen, nicht gehen. Aber ich wünsche es ja nach wie vor auf das lebhafteste, in Ihren Kreis einzutreten und Raum zu gewinnen, meine Kräfte, wie gering sie auch immer sein mögen, allseitiger zu verwerthen, als es mir bis jetzt in meinem Leben möglich war. Ich bitte Sie daher, mir bald wieder einige Mittheilungen zu machen, damit ich die Entwicklung der Dinge verfolgen kann.

Ihr

aufrichtig ergebener

Philipp Spitta.

An Philipp Spitta

[Berlin] d. 27ten Novbr [1874]

Verehrter Freund!

Von der Arbeit und Sorge für unsere erste größere musikalische That durch die gelungene und von allen Kreisen mit überraschender Wärme aufgenommene Aufführung des Herakles befreit, konnte ich es mir angelegen sein lassen, mich wieder speciell mit der Frage Ihrer Berufung hieher zu beschäftigen. Ich bin ganz glücklich, diesmal etwas positiver als zuvor darüber berichten zu können. Geh: Rath Dr. Schöne, dem ja auch die Sache Ihres Hieherkommens sehr am Herzen liegt, ist seit den letzten mit dem Finanz-Ministerium gepflogenen Unterhandlungen guten Muthes. . . .

Um nun auch von Seiten der Landesvertretung sicher zu gehen, habe ich mich an Lasker gewandt, dessen wirklich echte Theilnahme bei Gelegenheit des Herakles mich einen solchen Schritt wohl thun lassen durfte. Von ihm bin ich nun vollständig über die Bewilligung der nöthigen Fonds durch die Abgeordneten beruhigt. Soweit überhaupt menschliche Berechnung etwas vorher bestimmen kann, bürgt er dafür, daß die zu Ihrer Berufung erforderliche Summe ohne jegliche Schwierigkeit von seiner Partei und auch andern Abgeordneten gebilligt wird. Er erlaubte mir sogar, seinen Namen bei Mittheilung meines Gesprächs ohne weiteres zu gebrauchen. So scheint mir denn die Entscheidung über Ihr Hieherkommen lediglich in Ihrer Hand zu liegen, und ich beschwöre Sie, die Verstimmung über die Verzögerung der Angelegenheit nicht Wurzel fassen zu lassen, um so mehr, als ich seit unserer Aufführung in allem die Hochschule betreffenden viel vertrauensvoller geworden bin, und auch darin, daß Ihnen das Zusammenwirken mit uns auf die Länge selbst Be-

friedigung gewähren könnte. Außerordentlich würde ich mich freuen, wenn Sie zur Wiederholung der Aufführung hieher kommen wollten! Sie findet am 14ten Decbr statt, und Ihr Stübchen steht bereit, Sie zu empfangen. Mit warmer Empfehlung an Ihre Frau Gemahlin

Ihr

Joseph Joachim.

An Eduard Rappoldi

[Berlin] 13. Jan. 1875.

„Hochgeehrter Herr!"

Der Hochachtung hegende Unterzeichnete wird nicht verfehlen, dem von Ew. Wohlgeboren geneigtest ausgesprochenen so schmeichelhaften Wunsch, die Anhörung eines unter Ihrer bewährten Leitung stehenden Kunstjüngers betreffend, eigenöhrig nachzukommen. Er wird bereits vor elf mit jener Milde gerüstet sich einfinden, welche in diesem Falle gewiß völlig unnöthig, einem weisen Director und Submissest-Vorgesetzten immer wohl zu lassen pflegt, als welcher er wohlgeneigtest sich verneigend

zeichnet

Joseph Joachim[1]).

An Hans v. Bronsart

[Manchester] 10. Febr. 1875.

Verehrter Freund!

Es ist mir eine große Freude, die Bitte[2]) des Düßeldorfer Festcomité an Sie zu übermitteln und zugleich in seinem und meinem Namen die Hoffnung auszusprechen,

[1]) Infolge einer Differenz hatte R. seinen Quartettgenossen und Direktor Jo. in einem offiziell gehaltenen Schreiben „Hochg. Herr" angeredet.

[2]) einem Teil der Hannov. Hofkapelle Urlaub zur Mitwirkung an dem von J. geleiteten niederrheinischen Musikfest zu gewähren.

daß Sie mit Ihrer Frau Gemahlin der Einladung, den Aufführungen als Zuhörer beizuwohnen, freundlich entsprechen wollen. Mir speciell würde es eine ganz besondere Freude sein, die schönen Beziehungen, welche sich in langjährigem Wirken zwischen mir und der Hannover'schen Kapelle gebildet haben, unter Ihren Auspicien weiter zu pflegen und die Genugthuung zu haben, daß Sie, verehrter Freund, an dem künstlerischen Ergebniß gerne Antheil nehmen. Ich kann mir zwar denken, daß es Ihnen nicht ganz leicht sein wird, den Hannover'schen Aufführungen einen Theil der Kapelle auf fast eine Woche zu entziehen, da Sie aber doppelt besetzte Bläserstellen haben, so glaube ich, daß es sich ohne Gefährdung der Opernaufführungen einrichten läßt. Das Programm des Musikfestes: D dur Messe von Beethoven, Schicksalslied von Brahms, Herakles von Händel, B dur Sinfonie von Schumann spricht gewiß noch beredter zu Ihnen, als meine noch so herzliche Bitte und mein Vertrauen zu Ihrer Güte es thun können, und so sehe ich hoffnungsvoll Ihrer geneigten Antwort entgegen, wissend, daß nur schwerwiegende Pflichten Sie von der Erfüllung unseres Wunsches abbringen dürften.

In aufrichtiger Hochachtung und getreuer Ergebenheit

der Ihrige

Joseph Johachim.

Von Ernst Rudorff nach London

Lichterfelde d. 9ten März 1875.

Lieber Joachim!

ich habe mit meiner beabsichtigten Schreiberei so lange gewartet, daß Deine Frau gestern Abend meinte, ich könnte es nun allenfalls ganz lassen. Das will ich aber doch nicht thun, sondern in der Voraussetzung, daß es

Dir immer noch willkommen ist, einmal irgend Etwas über Leben und Thaten der Hochschule zu hören, in Kürze berichten, was von einigem Interesse für Dich sein könnte. Im Allgemeinen geht Alles natürlich seinen gewöhnlichen Gang, doch ist die Orchesterstunde dieses Mal auf besserem Zuge geblieben, als während Deiner früheren Abwesenheiten, und das wird Dir ebenso lieb sein, wie es mich selbst erfreut. Du erinnerst Dich wohl, daß Kosleck noch zur Zeit Deines Hierseins mich darum anging, Jemanden in seine Stunden zu schicken, der das Streichquartett aus der Partitur spielen und so den Bläsern einen Begriff von den Sachen zu geben vermöchte, die in der Orchesterstunde durchgenommen würden; Nach einigem Überlegen wurde mir klar, daß damit doch wenig gedient sein würde, wenn der betreffende Partitur spielende Schüler da als einzige Autorität fungiren sollte, und so entschloß ich mich, eine zweite Orchesterstunde für die Bläser allein mit Begleitung des Klavieres für Donnerstag Nachmittag von 3—5 oben im Quartettzimmer einzurichten, die ich selbst zu leiten hätte. Die Chorstunde wurde so, da sie erst um 5 beginnt, und das Setzen der Stühle etc. unbehindert vorher eingerichtet werden kann, gar nicht von dem neuen Arrangement berührt, die Herren Bläserlehrer griffen den Vorschlag mit lebhafter Zustimmung auf, und wir haben bereits zwei Mal in dieser Weise mit gutem Erfolg musicirt. Mir ist es ein wahres Vergnügen, diesen für gewöhnlich im Halbdunkel des Hintergrundes verschwindenden Wesen einmal direkt, nicht nur über die Barrière des Streichquartetts hinweg, auf den Leib zu rücken, und die jungen Leute sind im Ganzen so willig und strebsam, daß man sich mit ihrer Unerfahrenheit ganz gern etwas länger abquält, als man es bei gebildeteren Menschen gewöhnt ist. Meine Serenade habe ich unter Anderem auch spielen lassen und werde sie nun zum Druck befördern. Die Variationen ohne Dich zuerst zu

probiren, konnte ich mich nicht entschließen, abgesehen davon, daß es wenig schicklich gewesen wäre, gleich mit zwei eigenen Kindern in Szene zu gehen. — . . .

An Paul David

[London] d. 15ten März [1875]

Lieber David!

Du bist so liebenswürdig, mir auch schriftlich noch zu sagen, daß mein Besuch Dir Freude gemacht hat. Mein Dank für Deine und Deiner lieben Frau so herzliche Gastfreundschaft darf also mit der Zuversicht ausgesprochen werden, daß Ihr gerne vernehmen werdet: ich habe selten im Leben so ungetrübte, schöne Erinnerung an einen Besuch bei Freunden mitgebracht, als von meinem Aufenthalt in Uppingham [1]). Es war alles so harmonisch, und selbst das Wetter gab seinen Segen. Aber auch die Musik, lieber Freund, die Du mit Deinen Jungen machtest, wird mir noch lange im Innern fortleben, nicht blos weil ich in der That selten so rhythmisch freudig, und so hell rein habe Chor singen hören, sondern weil ich dadurch auf einmal ein so schönes Bild von Deiner Thätigkeit und von Deinem beglückenden Verhältniß zu der aufstrebenden englischen Jugend gewann.

Mögest Du noch lange zu Deinem und anderer Heil so gläubig und fest für das Ewige wirken, das wir als Erbtheil von den großen Musikern empfangen haben! Trotz der Kleinheit des Ortes wird nicht verloren sein, was Du arbeitest. — Ich denke, wir können auch den augenblicklichen Zweck unseres Uppinghamer Wirkens für

[1]) ein kleiner Ort, nicht weit von Leicester, mit berühmter Schule, an der Js. Freund Paul David, ein Sohn Ferdinands, als Musikdirektor angestellt war. Wenn er es irgend ermöglichen konnte, pflegte J. auf seinen englischen Reisen den Knaben vorzuspielen und ihre vortrefflichen Musikaufführungen, namentlich Bach'sche Chöre, anzuhören.

vollständig erreicht halten; 45 £ ist ein ganz stattliches Kontingent zur Statue[1]), und ich wollte nur, jeder Ort thäte im Verhältniß das Seine! Habe also nochmals von Herzen Dank für Deine That, und empfiehl mich auch dankend Dr. Thring[2]) und den Choristen, mit denen ich mir bald wieder zu musiciren wünsche. Bleibt es beim Dienstag, den 23ten in Rugby? Ich gehe unfehlbar hin und würde mich sehr des baldigen Wiedersehens freuen. Das Concert ist Abends, ich werde um 2 dort sein.

Mit herzlicher Empfehlung an Deine verehrte Frau

Dein

Joseph Joachim

An Hermann Härtel

[London] d. 18ten März [1875]

Verehrter Freund!

Ihre lieben Zeilen, die vorgestern hier ankamen, würde ich gleich beantwortet haben, wäre ich nicht seitdem in Liverpool gewesen, woher ich eben zurückkehre. Ich eile nun, Ihnen mitzutheilen, daß in meinem Verhältniß zu einer von Ihnen zu unternehmenden Mozart-Ausgabe durchaus keine Änderung eingetreten ist, d. h. daß ich, so weit meine Zeit es erlaubt, gerne die Redaktion der Streichquartette und -Quintette übernehmen will, und daß meine für erstere nach dem Original-Mscrpt: gemachten Annotationen gerne zur Verfügung stehen. Niemals war ich wohl mehr erstaunt, als durch Ihre Mittheilung, von der Mozart-Stiftung herrührend, zu welcher ich in durchaus keiner Beziehung stehe. Man hatte mich wiederholt für dieselbe zu interessiren getrachtet, ich habe aber stets ablehnend geantwortet, weil ich fand, daß die in Salzburg

[1]) Bachs in Eisenach.

[2]) dem Headmaster.

an der Spitze stehenden Herren, statt das wenige vorhandene Gute dort zu stützen und darauf weiter zu bauen, sich an Pläne machten, die Millionen zur Ausführung erfordern würden und ohne solche höchstens in einer Weltstadt wie Wien, London oder Berlin gedeihen könnten. Dies sprach ich auch neulich einem Herrn Menkes hier aus, der mich wieder einmal auf die „Internat: Moz:-Stiftg“ hin interpellirte, und wie ich jetzt sagen muß, „leider“ fügte ich hinzu: mich dauere nur das nutzlos verthane Geld, für das man lieber hätte eine würdige Mozart-Ausgabe veranstalten sollen. Als mir nun neulich Herr Menkes sagte, mein Vorschlag sei in Salzburg mit Enthusiasmus aufgenommen worden, und man hoffe auf meine Betheiligung, äußerte ich sofort auf das Bestimmteste, daß ich keinesfalls dabei thätig sein würde, da ich keine Zeit habe. Daß aber von den mit der Führung der „Intern: M. St.“ betrauten Männern das Richtige in der Sache veranstaltet werden könnte, halte ich für unmöglich, und wie gesagt, bin und bleibe ich dabei, meine nicht sehr geübten Kräfte für eine Herausgabe Ihnen zur Verfügung zu stellen. Es wird mich sehr freuen, mündlich mit Ihnen weiter über die Angelegenheit zu sprechen, und ich hoffe, daß Ihre Gesundheit so schön fortschreitend vorangehen werde, daß ich Sie in Berlin begrüßen kann, wo ich jedenfalls vor dem 5ten April eintreffen will.

In herzlicher Ergebenheit
Joseph Joachim.

An Richard Schöne

Salzburg d. 24ten Aug. [1875]

Verehrter Herr und Freund!

Es ist mir eine Herzenspflicht, Ihnen und Ihrer lieben Frau Gemahlin zu sagen, wie häufig ich und meine Frau Ihrer und Ihres herben Verlustes in der letzten Zeit

gedacht haben, und wie wir mit inniger Theilnahme empfinden, welche Lücke der Tod Ihres unvergeßlichen Vaters[1]) für Ihr ganzes Leben zurückgelassen. Auch mir, wenn ich so großem Leid gegenüber es erwähnen darf, ist wieder ein Glied aus der Kette hingeschwunden, die meinen Zusammenhang mit jener herrlichen Leipziger Zeit unter Mendelssohn, Schumann und Hauptmann durch liebe Beziehungen in edelster Weise lebendig hielt — und um ein wie warmes freundschaftliches Wohlwollen überhaupt bin ich nun ärmer geworden.

Möge Ihnen beiden die Vorsehung Muth und Trost gewähren, über die schweren Tage weg zu erneuter Theilnahme am Leben zu gelangen; Hermännchen wird da wohl getreulich helfen.

Meine Frau wird der Ihrigen noch selbst schreiben; ihr geht es, einen recht schlimmen Anfall vor meiner Ankunft gleich nach der Karlsbader Kur ausgenommen, in diesem Jahr Gott Lob viel besser, so daß sie all die Schönheit Salzburgs häufig in Fußtouren genießen kann. Wir bleiben, mit Unterbrechung durch eine mehrtägige Fahrt nach München, bis Ende Septembers hier. Es wird uns wohl thun, Ihnen dann bald die Hand drücken zu können.

Hochachtungsvoll und herzlich ergeben, verehrter Herr Geheimrath,

Ihr

Joseph Joachim.

An Georg Hänflein

[Berlin] d. 23. [Dez.? 1875?].

Lieber Hänflein!

Die Cadenz, von der Sie schreiben[2]), ist von Concertmeister Schubert in Dresden; ich besitze sie leider nicht, was ich sehr deswegen bedaure, weil ich sowohl Ihnen als Frl. Orgeni gerne gefällig gewesen wäre.

---

[1]) Hermann Härtel.

[2]) zur Sopranarie in Mozarts Il re pastore mit oblig. Violine.

Schon hier hat man mir von einem Artikel, der Augsburger Zeitung glaube ich, erzählt, worin gestanden haben soll, ich habe aus Rührung über die Leistungen der Casseler Kapelle kein Honorar nehmen wollen. Diese Behauptung ist einfach unwahr: ich habe allerdings auf's Honorar verzichtet, aber nur, weil auf dem Concertzettel stand „zur Unterstützung von Wittwen und Waisen", von deren Einnahme den grössesten Theil wegzunehmen mir widerstrebte. Das Orchester hat sich alle Mühe gegeben und sehr gut unter Reiss' Leitung gespielt, aber es wäre das größte Unrecht, wenn ich sagen wollte, daß die Hannover'sche Kapelle z. B. (die auch numerisch stärker) mich nicht durch ihre Leistungen oft noch weit mehr befriedigte. Jedem das Seine! Es ist aber unglaublich, was Schwatzhaftigkeit, die noch nicht einmal böswillig zu sein braucht, in der Welt für Unheil anrichtet.

Daß es Ihnen in Hannover fortfährt zu gefallen, freut mich sehr. Seien Sie freundlichst gegrüßt, wie auch Lindner und die anderen Freunde.

Ihr

Joseph Joachim.

Von Ernst Rudorff

Lichterfelde, d. 6ten Jan. 76 Abends.

Lieber Joachim!

Willst Du es mir verzeihen, wenn ich trotz Allem und Allem mich zu der vorgeschlagenen Aenderung im Ländler[1]) nicht entschließen kann? Ich darf wenigstens das Eine versichern, daß es weder Eigensinn ist, wenn ich nicht nachgebe, noch auch die Sucht nach Besonderheit, sondern einzig und allein die Unfähigkeit, mich vor meinem eigenen künstlerischen Gewissen zu überzeugen, daß mit

[1]) Es handelt sich um den Schluß des zweiten Satzes von Rudorffs Orchesterserenade in A dur.

einer Aenderung an dieser Stelle Etwas gebessert würde. Das, was da steht, erscheint mir, so oft ich darüber nachdenke und Anderes an seine Stelle zu schieben versuche, doch immer wieder als das einzig Natürliche, aus dem Wesen der Periode logisch hervorgehende, während jede Änderung für mich etwas Gewaltsames, Gemachtes hat. Es mag ja sein, daß ich im Irrtum gewesen bin, aber nach meiner Art zu empfinden ist es so, und es weigert sich Etwas in mir, gegen meine Überzeugung zu handeln.

Heute Nachmittag in der Bläserstunde fragte ich, nachdem das Stück probiert war, die Lehrer, ob ihnen irgend Etwas an dem Schluß des Stückes aufgefallen sei, ob sie fänden, daß man Gdur erwarte, oder daß das Gefühl eines wirklichen Abschlusses fehle. Sie behaupteten sämmtlich, daß ihnen, so lange sie die Musik kennten, und so oft sie sie jetzt gehört hätten, doch nie der Gedanke aufgestiegen sei, daß das Ddur nicht völlig befriedigend zum Ende herausträte. Ich erzähle es nicht etwa, um dir damit aufzutrotzen (es ist mir garnicht nach Trotzen zu Muth in diesem Augenblick, im Gegentheil, ich bin fast etwas melancholisch über die Sache), sondern nur deshalb, weil es mir als ein Beweis dafür etwas werth ist, daß ganz einfache Musiker, die ohne jegliche Reflexion an die Sache herangehen, nicht auffällig durch die Stelle berührt werden.

Das Möglichste unter allen Abänderungen würde mir Folgendes zu sein scheinen:



Wenn Du willst, kann man dies ja einmal in einer Probe spielen lassen, um zu versuchen, wie es sich macht. Künstlich und störend erscheint es mir auch, aber relativ am wenigsten. Vielleicht könnte man es als ossia in einer Note beidrucken lassen.

Nochmals bitte ich Dich, mir nicht zu zürnen, — was Du nicht kannst, wenn Du meine Worte verstehst, wie sie gemeint sind —.

Allzeit Dein

E. R.

An Ernst Rudorff

[London] den 15. [März 1876]

Mein lieber Rudorff!

Du wirst wohl meine telegraphische Gratulation durch meine Frau erhalten haben, ich muß Dir aber doch noch ausführlicher sagen, wie herzlichen Freundes-Antheil ich an Deinem Glück nehme. Mich verlangt sehr nach Berlin, aber zu dem Guten, auf das ich mich am meisten freue, gehört, Deine Braut[1]) kennen zu lernen, die, wie ich von allen höre, ganz darnach angethan ist, Dein Leben immer schöner und reicher zu gestalten. Grüße sie, ich bitte, auf das Innigste von mir und sage ihr, wie ich von ganzer Seele hoffe, die Wärme, mit welcher meine Frau sie willkommen hieß, werde ein echtes Omen für unsern künftigen Verkehr von Haus zu Haus bilden. Ich denke Eurer oft, und auch Deiner guten, verehrten Mutter, der ja nun einer der heißesten Wünsche erfüllt ist.

Von meiner Frau glücklichen Ankunft in Meran habe ich eben Kunde erhalten; leider ist's dort ebenso kalt wie hier, es ist ein schlimmes Frühjahr! Meinen Wunsch, zu des Kaiser Wilhelm Geburtstag nach Berlin zu kommen, um

[1]) die Tochter Ernst Rietschels.

die Feier in der Akademie mitzumachen, kann ich zu meinem größten Bedauern doch nicht in Erfüllung gehen sehen. Der Schade, welcher der zum großen Theil auf meine Mitwirkung beruhenden Concert-Unternehmung hier erwachsen würde, wenn ich ihr mitten im besten Gang untreu würde, wäre zu beträchtlich, als daß ich ihn dem gegen mich sonst so rücksichtsvollen Director des Concert-Instituts zufügen dürfte. Daß mir selbst ein Schaden von mindestens 3000 Mark aus der Reise entstände, kommt erst in zweiter Linie in Betracht. Ich bin höchst begierig zu hören, was Du und Schulze vorbereitet haben, und bitte Dich um eine Mittheilung darüber. Noch mehr liegt mir am Herzen, daß vor Beginn der Ferien der Entwurf von [Reinhold] Succo[1]) über theoretischen Unterricht in Klassen im Senat berathen wird. Daß er vor dieses Forum kommt, ist deshalb wichtig, weil dadurch endlich eine Wechselwirkung zwischen den beiden Abtheilungen der Hochschule f. M., soweit sie musikalische Composition anlangt, erzielt würde. Ich hatte mich bisher wiederholt vergebens bei meinen Kollegen im Senat bemüht, mit ihnen und durch sie festzusetzen, was verlangt wird, um einen unserer Abtheilung angehörenden Schüler zur Aufnahme in die Kompositionsklasse zu befähigen. Auch hierauf hat die gediegene Arbeit, welche Succo auf meine Veranlassung eingereicht hat, und der ich in allen Theilen zustimme, in zutreffendster Weise Rücksicht genommen. Spitta, den ich Dich vielmals zu grüßen bitte, wird Dir den Succo'schen Lehrplan geben können, der auch in Abschrift bei Schöne sein muß. Sieh Dir ihn durch und beschleunige die Berathung, der nicht beizuwohnen mir ein Kummer ist. Ich bin aber nicht egoistisch genug, den Sommer noch im alten Geleise fortfahren zu lassen, das mir immer mehr als ein provisorisches erscheinen

[1]) R. S. neben Bellermann der Hauptvertreter der Grell'schen Richtung, der auch sein Programm-Entwurf gegolten hat. A. M.

muß. Lieb wäre mir nur, wenn ausdrücklich erwähnt würde, daß Succo in meinem Auftrage an das Werk gegangen ist. Man wird ja leider den Erfahrungen der letzten Zeit gegenüber mißtrauischer! Du bist ein zu ganzer Kerl, als daß Du selbst im jetzigen Moment gegen unsere gemeinsame Aufgabe lauer sein könntest, und so wirst Du hoffentlich meine Wünsche und Bitten in unserem Beruf nicht als Störung empfinden, ja es wird auch ihnen ein Schimmer Deiner Umgebung zu Gute kommen. Und ich höre so auch einmal wieder von Dir, treuer Freund!

In herzlicher Ergebenheit

Joseph Joachim.

An Richard Schöne

[Berlin, Mitte Mai 1876]

Verehrter Herr Geheimerath!

Hier schicke ich ein Briefchen an den Maler Leighton, von dem ich glaube, daß er Ihnen angenehm und Ihnen in Kunstsachen nützlich sein werde, um so mehr als er deutsch wie seine Muttersprache spricht. Sie werden in der Ausstellung ein großes Bild von ihm sehen können, wenn Sie vielleicht vorziehen erst zu wissen, wessen Geistes Kind er ist. Mir ist immer ein nimmer rastender Trieb, bis in's kleinse Détail der Vollkommenheit nachzustreben, an ihm werth gewesen, um so mehr als er ganz dazu angethan ist, in der Gesellschaft verwöhnt und verhätschelt zu werden. Aber auch Feinheit und Vielseitigkeit ist ihm, wie mir däucht, in seltenstem Grad als Künstler eigen.

Sehr würde es mich interessiren zu wissen, was für einen Eindruck eine ebenfalls in der Ausstellung befindliche Landschaft von Millais auf Sie macht: ein großes Bild, im Vordergrund Moor (mit viel Détail von Gräsern und Wasser), im Hintergrund eine weit hinziehende Land-

schaft, schottischen Charakters. Mir schien das Ganze höchst originell und bedeutend, und recht ein Contrast zu Leightons Art der Bedeutsamkeit. Nun, hoffentlich bleiben Sie nicht allzulang; ein wenig Zeit gönne ich Ihnen schon von Herzen! Sehr entbehrte ich Sie bei der Aufführung der Jahreszeiten, über die ich aber vorziehe, Ihre liebe Frau berichten zu lassen, die ich zu meiner Freude in der ersten Reihe sah. Meine Frau kömmt, wenn ich hoffen darf, in dieser Woche zu uns zurück.

In aufrichtigster Ergebenheit

Ihr

Joseph Joachim.

An Alfred Piatti, Cadenabbia

[Sommer 1876]

Mon cher Piatti

Permettez-moi de vous présenter moyennant ces lignes, Monsieur Jacobson, professeur à l'Université de Koenigsberg[1]), un savant de grand mérite et musicien amateur, mais qui joue parfaitement bien le piano et qui connaît notre art à fond. Il a donné une éducation musicale très-solide à ses enfants, et j'étais aussi étonné qu'enchanté d'entendre un quatuor chez lui exécuté par son fils (1er violon), Mlle. Jacobson ainée (alto), Mlle. Jacobson la cadette (violoncelle) et leur maître qui jouait le 2 violon. Chose rare et excellente!

C'est surtout Mlle. Jacobson la violoncelliste que son père désire vivement vous faire entendre, si votre loisir le permettait, et je n'hésite pas un seul instant de l'encourager dans son but, parce que je suis convaincu que vous et Madame Piatti auront le plus grand plaisir de faire

[1]) der bedeutende Ophthalmologe; die jüngste Tochter Margarethe jetzt Frau Prof. Quidde in München.

la connaissance d'un talent prononcé et vrai, aussi bien que d'une jeune dame charmante pleine de grâce et de modestie. Quand sa famille me demandait mon opinion s'il valait la peine de continuer ses études, je n'avais pas la moindre hésitation de conseiller, en affirmant la question, et je serais charmé de vous entendre dire que j'ai bien fait! Je crois qu'elle deviendra une artiste excellente.

Est-ce que nous nous verrons cette année? Il serait bien aimable à vous de me dire un mot sur vos plans. Peut-être que nous pourrons nous donner rendez-vous. Mille amitiés de la part de votre

très-dévoué

Joseph Joachim.

An Julius Janitsch[1]

[Aigen b. Salzburg] Am 14ten [Sept. 1876]

. . . Es ist von hier leider wenig an Abwechslung zu berichten: Regen, selten einmal auf ein paar Stunden ein Sonnenblick; dann sehen die Schneehäupter wunderbar majestätisch aus. Fast ist mir aber das Wetter so lieber; sonst würden wir allzutraurig empfinden, daß meine Frau das Zimmer hüten muß. Sie liest viel, und ab und zu wird Tarok oder Piquet gespielt. — An Ihren Correcturen in den Zeitungen sehe ich, daß Sie u. A. auch die Aufsätze über Hartmann und den Emil N'schen[2]) über Bayreuth gelesen haben. Letzteren finde ich in Betreff der Charakterisirung des Wagnerischen Musikstils besser als irgend etwas, das ich bisher gelesen. Bis auf die Instrumentation ist viel Dilettantisches und übermäßig Manierirtes darin, das muß dem „Meister" unter die Nase gerieben werden! — . . .

---

[1]) damals Erzieher von Js. Söhnen, später Direktor des Schles. Museums der bildenden Künste in Breslau.

[2]) Emil Naumann in der Nationalzeitung vom 9. Sept.

An Richard Schöne

[London] 25. Phillimore Gardens
Kensington W. d. 9ten Febr. [1877]

Verehrter Herr Geheimerath!

Sie gestatten mir gewiß Ihre freundliche Vermittlung in Betreff eines sehr verdienten und mir sehr lieben Kollegen anzurufen. Der Brief, welchen ich einschließe, wird Sie besser, als es eine eilige Erklärung von mir könnte, mit der Sache bekannt machen, um die es sich handelt.

Mir ist keinen Augenblick zweifelhaft, daß der musikalische Senat mit seltener Einstimmigkeit in Beziehung auf die Würdigkeit Grimms für den Titel Musikdirektor beschließen wird, in allen Punkten: Bildung, Bedeutsamkeit vorhandener Kompositionen, Tüchtigkeit als Dirigent. Es ist eben nur die Beschleunigung der Angelegenheit, auf die es ankömmt, und da werden Sie gewiß, wenn Sie können, gerne helfen, denn der Mann verdient von Seiten der Münsteraner, zur Hebung deren Musikzustände er so unendlich viel gethan hat, jede Aufmerksamkeit.

Mit Strauß[2]) habe ich vorläufig gesprochen; aber leider kommen wir mit unsern Wünschen einige Jahre zu früh. Er verdient hier zu viel (jährlich etwa 1000 £), als daß er nicht wünschen sollte, einige Zeit noch seine Kräfte anzuspannen, um nachher unabhängiger zu wirken. Wir müssen nun wohl an Concertmeister Wirth in Rotterdam

[1]) Es war aus Münster angeregt worden, Jul. Otto Grimm zu seinem 50. Geburtstag am 6. März den Titel eines Königl. Musikdirektors zu verleihen, wozu ein Gutachten der Akademie eingeholt werden mußte.

[2]) Ludwig Strauß in London, Schüler Js. aus der Hannoverschen Zeit, sollte für den abgehenden Rappoldi als Violinlehrer berufen werden. Konzertmeister Emanuel Wirth aus Rotterdam erhielt die Stelle.

denken. — Für heute mit den angelegentlichsten Grüßen an Ihre verehrte Frau und an Sie selbst

Ihr
aufrichtigst ergebener
Joseph Joachim

An Clara Schumann

[London 18. Februar 1877]

Liebe Frau Schumann!

Sie werden mein Telegramm erhalten haben, aber ich kann nicht umhin, da ich eben vor Postabgang nach Hause gekommen bin, noch ein Wort zu schreiben, um Sie herzlich zu bitten, Ihren Entschluß[1]) nochmals zu prüfen. Gewiß kann niemand mehr Ihr Herzleid um die liebe gute Seele begreifen als ich, der ich zu oft gesehen, wie sie in Liebe und Bewunderung für Sie aufging; auch kann man nur ehren, wenn Sie im ersten Augenblick an nichts anderes denken und es Ihnen schwer wird, sich zu überwinden! Aber gewiß werden Sie mir nicht böse sein, wenn ich mir erlaube, ein Wörtchen auszusprechen, das gerade Sie immer und unter den schwierigsten Verhältnissen hoch gehalten haben — Pflicht! Stellen Sie sich die Verlegenheit vor, die Sie im letzten Augenblick Chappell bei seinem im Ganzen doch höchst künstlerischen Unternehmen bereiten. Wer soll Sie ersetzen, nachdem sich das Publikum Monate lang auf Sie gefreut hat. Wird es Ihnen jetzt zu schwer, so sollten Sie wenigstens 8 Tage später kommen — wir wollen schon trachten, es Ihnen so wenig unangenehm wie möglich zu machen. Theoph: Burnand will zu seinem Bruder ziehen, Ihnen sein Haus

[1]) Im ersten Kummer über den Tod ihrer nahen Freundin, der Frau Burnand in London, bei der Frau Sch. meistens wohnte, hatte sie sich entschlossen, die Reise nach England aufzugeben und J. gebeten, ihre Engagements rückgängig zu machen.

überlassen; auch Arthur Burnand würden Sie am Ende eine Wohlthat durch diesen Umstand bereiten. Die Einsamkeit ist ihm gewiß nicht gut.

Und nun zürnen Sie mir nicht, wenn ich zudringlich bin, statt einfach Ihren Auftrag auszurichten. . . .

Von Ernst Rudorff

Lichterfelde d. 22ten Febr. 1877.

Lieber Joachim!

In diesen Tagen fiel mir ein, daß Du mir vor 2 Wochen anbotest, meine Serenade im Krystallpalast zur Aufführung zu empfehlen. Sei nicht böse, wenn ich Dich daran erinnere und bitte, gelegentlich Herrn Grove darauf aufmerksam zu machen.

Meinen Bericht über unser Concert wirst Du erhalten haben. Die Kritik rühmt Orchester und Chor, klagt einstimmig über die Verstimmung der Bläser, die sich in der Chorfantasie gezeigt habe, (die aber nicht in einer mangelhaften Stimmung der Instrumente untereinander, sondern nur dem Flügel gegenüber ihren Grund hatte), behandelt Hirschberg im ganzen freundlich, und Frl. F. sehr schlecht. Sie hat freilich sehr detonirt und sehr gläsern gesungen. Ebenso ist nicht zu läugnen, daß die zum Flügel falsch stimmenden Hörner im Anfang der Chorfantasie sehr peinlich waren. Solche Unglücksfälle sind leider nicht abzuwenden. Der alte Dorn hat einen Artikel verfaßt, der mir zugeschickt wurde, und in dem er mich herunter macht, daß ich einen „Druckfehler“ im Trio des Menuetts der Haydn'schen Symphonie (das E in der Flöte zum D dur Akkord im Quartett) habe mitspielen lassen. Ich konnte mir nicht versagen, ein paar Zeilen „zur Berichtigung“ in derselben Zeitung abdrucken zu lassen, in denen ich ganz sachlich, ohne jeden persönlichen

Ausfall, auseinandersetzte, wie sich die Sache verhält, wie die Ausgabe von Rietz die Absicht Haydn's außer allen Zweifel stellt, und daß man hier einen Scherz anzunehmen habe, den zu verstehen Herr Dorn zu dumm war. Das Letzte habe ich aber nicht gesagt.

In der Orchesterstunde giebt es jetzt 6 erste Geigen, — wenn alle kommen, die noch da sind —; das Vergnügen ist also nicht sehr groß. Ich lasse alle möglichen Leute Concerte spielen, da vermißt man weniger und nützt doch den Schülern, während das Einstudieren von eigentlichen Orchestersachen bei so ungenügenden Mitteln und ohne einen unmittelbar vorliegenden Zweck etwas Ermüdendes hat.

Lebe wohl für heute, erlebe an der Aufführung Deiner Ouverture recht viel Freude und behalte in gutem Andenken

Deinen getreuen

Ernst Rudorff.

Von Philipp Spitta

Berlin, 22. Febr. 1877.

. . . Im Abgeordnetenhause ist unser Etat unbeanstandet, ja ohne daß ein Wort auf ihn gewendet worden ist, durchgegangen. Er ist auch fast in der Höhe, in welcher Sie ihn beantragt hatten, eingestellt worden; an der Remuneration der Domsänger[1]) soll gespart werden, was aber nicht angeht, sonst gehen diese Herren einfach davon. Ich habe hierüber bereits einen Bericht geschmiedet.

Wie steht es mit der Angelegenheit Chrysander? Ich höre, daß man auf Chrysanders Ansuchen im Ministerium jetzt erhöhte Anstrengungen machen will, ihn in der Herausgabe der Händelschen Werke zu unterstützen. Dadurch wird freilich dem Manne persönlich noch nicht ge-

[1]) vgl. Moser II 161 f.

holfen. Und wie sehr er das verdient, zeigt jetzt wieder seine Thätigkeit in der Allg. mus. Zeitung, wo ein trefflicher Artikel dem andern auf die Fersen tritt, alle mit gleicher Sachkenntniß u. Frische geschrieben. Man sollte denken, daß eine solche Thätigkeit doch endlich Früchte trüge. Aber leider ist unser Musikleben zum großen Theile ein ganz steriler, mit dem Fluch der Hoffnungslosigkeit geschlagener Boden, und wenn die Arbeit der Besten jemandem zu Gute kommt, so ist es ein verschwindend kleines Häuflein. . . .

An denselben

[London 27ten März [1877]

Verehrter College!

. . . Nehmen Sie mit diesen Zeilen fürlieb, die ich vor meiner Abreise nach Cambridge schreibe, wo ich morgen Mittag meinen Doctor-Mantel umgehängt kriege. Das Concert, welches Abends, nach der Ceremonie, stattfindet (für ein Hospital), ist folgendermaßen angeordnet:

1. Ouverture von Bennett (Waldnymphe)
2. V[iol.] Concert v. Beethoven
3. Schicksalslied v. Brahms
4. Kurzes Violinsolo von Bach
5. Ouvertüre von J. J.[1])
6. Sinfonie von Brahms.

Die beiden letzten Stücke dirigire ich, vor einem nicht eben ausgezeichneten Orchester. Ich habe 2 Proben gemacht; morgen ist die 3te; der Tag wird also recht anstrengend. Wären Sie doch dabei! Grüßen Sie die lieben Ihrigen und Rudorff, über dessen Abfertigung des knotigen Dorn ich mich sehr gefreut habe. . . .

---

[1]) Die elegische, dem Andenken Kleists gewidmete.

An Ernst Rudorff

[Manchester, 14. März 1877]

Lieber Rudorff!

Meiner Sendung eines Exemplars vom Programm des Concertes in Cambridge (bei Gelegenheit meiner Beförderung zum Doctor gegeben) muß ich einen herzlichen Gruß für Dich und die lieben Deinen, Frau und Mutter, nachschicken. In drei Wochen folge ich selbst und werde Dir wieder einen Theil Arbeit abnehmen können. Habe Dank dafür, daß Du ihn so treu für mich geleistet! Über Deine Abfertigung des Klugschwätzers und Grobians Dorn habe ich mich höchlich gefreut. Möge es uns mit allen unsern Widersachern so leicht gemacht werden! —

Wegen Deiner Serenade habe ich mit Manns und Halle hier in Manchester gesprochen. Letzterer kennt sie schon und wird sie unfehlbar nächsten Herbst (bei Wiederbeginn der Concerte) machen. Sein Orchester ist nächst dem Manns'schen das beste in England. Von Manns habe ich noch kein bestimmtes Versprechen, aber ich bin überzeugt, er thut es ebenfalls. Ich will auch noch Stanford darauf aufmerksam machen. Von den musikalischen Zuständen Englands zu schreiben, fehlt es mir an Zeit; am bemerkenswerthesten ist mir die weit über meine Erwartung hinaus gehende, rasche Verbreitung Brahms'scher Werke. Mit Schumann gieng es weit langsamer voran. Auch das B dur 4 tett, von den Berlinern so schnöde behandelt, schlug ein. — Lies, wie hübsch auf der letzten Seite des Programmes Schicksals-, Triumph-Lied und Requiem in der lateinischen Rede[1]) zum Ausdruck des Bedauerns über Brahms' Ausbleiben benutzt werden. — Freuen wird Dich's zu hören, daß Petri bei seinem Début großen Erfolg gehabt hat.

[1]) Die Promotionsrede G. Macfarrens ist abgedruckt in: J. E. Saudys, Orationes et epistolae Cantabrigienses (1876—1909), London 1910 S. 3 f.

So sehen wir doch trotz aller Hemmniß auch manchen äußern Erfolg.

Gott grüße Dich und erhalte Dich mir zugethan, Deinem
getreu ergebenen
Joseph Joachim.

An Philipp Spitta

London 17. März [1877]

Verehrter Freund!

Sie werden die Zeugnisse aus Manchester erhalten haben, wo ich endlich dazu kam, einige alte Briefschulden zu tilgen. Das Leben ist hier denn doch ein sehr aufreibendes, und von Erholung kann ich nicht viel sagen. Da ich nie mit Gleichgültigkeit Musik machen kann, so ist das massenweise Reproduciren an sich schon eine Herausforderung der Kräfte, aber nun kommt das Reisen, die mannigfachsten geselligen Beziehungen dazu — kurz meine Sehnsucht, mir selbst wieder eine Zeit lang ausschließlich zu leben, wird immer größer, je schwerer die Befriedigung erscheint. — So geht es uns wohl allen! Ich habe eben der Aufführung des Jud. Maccabaeus wegen an Schulze geschrieben: Vogl werden wir wohl schwerlich jetzt bekommen, obwohl ich noch einen letzten Versuch an Perfall gewagt habe. Bei Vogls freundlicher Disposition ist indeß für Anfang Juni eine Möglichkeit gegeben, und es ist nur Schade, daß wir kein solchem Vorhaben günstiges Lokal haben. Ließe sich nichts erdenken? Besprechen Sie doch auch mit Schulze die Angelegenheit. Ich muß sagen, daß ich gerne längere Zeit auf das Einüben des Werkes verwendete, denn eine „Musteraufführung" thäte wieder noth!

Ihr Anerbieten, die Orgel-Angelegenheit während meiner Abwesenheit zu regeln, nehme ich an und würde Ihnen

das früher gesagt haben, wenn ich Ihren in den Zeugnissen steckenden Brief nicht erst vorgestern entdeckt hätte[1]).

Sie werden wohl das Programm aus Cambridge erhalten haben, das ich schickte, weil ich glaube, Sie werden in Ihrer freundschaftlichen Gesinnung gerne genau wissen mögen, wie's dort hergieng. Die Sitte, den Aufführungen Analysen beizugeben, verdient Nachahmung, nur müßte allerdings feinster Takt dabei gehandhabt werden, was man den englischen nicht gerade immer nachrühmen kann. Seien Sie mit den lieben Ihrigen herzlich gegrüßt.

Ihr getreu ergebener

Joseph Joachim.

An Eduard Rappoldi

[London] 18. März 1877.

Lieber Rappoldi!

Sie haben mir durch Ihren herzlichen Brief eine große Freude gemacht; denn er sagt mir, daß Sie die Zeit nicht für verloren halten und nicht in Ihrem Künstler-Leben missen möchten, die Sie mit mir zusammen gewirkt. Kann mir etwas auf die Wunde, welche Ihr Weggehen natürlich geschlagen hat, Balsam träufeln, so ist es die Art, mit welcher Sie auf Ihre Berliner Erlebnisse zurücksehen, und die liebevolle Weise, mit welcher Sie mich bei allen meinen Schwächen auffassen. Dafür gebührend zu danken, und darauf näher einzugehen, fehlt es mir an Zeit; aber ich denke, wir sprechen bald über das eine oder das andere, da ich am 1ten nach Berlin zurückkehre. Heute aber muß ich noch mit einer höchst dringlichen Angelegenheit kommen:

Unsere letzte Quartett-Unterhaltung!

[1]) es handelte sich um die Renovierung der Orgel und den Umbau des Chores in der Garnisonkirche für Aufführungen der Hochschule.

Schaeff schreibt, daß Sie vom 14. bis 16. April, und De Ahna vom 6 bis 12ten nicht in Berlin sind! Um Gottes Willen, bedenken Sie doch beide, daß wir das Geld für die Soiréen bereits eingesteckt haben und daß es geradezu ein Skandal, ja eine Unredlichkeit ist, wenn wir nun nicht jede nur mögliche Rücksicht auf die Abonnenten nehmen! Der 3te April ist ein ganz unpassender Tag, und nach dem 20ten sind die Abende schon zu heiß. Also bitte, um unseres guten Namens Willen, conferiren Sie gleich mit De Ahna und sehen Sie zu, wer das Opfer zu bringen hat, einen Tag in seiner Concert-Tour aufzugeben. Ich denke denn doch, Stolp u. Cöslin sind weniger wichtig als Berlin — und der gute, ehrliche Künstlernamen, nicht nur von Ihnen, sondern auch von 3 Collegen!

Ich rechne bestimmt auf eine befriedigende Lösung der Angelegenheit[1]) und verbleibe mit angelegentlichem Gruß an Ihre liebe Frau und in

aufrichtiger Ergebenheit

Ihr

Joseph Joachim.

Von Ernst Rudorff

Lichterfelde d. 22ten März 77.

Lieber Joachim!

ich möchte den Dank für Deine freundliche Sendung und den lieben Brief, der sie begleitete, doch nicht bis auf unser Wiedersehen aufsparen; beides erfreute mich sehr, doppelt, weil es so gänzlich unerwartet kam, denn auf eine Antwort Deinerseits auf meine Briefe hatte ich von vornherein im Gedanken an Dein sehr bewegtes englisches Leben verzichtet. Die Doktorpromotion muß glänzend genug gewesen sein; allerlei Einzelheiten hatte ich schon vom Erzählen aus dritter Hand erfahren, und nun gibt der Wortlaut der

[1]) Das Quartett fand am 6. April statt.

Rede mit allem Guten an Gesinnung, allem Zierlichen in der Ausdrucksweise erst recht eine Vorstellung von der Eigenartigkeit der Feier. Ich kann mir denken, daß Dir die breite Grundlage von konservativem, pietätvollen Wesen, auf der das englische Leben ruht, gründlich wohlthut gegenüber unserer zerfahrenen, allzu persönlichen Art. Du brauchst den Leuten nicht alle Tage aufs Neue zu beweisen, wer Du bist, wie hier, wo Jeder jeden Tag von vorne anfangen muß und immer wieder den dümmsten und gröbsten Flegeleien ausgesetzt ist.

Heute Morgen war Feier in der Akademie zu des Kaisers 80jährigem Geburtstag. In der Sitzung, in der darüber Beschluß gefaßt wurde, that ich mein Möglichstes, um es durchzusetzen, daß nicht Orchester, sondern nur Chor dabei aktiv betheiligt sein sollte. Ich hob hervor, wie ungünstig der beschränkte Raum für ein gemeinsames Wirken von beiden Elementen sei, und suchte heraus, was mir nur sonst einfiel, um Schulze Gelegenheit zu geben, endlich einmal mit seinem Chor a cappella als Dirigent hervorzutreten. Aber es war vergeblich, Niemand unterstützte mich, Alles wollte gerade bei dieser Gelegenheit Chor und Orchester, und so blieb es wieder dabei, daß ich die Aufführung zu leiten hatte. Als Anfangsnummer waren 3 Stücke aus einem Tedeum von Kiel bestimmt worden (die beiden ersten recht schön breit, wohlklingend und stimmungsvoll), als Schlußevolution, wie gewöhnlich die Jubelouvertüre. Die Musik ging gut, der Chor klang vorzüglich. Dazwischen hielt Lucae eine Rede, in der „die“ Kunst unausgesetzt als identisch mit bildender Kunst behandelt wurde; daß es Musik überhaupt giebt, konnte Niemand nach diesem Vortrag ahnen. Unter den Musikern herrschte aber auch nachträglich ziemlich einstimmige Empörung, und ich konnte mich nicht enthalten, Lucae zu sagen, daß, wenn er von den Denkmälern der Kunst gesprochen habe als von den Dingen, die der

Nachwelt gegenüber das beredteste Zeugnis für die Höhe oder Tiefe der geistigen Entwickelung eines Volkes ablegen, er die Musik, die er garnicht erwähnt, in erster Reihe für Deutschland habe nennen müssen als die Kunst, in der der deutsche Geist sich am Eigenartigsten und Reichsten ausgesprochen habe. Gestern auf einem Diner, das die Akademie Hitzig zu Ehren gab, wurden wir Musiker ähnlich schnöde behandelt. Man that einfach, als wären wir nicht in der Welt, toastete ausschließlich in Malerei, Sculptur u. s. w. und berieth schließlich über die Beschickung der Jubelfeier der Wiener Akademie, ganz als ob Sektionssitzung bei Hitzig wäre. Auf die Frage eines bildenden Künstlers, ob nicht einer der Deputirten ein Musiker sein könne, wurde sofort mit entschiedenem Nein geantwortet, eine Entschuldigung, daß man diese Privatangelegenheit uns auftischte, aber nicht vorgebracht. Ich meine, es wird nicht besser, wenn wir nicht in corpore die Abänderung des provisorischen Statuts dahin beantragen, daß die Bekleidung der Präsidentenstellung alljährlich oder alle zwei Jahre zwischen einem Musiker und einem bildenden Künstler zu wechseln habe.

Am Sonnabend schließe ich das Semester mit einer Abendunterhaltung, in der ich das C dur Quintett von Schubert vom Streichorchester ausführen lasse. Du weißt, daß es längst mein Wunsch war, dies zu versuchen, und ich kann nicht sagen, wie sehr mich die Wirkung in der Probe schon entzückt hat. Man schwelgt in Klangschönheit, und die 2 letzten Sätze vor allem kommen zu einer Energie des Ausdrucks, wie es bei einfacher Besetzung doch kaum möglich ist. Hausmann hatte von Anfang an Manches einzuwenden, und ich begreife von ihm, der das Stück so viel als Solist gespielt hat, wenn er es jetzt sehr unangenehm empfindet, seine Freiheit im Ausdruckgeben durch die Mitspielenden beeinträchtigt zu sehen. Für den Zuhörer liegt die Sache anders; auch gerade die Melodien im ersten

Satz entzücken mich in dieser Klangfülle; und im Adagio ist es höchstens die wundervolle Schlußstelle in der ersten Violine, wo man die Gebundenheit des Orchesters als etwas störendes empfinden könnte. Im Adagio der neunten Symphonie scheint mir die erste Geige viel individueller behandelt zu sein, als an irgend einer Stelle dieses Quintetts.

Eine zweite Serenade von mir, mit der ersten zu gleicher Zeit komponirt, aber erst im vorigen Herbt fertig instrumentirt, habe ich ein paar Male in der Orchesterstunde spielen lassen, um zum Abschluß mit dem Stück zu kommen, was nun auch erreicht ist. Für alle Mühe, die Du Dir der ersten wegen gegeben hast, sage ich Dir ganz besonderen Dank. Sie wird nun also wahrscheinlich eher in England auftreten, als an einem anderen Ort Deutschlands, der nicht Berlin ist.

Von Frl. Etelka Gerster wird Dir Deine Frau geschrieben haben. Es ist eine wahre Erfrischung, so singen zu hören, so meisterhaft, so geradezu vollkommen in der Intonation, so anmutig und so völlig anspruchslos. Wie kommt einem das vor nach all dem heiseren Gekrächz unserer Wagnersängerinnen! Selbst die italiänische Musik hört man mit anderen Ohren, findet sie erlösend natürlich und wohlthuend, nachdem man so viel Gequältes, Garstiges hat schlucken müssen. . . .

An Philipp Spitta

[London] Am 26ten März 1877.

. . . Den Wirth'schen[1]) Brief werden auch Sie als erfreulich begrüßen; er schafft uns Aussicht auf einen höchst soliden Ersatz für Rappoldi, der sogar dem gestrengen Bargiel ein Lächeln der Zustimmung abgewinnen wird.

[1]) Emanuel Wirth, damals Concertmeister in Rotterdam, wo auch Bargiel vorher Concertdirektor gewesen war.

Ich habe Herrn W. geschrieben, daß ich natürlich nichts ohne die Zustimmung des Herrn Ministers abmachen könne, daß ich aber auf dieselbe zuversichtlich hoffe und ihm in den ersten Tagen der nächsten Woche etwas definitives telegraphiren werde. Wenn Sie Geh.-Rath Schöne sehen, so theilen Sie ihm wohl einstweilen etwas von der Sache mit. Ich treffe D. v. am Sonnabend Nachmittag in Berlin ein.

Habe ich Ihnen denn für Ihr reizendes Telegramm[1]) auch gedankt? Erfreut hat es mich in Herzensgrund, ein echt Spitta'scher Gruß feinfühligsten Humors. . . .

An denselben

Aigen bei Salzburg d. 26ten Juli [1877]

. . . Haben Sie einen Aufruf vom Vorstand des Tonkünstlervereins an die Kunstgenossen und Kunstfreunde zu Gesicht bekommen, der bezweckt, Werke lebender Komponisten, welchen es sonst an Gelegenheit gespielt zu werden fehlt, vor die Oeffentlichkeit zu bringen? Ich finde die Parallele, die da mit der bildenden Kunst gezogen wird, eine ganz schiefe; denn ein Maler oder Bildhauer braucht nur einige Schuh Raum, um andern seine Schöpfung zugänglich zu machen, während ein Komponist Zeit und Kraftaufwand von hunderten für sein Werk in Anspruch nehmen muß, die sich in den meisten Fällen nützlicher beschäftigen könnten. — Indeß würde ich eine freie Vereinigung von Musikern, die sich zum Zweck, das Geschaffene zu Gehör zu bringen, gegenseitig Hilfe leisten, so übel nicht finden. Wäre nur die Gegend, aus welcher diese Wünsche und Gedanken herwehen, keine so unge-

[1]) Zur Cambridger Doctorpromotion; es lautete: Gratulor. Mit Euch, Herr Doctor zu spazieren, ist ehrenvoll und ist Gewinn.

sunde! Wie denken Sie darüber? Von meiner Frau und mir an Sie und die Ihre mit den Kinderchen herzliche Grüße sendend,

Ihr

Joseph Joachim.

Von Elisabeth v. Herzogenberg

Alt-Aussee 4. August 77.

Geehrter Herr Joachim,

Lassen Sie sich auf dem schlechtesten aller Briefpapiere, aber nur um so herzlicher, dafür danken, daß Sie mir so schönen Anlaß gegeben, Ihnen zu schreiben. Ich hatte nämlich so große Lust dazu, als wir zuerst Gewißheit erhielten bezüglich der Wiederherstellung Ihrer theuern Frau! Für mein Leben gern hätte ich's damals gleich gethan u. Ihnen gesagt, daß wir mit Ihnen frohlockten u. Sie sich unsre Freude gefallen lassen sollten, wie Sie ja auch nicht hindern konnten, daß wir mit Ihnen gezittert u. gebangt. Hat doch jeder ein gewisses Recht an einen Menschen, dem er etwas Großes verdankt, u. Ihrer Frau verdanke ich ein paar unauslöschliche Eindrücke. Als sie vor Jahren in Leipzig die Brahmssche Rhapsodie sang, da saß ich — sehr beschämt — in Thränen aufgelöst unter der Leipziger Philister-Blüthe, die vor lauter Anstand sich nicht regte und rührte — als wir dann in's sogenannte Künstlerstübchen gingen, stand die Frau da, der ich so gern um den Hals gefallen wäre; statt dessen brachte ich natürlich kein Wort heraus, denn ich habe leider immer gefunden, daß, wovon das Herz voll ist, der Mund nicht übergeht.

Ich glaube, es kann keinem Künstler einerlei sein, zu hören, daß er irgend einen Menschen tief erquickt u. beglückt; deshalb bitte ich Sie: sagen Sie Frau Joachim das, was ich damals zu blöde u. erregt war, ihr selbst zu sagen.

Dem „Vater der Liebe", der ihr durch schwere Krankheit treulich hindurch half, sei aber Preis u. Dank!

Ihnen dies schreiben zu dürfen, war mir, wie gesagt, Frau Schwabe[1]) ein sehr erwünschter Vorwand, ohne welche ich mich nicht recht getraut hätte, Sie mit einem Briefe zu belästigen. Wir danken Ihnen sehr, daß Sie uns zu dieser angenehmen Bekanntschaft verholfen; leider sah ich Frau Schwabe erst einmal, fühlte mich aber von ihrem Wesen aufs sympathischste berührt.

Wie schade, daß die liebenswürdige Frau durch Kränklichkeit am ordentlichen spazieren gehen verhindert wird, ich hatte mich so gefreut, vor ihr mit den schönsten Punkten Aussee's zu prahlen.

In einigen Tagen erwarte ich die gute Fillu[2]), die mich aus Berlin so brav mit Nachrichten über Frau Joachim versah — Sie können sich vorstellen, ob Ihre Namen dann oft unter uns erklingen werden.

Leben Sie nun wohl; genießen Sie recht Ihren schönen Aufenthalt, u. möchten Sie beide erquickt u. ganz gekräftigt zur Winter Campagne wieder in Berlin einziehen.

Mein Mann empfiehlt sich Ihnen auf das herzlichste. Bewahren Sie uns ein klein bischen freundliches Andenken.

In aufrichtiger Ergebenheit

Elis. Herzogenberg.

An Ernst Rudorff

[Salzburg 4. 9. 1877]

Lieber Rudorff!

Halte mich nicht für undankbar, daß Du auf Deine lieben Briefe noch keine Zeile bekommen hast; mir

---

[1]) Die sehr musikalische, mit Frau Schumann u. J. befreundete Gattin eines deutschen Kaufmanns, bei dem J. in England öfter wohnte; J. hatte ihr eine sehr herzliche Empfehlung an Herzogenbergs nach Aussee mitgegeben.

[2]) die Sängerin Marie Fillunger.

kann kaum was Willkommeneres geschehen, als von Dir zu hören, treuer alter Geselle und Gefährte! Es war recht, wie Du [gethan], dem absprechenden Wort von wegen Nicodés sofort eine Berichtigung nachzusenden. Ich wurde durch Frau Schumann auf ihn aufmerksam gemacht, die ja nicht ganz unzugänglich für Zeichen unbedingter Schwärmerei für alles, was ihren Namen trägt, ist: an amiable weakness, und immerhin noch ein kleiner Tribut, den ihre Größe äußerlicher Berühmtheit zahlt. Sieh Dir die Sachen von Nicodé an, welche er Schumaniana nennt; talentvoll sind sie entschieden, aber allerdings mehr noch der Manier als dem tiefen Gemüth Schumanns nachempfunden. Immerhin erstaunte mich die Art Produktivität an einem jungen Musiker aus Kullaks Ecke; das Spiel fand ich freilich ziemlich reizlos für Jemand, der sich gerade in den schwärmerischen Schumann versenkt. Hingegen läßt das, was ich von seinem Leben gehört, wie er unter Entbehrungen als 3jährig dienender Militairmusikus sein Streben festhielt, auf eine gewisse Tüchtigkeit des Charakters schließen, und man müßte sich ihn wohl näher ansehen. — Das ist nun schon alt, nach Deinem frischen Brief: ich wollte Dir gerne meine Ouverture[1]) als Antwort schicken, und kam immer nicht dazu, einen neuen Schluß zu machen, der, wie Du finden wirst, sehr nöthig war. Der Copist hat übrigens, dummer Weise, die Hörner auf 4 Linien geschrieben, für das bischen Wirkung ein unnöthiger Aufwand, der Dir hoffentlich das Durchlesen nicht verleidet. Wenn Du nicht gerade sehr im Arbeiten bist, so sage mir noch nach hier ein Wort über diese zum Theil alte Arbeit, und ob es Dir arge Vaterliebe scheint, daß ich noch immer sie für aufführungswürdig halte. —

Du hast gewiß Neues vor, auf das ich mich freuen kann. Was? — Denke, daß ich durch Monate langes Pausiren im Violinspielen so herunter gekommen war, daß es

[1]) die elegische.

Wochen der Abc-Studien bedurfte, um nur einigermaßen Ausdauer und Ausdrucksfähigkeit der Technik wieder zu erlangen. Es ist doch Schade, daß man das nicht ein für alle Mal mit den Händen abthun kann, und ich begreife Deine Scheu vor dem öffentlichen Spielen.

Meine Frau singt mit der alten Lust und der alten Klangfrische; das wird Dich als bester Beweis, daß die Krankheit gründlich gehoben ist, erfreuen; aber auch an sich. . . .

Von Ernst Rudorff

Lauenstein d. 8ten September 1877.

Liebster Joachim!

Neulich am Theetisch gab es ein langes Gespräch darüber, daß man doch nun garnichts von Euch wisse seit Berlin. Meine Mutter ergieng sich ganz besonders im Bedauern darüber, wollte Nachricht haben, ob es Deiner Frau denn nun wirklich ganz gut wieder gehe, ob sie wieder singen könne und die Stimme nichts vorloren habe an Schönheit und Fülle, so daß ich die Rolle des Beschwichtigenden übernahm und mir wie den Anderen vorpredigte, daß man bis Anfang October sich gedulden müsse, da es nicht zu verlangen sei, Du sollest ohne besonders zwingende Veranlaßung Briefe schreiben. — Am nächsten Morgen schon wurde mein Edelmuth belohnt, und nun gleich doppelt durch einen so lieben Brief und durch so schöne Musik dazu. Alle Fragen fanden die erwünschte Antwort, und wie sehr wir alle uns der vortrefflichen Nachrichten über die Gesundheit Deiner Frau freuen, das mußt Du ihr selbst recht warm aussprechen.

Deine Ouverture habe ich gestern mehrere Male von Anfang bis zu Ende gelesen und so ein immer deutlicheres, schöneres Bild davon empfangen. Eben habe ich sie mir noch

einmal in Gedanken aufgeführt. Daß Du sehr unrecht daran thätest, wenn Du das Stück nicht herausgeben wolltest, das bedarf wohl keines Wortes; mich wundert, daß Du es nicht längst gethan hat. Gleich der erste Anfang nimmt gefangen und giebt so schön den Ton an, der bis zum Schluß festgehalten wird und festhält. Schon allein um seinetwillen wäre die Vaterliebe durchaus begreiflich und berechtigt. An manchen Stellen spüre ich den Componisten des ungarischen Concerts, es ist aber nicht nötig, daß ich Dir davon speciell Rechenschaft ablege. Ob der Schluß ganz befriedigend wirkt, darüber möchte ich ohne Hören nicht urtheilen; vielleicht sollte sich die letzte ausdrucksvolle Steigerung noch ein bischen breiter ausathmen; wäre es nicht schon genügend, wenn der erste Takt der letzten von Dir geschriebenen Seite zu dreien erweitert würde, und die Geigen dort zu einem entschiedenen Abschluß auf g geführt würden, so daß das nun Folgende von den Bläsern aufzunehmen wäre? Bei jedem neuen Lesen habe ich wieder dieselbe Empfindung, als bedürfe man da eine nachdrücklichere Wendung. Wie freue ich mich darauf, das Stück im Winter zu hören!

Ich bin hier vielfach mit einer Arbeit beschäftigt, die freilich ihre trockene Seite hat, mich aber doch auch wieder freut: mit Revisionen für die Chopin-Ausgabe. Ich weiß nicht, ob Du von Härtels schon darüber gehört hast, daß sie Brahms, Bargiel und mich mit der Sache beauftragt haben. Mit den Balladen soll ich beginnen, auch die Etuden habe ich schon in der Originalhandschrift bei mir, und Du begreifst, daß es mir Freude macht, diese Sachen, mit denen ein Klavierspieler so verwachsen ist, nach dem Original bis in ihre feinsten Fasern zu verfolgen. Zu eigenen Arbeiten, die sich mittheilen ließen, komme ich nicht in diesem Herbst. Ich möchte Dich aber wohl nach meiner Rückkehr bitten, Dir einmal meine 2[te] Serenade anzusehen, die, mit der ersten gleichzeitig entworfen, erst

im Lauf des letzten Jahres fertig ausgeführt wurde. Du wirst dieselben Dinge, wie an der anderen auszusetzen haben, wenn beide Stücke auch in anderer Beziehung vielfach von einander abweichen.

Abends lesen wir Grimm's Goethe, immer mit größtem Interesse, das wirklich nicht während einer einzigen Zeile zu pausiren hat, oft mit größter Freude, aber auch zuweilen mit Ärger. Historische und sittliche Wahrheit müssen es sich gefallen lassen, gelegentlich umgeknetet zu werden irgend einem frappanten Gesichtspunkt zu Liebe, manchmal mit einer Ungenirtheit, die das Maß übersteigt. Aber trotzdem: das Buch ist so voller bedeutender Dinge, daß man ganz und gar davon gefeßelt wird. — —

Hier treten Johannes Schulze und Fräulein [Agnes] Hundoegger[1]) ein, die uns hier einige Tage besuchen und zufällig mit demselben Bahnzuge angekommen sind. Ich gratuliere Deiner Frau, daß sie nicht alle Hochschule anhören muß, die nun gesprochen werden wird.

Habe nochmals Dank für Brief und Sendung. Dein erstes Thema hat es mir angethan; ich ertappe mich immer wieder darauf, daß ich es im Kopf singe.

Mit herzlichem Gruß von allen hier Versammelten, Mutter, Frau, Tante und Gästen an Dich und die Deinen

Dein treu ergebener

Ernst Rudorff.

An Ernst Rudorff

[Salzburg, etwa 15. Sept. 1877]

Lieber Freund!

Als mir gestern das Packet aus Lauenstein übergeben wurde, freute ich mich über die Maaßen, war aber dann etwas enttäuscht: ich hatte Deine neue Serenade zu

[1]) Beide ehemals Schüler Rudorffs, jetzt geschätzte Klavierlehrer.

finden gehofft! Im Ärger habe ich mich aber auf edle Weise gerächt und gleich einen Schluß nach Deiner mir richtig scheinenden Ausstellung aufgeschrieben. Hier ist er. Meintest Du's so? Sei herzlich bedankt für Deine schnelle und auch dadurch aufmunternde Beurtheilung; mir kann nichts Lieberes passiren, als wenn Du an etwas Freude hast, was ich musicire. Wir müßten uns doch auch außer der Schule mehr sehen, als leider geschieht, und Gott gebe, daß nicht so traurige Ursachen es verhindern als bisher. — Sonderbar, auch ich habe viel von Grimm in den letzten Wochen gelesen, die 2te Bearbeitung der unüberwindlichen Mächte. Ich habe mich redlich bemüht, es nur mit dem Dichter zu thun zu haben, und darf ihm das Zeugnis geben, daß mir auch der Mensch (abgesehen von dem zu mir Persönlichen) daraus nahe rückte. Ich kenne doch Niemand jetzt, der mit solcher Wärme Ideales empfindet und in so herrlichem Zug ausspricht. Schon der Grundgedanke, der das Buch, wie ein Glaube möchte ich sagen, durchzieht; daß der Arbeit gegenüber, sich von den Schlacken zu reinigen, welche die Verhältnisse an den Menschen bringen, kein Genuß, sei's auch der edelste, Wichtigkeit behält, ist so ohne Weltschmerz hingestellt, erhebend und erquickend. Innerlich frei zu werden, trotz des Unüberwindlichen im Leben! — Es sind eigentlich wenige Stellen, die mich stören im Buch, und ich wundere mich nur, daß es nicht größere Wirkung gemacht hat. Doch über dies und anderes bald mündlich . . .

Von demselben

Lauenstein d. 18ten Sept. 1877.

Lieber Joachim!

ich hätte Dir fast in diesen Tagen geschrieben, weil von der Post die Meldung kam, mein an Dich abgesandtes

Paket sei nicht nach Salzburg gelangt, einstweilen nur die begleitende Adreße. Diese Besorgniß zerstreute nun Dein Brief und brachte mir zugleich vielerlei Freude. Die von Dir vorgenommene Änderung ist in der allgemeinen Wirkung etwa so, wie ich es mir gedacht, nur im Einzelnen feiner und interessanter. Wie eigenthümlich schön und schwebend müssen die beiden Takte klingen, wo die Clarinetten und Fagotte in Terzen wieder einsetzen, von den hohen Geigen und den leichten Bässen in die Mitte genommen! . . .

Ich spielte mit Schulze ein paar Mal das herrliche Duo in C dur von Schubert und dachte dabei Deiner Instrumentierung, die das Stück erst so zur Erscheinung bringt, wie seine Idee es verlangt. Die Musikdirektoren sind doch gar zu philisterhaft, daß sie vor lauter Prinzip, kein Arrangement aufführen zu wollen, solche Dinge verhältnißmäßig unbeachtet liegen lassen. Die zwei Sätze h moll Symphonie werden gewiß 10 Mal so oft zu Gehör gebracht als das Duo, während dieses gerade 10 Mal so bedeutend ist als jene. Es ist ein schlechtes Geschäft, 4 händige Musik zu schreiben; wenn man denkt, welche Schätze herrlichster Art gerade auf diesem Gebiet bei Schubert aufgespeichert liegen, und wie wenig sich im ganzen darum gekümmert wird, so möchte man wünschen, das alles wäre in anderer Münze zur Welt gekommen. Vielleicht thut jetzt die Peters'sche Gesamtausgabe etwas dazu, daß die Sachen mehr genossen werden. . . .

Von Philipp Spitta

Berlin 21. 9. 77.

Lieber Herr Joachim,

. . . Graf Waldersee hat die Orgelstimme zu „Lobet Gott", nach der bezifferten Bachschen Originalstimme ge-

arbeitet, bereits eingeschickt. Ich glaube, Sie werden sie mit mir für brauchbar halten, wenn man ihm auch vielleicht ein paar Fragezeichen hineinsetzen dürfte. Die Orgel in der Garnisonkirche ist seit Anfang August fertig hergestellt, von Haupt abgenommen, vom Minister bezahlt. Soweit wäre also alles zur Bach-Aufführung vorbereitet. In der Thomaskirche wurde zu Bachs Zeit jede Kirchencantate durch ein Orgelpräludium eingeleitet, und ich glaube, daß dieses für die Gesamtwirkung nicht unwesentlich ist. Was halten Sie davon, es bei der bevorstehenden Aufführung ebenso zu machen? Es ist schade, daß Radecke nicht verwendet werden kann. Er hat mir das große E moll-Praeludium in Wernigerode vorgespielt u. spielt es ausgezeichnet. . . .

An Hans v. Bronsart

[Berlin, Anfang Nov. 1877]

Verehrter Freund!

Gerne will ich Ihren Wunsch, den 27ten April anlangend erfüllen. Statt des langen Ungarischen Concerts brächte ich lieber eine Ouverture, wenn Sie u. Bülow einverstanden sind.

Diese Zeilen bringt Ihnen ein gewesener Schüler von mir: Jul. Blankensee[1]), und ich kann nicht lassen, an Sie um seinetwillen eine Bitte zu richten. Der Junge hat ein sehr bedeutendes Geigentalent, vorläufig freilich mehr nach Seite der Technik hin, als nach der geistiger Vertiefung.

Bravour, Kühnheit, schöner Ton aber sind ihm eigen.

[1]) jetzt Konzertmeister in Nürnberg.

Nun lebt er seit einem halben Jahr in Minden!!! Und da glaubte ich ein gutes Werk zu thun, wenn ich versuche, Sie für meinen ehemaligen Schüler zu interessiren. Vielleicht hören Sie sich ihn einmal an, und am Ende lassen Sie ihn einmal spielen, wär's auch nur ein Entreact. Oder am Ende brauchen Sie ihn, da Bülow gewiß ziemliche Anforderungen auf ein starkes Streichorchester macht, in den Concerten zur Verstärkung. Mit einem geringen Honorar ist er auch von Minden ab zufrieden, und Sie bekommen nirgends einen besseren Spieler. Dabei hätte der arme Junge auch eine Anregung. Nehmen Sie dem Schulvater diese Sorge nicht übel; ich weiß, Sie helfen, wenn Sie können. Ich kenne in Kunstsachen keine Rücksichten: der kleine Mensch spielt sehr gut.

Eiligst aber ergebenst

Ihr

Joseph Joachim.

An denselben

[Berlin] d. 2ten [Dez. 1877]

Verehrter Freund!

Ich denke, der 15te wird gehen, doch möchte ich bitten, mir die Entscheidung endgültig bis zum Donnerstag zu stunden. Sie wissen, ich war in Kunstsachen nicht immer mit dem seligen Fischer[1]) einverstanden: aber ich muß sagen, man lernt, je länger man sich in der Kunstwelt bewegt, ein consequent ausgeübtes tüchtiges Handwerk schätzen. Um die Hannover'sche Kapelle hat er sich nach Seite einer sorgfältigen Ausführung und liebevollen Kunstübung, soweit seine Bildung reichte, großes Verdienst erworben, und so will ich denn meinen ehemaligen Kunst-

[1]) Hofkapellmeister Fischer war am 15. August 1877 gestorben; es sollte ihm von der Kapelle ein Denkmal gesetzt werden.

genossen gerne helfen, ihren verstorbenen Führer zu ehren, ohne seiner Opposition zu denken, wenn es meine Zwecke galt — soweit sie ihm unbequem waren. —

Aber Beethoven möchte ich nicht gerade wählen: wäre nicht Spohr No. 6, 7, 8 oder 9 angebracht? . . .

Eiligst Ihr J. J.

An Ernst Rudorff

London, Sonnabend den 23. [März 1878?]

Lieber Rudorff!

In Cambridge ist im Fitzwilliam Museum ein Musikheft, Mscrpt., mit allerlei Compositionen und Skizzen von Händels Hand, da habe ich das beifolgende Blättchen für Dich copirt, weil es Deinen Lieblingschor aus dem Judas in seiner offenbar ersten Gestalt als Marsch für die „Pfeife" bringt. Es wird dich interessiren. Ich wollte Dir die Zeilen längst schicken — aber man zersplittert hier gräulich unter den 4 Millionen Menschen und den hundert Bekannten, die, da man nur einmal im Jahr kömmt, einen alle einmal haben wollen.

Eben habe ich Deine lieben Zeilen erhalten und mit Bedauern erfahren, daß der alberne Klugschwätzer Mr. Malhonnête[1]) Dir immer noch seine Stöcke in die Räder drängt. Hol' der Teufel die Kerls, die ihre verfehlte musikalische Carrière dadurch rächen, daß sie sich den Anschein geben, Leuten die Leviten zu lesen, deren ganzes Leben gewissenhaftes Arbeiten ist.

Für mich hat es keinen Zweifel, daß nur ein durch pietätvolle Kunstübung geläutertes Kunstgefühl die Mordentfrage in jedem einzelnen Fall durch feinfühliges Versenken

[1]) H. Ehrlich hatte Barth wegen der Ausführung der Mordente im 1. Satz des Bdur-Trios v. Beethoven in der Zeitung heftig angegriffen und B. sich auf Rudorff als Autorität in dieser Sache bezogen.

in den Gedanken von innen heraus lösen muß. Mozart Vater, Emanuel Bach u. s. w. kann man hundert Mal nachgeschlagen und wieder vergessen haben, und wird's im ersten Fall doch unrichtig, im letzten Fall sinnentsprechend machen, je nachdem man ein Klugschwätzer oder der rechte Kerl ist. Wie ich dies sich ans Licht drängende Nachtgethier hasse, das keinen Zweck verfolgt, als Einem das Leben möglichst sauer zu machen, u. das schließlich Gott sei Dank! doch nichts erreicht! — Den Ehrlich habe ich mir wirklich einmal ganz ehrlich darauf hin näher besehen, da ich zufällig mancherlei vorurtheilerregendes aus frühern Jahren von ihm wußte, ob er nicht doch bei seiner unleugbaren Intelligenz als Künstler brauchbar wäre — sein fischartiges, glattkaltes, eitelkeitglänzendes Amphibienthum hat mich schließlich angewidert, so daß ich ihm gänzlich aus dem Weg gehe. Im Empfinden und Thun mit Sicherheit eins zu sein, dies Ideal, nach dem ein jeder tüchtige Künstlermensch streben sollte, ist aber Engel und Consorten, die das große Wort führen und sich geberden, als ob sie zu den Bessern gehörten, in Berlin noch lange nicht aufgegangen, sonst würde der Ehrlich schon lange nicht mehr so frech um sich spucken. Doch basta, oder vielmehr zu viel!! — Ich sehe mit Vergnügen ein Concert der Janotha mit Dir und zwei andern Helfenden angekündigt. Ich kann hier, bevor man sie gehört hat, nichts für sie thun, denn Barth, die Krebs, die Zimmermann sind schon reichlich Stoff für die Popular Concerts. Darum ist aber gerade gut, daß sie noch mit meiner Frau kömmt und ich sie introduciren kann. Grüße sie ja recht sehr von mir und vergiß nicht, die lieben Deinigen auf's Wärmste meines treuen Gedenkens zu versichern.

Dein

Joseph Joachim.

Eure Programme erregen meinen Neid! Bravo! Ich muß aber noch eine Bitte nachtragen. Sei doch so gut, bis

Ostern noch möglichst viel mit dem Orchester aus dem Elias zu lesen. Ouverture und andere Stellen, die ohne Chor Sinn behalten; es wird mir, da wir doch möglichst bald im Mai mit der Aufführung kommen wollen, eine große Hülfe sein. Sage auch Kosleck gefälligst, er möge die Posaunenstimmen studirend vorbereiten.

Marche for the Fife slow.

Da capo

Marche for the Fife slow.

tr

etc.

An Philipp Spitta

[London] Am 26ten März 1878.

Lieber Spitta!

Mir ist es bei meiner immerhin angreifenden Thätigkeit hier, den unzähligen, nicht abzuschüttelnden geselligen Verpflichtungen, zu denen nun noch Härtels mit Forderungen[1]) kommen, ein wahrer Alp gewesen, daß die Aufforderung zu einem 3jährigen Etat in Berlin ergangen ist. Haben wir auch die unabweisbare Nothwendigkeit der ordentlichen Lehrerstellen für die Breiderhoff, Franz Schulz und Raif besprochen, wie viel anderes käme da noch dazu, und wie viel gäbe ich um eine Stunde mündlichen Austausches der Gedanken! Bei der im Innern wie im Äußern schwierigen politischen Lage wird es jetzt doppelt schwer halten, etwas zu erreichen — und dennoch kann ich anders, als die Creirung der längst geforderten 10 Stellen für das Streichorchester, (mit 200 Thalern jede) für rühmlich austretende Eleven zur Konsolidirung unserer Aufführungen jetzt positiv verlangen? Du hast Dich selbst überzeugt, wie nöthig das für Wahrung eines ideellen Standpunkts wäre, wie viel damit zum geistigen Wohl der jungen Leute geschähe, die fast rettungslos der demoralisirenden Routine des Handwerks in die Arme getrieben werden, kaum daß sie uns den Rücken drehen! Was soll ich thun? Ich weiß, daß man uns die Forderung abschlägt, und mir bleibt dann kaum etwas übrig, als selbst zu gehen, denn ich kann nur dann glauben, etwas zu nützen, wenn der Standpunkt vom Minister positiv getheilt wird: in der Schule zugleich eine Körperschaft herzustellen, der die Konservirung unserer herrlichen Musik durch Aufführungen in reinster Gestalt eine erfüllbare Pflicht bleibt. Bis jetzt sind nur halbe Maßregeln geschehen, die

[1]) für die Mitarbeit bei der Mozartausgabe.

dies dem Zufall und einer aufreibenden, angstvollen Thätigkeit meinerseits in die Hand geben. Willst Du mit Schöne über die Angelegenheit sprechen, bevor Du sie in Deine Etats-Aufstellung bringst? Mir schwindelt es ordentlich, wenn ich bedenke, wie nahe der erste April vor mir liegt! Von einer Aufstellung der Einnahmen durch die Concerte hast Du unsern Erfahrungen gemäß hoffentlich ganz abstrahirt — ich kann zum Trost sagen, daß hier ein jedes Concert der Royal Academy of Music ein Deficit von circa 50 £, also über 300 Thaler involvirt. . . .

Was hast Du zu Stockhausen's Berufung nach Frankfurt a. M. gesagt? 12000 Mark würde ich ihm gerne gönnen, aber an ein nachhaltiges, geregeltes Wirken glaube ich nicht. Auch von Frau Schumann heißt es, sie habe an der Frankfurter Schule eine Stellung angenommen; ich halte es aber für ein Gerede . . .[1])

Unsere Lehrer haben hier große Anerkennung gefunden: Barth's Solidität imponirt ihnen sehr, und er wird festen Fuß fassen. Die Schultzen-Asten hat gestern zum 1ten Mal gesungen und durch Anmuth des Vortrages wie durch ihre vortreffliche Aussprache recht gefallen. . . .

Überraschen würde Dich die Überhandnahme Brahmsscher Werke, instrumentaler und vokaler, in den englischen Programmen. Kaum Mendelssohn ist so viel gemacht worden, als er in der Mode war; die Tiefe bei seiner Originalität scheint einen geheimen Zauber auszuüben, auch bei denen, welche sich sonst vor Neuem wehren.

Ich habe mich sehr über die gelungene Aufführung der Rose Pilgerfahrt durch Ad. Schulze gefreut. Ob ich sie wohl im Sommer einmal zu hören bekomme! . . .

---

[1]) Es war aber doch so.

An Adolf Schulze

[London] d. 30ten März [1878]

Lieber Freund!

Mit größter Theilnahme habe ich von der Vorführung der Pilgerfahrt der Rose vernommen und nur lebhaft bedauert, mich an dem Werk und an einem neuen Beweis Ihres thatkräftigen Könnens nicht als Zuhörer zu erfreuen. Nun studiren Sie wohl schon eifrigst am Elias, nnd der Zweck dieser Zeilen ist hauptsächlich der, zu erfahren, bis wann Sie mit dem Chor so weit zu gelangen glauben, daß wir Orchester und Chor zusammen studiren können. Diesmal werden, bei der Länge und subtileren Orchestration des Werkes, eine größere Anzahl gemeinsamer Proben nöthig werden. Ich meine, in der Mitte der 2ten Mai-Woche sollte es möglich sein, damit anzufangen, und die Aufführung würde etwa in der 3ten Mai-Woche stattfinden[1]).

Für die Frauen und den Tenor sind wir auch mit Solisten aus unserm eigenen Vorrath glücklich versorgt; aber wie wird es mit dem Elias? Henschel ist zu sehr in London gebunden, um selbst bei pekuniären Opfern an ihn zu denken. Auf Hill und Gura kann man bei ihren mancherlei Unarten nicht gut reflektiren. Wären Sie nun dafür, unsern Felix Schmidt mit der Aufgabe zu betrauen? Was ich von ihm im Zimmer gehört, hat mir immer, namentlich in Bezug auf das Deklamatorische, außerordentlich gefallen, wenn ich auch sein Talent für die lyrischen Partien im Elias weniger geeignet finde. Das ist das Schlimme bei Besetzung der Partie, daß eine so seltene Vereinigung von Begabungen dafür nöthig ist, um sie vollkommen zur Geltung zu bringen. Auch Stockhausen

[1]) Die Aufführung fand erst am 30. Okt. statt.

sogar ließ, als ich vor einer Reihe von Jahren ihn in Hamburg hörte, alle lyrischen Höhepunkte weniger zur Geltung gelangen, mußte namentlich die Tempi beschleunigen. Was rathen Sie nun? Wenn Schmidt mit seiner physischen Kraft auzreicht, wäre er mir schon des Kostenpunkts wegen der Liebste, aber vor allen Dingen müßte ihm selbst ein Gefalle damit geschehen, und ich bitte Sie um Ihre Meinung darüber. Sie können, da ich weiß, wie überbürdet Sie mit Arbeit sind, meiner Frau mündlich beim Abschied darüber einen Auftrag an mich geben . . .

Von Philipp Spitta

Berlin, 6. April 1878.

Lieber Joachim,

. . . In den Etat habe ich Deinem Wunsche gemäß die bewußten 10 Stellen à 600 Mark eingestellt. Schöne hofft, daß die Position bewilligt werden wird. Die Motivirung des Antrags habe ich mir vorbehalten, nachträglich einreichen zu dürfen. Vielleicht sende ich Dir den Entwurf derselben noch nach London, wenn nicht, berathen wir darüber mündlich nach Deiner Rückkehr.

Stockhausen und Frau Schumann haben definitiv in Frankfurt angenommen. In Bezug auf letztere habe ich einen Versuch gemacht, zu bewirken, daß sie hier gehalten würde. . . . Ungünstig für die Hochschule ist der Weggang dieser Celebritäten in jedem Fall, selbst wenn, was noch sehr zweifelhaft, Rudorff die Leitung des Sternschen Vereins angeboten wird. Da ist aber einstweilen nichts mehr zu machen.

Die Kaiserfeier am 22. März verlief ganz glatt. Am Anfang stand ein neuer Psalm von Bargiel, nicht bedeutend, aber würdig u. wirksam, den Schluß machte eine Taubertsche Festouverture mit Chor, dazwischen hielt ich eine

Rede: „Poesie als Mittlerin zwischen bildender Kunst u. Musik“[1]), die in stadtüblicher Weise von den Blättern begeifert wird . . .

An Ernst Rudorff

[Etwa Sommer 1878]

Lieber Rudorff

Nachdem ich heute Morgen das Es dur Concert von Mozart mir aufmerksam angesehen, theile ich deine Ansicht über die Unechtheit desselben vollständig[2]). Einige Gedanken mögen von ihm herrühren: aber Mangel an leichtem Fluß in den Violinpassagen, Ungeschick in der Form (namentlich des letzten Satzes) und viele häßliche Harmoniefolgen sind höchst unmozartisch. Wie mag das zusammenhängen?

Herzlich grüßend

Dein

J. J.

An Clara Schumann

[Berlin] 17ten Juli 1878.

Liebe Frau Schumann!

Sie denken gewiß, Ihr Brief sei verloren gegangen, da ich Ihnen noch nicht gedankt habe für die große Freude, die mir Ihr treues Gedenken meiner am Geburtstage bereitet hat. Nein, er ist angekommen; und ich bin nicht unwürdig so liebevollen Grußes — aber Sie kennen mich ja, es giebt Zeiten wo mir das Schreiben schwer

---

[1]) Abgedruckt in „Zur Musik“ Berlin 1892, S. 15 ff.

[2]) Vergleiche Rudorffs Ausführungen im Revisionsbericht der Violin konzerte von Mozart (Gesamt-Ausgabe Br. u. Härtel).

wird, und ich laße mich dann, vielleicht gerade im Gefühl, es so recht redlich mit meinen Freunden zu halten, in unverzeihlicher Weise gehen. Und jetzt sollte ich es Ihnen gegenüber besonders nicht thun.

Wir sind auseinandergezogen unter Verhältnißen, die es mir doppelt schmerzlich machen, als Menschen und als Künstler! Da muß man sich auch äußerlich sagen oder wenigstens zeigen, daß es beim Alten geblieben ist mit der herzlichsten Freundschaft. Nicht wahr, das ist es; und ein lieberer Beweis, wie Ihr Schreiben konnte mir nicht werden. Denn wirklich, Sie haben mich so verwöhnt, daß ich mir an meinem (47ten!) Geburtstage traurig sagte, seit langem das 1te Mal ohne Gruß von Frau Klara! Nun tausendfältig Dank. — Ich wollte, Sie wären am 29ten Juni hier gewesen: wir führten mit Orchester und im Costüm den 2ten Akt aus Freischütz und die beiden ersten Acte aus Mozarts Figaro auf. Wenn Ihnen auch Manches gefehlt hätte, das sorgsam einstudirte Ensemble der Sänger mit dem Orchester hätte Ihnen in dem kleinen Saal (Schauspielhaus, wo das französische Theater spielt) bei der göttlichen Musik Freude gewährt, und ich dachte Ihrer oft, bei mancher schönen Stelle. — Ich bin seit dem 5ten d. M. allein, die Meinen sind schon in Salzburg, Villa Joachim, Aigen. Auf der Rückreise suchen Sie sie doch auf? Bitte bitte, wenn ich auch nichts davon habe, denn ich muß bis zum 31ten hier aushalten. . . .

An Philipp Spitta

Aigen den 19ten August. [1878]

Lieber Spitta!

Es muß bei Euch in Fischbach sehr nett sein, umsomehr als nun auch Ad: Schulze von Sorge befreit zu Euch stößt; ich habe mich recht über den guten Erfolg der Kur

gefreut. Hier wechselt Schwüle mit Regen; selten giebt's einen erquicklichen Tag, und ich bin nur neugierig, wie lange das so fort geht. Zu den erquicklichen Tagen gehört in erster Linie einer mit Brahms, der uns hier besuchte und so theilnehmend und nett wie in ältester Zeit war. Leider wurde nicht musicirt, obwohl ich weiß, daß er mancherlei fertig hat — unter anderem Motetten, die er herausgeben will, und über die Du speciell noch angenehmes erfahren wirst, wie ich glaube! . . .

Von Ernst Rudorff

Lauenstein d. 12ten Sept. 1878.

Lieber Joachim!

. . . Recht viel haben mich die hiesigen ländlichen Verhältniße, die Umwälzungen, die durch die Verkoppelung der Grundstücke, die Theilung der Gemeinheitsänger u. s. w. hervorgerufen werden, in Beschlag genommen. Wenn man erleben will, was graue Theorie und Wirthschaften vom Bureautisch aus zu bedeuten hat, so muß man in diese Dinge einen Blick thun. Jemandem, der so verwachsen mit einer Gegend ist, wie ich mit der hiesigen, thut das Herz weh, wenn er sieht, wie das Hübscheste, landschaftlich Anmuthigste nicht etwa dem Nutzen, sondern dem aberwitzigen Prinzip der Geradlinigkeit, der Bequemlichkeit der Herren Feldmeßer, die auf ihren Karten nur Quadrate und Rechtecke haben und danach rechnen mögen, zum Opfer gebracht wird. Allein vom Standpunkt der nüchternen Praxis ist es schon unglaublich, was auf diesem Wege zu Tage gefördert wird; kein Bach bleibt in seinen kleinen Windungen ungeschoren, er muß geradeaus und womöglich bergauf laufen, wo er dann hinterher alles Land, wenn die stärkere Strömung kommt, herabschwemmt; quer über die Hügel laufen die Feldgränzen, schlagen

gänzlich unbebaubares Land zu den Äckern, nehmen anderes zum Wald, wo Wiese sein könnte, u. s. w. Was ich aus dieser Sündfluth retten konnte, habe ich gerettet; ich bin schon seit Jahren bemüht gewesen, so weit mich die Sache angeht, zu schonen und zu steuern — einstweilen auf dem Papier; jetzt wird das Ding Wirklichkeit, und da sieht man erst ganz, was dennoch Alles verloren geht. — . . .

Ich höre über X., daß man ihn wahrscheinlich nicht zurückkehren lassen wird, weil er in die schlechteste Gesellschaft in Berlin gerathen ist. Schon längst sah er mir danach aus. Ich glaube, daß wir uns sehr ernst die Frage vorlegen müssen, wie den Existenzen der jungen Leute durch wissenschaftliche Bildung u. s. w. ein ernster Halt gegeben werden kann, vor Allem, ob nicht das Musikunterrichten als Lebensberuf für die Mehrzahl der mittelmäßig begabten ein Unding ist, wenn sie nicht daneben noch etwas Anderes können, und Organisten, Volksschullehrer u. dgl. werden wollen. Du denkst vielleicht, ich komme auf Grell'sche Sprünge; so schlimm ist es nicht, aber ein Element der Wahrheit war in seinen damaligen Erörterungen. . . .

Von Ernst Rudorff

Lichterfelde d. 3ten März 79.

Lieber Joachim!

. . . In der Orchesterstunde habe ich mehrere Male an einer Symphonie von Herzogenberg (in C moll) studiert. Er wollte das Stück gern hören und kam von Leipzig dazu herüber. Das ganze machte sich schließlich besser, als ich beim ersten Durchspielen gefürchtet hatte, wo der Eindruck hinter dem zurückblieb, was ich mir nach dem Lesen vorgestellt hatte. An ernsthaftester Arbeit, an geistvollem Detail fehlt es natürlich nicht; das Scherzo besonders ist

auch in der Erfindung recht reizvoll; doch bleibt ein starkes plus von grauer Farbe, und die Orchesterbehandlung trägt zur Aufheiterung nur an einigen Strecken bei. Manches ist offenbar mißrathen, gar zu vollgepackt und getiftelt, um klingen zu können; das sieht er auch ein und will noch gehörig „plätten“, wie er sagt. — Zur Abwechslung üben wir Brahms' D dur Symphonie, und Mozart; erstere zu immer neuem und wachsendem Entzücken (womit nicht gesagt sein soll, daß das Andere uns langweilt!).

In voriger Woche hat hier Rubinstein die Leute einmal wieder toll gemacht. Ich war in seinen beiden Concerten nicht und ärgerte mich hinterher, nicht mitreden zu können, obgleich ich ja in früherer Zeit eine genügende Reihe bestimmender Eindrücke von seinem Spiel empfangen hatte. Endlich habe ich ihn gestern noch gehört, wo er in einer erstaunlich langen und im Übrigen langweiligen matinée im Opernhause sein d moll Concert und einige kleine Stücke eigener Composition vom Stapel ließ. Sein Können gränzt freilich ans Fabelhafte; Kraft und Kühnheit und Temperament, wie sie sonst nicht Menschen, sondern Hünen haben; aber auf das, was er spielt, kommt es ihm und mir nicht so sehr an. Was ich mir unter Musik und Reproduktion denke, steht — zum größten Theil wenigstens — auf einem anderen Blatt. Aber doch habe ich noch mehr Respekt vor seinem kolossalen Vermögen bekommen, als früher. Sauret gehörte zu den Übrigen. Airs hongrois von Ernst spielte er mit großer Bravour, stand als ächter Franzose nach jeder Variation mit ausgestrecktem Bogen da, wie ein Tanzmeister, der seine Reverenz macht, und geigte das Concert von Bruch so abscheulich manierirt, lächerlich übertrieben herunter, daß er mir fast noch weniger gefällt als Sarasate. — . . .

An Philipp Spitta

London d. 17ten März [1879]

Für's erste herzlichen Dank, daß Du mir Nachrichten zukommen ließest; ich freute mich sehr, von Euch zu hören. Ich war in der That so leidend wie nie zuvor: rheumatische Schmerzen, die jedes Husten, jedes Nießen empfindlich machten, dabei Schwäche und Appetitlosigkeit, und dazu oeffentliche Pflichten! Ich bin froh, daß es vorüber ist; mir geht es seit etwa 8 Tagen wieder gut. —

Ist die Sinfonie v. Cherubini[1]) angekommen, die ich vor 10 Tagen abgeschickt? Ich bin neugierig, ob Rudorff sie macht; jedenfalls interessirt sie Euch einmal in der Orchester-übung. Leider habe ich sie selbst nie gehört. — Hier macht die Nachricht aus Berlin die Runde durch alle Blätter: ich habe in London eine Anstellung angenommen! Da auch nicht ein Schatten von Veranlassung zu diesem Gerede vorliegt, selbiges aber neuerdings in Berlin von den Zeitungen wiederholt worden ist, so liegt am Ende der Grund in einem Versuch, den Besuch der Schule für das nächste Semester dadurch zu schmälern. Es wäre wohl gut, wenn Engel ein paar Zeilen unter „Vermischtes" der Widerlegung widmete. Meinst Du nicht? Vielleicht hat die Thatsache irre geleitet, daß ich auf Ersuchen der Universität Cambridge in voriger Woche als einer der Examinatoren für die Candidaten zum Doctorat der Musik fungierte. Der Ausdruck Mr Joachim has been „appointed" an Examiner könnte einen Unkundigen zur Verbreitung der Ente veranlaßt haben, ohne böse Absicht. Leider liegt für uns der Glaube an letztere aber näher!!! — Die beim Examen vorgekommenen Aufgaben bringe ich mit; sie werden auch den Senat interessiren. . . .

---

[1]) in D dur; Ch. hatte sie 1815 für die Philharm. Soc. in London ge schrieben und dort am 1. Mai dirigiert.

Von Ernst Rudorff

Lichterfelde d. 18ten März 79.

Lieber Joachim!

Die Symphonie von Cherubini kam vor einigen Tagen an; ich las die Partitur zum ersten Mal mit sehr großem Vergnügen, fand eine Menge Geistreiches, Feines, und die Jahreszahl 1815 — ein Jahr vor dem Requiem — gefiel mir auch sehr gut. Am nächsten Tag las ich noch einmal, mehr auf den Eindruck des Ganzen hin, und wurde etwas bedenklicher; gestern ließ ich sie durchspielen. Dabei gefiel mir, was mir gut gefallen hatte, noch besser, und ich bin der entschiedenen Meinung, daß wir das Stück jedenfalls überhaupt einmal aufführen müssen; zugleich aber trat mir auch in doppelter Deutlichkeit entgegen, daß der Gesammteindruck mehr der von interessanter als von frischer Musik sein würde, daß es also kaum zu rathen sein möchte, die Symphonie mit dem Requiem zusammen zu geben. Entscheidend ist endlich, daß wir zu wenig Zeit mehr haben, um das Werk mit gebührender Sorgfalt einzustudiren, und so müßen wir schon bei Mozart, an dem bereits kräftig geübt worden ist, bleiben. Habe sehr vielen herzlichen Dank, daß Du uns und speciell mir die Freude verschafft hast, das interessante Stück kennen zu lernen. Ich meine, wenn es nicht in der Umgebung Beethovenscher Giganten der Zeit nach auf die Welt gekommen wäre, so würde man es doch nicht so völlig unbeachtet gelassen haben. Willst Du nicht der philharmonischen Gesellschaft vorschlagen, sie möchte das Werk einem Verleger (Härtels vielleicht, oder Simrock, wenn Du das wünschest) anbieten? Das Autograph ist einmal hier; ich will mich dann der Sache annehmen. Bitte sage mir ein Wort darüber.

Über Dein Verlassen der Hochschule und Übersiedeln nach England, von dem eine Zeitung nach der anderen Etwas zu melden weiß, könntest Du wohl irgend einem — etwa Spitta — zu weiterer officieller Verbreitung Definitives mittheilen. Ich glaube nicht daran, deshalb schreibe ich so ruhig darüber.

An Philipp Spitta

London d. 3ten Apr. [1879]

Lieber Spitta!

Habe Dank für die guten Nachrichten über die Hochschulenaufführung. G[umprecht]s Zeugniß für Rudorff's straffe Zucht [1]) habe ich in der National-Zeitung gefunden; welch' karges Lob über eine Leistung, die Dich zu erheben und ergreifen vermag, aus einem Munde, der aus jeder Grossi'schen Coloratur Honig zu saugen pflegt.

Über Mangel an Anerkennung darf ich hier nicht klagen; wir hatten gestern volles Haus für folgendes Programm:

Es dur Quartett Op. 127	Beethoven
„In questa tomba" (Henschel)	
Sonate Op. 90 (Janotha)	
Bußlied (Henschel)	
Cis moll Quartett	

Fräulein Hohenschild hatte vorgestern ganz netten Erfolg und wird sich hier wohl eine angenehme Stellung als Lehrerin machen können. Schlimm ist's, daß alle Mädchen unserer Schule glauben, hier müßte es glücken, und daß Mittelmäßigkeiten wie die X. und die Y. hier öffentlich singen wollen, wenn man auch abräth.

---

[1]) Am 28. März waren von der Schule unter Rs. Leitung Mozarts C dur Symphonie und Cherubinis C moll Requiem aufgeführt worden.

Vorgestern hörte ich die General-Probe der H moll Messe von Bach durch den Goldschmidtschen Chor: Den Frauenstimmen merkt man, namentlich im Sopran, die Anfeuerung der Lind'schen Mitwirkung in Proben und Aufführungen an, sie leuchtet manchmal förmlich durch mit ihren hohen Tönen! Auch übt sie mit einzelnen Gruppen vorbereitend ein. Der Tenor war aber unzuverlässig, sank fortwährend und klang matt, und der Dirigent ist ein pedantischer, trockner, pretentiöser Geselle. Wir brauchen uns nicht zu schämen, auch dieser Körperschaft gegenüber, von deren Thaten so viel geredet wird. Ich bin auf Schulze's a cappella-Leistungen gespannt. — . . .

An Hans v. Bronsart

[Berlin] 19. [Apr. 1879]

Verehrter Freund!

So leid es mir thut, Ihnen nicht das Brahms'sche Concert bieten zu können, so kann ich es dennoch nicht auf das Programm setzen. Der Componist hat die Partitur zurück erbeten, an der er, glaube ich, einige Änderungen machen will, und so bleibt das Vergnügen, das Concert kennen zu lernen, Ihnen für's kommende Jahr vorbehalten. Sie werden sich daran sicherlich freuen, wie es mir großen Genuß bereitet hat, es zu spielen.

Nun bleibt es also beim Concert in Ungarischer Weise, für das ja eine Probe genügen wird, da das Orchester es schon kennt. Wie wäre es nun, wenn Bülow für meine 2te Leistung sich bewogen fühlte, ein Stück mit mir zu spielen? Etwa die Schubert'sche Phantasie in C dur (Op. 159, wenn ich nicht irre)? Ich habe so oft in Hannover gespielt, daß es schwer ist, etwas Neues zu bringen, und doch wünscht man es. Die Phantasie gehört nicht zu dem Tiefsten, was Schubert geschaffen, aber sie enthält

neben manchem Verblaßten viel Anregendes und Reizvolles. Ich möchte es Bülow nicht selbst vorschlagen, der vielleicht Gründe dagegen hat und mir dennoch nicht gerne „Nein“ sagte; aber bringen Sie die Sache vor und sagen mir, was er dazu meint. — Anderes vorzuschlagen wäre die G dur (nicht Teufels-Sonate) von Tartini mit Klavier. Ich wollte, das Concert ließe sich um 8 Tage hinausschieben, aber daran ist wohl nicht zu denken? Mein Wort halte ich natürlich. Sie herzlich grüßend

Ihr

Joseph Joachim.

An Hans v. Bülow

[Berlin] 23. [April 1879]

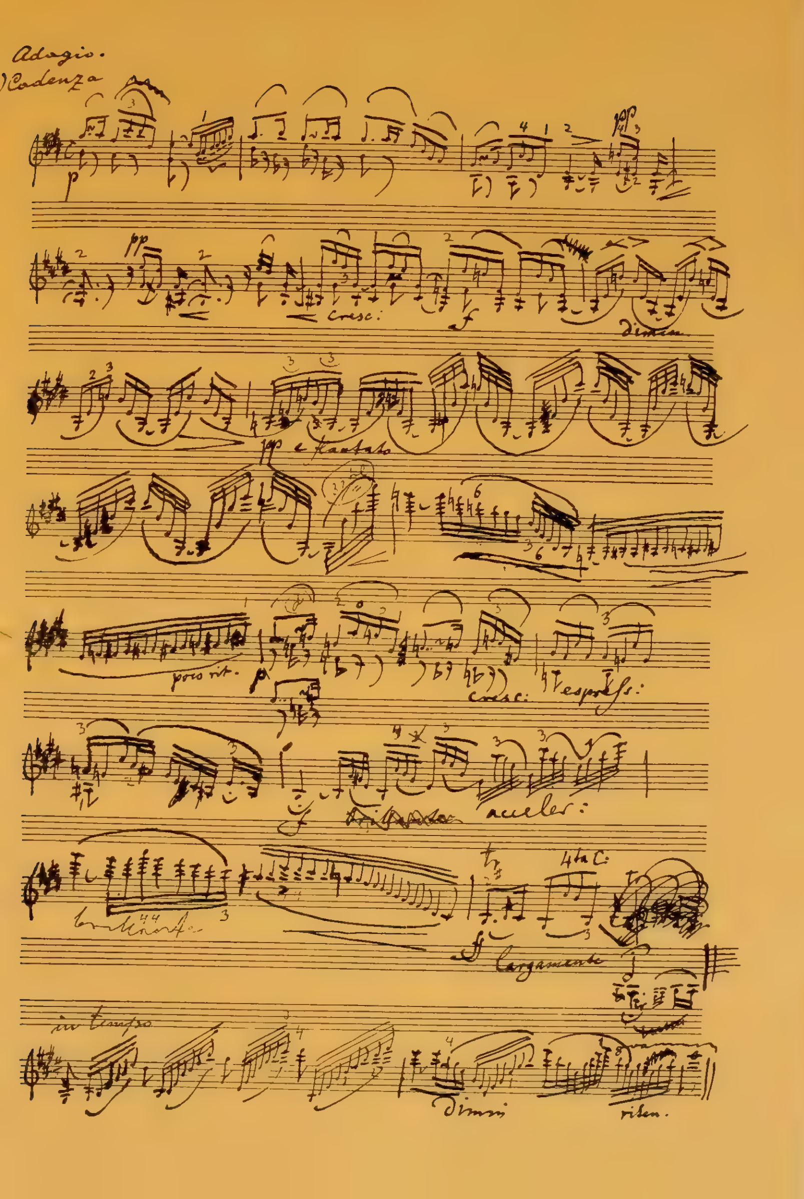
Lieber Bülow!

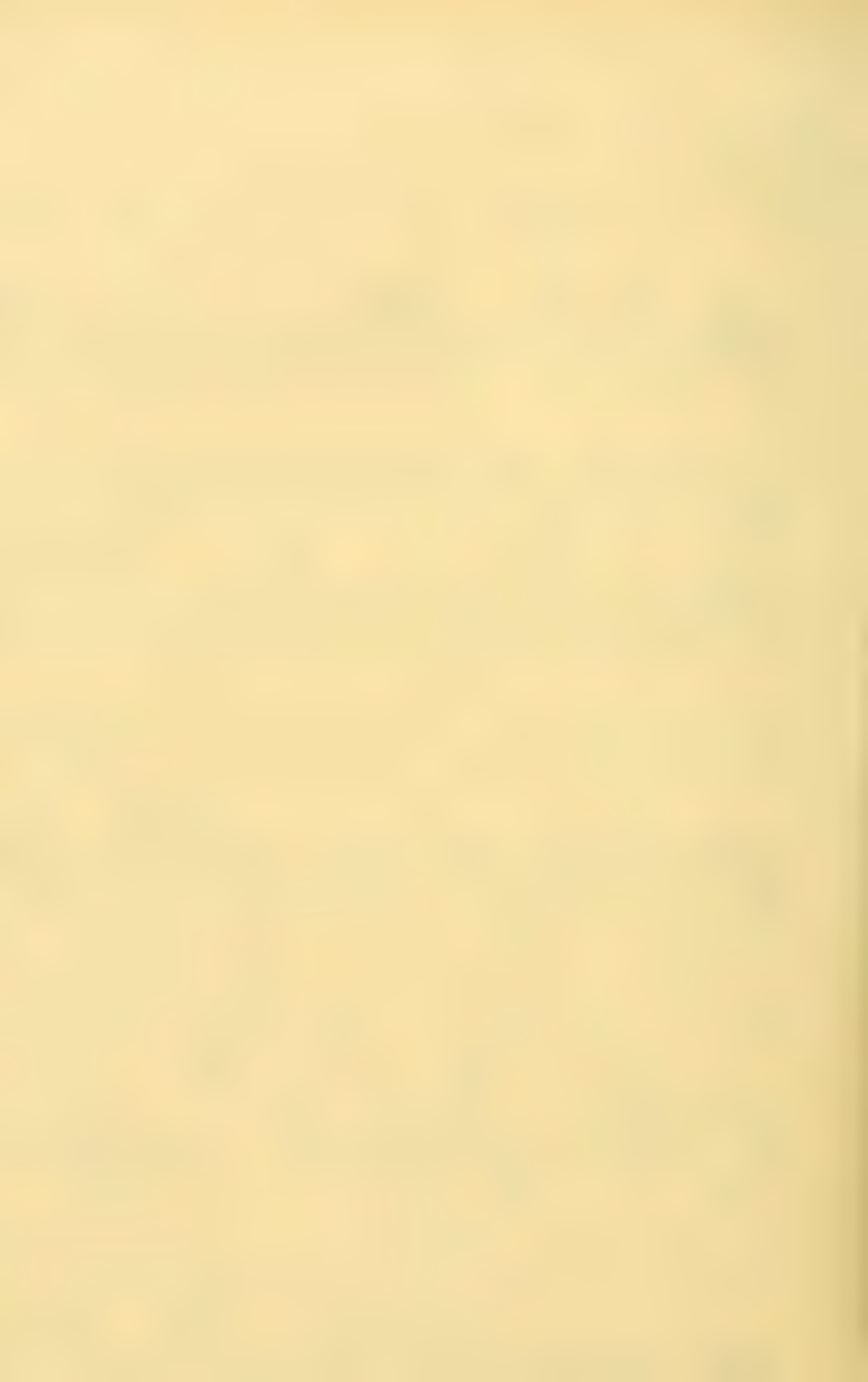
Mich freut es sehr, daß Du dabei bist, ein Duett zu spielen: ich überlasse Dir nun ganz zwischen den Schubert'schen Stücken und etwa einer Beethoven'schen Sonate zu wählen. Nur glaube ich darauf hinweisen zu müssen, daß mein Concert leider beinahe 45 Minuten Zeit in Anspruch nimmt, was Du wohl kaum geahnt: also erschrick nicht und richte, da Du's Dir selber zugezogen, den Rest des Programmes nach meiner Weitschweifigkeit ein! Eine gedruckte Partitur habe ich heute an Dich abgeschickt; ich konnte es nicht gestern schon thun, da kein Exemplar in der Handlung war, ich mir erst eins leihen mußte. Ich hatte Dir für Deine Bibliothek eins zugedacht, das soll denn später besorgt werden, wenn Du's nach dem 26ten noch magst. Ich bedaure, nicht vor dem Abend des 25ten reisen zu können; doch bleibt uns der ganze Morgen von X Uhr zur Probe

Also, auf ein gutes Wiedersehn, lieber Freund!

Dein

Joseph Joachim


Adagio.
Codenza
cresc:
dimin
pp e cantato
poco rit.
cresc:
espress:
acceler:
brillante
largamente
in tempo
diminu
riten.



Von demselben

Hannover 24 April 79.

Theurer Meister,

besten Dank für Brief colla partitura. Unser (Bronsart hat Reihenfolge bestimmt) Programm wird Dir hoffentlich zusagen.

I Th. Z[um] e[rsten] M[al]: Sinfonie N° 2 Ddur Brahms
II Th. Ungar. Concert
Scene (Sonnenaufgang) aus Schumanns Faust (Bletzacher)
Fant. v. Schubert Op. 159
Lieder v. Mendelssohn (Bletzacher)
Ouv. zu Leonore N° 1 (Op. 138).

Doch können wir Reihenfolge noch modifizieren, wenn Du die Güte hättest, michs umgehend wissen zu lassen, wie Du es lieber hättest.

Sollte es Dir Vergnügen machen, das Werk Deines persönlichen Freundes (des von mir nicht minder verehrten Meisters — habe ich doch neulich seinethalben eine heftige Szene — privatim — gehabt) selbst zu dirigiren, so wird es mir eine Ehre sein, Dir den Taktstock zu cediren und der durch mich aus der Bott-Fischerschen Tradition in die Deinige wieder eingelenkten Kapelle die Freude zu machen, ruhmvolle Erinnerungen neu zu beleben. Haben wir doch Alle Deiner am Ostersonntag lebhaft dankbar gedacht, da durch Deine superbe Bezeichnung des Adagio in der Neunten eine d° Vorführung dieses Stücks ermöglicht worden ist. Bei der Probe der eilften hatte ich das Glück, Deine Düsseldorfer Tempi haarscharf zu treffen, außer beim dritten Satze. Flöte u. Hoboe (Willscheuer u. Uschmann) sagten mir, Du habest das Presto ma non assai $^2/_4$ wie $^3/_8$ quasi Prestissimo genommen. Das stimmt nun mit dem Buchstaben der Partitur 𝅗𝅥 = 𝅘𝅥 nicht über-

ein; jedoch habe ich natürlich Dein movimento acceptirt, da mirs viel plausibler war. Gelegentlich machst Du wohl den Componisten drauf aufmerksam. Man kann sich nicht genügend vor Dirigenten schützen und hüten!

Freue mich sehr auf Op. 159 mit Dir. Vor zwanzig Jahren mit Damrosch probirt ohne jeden Schatten von Satisfaction. Allegretto A moll $^{2}/_{4}$ nimmst Du hoffentlich nicht zu rasch; es ist ganz infam zu spielen, nämlich für $7^{1}/_{2}$ Klavierhandschuhmaß.

Auf frohes Wiedersehen!

Dein treuergebener Bewunderer

Bülow.

Orchesterprobe Sonnabend 10 Uhr: Sinfonie u. Ouvertüre
11 Uhr: Ungar. Conzert.

$12^{1}/_{2}$ könnten wir wohl bei mir im Zimmer (Union Hotel) die Fantasie „erledigen" — oder paßt Dir Nachmittag besser? Steigst Du wieder im Royal ab? Bitte um lakonischen Bescheid.

An Richard Barth

[Berlin] Am 17ten Mai [1879]

Mein sehr lieber Richard!

Deinen Brief muß ich verlegt haben; aber Deine Lieder habe ich mir eben durchgespielt und namentlich an 1, 2 und 7 durch den innigen schlichten Ton rechte Freude gehabt, so daß sie nachwärmen und ich Dir's bei diesem kühlen, trüben Frühlingstag gerne schreibe. Ich denke, meine Frau singt mir sie nun auch einmal bald vor; da sie leider bis jetzt nicht dazu kommen konnte, werde ich mir es eigens wünschen und drängeln. Schreibe doch auch einmal ein größeres Stück für Geige. Wir sollten alle an die Aufgabe. Brahms' Concert kann ich Dir leider nicht schicken, aus dem einfachen Grund, daß ich's nicht

habe. An der Partitur will er einzelnes ändern, die Violinstimme habe ich ihm auch mit unwesentlichen Strich- und Noten-Vorschlägen zurückgeschickt und einen Clavierauszug habe ich nie gehabt. Doch existirt jetzt einer, und ich hoffe, das prächtige Werk, an dem man sich gerne, weil's lohnt, seine Finger heiß spielt, soll noch vor'm Herbst an Simrock gehen. Der erste Satz gemahnt fast manchmal an die 2te Sinfonie, ist auch ♯♯ $^3/_4$. Ich wollte es am 25ten in Amsterdam spielen, und dann hätte ich Dich stark überredet, mich auf der Bahn dahin einsteigend zu treffen, aber leider können sie nur eine Probe machen, und da geht's allerdings nicht! Ich werde nun wohl Beethoven's Concert spielen.

Daß ich's in Aachen nicht thue, und auch nicht das Benedictus, ist mir selber leid! Man wird alt und kommt aus der Mode! Aber nach Aachen gehen solltest Du deßwegen doch, meiner Frau und der Rhapsodie wegen schon; erstere würde sich, letztere Dich freuen, und auch umgekehrt. Ich mag auch Sarasate sehr gern, freilich am wenigsten, wenn er Beethoven spielt (Brod-Neid!!). Auf's Fest kann ich aber nicht, weil ich mir Pfingsten wahrscheinlich Schul-Pforte ansehen werde, mit allerlei Plänen.

Grüße von ganzem Herzen die lieben Ise's allesammt, und fahre fort, Dir was zu machen aus

Deinem

Jo. Jo.

Kennt Ihr Dvořák? Namentlich die letzte Blasinstrument-Serenade? Da ist viel echtes, von Gottes Gnaden drin.

Von Hermann Levi

Mamers (Sarthe) 5. Juli 1879.

... Du fragst, ob ich immer noch Wagnerianer bin? Damals, als Du den Tristan bei uns hörtest, war ich noch

ein schüchterner Anfänger, ein simpler Enthusiast; jetzt erst, nach Jahren des Studiums und der inneren Einkehr, darf ich mich wirklich Wagnerianer nennen. Ob diese Wandlung (gegenüber meinen Jugend-Ansichten) Prinzipienlosigkeit, Schwäche, Felonie — oder Entwicklung, Fortschritt zu nennen ist, weiß ich nicht. Soviel aber weiß ich: daß ich den Tag segne, an dem mir (zuerst ahnungsweise bei den Meistersingern, dann bestimmt und entscheidend bei Tristan) die Augen aufgegangen sind, und daß eine Rückkehr unmöglich ist.

Allerdings hat mich Parsifal ganz „hingenommen“, doch gehöre ich nicht zu Jenen, die bei jedem neuen Werke Wagners die älteren „noch nicht ganz auf der Höhe“ finden; für mich sind Tristan und Meistersinger und Nibelungen, wenn auch im Style gründlich verschieden, doch gleichwerthige Emanationen desselben großen Genius! So ist auch Parsifal wieder etwas ganz Neues, noch nie Dagewesenes, aber so wenig ein Fortschritt nach Tristan zu nennen, als die Cmoll einer ist gegenüber der eroica, oder die Wahlverwandtschaften gegenüber dem Werther; nur scheint mir Parsifal — ich kenne nur die allerdings sehr ausgeführten Skizzen — in rein musikalischer Beziehung am wichtigsten zu sein. Doch über Wagner läßt sich so wenig discutieren, wie über Religion. Sehe Jeder, wie er's treibe. Aber freuen sollte es mich, wenn auch Dir einmal eine ähnliche — Wandlung beschieden würde; (ich sage absichtlich „beschieden“, denn es kommt ganz von selbst, man braucht nur still zu halten, sich nicht geflissentlich dagegen zu stemmen.) Dann scheue nicht die Leiden und inneren Kämpfe zur Zeit des Ueberganges: sie sind schnell vergessen über die Wonne des Besitzes. Uebrigens möchte ich gerade Dir gegenüber noch constatieren, daß ich nicht Zukünftler bin in dem Sinne der Herren Richard Pohl oder Porges. Von diesen Leuten trennt mich und wird mich immer trennen: meine Schätzung

Liszt's. Ich habe nie begriffen, wie man Wagnerianer und Lisztianer zugleich sein kann. Während meiner 7-jährigen Wirksamkeit in München habe ich nur zweimal den Namen Liszt auf meinen Conzert-Programmen gehabt; das Publikum ist beidemale meinen Wünschen entgegengekommen, indem es die Sachen abfallen ließ — —

Also im Herbst sieht man sich? Das wäre reizend — aber ich fürchte, Du wirst Dir wieder nur den Bahnhof Münchens ansehen, wie in den letzten Jahren immer? . . .

Von Philipp Spitta

Frankenhausen 31. 8. 79.

Lieber Joachim,

Anbei übersende ich Dir einige ministerielle Scripturen, welche mir neben andern zugegangen sind, da sie Dinge betreffen, welche Deiner Entscheidung unterliegen.

Um zugleich etwas zu Deiner Ferien-Erheiterung beizutragen, lege ich ein Pröbchen provinzieller Kunstkritik bei. Es entstammt der Nordhäuser Zeitung, die ich hier zu lesen das Glück hatte.

Meine Ferien sind zu Ende; ich kehre morgen nach Berlin zurück. Die tiefe wohlthätige Stille, in welcher ich hier 4 Wochen verlebte, habe ich nur einmal durch einen Ausflug nach Sondershausen unterbrochen. Das Nest heimelte mich in mancher Beziehung an, aber ich möchte doch nicht dahin zurück. Einmal war auch Petri mit seinem Quartett hier zu einer Soirée. Die Leute spielten gut, namentlich der Führer. Es interessirte mich, nach langer Zeit einmal wieder das C moll-Quartett von Rubinstein zu hören; das ist doch ein charaktervolles und gediegenes Stück, wie es R. meines Wissens später nicht wieder geschrieben hat, und ganz frei von seinen unschönen Wildheiten. Petri scheint sich überhaupt ganz gut in

Sondershausen zu gefallen, wenngleich er es nur als einen Durchgangspunct — mit Recht — ansieht.

Ich habe fleißig gearbeitet und, soweit es ohne meine Bibliothek möglich war, auch tüchtig geschafft. Das Wetter war meistens sehr schön; wir bewohnten ein hübsches Häuschen, ganz im Grünen an einem Bergabhang gelegen, so konnte man stets die reine Luft u. die Naturschönheit genießen, auch wenn man nicht Wald und Berge der Umgegend durchstreifte. Mit gekräftigten Nerven kann ich es nun wieder ein Jahr aushalten.

In 14 Tagen werden wir uns schon wiedersehen, denn erinnere ich mich recht, so wolltest auch Du Mitte September schon nach Berlin zurückkehren. Bis dahin sei mit Frau und Kindern herzlichst gegrüßt von meiner Frau und

Deinem stets treu ergebenen
Philipp Spitta.

An Philipp Spitta

[Salzburg] d. 6ten Sept. [1879].

... Denke, ich mache vom 12ten ab etwa eine 14tägige Concert-Vergnügungsreise mit Brahms nach Siebenbürgen! Ist das nicht romantisch? Wir werden etwa 6—7 Mal spielen, und ich sehe der Sache mit Vergnügen entgegen. Ich denke, er will sich etwas vor dem Publikum einspielen.

Seine Sonate, die aber für öffentliche Zwecke wohl zu feine Kammermusik ist, wird Dir sehr munden. — Um von Unbedeutenderem zu reden, sind auch meine Variationen hier gereift. ...

Von Ernst Rudorff

Lauenstein (Hannover) d. 8ten Sept. 79.

. . . Du hast viel Menschen um Dich gehabt, recht im Gegensatz zu mir, der ich hier mit den Meinigen recht in der Stille gelebt habe. Daß Dir Brahms mit seiner Person und seiner Musik etwas Wesentliches gegeben hat, das Du nicht missen möchtest, glaube ich wohl; in Beziehung auf die Violinsonate ohne jede Einschränkung, — und im Übrigen mit dem Zusatz, „wenn er sein Bestes wirklich geben wollte", was er hier gethan zu haben scheint. Mit wie viel Fasern — der Bewunderung nicht nur, sondern auch der Liebe — man an diesem außerordentlichen Menschen trotz aller seiner Schroffheiten hängt und zehrt, das fühle auch ich immer mehr. Ich träume zuweilen von ihm, und dann ist er merkwürdigerweise immer so liebenswürdig, daß er mich ganz und gar in die Tasche steckt. — Von diesem Einen nun abgesehen, besonders da er Dir so herrliche Musik mitbrachte, möchte ich Dich aber kaum um alle die sehr angenehmen, lieben Menschen beneiden, die Dich so in Schaaren überfallen. Salzburg liegt zu sehr an der Landstraße, und der Professor Joachim ist auch allzusehr Gemeingut, an dem Jeder glaubt sein Teil zehren zu können; darüber kommst Du selbst dann kaum zur Sammlung und Ruhe, wie man sie sich doch aus den Ferien mitnehmen möchte.

Wie viel werth es mir aber war, ein paar freundliche Worte von Dir zu erhalten, das muß ich doch noch einmal ausdrücklich betonen. Doppelt, weil der persönliche Verkehr doch nur so selten dazu gelangen läßt, mehr als das Oberflächlichste zu berühren. Ich habe mir hierher die Treitschke'sche neue deutsche Geschichte mitgenommen und mit großem Interesse, ja ich möchte sagen, mit einer Art von Erbauung, darin gelesen. Die kräftige Begeisterung darin

thut wahrhaft wohl. Wahrscheinlich bist Du auch schon über das Buch gekommen; sonst möchte ich es Dir sehr empfehlen. . . .

An Hans v. Bronsart

[Berlin] d. 11ten Novbr. 1879.

Verehrter Freund!

Ihr Vorschlag betreffend die Abonnement-Concerte[1]) hat mir für alle Fälle Freude bereitet und sage ich dafür herzlichen Dank. Indeß hat die Sache leider manches Bedenkliche: vor allem denke ich an Bülow selbst, der darin vielleicht bei seiner vulkanischen Art einen Mangel an Rücksicht meinerseits erblicken könnte, nicht von Ihnen, der ja für sein Kunstinstitut sorgen muß. Dann aber fehlt es mir an Zeit, da ich außerhalb meiner 3monatlichen Ferien die Versprechen zu erfüllen habe, in Cöln, Frankfurt und Leipzig zu spielen. Wie soll das alles, ohne meine Berliner Verpflichtungen zu vernachlässigen, geschehen können? Mir thut es wirklich doppelt leid, daß dem so ist, einmal Ihretwegen, dem ich so gerne gefällig wäre, dann aber auch meiner alten Beziehung zur Kapelle halber; aber ich darf mich durch meine Unlust vor dem entschiedenen „Nein“ nicht länger abhalten lassen, Sie zu bitten, einen andern Ausweg zu treffen. Nochmals danke ich aufrichtig für die entschiedene Art, mit der Sie an mich gedacht, und verbleibe, Sie und die Ihrigen vielmals grüßend

Joseph Joachim.

---

[1]) Nach Bülows Rücktritt am 3. Nov. hatte Bronsart J. die Leitung der Abonn.-Konzerte angeboten, bis ein neuer Dirigent gefunden wäre.

An denselben

[Berlin 9. Dez. 1879]

Verehrter Freund!

Sehr habe ich mich gefreut, von Ihnen einige Zeilen zu erhalten, da ich ein wenig in der Furcht lebte, Sie hätten mir meine Absage verdacht. Nun beeile ich mich zu berichten, daß mir über Frank[1]) nur das Günstigste bekannt ist. Dirigiren habe ich nichts von ihm gehört; ich weiß aber, daß er ein sehr verläßlicher und anregender Musiker ist, mit dem man gern verkehrt. Meine Frau hat Aufführungen unter ihm in Mannheim gehört und sie sehr gelobt. Auch Brahms sprach sich immer günstig über sein Talent aus. Hoffentlich mache ich im April in Hannover seine Kapellmeister-Bekanntschaft; wir müssen aber den 17ten sagen, um daß ich hier schon von den Aufnahmeprüfungen frei bin.

Mich Ihnen und Ihrer verehrten Frau herzlich empfehlend

Joseph Joachim.

Von Ernst Rudorff

[Gr. Lichterfelde, etwa 23. Dez. 1879]

Lieber Joachim! Es thut mir ungeheuer leid, daß ich Dich nicht treffe, weil sich die Dinge, die ich zu sagen habe, schlecht schriftlich in Kürze sagen lassen. Heute war Herr X. bei mir, mich aufzufordern, in dem Synagogenconcert den ersten Theil zu dirigiren, und so gern ich überall dabei bin, wo Du bist, so von Herzen ich den Oberschlesiern Gutes wünsche und beitragen möchte, ihnen zu helfen — ich werde nicht dirigiren, weil mir die Sache an

[1]) Ernst Frank wurde Bülows Nachfolger.

sich allzu falsch scheint, allzu wenig gefällt. Ja noch mehr: ich wollte Dich um Deiner Stellung willen als Mensch und als Künstler recht herzlich und dringend bitten, Dich noch jetzt dazu zu entschließen, von der Sache abzustehen, wenigstens in der Form, in der sie jetzt auftritt, und meinetwegen ein eigenes Concert in anderem Raum zu sehr hohem Preis für denselben Zweck zu geben.

Meine Gründe sind die: 1., das Programm scheint mir für einen gottesdienstlichen Raum an sich völlig unpassend, und ich meine, Du darfst es nicht patroniren, daß Beethovensche Symphonien und Abendlied von Schumann an solcher Stelle gemacht werden 2., daß man in einem jüdischen Tempel die Arie aus dem Paulus „Jerusalem" singt, die der Steinigung des Stephanus durch die christfeindlichen Juden folgt, ist anstößig, mir persönlich, der ich sehr tolerant bin, geradezu widerwärtig, weil nicht Toleranz, sondern völlige Gesinnungslosigkeit dazu gehört, um es rechtfertigen zu wollen. 3., die ganze Geschichte ist offenbar angezettelt, um Demonstration zu machen, wenn aber etwas Demonstratives dieser Art in unseren Tagen geschieht, was am besten überhaupt unterbleibt, so gehörst Du nicht auf diese Seite, sondern gerade auf die entgegengesetzte. Du zählst zn denen des israelitischen Stamms, die wie Felix Mendelssohn, Neander u. Andere so sehr Deutsche geworden sind, daß Deutschland Dich als sein Eigenthum beanspruchen und auf Dich stolz sein darf als einen seiner Ersten und Edelsten; Du *darfst* Dich nicht dazu hergeben, mit einer Judenkotterie gemeinsame Sache zu machen, die mit ihrem Edelstein renommiren und Dich dazu brauchen will, in majorem gloriam *ihrer Sippschaft* ein volles Concert zu machen. Das ist es, weiter Nichts, was sie wollen. Wer Gutes thun will, braucht sich nicht dafür zu amusiren. Drängt sie das Herz, für Oberschlesien sich zu opfern, so mögen sie nicht andere Leute dazu brandschatzen, sondern ihren Geldbeutel ruhig

noch einmal aufthun, so viel sie auch schon gegeben haben mögen.

Nebenbei erfahre ich, daß Du eine Probe auf den ersten Weihnachtstag um 11 Uhr angesetzt hast, woran auch Schüler sogar theilzunehmen aufgefordert sind. Verzeih mir, wenn ich auch hierin finden muß, daß Du der öffentlichen Sitte u. dem natürlichen Gefühl einen Schlag versetzest, den Du ihnen nicht geben dürftest.

Und nun verzeih überhaupt, daß ich solche Vorlesung Dir halte. Ich weiß, daß nur Deine Güte Dich dazu bringt, Dich auf das Alles einzulassen und sechs Augen zuzudrücken statt eines, um anderen Menschen zu helfen. Aber ich bin überzeugt, viel wichtiger ist es in diesem Augenblick, daß Du der Würde der Kunst und der Wahrheit der Verhältnisse die Ehre giebst. — Ich war bei Spitta, der ganz und gar in allen Punkten meine Meinung theilt.

Das Loskommen von dem Concert, wenigstens von der Synagoge, wird Dir dadurch erleichtert, daß ursprünglich ja auch ein Chor, als besonders passend für den Raum, intentionirt war. Ich habe Herrn X. begreiflich gemacht, daß daran gar nicht zu denken wäre, jetzt noch genügende Chorproben in Scene zu setzen, und er hat sich dabei beruhigt. Nun gehe noch einen Schritt weiter und sage, der Raum der Synagoge habe jetzt vollends keinen Sinn, mache überhaupt ein stylvolles Programm völlig unmöglich; Du wollest also ein eigenes Concert geben und hofftest dafür, „da es sich doch nur um den guten Zweck handle“, dieselbe Betheiligung in jüdischen Kreisen zu finden, als ob Du dort concertirtest.

Nochmals: verzeih allen Freimuth

Deinem getreusten

E. Rudorff.

An Ernst Rudorff

[Berlin] 24. Dec. [1879]

Lieber Rudorff!

Unter den wenigen Menschen, von denen ich die feste Überzeugung habe, daß ihre äußere Handlungsweise der untrügliche Zeiger für den organischen Gang ihrer innern Überzeugung ist, und die ich darum abgesehen von allem andern Lieben hochhalte, stehst Du mir mit in erster Linie. Ich kann deshalb auch nichts misdeuten, lieber Freund, was Du an mir einmal auszusetzen hast; aber in dieser Concert-Angelegenheit muß ich meinen Gang gehen. Das Für und Wider wägen wir einmal mündlich ab; nur 2 Dinge: ich habe selbst gerathen, das Concert später, würdiger und unter anderer Leitung zu geben; es ließ sich nicht machen. 2tens, für die gedankenlose Wahl von „Jerusalem" mache mich nicht verantwortlich: ich weiß nichts davon und trage Sorge, daß die Arie nicht vorkommt. Alles Herzliche zum Fest, und mit dem innigsten Wunsch, Dich bald zu sprechen,

Joseph Joachim

Denke daran, daß ich ein Stammesgenosse bin, der den maßlosen Angriffen gegenüber sich zu seinem Stamm helfend wendet, wo es sich darum handelt, bodenloses Elend zu mildern. Gegen edle Instrumentalmusik ernsten Inhaltes in einem Gotteshause habe ich unter Umständen nichts einzuwenden.

Von demselben

Lichterfelde d. 25ten Dec. 79.

Lieber Joachim!

Nimm herzlichen Dank für Deinen Brief, der mir sagt, daß Du mich nicht mißverstanden hast. Zuweilen beschlich mich die Sorge, das geschriebene Wort könnte

sich doch anders ausnehmen, als es gemeint war, und in diesem Sinne bin ich sehr glücklich über Deine Antwort.

An der Sache selbst also war Nichts mehr zu ändern; ich fürchtete wohl, daß es so sein würde. Gut, daß wenigstens die Arie auf Deine Veranlaßung wegfallen wird! Ich spare mir weitere Erörterung auf ein Wiedersehen demnächst auf, möchte nur das heute noch sagen, daß Dein Mitleid meiner festen Überzeugung nach sich an die falsche Adresse richtet. Mit den Juden im Mittelalter mag man Mitleid haben; heute fällt das, was etwa an schmutzigen, gehäßigen Angriffen in Worten gegen sie geleistet wird, zu Nichts zusammen gegenüber dem tiefen Schaden, den sie thatsächlich der ganzen Entwickung unseres nationalen Lebens zugefügt haben und noch beständig zufügen. Mir ist schon längst nach Thränen zu Muthe, wenn ich daran denke, wie die Gesinnung, die in erster Linie von ihnen ausgeht, das Zersetzen und Veräußerlichen unserer besten Güter nach sich zieht. Wie die Ichneumonen kommen sie mir vor, die ihre Eier in den Leib einer schönen großen Raupe gelegt haben, so daß das ganze Thier nach und nach von innen ausgesogen und aufgefressen wird, nur die Hülle schließlich übrig bleibt, die die Brut mit sich herumschleppt. Jetzt ist es an der Zeit, mit den Germanen Mitleid zu haben, die so umgarnt sind, daß nicht abzusehen ist, wie ihr ursprünglicher Charakter sich wieder befreien und kräftig auf sich selbst stellen soll.

Daß Du uns das Donndorf'sche Relief schenken wolltest, ist sehr liebenswürdig von Dir erdacht. Wir möchten Dich aber bitten, davon abzusehen, weil wir in unseren Räumen fast jetzt schon mehr Gipse haben, als wir geschmackvoll placiren können. Die Apotheke von vorigem Jahr zählt noch für dies Weihnachtsfest.

In innigster Liebe

Dein Ernst Rudorff.

Hast Du Treitschke[1]) gelesen? ich unterschreibe jedes Wort, was er sagt. Wie ungeheuer Recht er hat, das wird durch Nichts klarer erwiesen, als durch die Wuth, die seinen so höchst maßvollen, milden Worten antwortet.

Von Ernst Rudorff

Lichterfelde b. Berlin d. 26ten Febr. 1880.

... Unser Concert am 23ten war sehr gelungen; Hausmann wird Dir in Person davon berichtet haben. Er spielte das Cello-Concert von Schumann wirklich ausgezeichnet, — nicht ganz so vollkommen, wie in einer der letzten Proben, weil ihn die Hitze hie und da wohl etwas genirte, aber doch so, wie es ihm Niemand nachspielen wird. Lehmann[2]) machte seine Sache sehr gut, bei weitem besser als damals, wo Du ihn hörtest; es ist schade, daß Du gerade dabei warst, wo alles noch so im Urbrei lag, auch das Orchester noch nicht mit Freiheit spielte. Die Symphonie von Gade scheint den Meisten unbekannt gewesen zu sein; sie hat sich viele Freunde erworben, Spitta und Grabau waren im vollen Entzücken darüber, und ich hatte meine stille Genugthuung, daß diese Musik mit ihrer eigenthümlichen anspruchslosen Schönheit, nachdem man sie lange genug über die Achsel angesehen, nun wie etwas neu Entdecktes, Herrliches wirkte. —

Die Johannespassion will ich mir nun recht angelegen sein lassen und freue mich, nachdem ich einmal weiß, daß ich sie vorbereiten soll, wirklich darauf. Schließlich werden die Differenzen, die sich zwischen Deinen und meinen tempi etc. finden könnten, nicht so ungeheure sein, und

[1]) Im Nov.-Heft d. Preuß. Jahrbücher; trotz aller Verehrung für Treitschke war J. mit dessen Politik in der Judenfrage nicht einverstanden. Namentlich beklagte er, daß mit durch T.s Vorgehen eine von diesem freilich nicht beabsichtigte Hetze hervorgerufen wurde.

[2]) Friedrich L., Lehrer an der Hochschule, hatte das Horn-Konzert (Es dur) von Mozart gespielt.

ich bin doch einmal genöthigt, mich ganz gründlich in das Werk einzuarbeiten, was man so nicht thut, wenn man es nicht anderen Leuten einzustudieren hat. Ich werde zuerst einige Proben mit Orchester allein und dann wohl zwei mit Chor und Orchester halten, so daß Du die Leute im Wesentlichen gut orientirt finden wirst, wenn Du selbst nur die Generalprobe übernehmen kannst. —

Erschüttert wirst Du durch den plötzlichen Tod von Paul Mendelssohn [1]) gewesen sein, wie wir alle hier. Er war ein prächtiger Mensch, dem ich nicht begegnete, ohne mich seiner zu freuen, und Dir erhielt er außerdem die persönliche Erinnerung an seinen Vater lebendig. Zum Begräbniß konnte ich nicht mitgehen. Ich war schon erkältet, wollte mich zum Concert nicht noch mehr verderben und verlor auch so, wie die Stunde festgesetzt war, allzu viel Zeit. Nachher that es mir doppelt leid, als ich in der Zeitung von allen möglichen Chemikern las, die dagewesen seien, und von keinem einzigen Musiker. . . .

Von Philipp Spitta

Berlin 13. 3. 80.

Lieber Joachim,

Geyer ist engagirt u. die Aufführung [2]) nunmehr auf Sonnabend den 27. März festgesetzt. Charfreitag Abend kann die Generalprobe stattfinden, Mittwoch und Donnerstag hast Du Zeit, Vorproben zu halten.

Die Tenor-Arie „Ach mein Sinn" möchte Geyer nicht gern singen u. sich überhaupt nur auf den Evangelisten beschränken. Für die Arie ist vielleicht Ottos Schüler Hauptstein zu gewinnen; ich werde heute Abend mit Schulze und Otto darüber zum Entschluß kommen. Die zweite im Werke enthaltene Tenorarie „Erwäge" möchte

[1]) einem Sohne von Felix.

[2]) von Bachs Johannespassion.

ich Dir nun doch vorschlagen auszulassen. Als Musikstück hat sie ihren Werth, aber der Text, welcher Christi buntgestriemten (blutgefärbten) Rücken mit dem Regenbogen vergleicht, ist doch ästhetisch fast unmöglich.

Zu Anfang eines jeden Theiles muß man ein Orgelpraeludium haben. Fr. Schulz wollte vor dem ersten Theil eine Orgelfantasie (Gmoll) von Bach, vor dem zweiten ein phrygisches Praeludium von Buxtehude spielen. Letzteres ist nicht grade bedeutend, aber würdig u. von angemessener Kürze. Ich hoffe, Du bist einverstanden; im Nothfalle hat er noch ein paar andere Stücke vorbereitet. —

Gestern haben wir den kleinen Pearsall[1]) begraben. Er ist vorigen Dienstag am Herzschlag verschieden und ruht nun fern von der Heimath in fremder Erde. —

Herzlich grüßend
wie immer der Deinige
Philipp Spitta.

An Hans v. Bronsart

[Berlin] 27. Juni [1880].

. . . Ich schicke Ihnen das Programm unserer gestrigen Aufführung, die über alles Erwarten glückte, so daß es mir nun doch leid thut, Sie und Ihre verehrte Frau nicht unter den Zuhörern gehabt zu haben. Unter den Sängern sind doch 3 bis 4 entschiedene Talente, und das Orchester hat, glaube ich, tadellos seine Aufgabe gelöst. Von Geigern für Ihren Zweck würde ich Petri, Concertmeister in Sondershausen, einen virtuosen und feinen Spieler und tüchtigen Musiker am geeignetsten halten; ich hörte aber neulich, Perfall (dem ich in Cöln von ihm gesprochen hatte) habe ihn berufen. Er ist mit Barth mir unter meinen Schülern am meisten an's Herz gewachsen. Daß letzterer in seiner Kunst oder als Mensch bequem und bummelig

[1]) einen Hochschüler aus London.

geworden sein sollte, halte ich geradezu für unmöglich[1]). Er hat noch kürzlich, wie mir Brahms erzählte, dessen Violin-Concert in überraschender Weise geistig und technisch bewältigt, so daß Brahms ganz erwärmt davon war. Auch war noch in Cöln der Eindruck, den er mir machte, der alte, frische, eines für Musik begeisterten ächten Künstlers. Sie sollten sich durch das Gerücht über ihn nicht beirren lassen; ich habe wenigstens unerschütterliches Vertrauen zu ihm und wünsche ihn in anregendere, großstädtischere Verhältnisse als in Münster, wo Grimm das Einzige ist, was er hat. Außer den beiden wüßte ich noch Kotek[2]) zu nennen, einen Russen, in Moskau unter Laub gebildet, später bei mir, unfehlbar als Techniker und außerordentlich musikalisch, aber ohne Feuer im Vortrag. Er hat im letzten Herbst den Mendelssohn-Preis (500 Thaler) zuerkannt bekommen, war später auf einer Concert-Reise und weilt wieder hier. Gestern führte er meine Geiger an, und er würde gewiß Ihrem Rufe folgen. Noch würden sich Kruse und Gompertz eignen; aber ersterer ist Australier und will dahin zurück, letzteren habe ich vorigen Winter nach Cambridge empfohlen, wo der sehr feine Junge und außerordentlich talentvolle Künstler so gefällt, daß er nur durch eine sehr bedeutende Stelle verlockt werden könnte, die angenehmen Beziehungen als Solist und Lehrer in Cambridge gleich wieder zu lösen.

Ihren Vorschlag, in von Ihnen arrangirten Kammermusik-Abenden in Hannover zu wirken, werden ich und meine 4tett Genossen sehr gerne annehmen und könnten Sie auf 2 Mal jedenfalls zählen.

Verzeihen Sie, daß mein Brief so lang geworden und sagen Sie mir bald, ob ich Kotek etwa von Ihnen sprechen soll.

In bekannter Ergebenheit von Haus zu Haus grüßend

Joseph Joachim.

---

[1]) es war ein gänzlich unbegründetes Gerücht.

[2]) gestorben 4. Januar 1885.

An Hortense v. Arányi nach Salzburg[1])

[Berlin] Montag, d. 12ten [Juli 1880]

. . . Wir hatten gestern eine interessante Morgen-Musik in der Schule, Rubinstein der Jüngere hat auf meine Bitte den Schülern vorgespielt, ein 5tett seines Bruders und Soli, und die Anna Schultzen sang (ganz reizend) Lieder, wozu noch Brahms's Violin-Concert von mir geliefert wurde. Man war sehr animirt; der Nicola spielt eben so gut wie sein Bruder, vielleicht nicht ganz so genial, aber gleichmäßiger. Am Sonnabend war ich Abends in Potsdam beim Kronprinzen; seine Frau sowohl wie er selbst frugen angelegentlich nach Prinz Woldemar's[2]) frühern Spielkameraden und lassen Tante freundlichst grüßen, was ich ihr zu sagen bitte, da ich nicht mehr schreiben kann vor Postabgang. Von Potsdam zurückgekehrt, gieng ich noch zum Commers meiner Schüler und blieb mit den Lehrern von 1/21 bis gegen 4 Morgens in der Kneipe! . . .

Von Max Bruch

Bonn 29. Juli 1880.

Mein lieber Joachim,

Hierbei sende ich Ihnen Ihre Variationen[3]) zurück und danke Ihnen sehr, daß Sie es mir ermöglicht haben, dieselben näher kennen zu lernen. Das Thema in seiner schönen volksthümlichen Haltung finde ich vortrefflich; die Variationen sind reich, durchweg interessant, charakteristisch und contrastirend.

---

[1]) Eine Nichte Js., die einige Jahre in seinem Hause lebte und die Hochschule besuchte, jetzt in Budapest.

[2]) der jüngste, früh verstorbene Sohn Kaiser Friedrichs, zu dem Js. Söhne mit anderen Jungen öfter eingeladen waren.

[3]) Js. Varationen in E moll für Violine u. Orchester.

Vielleicht würde dem Finale eine kleine Kürzung nicht schaden; indessen wäre es voreilig, wenn ich hierüber, ohne die Variationen gehört zu haben, eine bestimmte Meinung äußern wollte. — Haben Sie Dank für dies schöne Werk, welches Spieler und Hörer gleichmäßig erfreuen wird.

Ich war seit meinem Abschied von Berlin theils im Bergischen Lande, theils hier. Morgen reise ich mit meiner Schwester in die Schweiz und denke gegen den 24. Aug. in Liverpool einzutreffen. Ich werde dort meine Pflicht nach bestem Ermessen thun und hoffe, daß sich in dem fremden Lande nach und nach alles nach Wunsch gestalten wird. Die Aussicht, Sie nächsten Winter bei uns[1]) zu sehen, erfreut uns Alle sehr. Das Comité verhandelt in diesem Augenblicke mit Chappell wegen des Tages. —

Haben Sie nochmals herzlichen Dank für alles, was Sie an der Schottischen Fantasie gethan haben, und seien Sie mit Ihrer l. Frau vielmals gegrüßt von

Ihrem altergebnen

Max Bruch.

An Philipp Spitta

[Salzburg] Sonntag [19. Sept. 1880]

Lieber Freund!

. . . Ich habe ziemlich viel mit Brahms musicirt und mit ihm am 13ten Frau Schumann zu ihrem Geburtstag in Berchtesgaden besucht. Er war drei Tage hier, und außer den Ungarischen, deren Arrangement ihm zusagte, spielten wir ein Brüll'sches, das Dvořák'sche Concert etc. etc. Aber am erfreulichsten waren 2 Werke von ihm: Ouverturen. Die eine für die Breslauer Akademie unter Benutzung von Studentenliedern („Was kommt dort von

[1]) in Liverpool, wo J. am 22. Febr. 81 Bruchs schottische Fantasie op. 46 spielte.

der Höh'", „Landesvater" „Gaudeamus") componirt, die andere „tragische Ouv." benannt. Eine genialer wie die andere; die erste festlich, die 2te erschütternd. Auch 2 erste Trio-Sätze sah ich; das thut doch wohl.

Nun, auf baldiges Wiedersehen zu hoffentlich regem Verkehr. Dein

J. J.

An Max Bruch

Berlin, d. 12ten Okt. [1880]

Lieber Bruch!

An Ihrer Verlobung nehme ich den herzlichsten Antheil und freue mich, daß Ihre neue Thätigkeit in Liverpool nun eine erhöhte Bedeutung für Sie gewinnt, die in einem schönen Crescendo Ihr ganzes Leben beglücken möge. Ich habe ja die Freude, Ihre zukünftige Frau zu kennen, die uns immer äußerst sympathisch berührte, wie uns auch ihr schöner Gesang, die warme Stimme und der edle Vortrag gefielen, als wir sie einmal bei Webers hörten.

Daß Sie unter diesen Umständen anderes zu thun hatten, als geschriebene Variationen-Partituren zu lesen, kann ich Ihnen nicht verdenken und muß mich wundern, daß sie überhaupt noch dazu kamen, mir so liebes darüber zu schreiben, zu meinem großen Vergnügen natürlich! Ihre Theilnahme ist mir sehr schmeichelhaft, das darf ich aufrichtigst sagen.

Ihre wirkungsvolle schöne Phantasie, für deren Übersendung ich herzlich danke, in Liverpool zu spielen, wird mir eine besondere Freude sein; nur ist bei Aufstellung des Programmes der Umstand zu bedenken, daß ich am Abend vorher im Monday Pop. zu London spiele und vor 2 Nachmittags kaum werde in Liverpool sein können. Ich muß also etwas anderes als meine Variationen dazu

spielen, etwa die neuen Ungarischen mit Klavier oder ein Bach'sches Stück, Solo für Geige. Meine Ouverture[1]) ist wohl zu luguber für einen Gast; so lieb es mir wäre, wenn Sie sie bei einer andern Gelegenheit einmal riskiren wollten. Wenn der D dur Marsch (No. 2) noch nicht in Liverpool gemacht ist, (den in C haben sie, glaube, ich gespielt) so fügen Sie den vielleicht irgendwo ein, da ich Ihrer liebenswürdigen Absicht gegenüber nicht undankbar scheinen möchte. Mit freundschaftlichem Gruß

der Ihre
Joseph Joachim

Von Ernst Rudorff

Lichterfelde d. 24ten März 1881.

. . . Bei unserem dritten Concert hätte ich Dich wohl als Zuhörer gewünscht, wenigstens für die Bach'sche Cantate „Ihr werdet weinen und heulen", von der man wohl sagen darf, daß sie von der ersten bis zur letzten Note zu dem Allerschönsten gehört, was man überhaupt hören kann. Sie ging auch sehr gut, und selbst die Instrumentalwirkung mit gehörig vielen Oboen ließ Nichts zu wünschen übrig. Die Sätze aus der Mozart'schen Meße sind zum größten Theil entzückend; die weise Kritik entdeckte natürlich, was niemand vorher ahnen konnte, daß „die Tonsprache allzuflüchtig über die Mystik des Textes hinweggleitet." — Zu Kaisers Geburtstag trübte Grells Motette mit Es dur, B dur, As dur kein Wasser, richtete aber auch sonst nichts Besonderes an; dann redete Spitta vorzüglich über die Musik am preußischen Hofe und später im preußischen Volk, und zum Schluß spielte unser Orchester höchst schwungvoll die große Beethoven'sche Ouverture. Gewiß war man mit dem Herzen dabei, dem alten Kaiser diese Feier zu bereiten inmitten der grauen-

[1]) Die elegische.

vollen Wirklichkeit, die er jetzt zu durchleben hatte[1]), aber ich persönlich war noch wärmer interessirt bei der Schinkelfeier, von der ich Dir schrieb; die herrlich reine Höhe, in der der Mensch und Künstler Schinkel athmet und zu der er hinaufzieht, kam mir in der Stunde wieder zum erquickendsten Bewußtsein, und Gluck und Beethoven halfen gut mit, die Stimmung zu vertiefen. — . . .

Von Ernst Rudorff

Lichterfelde d. 18ten Dec. 1881.

Lieber Joachim!

Nicht aus persönlichem Ärger über den neulichen unangenehmen Vorfall in unserem Concert, wohl aber äußerlich dadurch aufs Neue angeregt, möchte ich dich bitten, die Frage ernstlich in Erwägung zu ziehen, ob es richtig ist, daß wir Damen in Orchesterstunden und Aufführungen mitwirken lassen. Für die Leistungen des Orchesters selbst kommt Nichts dabei heraus; ja, ich habe mich bei den letzten Proben mehr und mehr überzeugt, daß das schwächliche, unsichere Mitspielen der jungen Mädchen nicht nur Nichts nützt, sondern im Gegentheil den Klang verschwommen und unsauber macht. Wenn eine Persönlichkeit wie Frl. Soldat hier eine Ausnahme bilden würde, so fällt das der Frage im Ganzen gegenüber nicht ins Gewicht. Der Gesichtspunkt, den Schülerinnen nützlich sein zu wollen, ist meiner Ansicht nach auch nicht stichhaltig; Rhythmus und Vomblattspielen können sie auf andere Weise lernen, zu Orchesterspielerinnen als solchen sollen sie sich aber nicht ausbilden. Das Hineinpfuschen der Frauen in alle möglichen Gebiete, in die sie nicht hineingehören, ist schon genug an der Tagesordnung; die Musik haben sie schon fast in allen Theilen in Beschlag genom-

[1]) Die Ermordung Kaiser Alexanders II. am 13. März.

men; man sollte wenigstens Sorge tragen, daß nicht auch in Zukunft unsere Orchester gar aus Männern und Weibern zusammengesetzt werden. Möglich, daß die allgemeine Strömung dennoch in Jahrzehnten dahin führt und den letzten Rest von Haltung und künstlerischem Ernst auch aus den öffentlichen Vorführungen der reinen Instrumentalmusik vertreibt; jedenfalls möchte ich nicht, daß es heißen könnte, eine Anstalt wie die Königliche Hochschule hätte auf diesem Wege zur Unsitte die Führung übernommen.

Also ich beantrage, daß wir mit dem neuen Jahr, das einen guten Anfang abgiebt, dem Mitspielen der Damen in Orchesterstunden und Aufführungen ein für alle Mal ein Ende bereiten. Wenn ich zu verfügen hätte, so würde ich noch einen Schritt weiter gehen und die Damen auch vom Zuhören in den Orchesterstunden ausschließen. Sie thun mit ganz wenigen Ausnahmen Nichts da oben, als mit den Herren Blicke wechseln und schwatzen, und ihren Bedürfnissen nach künstlerischer Erkenntniß würde vollauf Genüge geschehen, wenn man ihnen zu den letzten Proben vor den Aufführungen Zutritt gewährte, da sie doch weder dirigiren, noch komponiren, noch instrumentiren lernen sollen. Doch ich fürchte, ich werde mit diesem Theil meiner Wünsche kaum Gehör finden; möchte es nur mit dem anderen und hauptsächlichsten der Fall sein!

Mit herzlichem Gruß

Dein E. Rudorff.

Von Philipp Spitta

[Berlin] 21. Febr. 1882.

. . . Viel meldenswerthes giebt es sonst nicht. Zu Kaisers Geburtstag werden 3 Chöre aus dem Dettinger Te Deum u. die Ouverture zu Titus gemacht. Professor Dobbert hält die Festrede. Die musikalische Section hat auch beschlossen, daß ins Künftige wo möglich immer eine Composition eines

Akademiemitgliedes aufgeführt werden soll, u. zwar eine eigens zu diesem Zwecke geschriebene. Diesem Gedanken habe ich lebhaft zugestimmt, wie ich überhaupt es für heilsam halten würde, wenn die Musiker wieder mehr Gelegenheitsmusik machten. Mit der Festcomposition für 1883 ist nun Blumner beauftragt.

Ich weiß ein Programm für das nächste Hochschulen-Concert: Mozarts Cmoll Messe (Kyrie und Gloria) u. Beethovens 9. Symphonie. Die Messe habe ich jetzt redigirt u. finde ergreifende Schönheiten drin, hauptsächlich Chöre, deren einzelne mit den besten Chören des Requiems concurriren. Diese Messe wäre für Berlin eine Novität. Was meinst Du?

Vorgestern habe ich Dinorah[1]) gesehen u. fand sie gar nicht so unausstehlich, wie ich immer gehört hatte, daß sie sei. Manches darin hat mir sogar recht gut gefallen, u. wohltuend ist auch die große technische Meisterschaft, die sich überall zeigt. Im Ganzen sehe ich doch eine solche Oper lieber als einen Tristan, der einen an Körper und Seele zerschlägt. . . .

Von Philipp Spitta

[Berlin] 18. März 1882.

. . . Der Cultus-Etat steht jetzt im Abgeordnetenhause zur Berathung. Ich denke, die Mehrforderungen werden ohne große Umstände bewilligt werden. Unsere provisorische Zufluchtsstätte wird wahrscheinlich Königgrätzerstr. 20 werden, das Haus des Westend-Clubs. Die Räume sind hübsch u. liegen leidlich praktisch.

Die Gründung des Royal College of Music habe ich hier mit viel Interesse verfolgt. Daß Grove eine Hauptstelle in

[1]) von Meyerbeer.

dem Direktorium erhalten soll, freut mich; wir erfuhren es durch seine Schwester, die jetzt hier ist.

Übrigens war ich möglichst fleißig. Meine Redactionsarbeit an der Mozart-Ausgabe habe ich vor einigen Tagen abgeschlossen. Ein Aufsatz „Über die Wiederbelebung der protestantischen Kirchenmusik auf geschichtlicher Grundlage" ist im neusten Heft der Deutschen Rundschau gedruckt. Die Vorarbeiten zur Geschichte der Oper in Deutschland nehmen ihren langsamen Fortgang. Hast Du mein „Lebensbild Schumanns" angesehn? Es taugt wohl nichts?

In Bezug auf Concerte bin ich marode und gehe nirgends mehr hin. Von der H moll-Messe in der Singakademie habe ich noch ein Stück gehört. Der Chor sang einzelnes sehr gut; im Ganzen war es nicht das Rechte.

Aus Deinem Schweigen schließe ich, daß es Dir verhältnismäßig gut geht. Grüße, bitte, Deinen Bruder von mir, u. Grove, wenn Du ihn sehen solltest.

Stets der Deinige

Philipp Spitta.

Von demselben

[Berlin] 25. März 1882.

Die Prüfungen zum Sommersemester beginnen den 17. April, Morgens 9 Uhr. Es freut mich, daß Du auch in England von dem wachsenden Ansehen der Hochschule Zeichen findest. Man will sie, wie ich lese, für das neu zu gründende Royal College vielfach zum Muster nehmen. Stände nur der Concert-Apparat auf festerer Grundlage! Das ist's, was hauptsächlich noch zu wünschen bleibt. Über eine Verbesserung der Vortragsabende reden wir wohl mündlich; so wie sie sind, fangen sie an zu versumpfen. Mittwoch ist der letzte in diesem Semester; unter anderem wird Schuberts Quintett gespielt. Seit Rudorffs Erkrankung (er ist in Wiesbaden) habe ich die Leitung derselben ein-

fach selbst in die Hand genommen . . . Die Kaiserfeier verlief ganz gut, ich freute mich über das Dettinger Te Deum. Beim Lesen solcher Händelscher Sachen langweile ich mich immer sehr; hört man sie, so kommt es einem manchmal wie eine Offenbarung. Wie geht das zu? Doch wohl, weil man nicht richtig zu lesen versteht.

X. bin ich mit 60 Mark unter die Augen gegangen u. habe ihm für das nächste Semester noch eine größere Unterstützung in Aussicht gestellt. Er dauerte mich zu sehr, als sich ergab, daß er im letzten Jahr nicht mehr als ganze 300 Mark zu verzehren gehabt hat. Ich hoffe auch, Du wirst hiermit einverstanden sein. Er ist freilich ein sentimentaler Windhund, gehört aber doch nicht zu den unbegabten, u. ich denke man soll ihn einstweilen noch nicht fallen lassen. . . .

An Philipp Spitta

[London, Anf. April 1882]

Lieber Spitta!

Gestern habe ich dir einige Meldungen geschickt; es freut mich, heute den Entschluß Gades' mitzutheilen, seinen Sohn[1]) der Schule anzuvertrauen. Bei seinem heftigen Dänenthum hätte ich es kaum erwartet. Auch das ist ein gutes Zeichen für die Anstalt! . . .

Was Du über das Schablonenthum der Vortragsabende sagst, habe ich auch gefühlt. Es ließe sich sehr viel Gutes daraus machen, aber die Lehrer müssen dafür interessirt werden. . . . Ich will den Sommer sehen, wie man das thut und die Abende zu einer Art lebendiger Literatur-Geschichte umgestaltet. Da hinaus muß es! Über manches andere Anregende Deiner Fragen mündlich, denn viel Zeit zur Sammlung habe ich hier nicht. Die Wirkung bei Händel liegt darin, daß er sich in freudiger Lebenslust mit dem

[1]) Axel Gade, jetzt Mitglied der kgl. Kapelle in Kopenhagen.

Zweck der jedesmaligen Leistung eins fühlt und die Kunstmittel wie Naturgewalten ohne subjektive Grübelei souverain zur Verfügung hat. Ich möchte fast sagen, er schreibt keinen Ton, um seine eigene Seele bis ins kleinste von einem Empfindungsdruck zu befreien, sondern faßt großartig die allgemeine Seite zusammen. Fast der Gegensatz der englischen zur deutschen Dichtkunst: Die Shakespear'sche Greifbarkeit zur Goethe'schen Innerlichkeit. Auf religiösem Gebiet Händel—Bach, auf weltlichem Händel—Mozart. Dies ist ja nicht durchdacht; aber die Empfindung, unter der ich es hier schreibe, ist, glaube ich, nicht unrichtig. Nun muß ich aber eilig noch eine Händel betreffende Bitte hinschreiben, bei welcher Gelegenheit Du mich aus einer durch Versäumniß gekommenen Verlegenheit ziehen sollst. Die Musikgesellschaft in Cambridge will den Herakles aufführen, und ich hatte seiner Zeit versprochen, Dich um die Stimmen dazu zu bitten, als man sich an mich wandte. Ich vergaß es, und da die Zeit jetzt drängt, erlaubte ich das Werk auf meine Gefahr hin anzukündigen. Lasse mich nun nicht im Stich, wenn ich sagte, daß ich von Dir die Erlaubniß zu erwirken mich anheischig machte. Es versteht sich von selbst, daß jede Garantie übernommen wird. 5 erste, 5 zweite Geigen, 3 Bratschen, 3 V^celle^ u. 3 Bässe genügen. Willst Du sie an Herrn Stanford, Organist, Trinity College, Cambridge schicken lassen? Natürlich auch Partitur, Bläser und Einlagen. — . . . Ich gedenke am 12. etwa in Berlin zu sein. . . .

Von Heinrich v. Herzogenberg

Graz 15. 7. 1882.

Hochverehrter Freund!

Ich sandte Ihnen vor einigen Tagen die Sonate, komme aber erst heute dazu, Sie mit einigen Worten zu bitten, freundlich die Zueignung dieses Stückes aufzunehmen, das

Sie mir durch Ihr liebes Interesse daran selber werth gemacht, so daß ich Ihren verehrten Namen mit mehr Stolz als Bangen darauf setzen konnte.

Hoffentlich erscheint es Ihnen gedruckt nicht unwerther Ihres Wohlwollens — mir freilich versetzt jeder neue Stich den alten Stich in's Herz, daß man plötzlich so unveränderlich verewigt sieht, was bis dahin durch seine Wandel- und Veränderbarkeit noch so trostvoll war und besser zu dem Fortschrittsverlangen in der Brust stimmte, das Einem Gottlob nimmer Ruhe läßt!

Meine Frau vereinigt sich mit mir in den herzlichsten Grüßen an Sie, und ich bin in dankbarer und herzlicher Verehrung

Ihr

Herzogenberg

Spitta, den ich bestens zu grüßen bitte, erfreute mich neulich durch Übersendung eines Programm's des Aula-Concertes![1])

An Hans v. Bronsart

Berlin, d. 21. [Sept. 1882]

Verehrter Freund!

Herzlichen Dank dafür, daß Sie an Fräulein Soldat wieder gedacht haben. Ich glaube kaum, daß sie schon hier ist, werde aber, sobald ich von ihr höre, Ihre höchst willkommene Mittheilung machen und Stücke zur Wahl senden. Für mich wollen wir bei Ostern bleiben! Über die Quartette will ich mit Schaper[2]), den ich am 6ten Oktober wieder sehen werde, sprechen. Merkwürdiger

[1]) im Berliner Wilhelmsgymnasium, wo J. und H. Barth Herzogenbergs Sonate in A dur gespielt hatten.

[2]) der mit J. und Bronsart befreundete Generalarzt Hermann Sch., ein vorzüglicher Cellist.

Weise habe ich gestern Kruse's wegen mit ihm mich unterhalten! Mir kann nichts unwillkommeneres passiren, als ihn an dem ersten Pult bei meinen Aufführungen hier missen zu sollen — er war meine Freude und der Musik eine feurige Beschwingung.

Wenn er sich aber um Petris Stelle bewerben [will], so muß ich ihn als einen in jeder Beziehung passenden Nachfolger bezeichnen. Ich wußte nichts von seinen Wünschen in dieser Beziehung. Herrn Sahla kenne ich gar nicht, weiß nur, daß er in Münster, wo er als Barth's Nachfolger concurrirte, großen Beifall erntete und gewählt wurde. Mir wurde er mehr von der virtuosen, als von der musikalischen Seite gerühmt. Von Kruse möchte ich das Umgekehrte zur Charakterisierung hinstellen. Sein Vortrag ist von wärmster Begeisterung getragen — ich habe selten so schön Quartett spielen hören. Noch passirt es ihm manchmal, daß er im Feuer der Abrundung und Unfehlbarkeit der Technik bei irgend einem Lauf Opfer bringt; aber bei einem 23jährigen ist das ein Fehler nach der rechten Straße hin! Ich wüßte Ihnen in der ganzen Welt keinen bessern, als diesen auch als Mensch lieben Kerl zu empfehlen. Er ist weit her, nicht bloß weil er in Melbourne zu Hause ist! Greifen Sie zu, sage ich mit schwerem Herzen, aber mein Gewissen diktirt es!

Herzlich Sie alle grüßend

Joseph Joachim.

An Breitkopf u. Härtel

Berlin 18. Nov. [1882]

Geehrte Herrn!

Heute sende ich das Horn-Quintett und die Correcturen der 5tette in Ddur und Gmoll.[1])

[1]) für die Gesamtausgabe von Mozarts Werken.

Von dem zur Serenade für Bläser benützten 5[tett] K[öchel] No. 46 findet sich auf der Berliner Bibliothek keine Abschrift. Da nun mein unvergeßlicher Freund Nottebohm seit meinem letzten Schreiben leider dahin geschieden ist, so weiß ich mir keinen Rath, als sie zu ersuchen, einen Wiener Musiker, Herrn Pohl etwa, mit der Arbeit betrauen zu wollen, es wäre denn, daß es möglich wäre, mir das Mscrpt. hieher zu senden. Sagen Sie mir gefälligst Ihre Meinung.

Von K. No. 174 habe ich nun doch neulich auf der Bibliothek hier das Original Mscrpt. gefunden und mich überführt, daß das Werk unzweifelhaft echt sei. Sollte das Stück noch nicht beim Stecher sein, so würde ich bitten, mir es nochmals zu schicken, um einige Stellen vorher nachzusehen. Indeß läßt sich die Sache auch noch bei einer Correctur erledigen. Ich reise am 1[ten] Decbr. auf einen Monat nach England; es wäre also gut, vorher in's Reine zu kommen.

Mit vorzüglicher Hochachtung und
ergebenst
Joseph Joachim

An Ernst Rudorff

[Berlin 29. Nov. 1882]

Lieber Freund!

In der letzten $1/2$ Stunde vor meiner Abreise vor allem herzlichstes Bedauern, Dich heute verfehlt zu haben! Dann aber hoffe ich, Du wirst mir den Gefallen thun, in der nächsten Orchester - Stunde allen Schülern empfundensten Dank zu sagen für die aufmerksame und treue Art Ihrer Betheiligung an der Aufführung [1]). Dem schließest Du Dich gewiß von Herzen an! Nun aber noch von mir,

[1]) Am 28. Nov. hatte J. in einer Hochschulaufführung sein bis dahin ungedrucktes G dur Konzert gespielt.

daß ich mich zwar sehr des Ausdrucks ihrer Zustimmung zu meinem künstlerischen Streben immer freuen werde, daß ich aber vorzöge, wenn sie mir das lieber in den intimen Räumen des Schauplatzes unserer gemeinsamen Arbeit kund thäten, als in Concerten! In diesem ziemt es sich für uns (also mich mit inbegriffen) nicht, dem Urtheil des Publikums vorzugreifen, mögen wir noch so entschieden für uns empfinden. Diese Betrachtung hat mir denn, so sehr ich ihnen zugethan bin, den Tusch und den ostentatiösen Lorbeerkranz getrübt. Aber volle Anerkennung ihren gestrigen Leistungen vor allen Dingen.

Stets
ganz Dein
Joseph Joachim.

An denselben

Liverpool d. 13. Decbr. [1882]

Lieber Rudorff!

Mein Telegramm wird Dir gesagt haben, daß ich im Großen und Ganzen mit der Vorstellung wegen des Philh. Orchesters an den Herrn Minister einverstanden bin. Auch ist, was über das jetzige Schul-Orchester gesagt worden ist, als von meinen Kollegen unaufgefordert in meiner Abwesenheit herrührend, für mich sehr erfreulich, und ich habe nur aufrichtig für den Schritt, den Ihr gethan, zu danken. Die Ausführbarkeit der Sache selbst liegt auf der Hand; aber die Détails muß ich mir nun noch genau durchdenken. Ob namentlich die Stellung des Kapellmeisters zu 3 andern verschiedenen Dirigenten nicht leicht zu Collisionen führen könnte? Ob die Populair-Concerte vornehm künstlerisch genug gehalten werden können, um den Charakter der Hochschule, die nun so eng mit dem Orchester zusammen hängen soll, nicht herunter zu ziehen? Nun, ich denke, daß dies alles gründlich erwogen werden und

das Arrangement mit den gehörigen Sicherheits-Ventilen ausgestattet werden kann[1]).

An den Kronprinzen mich zu wenden, würde ich nicht scheuen; doch kann ich unmöglich Eure Eingabe, in der über mich Günstiges gesagt wird, benützen. Am liebsten thäte ich es mündlich im Januar. Wäre das nach dem Geschäftsgang zu spät? Schreibe mir darüber ein Wort. Ich gehe Freitag nach London und bleibe dann 12 Tage ununterbrochen dort, habe also Zeit. Außer 4 Mal in London habe ich in Birmingkam, Clifton, Harrow und gestern hier gespielt; morgen thu ich's in Manchester. Robi[2]) ist mit und grüßt sehr. — Das Programm aus Clifton, wo Deine Schülerin Miß Miller sehr trefflich, wenn auch ein bischen zahm spielte, wird Dich interessiren. . . .

Von Philipp Spitta

Berlin 23. 12. 82.

. . . Soll ich Dir vom Berliner Leben berichten? Ich weiß selbst nur wenig davon. Concerte besuche ich nicht, aus der Gesellschaft ziehe ich mich mit jedem Jahre mehr zurück. Wer, wie Du, von Kind auf in der Öffentlichkeit gestanden hat, geht vielleicht unangefochtener durch all ihre Zerstreuungen. Ich würde Gefahr laufen, ganz paralysirt zu werden u. innerlich zu verarmen. Die Angelegenheit mit dem philharmonischen Orchester liegt beim Ministerium u. wird hoffentlich bis Anfang Januar entschieden sein. So zwar, daß das Orchester einstweilen probeweise auf ein Jahr als akademisches Orchester engagirt wird. Dies

[1]) Schritte, die von Jo. und seinen Freunden unternommen wurden, um mit staatlicher und privater Unterstützung den Fortbestand der ehemaligen Bilse'schen Kapelle zu sichern, und die schließlich zur Gründung der „Philharm. Gesellschaft" führten. Bis dahin trug Joachim das Risiko allein.

[2]) sein Freund Robert Mendelssohn.

Arrangement wird auch gewiß Deinen Wünschen entsprechen. Die praktische Erfahrung wird auf manches führen, das sich theoretisch nicht vorherbestimmen ließ, bei einer definitiven Gestaltung des Verhältnisses aber dann berücksichtigt werden kann.

Am vergangenen Mittwoch war Diner beim Präsidenten. Von Goßler empfing ich wieder einen recht günstigen Eindruck. Deine Karte wurde bei Tisch verlesen u. sehr beifällig aufgenommen. Hernach wurde noch musicirt, Beethovens Esdur-Quartett mit Clavier, wobei Becker Violine u. Werner [1]) Cello spielten. Sie waren mit dem liebenswürdigsten Biereifer bei der Sache; ich habe mit Vergnügen zugehört u. mich wieder überzeugt, daß solche Musik am besten in einen solchen Gesellschaftskreis und in eine gewisse gesellige Zwangslosigkeit hineinpaßt. Da wird man ihrer froh; im Concert bleibt immer etwas bestehen, das den Genuß beeinträchtigt. Diese alte Leier grade vor Dir immer wieder zu spielen, könnte undankbar erscheinen. Aber Du wirst schon wissen, daß es so nicht gemeint ist.

Dein treu ergebener

Philipp Spitta.

Von Ernst Rudorff

Lichterfelde Sonntag d. 11ten Febr. 1883.

Lieber Joachim!

Der zwei Mal telegraphisch angekündigte Brief wird erst heute zu Papier gebracht, weil ich in diesen Tagen nicht zu Athem gekommen bin von allen Laufereien, die mein Concert, der Unfall von Frau Schumann — sie fiel kurz vor der Probe einige Stufen der Treppe hinunter, verwundete sich an der Stirn, quetschte die Hand und

[1]) Die Maler Carl Becker u. Anton v. Werner.

mußte das Concert verschieben — und endlich die Orchester-Angelegenheit mir brachten. Auch jetzt habe ich nur wenige Minuten, um unsere Maßregel, für deren Ausführung wir Dich gestern um Erlaubniß baten, zu begründen. Ich hatte ein sehr langes eingehendes Gespräch mit Bock[1]), aus dem mir schließlich klar wurde, daß es bei weitem gescheuter ist, zu Wüllner's Concerten das Orchester herzuleihen, als zu provociren, daß Wolff[2]) ein Arrangement mit Bilse zu Stande bringt und dann die ganze Preße mit einem Schein von Recht gegen uns in Bewegung setzt. Unsere 12 Concerte werden doch Bestand haben, wenn wir auch auf Rubinstein — wie mir Bock es sehr wahrscheinlich machte, — verzichten müssen, und wenn auch die Wüllner-Concerte daneben ihre Erfolge haben. Uns wird damit einerseits die Verpflichtung, so und so viel Novitäten zu bringen, auf bequeme Weise abgenommen, und außerdem ziehen wir das Geld für das Orchester ein, statt es Bilse in den Rachen zu werfen, was auch nicht zu verachten ist. Ich denke, wir geben das Orchester an Wolff ohne die Verstärkungen, die Hochschule, Singakademie und Stern bekommen, in seiner ursprünglichen Zusammensetzung unter der gleichen Bedingung wie an die Solisten, d. h. für Concert und 1 Probe (incl. 50 Mark für Klindworth[3])) 650 Mark, und jede weitre Probe für 200 Mark, seine Verstärkungen kann er sich selbst engagiren. Ferner bedingen wir aus: nicht mehr als 6 Abonnementsconcerte unter Wüllner, keine Mitwirkung des Chors? (ist vielleicht nicht einmal nöthig zu stipuliren, da diese Idee schon um des Raums willen unausführbar ist) und Vereinbarung der Programme mit uns im Sommer, natürlich nur zu dem Zweck, daß nicht Collisionen mit uns eintreten. Ist Dir das recht, so

[1]) Hugo B., Chef des Musikverlages Bote u. Bock.

[2]) Es handelte sich darum, dem Konzertagenten Hermann Wolff für 6 Konzerte das Philh. Orchester zu bewilligen.

[3]) als Dirigenten.

ermächtige mich, mit Wolff unter Beihülfe von Jonas [1]) auf dieser Basis zu kontrahiren. . . .

Frau Schumann ist trotz ihres Unfalles recht frisch, nur äußerlich gealtert, unsere Lage mit dem Concert aber recht peinlich. Vorgestern hatten wir Generalprobe und müßen ohne Weiteres Dienstag oder erst Donnerstag Aufführung machen. In der Comala [2]) entzückt mich die erste Hälfte besonders immer mehr, wenn auch die straffe Gestaltung überall fehlt, wo es größere Formen giebt; aber das übersieht man, wo die Erfindung so reizvoll, die Poesie der Musik so ächt ist wie hier.

Mit innigstem Gruß

Dein E. Rudorff.

Von Philipp Spitta nach Lausanne

Berlin 14. Febr. 1883.

. . . Gänzlich unerwartet traf uns heute die Nachricht vom Tode Richard Wagners. Nun er nicht mehr ist, empfindet man sehr lebhaft, welch eine bedeutende Kraft aus dem Kunstleben geschieden ist. Daß er des Guten mehr zerstört als aufgebaut hat, wissen wir ja. Aber doch lebte in ihm ein dämonischer Schöpferdrang, der Bewegung überallhin sendete, u. in sofern wird das Kunstleben ärmer zurückbleiben u. träger dahinfließen. Und wo sind die jungen Kräfte, auf denen die Hoffnung ruhen könnte, den Ruhm deutscher Tonkunst zu erhalten. Mich dünkt, noch niemals hat es auf dem deutschen Parnaß so öde ausgesehen wie jetzt.

Mit herzlichen Grüßen, auch von meiner Frau,

Dein treuer

Philipp Spitta.

---

[1]) Paul J., sehr musikalischer, mit R. u. J. befreundeter Rechtsanwalt in Berlin.

[2]) von Gade.

Von Ernst Rudorff

Lichterfelde d. 21ten Febr. 1883.

Lieber Joachim!

. . . Frau Schumann wirst Du in Frankfurt gesehen haben. Ihr Spiel war einzig, und der Enthusiasmus so spontan, wie ich ihn eigentlich nur von rheinischen Musikfesten her kenne. Dafür gab es vorher 10 Tage von Plagen und Ängsten, wie man sie nicht besser wünschen konnte. Ich mußte zwischen Generalprobe und Aufführung über eine ganze Woche verstreichen lassen, und immer gab es noch keine Gewißheit, ob sie mit der verletzten Hand würde spielen können. Auch persönlich habe ich mich an dem Verkehr mit ihr so von Herzen erquickt. . . .

Im vorletzten Wüllnerconcert hörte ich Wilhelmj. Ich war auf viel Langeweile gefaßt, da ich ihn von seinem 18. Jahre her gut genug kenne, um nicht Geist und Gemüth von ihm zu erwarten. Daß es aber so sein würde, wie es war, so hundsgemein — es giebt keinen anderen Ausdruck — das war mir doch überraschend. Ich weiß gar nicht, wann ich einen ähnlich widerwärtigen Eindruck im Concertsaal empfangen habe. — Lebewohl, und einen herzlichsten Gruß Deines getreuen

E. Rudorff.

An Philipp Spitta

Mainz d. 23. Febr. [1883]

. . . Über Wolff habe ich gestern an Rudorff geschrieben; es war nichts, als daß es bis Ostern Zeit hat, denn Du hast ganz recht: er scheint noch unklar darüber, was er vornehmen soll. Ich habe übrigens durch ihn vernommen, wie viel Gerede öffentlich vorkam, von dem ich nichts ahnte. Gut so! Wegen der 2 Musiker, die 40 Mk. ver-

langen, habe ich an Blankenberg geschrieben, daß auch ich dies zu viel finde, und gebe anheim, Kosleck darüber zu consultiren, der die Musiker besorgt hat. . . .

An Wagner's Begräbnißtag hatte ich in Nürnberg Concert, das ich absagen wollte, weil ich wirklich nicht in der Stimmung war, gerade an dem Ort zu spielen. Da es vieler fremder Besucher (sogar von Bayreuth!) wegen nicht angieng, hatte ich mir vorgenommen, eine erklärende, entschuldigende Rede zu halten. Es kam nicht dazu, da die Leute sich beim ersten Stück des Programms, das ein anderer spielte, ganz amusabel anließen und meine Worte nur vorwurfsvoll die Stimmung verdorben hätten. So gedankenlos ist Publikus.

Mit herzlichem Gruß

Dein

Joachim.

Von Ernst Rudorff

Lichterfelde d. 1ten März 1883

Lieber Joachim!

Vor einigen Tagen wurde mir durch Herrn Schneider[1]) mitgetheilt, Wüllner und Wolff wünschten eine Unterredung mit mir. Diese fand Montag Mittag statt, und ich war sehr froh darüber, wie sie mir Gelegenheit gab, in aller Gründlichkeit meine Meinung über die Lage der Dinge zu äußern, insbesondere Wüllner darüber aufzuklären, in welcher Weise die Entwickelung sich vollzogen hat, und was man Dir gegenüber zu denken und zu thun hat. Über das praktische Resultat giebt der beiliegende Brief von Wolff Auskunft. Er wie Wüllner wollten durchaus 8 Concerte, jedes zu 1000 Mark mit Bewilligung der Verstärkungen, wie sie die Singakademie und der Stern'sche Verein bekommen. Nach dem Brief sieht es aus, als

[1]) Geschäftsführendes Mitglied der philharm. Kapelle.

hätte man sich in Bezug auf die Zahl 8 doch noch halb und halb eines Besseren besonnen; Alles in Allem glaube ich aber, wird kaum Etwas übrig bleiben, als auf dieser Basis abzuschließen. Dagegen sind unsererseits folgende Bedingungen zu stellen:

1., Wolff verpflichtet sich, seinerseits für Solisten oder wen sonst kein Concert mit Orchester zu arrangiren, zu dem er nicht unser Orchester nimmt. Stipuliren wir das nicht, so ist er im Stande, die Symphoniecapelle unter Liebig (der sie neuerdings übernommen hat) zu engagieren, weil sie billiger ist, und wir bleiben mit unseren Leuten sitzen.

2., muß er sich verpflichten, in Bezug auf die Solisten, die er für die Wüllner'schen und für unsere Concerte engagirt, loyal zu verfahren, nicht etwa alle guten für sich zu behalten, sondern uns darin Zugeständnisse zu machen. Es wird schwierig sein, diese Bedingung in eine gute Form zu bringen; Jonas muß dafür herhalten, dem hoffentlich etwas Gutes einfällt, und der von der Wichtigkeit dieses Punktes ganz durchdrungen ist. —

Die Zahl von 68 Mann ist mir noch problematisch; natürlich gesteht man uns dasselbe zu, was Stern u. Singakademie bekommen; ich informire mich darüber noch ganz genau. Tage und Programme müssen im Juni vor Beginn der Ferien festgesetzt werden. Vielleicht müßte man Wolff auch in Beziehung auf die Preise der Billets gewiße Bedingungen auferlegen? Du bist wohl so gut, mir bei Deiner Antwort den Wolff'schen Brief wieder mitzuschicken. — . . .

Einstweilen herzlichsten Gruß

von Deinem getreuen

E. Rudorff.

Ist am 6ten März noch keine Antwort von Dir da, so muß sich Herr Wolff natürlich in Geduld fassen, er wird nicht daran sterben.

Hermann Wolff an Ernst Rudorff

Berlin, den 27 Februar 1883.

Geehrter Herr Professor!

Im Anschluß an unsere gestrige Unterredung präcisire ich meinen Vorschlag dahin, daß ich das Philharmonische Orchester für 8 Abonnements-Concerte unter Dr. Wüllner's Leitung an 8 von Letzterem noch zu bestimmenden Montagen in der Weise zu engagiren wünsche, daß die Proben an den Tagen Freitag, Sonnabend und Montag Vormittag stattfinden können. Ich bin bereit, für jedes Concert das Orchester, auf 68 Künstler verstärkt, für Tausend Mark ohne jede weitere Nebenkosten und mit der Berechtigung, eine der drei Proben unbeschränkt in der Dauer, die beiden andern von je 3 Stunden abhalten zu können, zu honoriren. Ich möchte mir aber das Recht vorbehalten, die Zahl der Concerte eventuell auf 6 reduziren zu dürfen. Daß Herr Dr. Wüllner, soweit es die Interessen unserer Concerte gestatten, sich zur Vermeidung von zufälligen Gleichförmigkeiten der Programme betreffs dieser gerne mit Herrn Prof. Joachim verständigen wird, selbstverständlich unter vollster Wahrung seiner Selbständigkeit, hat er Ihnen bereits mündlich versichert, und bin ich bevollmächtigt, Ihnen dies nochmals schriftlich zu bestätigen.

Ich sistire vorläufig meine Verhandlungen mit Bilse mit der Bitte, mir bis zum 6. Maerz über diese Grundzüge eine schriftliche Antwort zu geben. —

Mit Hochachtung

Hermann Wolff.

An Franz Liszt

Berlin, 14. Juli 1883

Hochverehrter Meister!

Ein junger Amerikaner, der sich dem Studium des Klavierspiels eifrigst hingiebt, Mr Clayton Johns, hegt den warmen Wunsch, sich Liszt vorstellen zu dürfen, und bittet mich, diese Ehre für ihn zu vermitteln. Da Mr Clayton Johns, den ich gleich wohl nur wenig kenne, mich auf das sympathischste berührt, so zaudere ich nicht, ihm einige Zeilen nach Weimar zu geben, welche den Versuch

[1]) Man beachte daß J. vermeidet, Liszt direkt anzureden, da er nicht recht weiß, ob er ihn Du oder Sie nennen soll.

machen sollen, meinen viel von Pilgern heimgesuchten großen Landsmann dem gegenwärtigen geneigt zu stimmen.

Seine Feinfühligkeit läßt mich keine Belästigung des Meisters fürchten, der durch seine Güte wie durch seine Kunst den Herzen seiner Mitmenschen gleich theuer ist, nicht am wenigsten seinem

Joseph Joachim.

An Clara Schumann

Bromberg 22. [Januar 1884]

. . . Ich vermuthe Sie in Wiesbaden, wo die wunderschöne, jugendlichen lebensvolle F dur Sinfonie v. Brahms ja unter ihm dieser Tage aufgeführt wird. Mir war es ein großer Genuß, das Werk einzustudiren und aufzuführen, wenn auch die Freude nicht ohne Wehmuth blieb. Zwar ist es unendlich viel, daß Brahms mir das Werk ohne mein Zuthun zur ersten Aufführung in Berlin überschickte, und ein Zeichen, daß seine Härte nicht bis zu dem Grade ging, den eine Benutzung seines Briefes vor Gericht mich annehmen lassen mußte. Aber der Inhalt seines Briefes bleibt eben bestehen und vergißt sich nicht. — . . .

Ich habe dieser Tage in Berlin die Janotha wieder gehört, und mich über die Fortschritte gefreut, die sie wieder gemacht hat. Finden Sie auch, daß sie vorwärts kommt? Mir scheint namentlich der Ton im forte so schön zu bleiben, wie bei wenig andern Klavierspielern, und das piano hat etwas von der Intensivität, die Sie verlangen. Ich habe freilich nur ein paar Chopin'sche Sachen gehört.

. . . Ich habe diesen Winter viel Lasten auf mich genommen, und dennoch weiß ich noch nicht, ob ich den Zweck erreiche, das Philharm. Orchester dem Berliner Musikwesen zu erhalten. — Grüßen Sie von Herzen alle Ihre Lieben. . . .



Heinrich von Herzogenberg
Nach einer Photographie



An dieselbe

Darmstadt, d. 4. [Febr. 1884.]

... Ja, die Sinfonie ist herrlich, ich habe sie nun unbetheiligt durch Direction in Berlin gehört und sie nur noch lieber gewonnen. Es war mir lieb zu finden, daß der Componist bis auf den 3ten Satz, den er um ein Härchen rascher nahm, meine Tempi bestätigte. Auch meine Lieblinge sind der 2te und 4te Satz, so schön ich alle finde[1]). Gesehen habe ich Brahms nicht. Bei Beckers[2]) war es sehr gemüthlich, und Ihr Nichtkommen hat uns sehr leid gethan. ...

Von Philipp Spitta

Berlin, 12. 3. 84.

Lieber Joachim,

Indem ich einliegendes Schreiben übersende, das ich öffnen mußte, um zu sehen, ob die Übersendung nöthig war, bitte ich um Entschuldigung, daß dieselbe sich etwas verzögert hat. Da Dein Vorgehen in der betreffenden Angelegenheit auch von mir als ein richtiges anerkannt worden ist, so darf ich vielleicht hier aussprechen, was meine Ansicht über das Schreiben des Präsidenten ist. Es bestand für Dich gar keine Verpflichtung, irgend einem Akademiemitgliede überhaupt ein Billet[3]) zu schicken; auch nicht, wenn Du die Concerte als Akademie-Concerte ankündigtest. Zu letzterem warst Du berechtigt, weil der

[1]) An Herzogenberg nach Leipzig schrieb J. am 7ten: „Sie schwärmen gewiß mit Ihrer lieben Frau in F dur; schöneres als den 2ten und letzten Satz kenne ich auch von Brahms kaum, und das will viel sagen".

[2]) dem Geiger Jean B. in Mannheim.

[3]) Es handelte sich um Freibillets für die von J. dirigierten philharm. Konzerte.

Minister Dir als Capellmeister der Akademie die Befugniß zur Veranstaltung der Concerte ertheilt hatte, von ersterer Verpflichtung warst Du entbunden, weil es keine Hochschul-Concerte mehr waren und nur auf diese sich die Verfügung Falks bezog. Da Du nun mit Deinem eignen Vermögen für das Gelingen der Sache einstandest, unentgeltlich dirigirtest und unentgeltlich spieltest, so ist es selbstverständlich, daß Du auch ein Recht hattest, direct und nicht durch Vermittlung des Praesidenten zu den Herren zu reden. Das einzige, was vielleicht versäumt ist, wäre etwa, daß man betont hätte, wie ein Recht auf Billets jetzt überhaupt nicht mehr bestehe, Du aber gesonnen seist, den bisherigen Modus beizubehalten unter Voraussetzung nur persönlicher Benutzung der Billets. Ich glaube, die meisten haben garnicht gewußt, daß Du selbst der Unternehmer bist. — . . .

Von Heinrich v. Herzogenberg

Berchtesg. 8. Juni 1884.

Verehrtester Freund!

Ich habe es gleich gesagt, daß die Frage[1]), die Sie an mich stellten, schwer zu beantworten sein würde.

Aus meinem langen Zögern können Sie entnehmen, wie sehr ich bestrebt war, jede Unsicherheit in mir selbst zu verarbeiten, bevor ich mit einem Resultat vor Sie hinträte.

Obwohl mein erstes Gefühl, die Stellung nicht anzunehmen, immer wieder durchdrang, war mein Stolz über die mich so auszeichnende Wahl doch zu groß, als daß ich nicht alle Für und Wider doppelt gewissenhaft hätte prüfen müssen. Das Vertrauen, welches Sie in mich setzen, ist ein so starker Factor (ich möchte sagen: sogar gegen

[1]) ob Herzogenberg Nachfolger Friedr. Kiels als Vorsteher einer Meisterschule für Komposition bei der Berliner Akademie werden wolle.

meine eigene Überzeugung, der Aufgabe nur halb gewachsen zu sein), daß ich wie oft! in meinen Überlegungen der Sachlage mit allen Kräften gegen denselben zu kämpfen hatte, um klar darüber zu werden, welcher Weg für mich der rechte sei.

Aus allem Schwanken ist der schwergefaßte, aber unerschütterliche Entschluß hervorgegangen, auf Berlin zu verzichten.

Mündlich habe ich schon so viele Bedenken geäußert, daß es mir überflüssig erscheint, sie alle noch einmal zu wiederholen.

Was unterdessen aber in mir alle anderen Gründe überwogen hat, ist die klare Einsicht, daß ich mein altgewohntes und mich (nach Außen) wenig ehrgeizigen Menschen ganz befriedigendes Arbeitsfeld mit seiner Freiheit und Freizügigkeit leicht und gerne nur gegen eine praktische musikalische Thätigkeit vertauschen würde, von dem Gefühl durchdrungen, daß man wirklich gut nur das thut, wozu man mit williger Hingebung und Begeisterung ausgerüstet ist.

Wenn ich ganz aufrichtig sein soll, so war das Einzige, was mich wirklich nach Berlin lockte und das Entsagen mir erschwerte, nicht der Reiz des großen und wichtigen Wirkungskreises, sondern die Anziehungskraft, die von Ihnen und den anderen Berliner Freunden ausgeht, mit denen ich mich künstlerisch so verwachsen fühle, und mit welchen einmal zusammen zu arbeiten ein lang gehegter Traum von mir war. Dieses aber ist ein persönliches Moment, das zu überwinden eine schwere aber unbedingte Pflicht war, wo es gilt, Dinge rein sachlicher Natur zu entscheiden.

Dies Alles klingt so nüchtern und trocken und zeigt Ihnen so wenig, wie voll mein Herz von Dankbarkeit und Freudigkeit ist. Sie haben mein Zutrauen zu mir selbst gestärkt; und wenn ich künftig in meinen freiwillig eng

gezogenen Grenzen eine mich mehr befriedigende Übereinstimmung zwischen Können und Wollen entdecke, als bisher, so haben Sie Ihr gutes Theil daran.

Und nun noch die herzliche Bitte: bleiben Sie mir gut — wenn Sie mich richtig verstehen, so müssen Sie fühlen, wie der Respekt vor der Sache der Haupt-Agens meines Handelns in dieser Angelegenheit war, und daß Sie mir nichts von dem Wohlwollen zu entziehen brauchen, mit welchem Sie mich bisher verwöhnten.

Möchte also diese Episode unsere Beziehungen in Nichts beeinträchtigen, im Gegentheil nur dazu beitragen, uns noch stärker zu verbinden!

In aufrichtigster und dankbarster Verehrung von ganzem Herzen

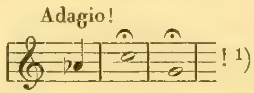
Ihr

Herzogenberg.

An Heinrich v. Herzogenberg

[Berlin 22. Juni 1884]

Lieber Herr v. Herzogenberg!



Wenn ich auch kaum etwas erwarten konnte, als Verzichtleistung auf eine schöne Hoffnung, es wird mir doch recht schwer, mich daran zu gewöhnen, Sie definitiv aufzugeben. Unter allen Kandidaturen war dies die einzige, bei der nicht bloß der Verstand betheiligt war, wo man nicht daran dachte, bloß eine Lücke im Lehrplan auszufüllen, sondern an ein Aufblühen neuer Förderung für alle glauben mochte. Nun, Ihnen darf man's am allerwenigsten verdenken, daß Sie das positiv Gute, das Ihre künstlerische

---

1) Beethovens „Es muß sein", hier in Moll, u. Adagio statt Allegro.

Freiheit mit sich bringt, nicht gegen ein Ungewisses vertauschen wollten. Ja, könnte man Ihnen einen schönen Chor und ein gutes Orchester zu lebendigem Wirken entgegenbringen, wär's wohl was anderes gewesen. Aber an diesen Gütern zehren hier schon zu viele herum, Gott weiß, wie's für die Betheiligten noch werden wird. Auch Röntgen hat aus Amsterdam einen Korb geschickt. Den hätte ich gar gerne hier gehabt. —

Wir werden unsern neuen Saal, an der Schule, nächsten Sonnabend einweihen mit der 2ten Hälfte des Weihnachtsoratoriums; merkwürdig genug für den Sommer! Aber „Fallt mit danken, fallt mit loben vor des Höchsten Gnadenthron" paßt immer, und Bach erst recht! Die hohen Hörner, hohen Trompeten und Liebesoboen versagen hoffentlich ihre Wirkung nicht.

Übrigens ist's hier so, daß man tüchtig friert, da man nicht heizen will, und ich will Ihnen und Ihrer lieben, verehrten Frau wünschen, daß Sie in den Alpen nicht noch mehr von der Ungunst Jupiters zu leiden haben. Ich denke in der 2ten Hälfte Julis nachzusehen, wie es Ihnen geht, und verbleibe einstweilen zwar betrübt aber doch in aufrichtigster Ergebenheit, verehrter Freund,

der Ihrige

Joseph Joachim.

Von demselben

Berchtesgaden 24. 6. 84.

Verehrtester Freund!

Wie gut ich daran getan hatte, mit meiner Antwort so lange zurückzuhalten, bis die Sache völlig klar und zweifellos in mir ausgereift sei, fühlte ich recht deutlich nach Lesung Ihres heute eingetroffenen Briefes! Vor einigen Wochen hätte er meinen Entschluß noch über-

mächtig beeinflussen können — heute gab er mir nur einen scharfen Stich in's Herz, einen mehr zu den Wunden, die ich mir selbst geschlagen habe. Sie glauben gar nicht, was es mich gekostet hat; auf eine in allem Übrigen so kostbare Zukunft zu verzichten! Erlebe ich doch jetzt noch Augenblicke, wo mich eine ganz plötzliche wilde Reue packt; dann nehme ich mich bei den Haaren und sage mir Stück für Stück alle meine wohlerwogenen Gründe vor und muß am Ende wieder bekennen, daß es ekelhafter Egoïsmus gewesen wäre, Sie „mit mir" hinters Licht zu führen, wo ich doch so genau fühlte, in dieser Stellung nicht zu Ihnen hinzupassen. Darin liegt gar keine falsche Bescheidenheit, Gott bewahre, auch keine Arbeitsscheu, sondern nur die sauer erworbene Erkenntniß, daß es viele Dinge gibt, die man wohl gern einmal thut, auch wohl vielleicht gut, denen man aber doch nicht sein Leben weihen möchte.

Warum mußte gerade Ihre Anfrage die erste gewesen sein, die an mich herantrat; warum gewann ich erst bei dieser Gelegenheit eine so deutliche Einsicht in die schlummernden Wünsche meines Wesens! Das werde ich nie verwinden, da mögen Sie auch noch so gütig und freundlich für mich bleiben, daß ich keine Folge leisten konnte, wo Sie riefen und mich das Herz so zog!

Wie freut mich die Aussicht, Sie hier zu sehen! Geben Sie mir doch einen Tag und eine Stunde, wo ich Sie in Hallein treffen kann; wir marschiren dann über's Roßfeld nach Berchtesgaden — und so weiter! Wohin Sie wollen! Und Ihre braven Jungen, wann kommen die? Ich empfehle mich als recht brauchbaren Bergfex und zeige dann auch ein fröhlicheres Gesicht, als heute, wo ich über das Heimweh nach Berlin nicht recht hinauskomme. Hoffentlich gibt's dann auch ein Stückchen Blau am Himmel — man ist ja nicht unbescheiden! Die Kälte hat nun nachgelassen; leider scheint dies aber dem Regen sehr gut zu bekommen.

Hier treibe ich wieder nichts, als „gefrorene Musik“[1]), was aber meinem Hause gut bekommt. Ich hoffe, Sie werden die „Lieseley“ gleich als das erkennen, was sie ist; ein sanftfreudiges Pastorale, poco scherzando.

Spitta hat doch nicht etwa erneute Sorgen um Elisabeth[2])? Ich lugte sehnsüchtig nach einem Wort von ihm aus.

Meine Frau, die auch nicht weniger Kummer durchzumachen hatte, wie ich, ja vielleicht noch etwas mehr, da zu allem Anderen der weibliche Ehrgeiz hinzutrat, empfiehlt sich Ihnen mit den herzlichsten Grüßen, und ich verbleibe in aufrichtigster Verehrung

Ihr

Herzogenberg.

An Breitkopf u. Härtel

Berlin d. 2ten Juli [1884]

Sehr geehrte Herrn!

In Beantwortung Ihrer werthen Zeilen vom 28ten Juni[3]) theile ich mit, daß meiner Meinung nach weder die Horn-Stimme des Es dur Quintettes (Nr. 3) hätte in die erste Violinstimme, noch die Klarinettenstimme des A dur Quintettes in die erste Viola-Stimme gestochen werden dürfen. Man hätte sie separatim beigeben müssen. Auch paßt die Bezeichnung Streichquintett auf beide nicht! Sowohl die Horn-Stimme muß in Baßschlüssel für Violoncell umgesetzt werden, als die Klarinett-Stimme in den Altschlüssel für Viola, sollen sie praktisch für Streichinstrumente verwendbar sein.

Was die kleine Nachtmusik anlangt, so ist diese gar nicht Quintett, sondern am besten für vielfaches Streich-

[1]) H's. bauten sich nach eigenen Plänen damals ein ganz im Grün verstecktes Häuschen „die Lieseley“ halbwegs zwischen Berchtesgaden und Königsee.

[2]) Sp's. nach langen Leiden früh verstorbene Tochter.

[3]) betr. die Mozart-Ausgabe.

quartett mit durch Contrabaß verstärkte Violoncelle aufzuführen. Eine besondere Stimme zu stechen ist unnöthig; man muß „Violoncello e Contrabasso“ darauf setzen.

Leider muß ich sagen, daß mir schon bei flüchtigem Anblick der Stimmen recht viel Druckfehler auffallen. Auch die Quartettstimmen der Quartette sind voll davon, z. B. fehlt im B dur Quartett ein ganzer Takt! — Die Quintett-Partitur der Serenade soll im Lauf des nächsten Monates besorgt werden; ich will meine Ferien in Österreich zubringen und in Wien selbst die Partitur nachsehen.

Mit hochachtungsvollem Gruß

Joseph Joachim

An Marie Benecke

[Aigen b. Salzburg 26. Juli 1884]

Liebe, verehrte Frau Marie!

Sie werden wohl durch Horsfalls[1]) demnächst von mir und den Mädels Grüße bekommen, mit denen wir Sonntag reizende Stunden in Horchheim erlebt haben. Seitdem war ich mit den Kindern in Bayreuth, wo sich auch für Miß Emily Shinner[2]) ein Platz gefunden hätte, wenn man das nur hätte ahnen können! Die Aufführung hat durch die sorgsame Vorbereitung und den großen Ernst, so wie durch die Art der Orchester- und Bühneneinrichtungen einen ganz bedeutenden Eindruck auf mich gemacht. Einzelne Scenen wirkten geradezu erhebend; und wenn ich auch durch den größten Theil der Musik in dem, was ich für schön halte, gekränkt und beleidigt wurde, so habe ich doch vor der Thatkraft des Mannes, der sich das geschaffen, in rücksichtslosem Nachgehen der idealen Ziele, einen großen Respekt. Die Erscheinung läßt sich nicht ignoriren. — . . .

---

[1]) Verwandte Mendelsohns.

[2]) eine begabte Schülerin Js., als Mrs Liddell jung gestorben.

An Philipp Spitta

Aigen bei Salzburg d. 3ten August [1884]

. . . Hier hat es entsetzlich viel Regen gegeben; erst gestern kam ich des Wetters wegen dazu, an den Königs-See zu fahren und Herzogenberg aufzusuchen, der endlich in seine einfache, aber geschmackvolle selbsterbaute Behausung eingezogen ist. Das lauschige Nest in Wald- und Fels-Versteck würde Dir wohl gefallen. Er machte die Kahnfahrt zum Ober-See mit und blieb die ganze Zeit mit uns, leider ohne seine Frau, die die Feuchtigkeit nicht verträgt. Es wird dich überraschen, wenn ich Dir sage, daß ich den Eindruck bekommen habe, daß er noch nicht definitiv für uns verloren ist, und ich schreibe Dir darum gleich heute ein paar Zeilen, mich überhaupt eines Anlasses freuend es zu thun. Höre, warum ich noch an die Möglichkeit glaube, H. zu gewinnen: er hat mir gesagt, daß der Arzt geradezu Leipzig dem Gesundheitszustand seiner Frau für schädlich halte. Als ich nun darauf meinte, daß auch bei seiner Ablehnung des Berliner Vorschlags das Klima mitgesprochen haben möge, erwiderte er, Berlin wäre viel günstiger als Leipzig; denn nicht die Kälte, sondern die Feuchtigkeit und die Nebel, sowie der Kohlenstaub in letzterer Stadt seien ungesund. Er erzählte mir, daß er mit mehreren Städten wegen einer Stellung verhandelt habe, ohne daß es zu etwas geführt habe. Überall hat das Eine oder andere nicht gepaßt, und doch halte er irgend eine Thätigkeit neben dem Componiren für erwünscht, und darum bedauere er dies. Ich sagte darauf, wie schade es sei, daß uns das nicht zu Gute käme, und erzählte, daß es auch mit Rheinberger, an den wir zunächst gedacht hätten, nichts würde, wie ich aus einem Gespräch mit Levi annehmen muß. (Rheinberger leidet an einem bösartigen Übel in den Knochen der Hand und wird schon

aus diesem Grund nicht rathsam sein; abgesehen davon, daß sein Münchner Posten ihm jetzt viel Selbständigkeit und Annehmlichkeit bietet). Ich gieng mit Herzogenberg alle möglichen Persönlichkeiten, die wir aber alle im Direktorium nur für ein pis aller für ihn gelten lassen würden, durch und bat ihn um seinen Rath. Wir kamen auf X oder Y, auch Z — aber bei aller Anerkennung mußte ich meine Bedenken geltend machen und sagte schließlich „Sie haben uns recht in die Patsche gebracht“! „Wenn er das glaubte, würde er es allerdings für seine Pflicht halten einzuspringen“! Ob er nicht, bis wir Jemand anders fänden, einspringen könne, setzte er hinzu, das würde er ganz gerne thun! — Kurzum, lieber Freund, ich würde es für sehr nützlich halten, wenn Du ihm jetzt noch einen ernstlich zuredenden Brief schreiben wolltest, in dem Du auch Deinerseits betontest, daß das ganze Direktorium es für ein Glück halten würde, wenn er zu uns treten wollte. Es ist ja in der That so von uns besprochen worden. Ich meinerseits kann den an mich gerichteten Briefen zu Folge kaum ohne Zudringlichkeit zu sehr persönlich zu Leibe rücken. . . .

Von Elisabeth v. Herzogenberg

Lieseley 8. 8. 84.

Verehrter Herr Joachim,

I sag tausend mal Vergelts Got für dos schene Haidnmehl und wenn Ihna mei Sterz am Dienstag schen schmecka thuat, so wir i mi herzli frein. I hab gschaut, wir i das Postzetel kriag u. han mer net denka kunna, was mer der freindliche Herr spendiren thät. Und glacht han i, wir i gsehn hab, was in dem Packl is.

Also am Dienstag thuens uns fein hoamsuchen u. thuens die zwa saubere Maderln net zrucklassen. S'war schad drum,

u. kennt epper wer kemma, der's Ihna ausfihret. Mir thoan fleißi betten, daß s'Weder sich erhalt u. 's weiße Gwandl von der großen Tochter koan Fleckerl kriagt, wenn's nachmittags zu der liaben Frau Schumann aufi gehn. Die wird an Freid habn, wann's Ihna siacht. Und vergunna thu i's ihr, weil i's goar so vial liab hab.

Aber a Weil müssens schon stad sitzen bleib'n in unserm Hauserl, damit mer's noch lang merken, wonn's längst wieder fort sein.

I speculir immer, ob mer net nach Eisenach kennen, wann Sie dort in alten Herrn von Bach feiern thuen. I mecht gar z'gern in der Mess mitsinga, Alt oder Sopr., wo's mi gä gleich hinschiebn, aber nur mitsinga, zum Lob unsres lieb'n Herrgotts u. des alten Herrn u. unter Ihrem Staberl!

Thuen's mir's fein verlaubn, bitt gar schen!

Und an schen Gruaß von meim Man

Auch an die Freiln Techter

Elisabeth Herzogenberg.

Von Philipp Spitta

Berlin 10. 8. 84.

Lieber Joachim,

Vielen Dank für Deinen ausführlichen Brief. Ich will an Herzogenberg schreiben, wenn ich auch Bedenken trage, in ihn zu dringen. Meine Ansicht ist nach wie vor, daß es ihm auf die Dauer nicht in der Stellung gefallen würde. Rheinberger wäre doch, wie mir scheint, noch nicht unmöglich: von dem Leiden an der Hand erzählte Levi auch mir, aber wenn er damit in München seines Amtes walten kann, kann er es auch wohl bei uns. Es käme also doch noch auf einen directen Versuch an.

Könnte man Herzogenberg hier noch etwas andres bieten, etwa die Direction des A cappella-Chores, für die er ausgezeichnet passen würde, so hätte die Sache vielleicht etwas fesselnderes für ihn. Aber das geht ja nicht. Es bleibt also als Ausweg, wenn es mit Rheinberger entschieden nichts werden sollte (was ich noch nicht glaube), Herzogenberg zur provisorischen Übernahme zu bestimmen. Dieses Arrangement hätte auch deshalb einiges für sich, weil der Minister ihn dann, wie ich glaube, anstellen könnte, ohne zu sehr an die Zustimmung des Senats gebunden zu sein. In diesem Sinne will ich an Herzogenberg schreiben.

Zu der Übersendung der venetianischen Instrumente nach Berlin, behufs ihrer genaueren Prüfung, hat der Minister seine Zustimmung nicht ertheilt, da er noch nicht sicher voraussagen könne, daß er die Mittel zum Ankauf haben werde. Er wünschte deshalb, die Instrumente möchten an Ort und Stelle von einem Sachkundigen besichtigt werden. Hier komme ich nun wieder mit der Bitte, daß Du Dich dazu entschließen möchtest. Du bist jetzt in der Nähe und könntest Dich ja darauf beschränken, die violinartigen Instrumente zu prüfen. Bitte, thue es. Wir finden nicht bald eine so gute Gelegenheit wieder, den Grund zu einem Museum für Musikinstrumente zu legen. Die Kosten würden Dir sicherlich erstattet werden, entweder von hier aus oder vom Verkäufer. . . .

Übermorgen gehe ich nach Leipzig, dann nach Dresden, endlich nach Weimar, um mich in den kühlen Räumen der Bibliotheken zu erfrischen. Der erste Band Schütz ist beinahe fertig; er enthält: 1) Die Auferstehung 2) Die sieben Worte, 3—6) Die vier Passionen. Eine kleinere Abhandlung „Über die Beziehungen Seb. Bachs zu Chr. Fr. Hunold und Mariane von Ziegler“ ist eben gedruckt. Ich werde sie Dir senden, sowie sie ausgegeben worden ist. Eine andere größere Arbeit, „Zur Geschichte des deut-

schen Hausgesanges im 18. Jahrh.“ erscheint im ersten Heft der Vierteljahrsschrift. . . .[1])

Treulichst

Dein

Philipp Spitta.

Von Heinrich v. Herzogenberg

Lieseley 15. 8. 84.

Verehrtester Freund!

Vielleicht maße ich mir zu viel zu, wenn ich glaube, daß ein Brief von mir Ihnen einige Unterhaltung und Zerstreuung bei dem schlechten Wetter und der langweiligen Cur bieten kann; ich versuche es aber immerhin, umso eher, als ich von merkwürdigen Wandlungen zu erzählen habe, die sich hier seit Ihrem letzten lieben Besuche zugetragen haben. Bei meiner Frau fing's an, dann ging's allmählich auf mich über, und eines schönen Tages bemerkten wir zu unserem Erstaunen, daß wir uns tief in einem Gespräche über Berlin befanden. Nicht zu leugnen ist, daß die Frage ihre Physiognomie sehr verändert hat, seitdem eine praktisch-musikalische Thätigkeit nicht mehr — oder wenigstens in diesem Augenblick nicht mehr als Gegengewicht vorhanden ist. Die niedliche Aussicht, eine solche zu erwerben, die ich damals hatte, ist in den Brunnen gefallen, und ich bin, wie man sagt, frei und bleibe es voraussichtlich wohl auf längere Zeit, da die appetitlichen Stellen nicht wie Pflaumen vom Baum zu schütteln sind. Die Stellung an der Hochschule aber gewann inzwischen durch die letzten Gespräche mit Ihnen ein ganz anderes Gesicht! Da ist nicht mehr von chronischer Schulmeisterei die Rede, sondern von acuter. Ich könnte

[1]) Der erste Aufsatz abgedruckt in: Zur Musik 1892, der zweite unter dem Titel: „Sperontes Singende Muse an der Pleiße. Zur Geschichte . . .“ in: Musikgeschichtliche Aufsätze 1894.

sie annehmen, da ich keine zwingende Abhaltung habe, da es für jeden Menschen gewiß gut ist, durch Alles hindurchgegangen zu sein, da ich gar nicht dafür stehen kann, daß sie mir nicht etwa bleibenden Werth erhielte, wenn ich erst mal mit Flöte und Pauke durch Feuer und Wasser gewandelt bin; da ich nach Ihrer Versicherung andrerseits auf anständige Weise sie auch wieder aufgeben kann, wenn mich etwa ein hübscher Chor aus der Ferne anlockt, oder sich bei mir eine alle Kräfte lähmende Unzufriedenheit mit meinem Schicksale einfindet.

Ich könnte sie annehmen, und zwar mit wiederholtem Danke für das ungeheuere Vertrauen, mit welchem sie mir wiederholt angetragen wurde, in wahrer Bewunderung für die reizende Art, mit welcher Sie sich dreimal Nein sagen ließen; könnte sogar behaupten, daß die Grammatiker sich darin irren, daß nicht zwei, sondern drei Negationen eine Affirmation machen — ziehe es aber bei dem kühlen Regen doch vor, Ihnen lieber eine Abhandlung über den eigentlichen Kernpunkt der Frage zu geben, daß Sie mich, bevor wir weiter sprechen, ganz rund herum besehen können.

Eine sogenannte Compositions-Classe — eines der subtilsten und undefinirbarsten Dinge, streng genommen zu fein, um in ein Programm eingefangen zu werden — ist meiner Ansicht nach keine Schule im landläufigen Sinne des Wortes. Ein Schüler, der für diese Classe die Reife erlangt hat, muß Alles wissen, was gelehrt werden kann, und sollte eigentlich entlassen werden. Talent und Charakter macht dann im Handumdrehen einen Künstler aus ihm, der mehr oder weniger selbständig seine ersten Schritte machen wird. Um einige starr gebliebene Punkte des Erlernten flüssig zu machen, wird es sich für Viele als günstig erweisen, nicht nur bei todten Classikern, aus denen Jeder nur so viel herauslesen kann, als er — cum grano salis zu verstehen! — schon selber machen könnte, sich

Rath's zu erholen, sondern sich von Einem, der schon tiefer hineinlesen kann, dabei unterstützen und leiten zu lassen. Dieser freie Verkehr mit einem reiferen Künstler — wenn man's gut trifft, ein wahrer Segen des Himmels! — wird dem Schüler einer Compositions-Classe als Recht zu Theil! Soll dabei irgend noch ein Segen sein, so muß der Sache der Charakter des freien Verkehrs so viel wie möglich bewahrt bleiben. Der Lehrer muß namentlich die Gelegenheit haben können, durch Mitleid wissend zu werden, er muß sich gewissermaßen in den Schüler verlieben — und dazu bleibt man immer gern zu Zweien! Das Grauen vor dem Massenmord, den der Lehrer in einer Stunde an 6 schlechten Sonatensätzen zu begehen hat, ist bei mir noch nicht überwunden; noch höre ich die kühle abwesende Art, mit welcher jeder Einzelne von uns abgespeist wurde, manchmal untermischt mit kümmerlichen Versuchen, Dem und Jenem mehr Interesse zu zeigen, im Ganzen jedoch ein eindrucksloses, bequemes Orakeln. Fände ich mich, bei genauer Selbstprüfung, je auf diesem Dreifuße sitzend, liefe ich schamroth über Nacht davon, und den Schaden hätte das jugendliche Federvieh!

Ich würde also zu allererst darum bitten müssen, jeden Schüler isoliren zu dürfen, jeden eine volle Stunde allein bei mir zu haben, und alle 6 oder 7 ein- bis zweimal wöchentlich in einem Seminar zu vereinigen, wo dann Allgemeineres getrieben würde, oder wohl auch dieser oder jener bemerkenswerthere Fall der Einzelpraxis in Pleno verhandelt werden könnte. Ein weiterer Grund hierfür ist wohl auch der Mangel aller in's Allgemeine gehenden Beredsamkeit bei mir; der specielle Fall oder das gute intelligente Gesicht des Schülers können mich weit treiben — nur geht das nicht gut vor 6 müßig herumstehenden Zuhörern, und überhaupt nicht bei vorgemessener knapper Zeit.

Vielleicht kostet mich die von mir gewünschte Methode

mehr Zeit, als Sie von mir beanspruchen wollen; ich würde sie aber lieber „gratis“ zulegen, als darauf verzichten und schlechte Arbeit liefern.

Da ich ja nichts weiter will, als Ihnen über den Regentag hinüber zu helfen, so kann ich auch unbesorgt um alle Mausefallen eine weitere Frage an Sie richten: Wie würden Sie es mit Kiel halten, wenn ich heute zusagte? würde der Schuß von der Kanzel, der ihn in den Ruhestand niederzustrecken hätte, vor Beginn des Schuljahres erfolgen, oder erst zu Neujahr etwa? hätte ich in Praxi seine Verpflichtungen zu übernehmen, während er sie auf dem Papier noch zu erfüllen hat? oder würden Sie mich erst nach Berlin rufen, wenn Sie geschossen haben? Ferner hörte ich doch gerne was Näheres von dem unheimlichen Ding, genannt „Academischer Senat“ — ich habe nur eine dunkle Vorstellung von gewissen Berchtesgadner Schachteln, wo immer eine in der andern steckt, wußte aber meiner stets sehr neugierigen Frau keine Erklärung über jenes von Ihnen grausam hingeworfene Wort zu geben. Ferner, wann und wo stecken die Ferien? (diese Frage kömmt von Seiten meiner im Übrigen sehr tapferen Schwiegermutter), und zum Schluß: würden Sie auf einen 1 oder 2jährigen Contract eingehen?

Die letzten Fragen gehen aber entschieden zu weit, wie Sie wohl selbst einsehen werden, und könnten mir vor Gericht schon unangenehm werden; auch gießt es eben wieder mit so dämonischen Schäffern vom Himmel, daß ich nicht weiter gehen mag und statt dieser brieflichen, lieber eine practische Schachparthie mit meiner Schwiegermutter spielen will. Sie haben auch genug Stoff zu verarbeiten. Gerne hörte ich Ihre Meinung darüber, ob ich's annehme, oder nicht? Kopf oder Schrift?

Mit Kopf und Herz der Ihre!

Herzogenberg

An Heinrich v. Herzogenberg

Bad Gastein, beim Moser, d. 21. Aug. [1884]

Verehrter Freund!

Gleich im ersten Moment, wo ich Ihren Brief vom 19. erhalte[1]), muß ich Ihnen ein Wort innigsten Dankes für das Vertrauen aussprechen, mit dem Sie sich trotz mancher Bedenken und noch nicht besprochener Wünsche mir und den andern Kollegen im Direktorium der Musik-Hochschule anschließen. Ich hatte allerdings eine unbedingte Zusage aus Ihrigem vorigen Briefe nicht herausgelesen (Bismarck wird wohl kaum je auf mich reflektiren!); aber was ich herauslas, machte mich guten Muthes, denn es schien mir nichts unerfüllbares ausgesprochen. Und so können Sie auf meinen besten Willen und sicherlich auch auf den meiner Kollegen rechnen, dahin zu wirken, daß an maßgebender Stelle Ihre Wünsche thunlichst berücksichtigt werden. Vor allem aber will ich Sie über das Gespenst des „Akademischen Senats“ beruhigen, trotz der schrecklichen Erklärung, daß er die „oberste musikalische Behörde“ des Preußischen Staats bedeutet! Sie haben in Ihrer Eigenschaft als Vorsteher eines Meister-Ateliers und Mitglied des Directoriums permanent Sitz und Stimme darin (andere Sterbliche werden auf 3 Jahre hinein gewählt). Leider beschränkt sich die Thätigkeit dieses Körpers fast nur darauf, Gutachten über Kollegen abzugeben, die Titel oder Ordensschmerzen haben; seltener kommt die Begutachtung einer Schrift, einer Anschaffung für die Bibliothek vor, wo dann ein Referent gewählt zu werden pflegt. „A Sünd is' nit, scheen ober a nit“, drin zu sitzen; vielleicht helfen Sie, es hübscher zu machen: ich glaube,

[1]) in dem Herzogenberg der Sicherheit wegen nochmals betonte, daß sein voriger Brief eine Zusage bedeuten sollte.

man könnte zu mancherlei anregen! Zeit kostet's übrigens nicht viel, durchschnittlich 2 bis 3-wöchentlich eine Sitzung von $1^1/_2$ bis 2 Stunden.

In unsere Lehrthätigkeit hat der Senat nichts darein zu reden; wir sind als Vorsteher unserer Abtheilungen lediglich dem Herrn Minister verantwortlich. Sie können isoliren, so viel Sie wollen; können sich Ihre Schüler wählen, oder sie einem der 3 andern Compositions-Lehrer zutheilen, kurzum sind gänzlich freier Herr! Aber mir persönlich ist ganz aus der Seele gesprochen, was Sie von der Art, die Schüler zu fördern sagen, das füge ich als Kollege hinzu, wenn Sie es hören mögen. Ein Seminar, in dem etwa Analyse irgend eines Meisterwerks (der H moll Messe, der C moll Sonate v. Beethoven, des Idomeneo, einer Haydn'schen Sinfonie) vorgenommen würde, das fehlt und würde mir sehr bildend erscheinen. — Im Ganzen wird bei einer lebenslänglichen Anstellung in Preußen an 18 Arbeitsstunden gedacht, was aber natürlich nicht heißt, daß Sie so viel Stunden geben sollen! Die Beschäftigung mit den Arbeiten, die Sitzungen, die Prüfungen: Sie werden kaum mit weniger auskommen. —

Der allgemeine Urlaub fällt auf die Monate August und September. Was sie an einem mehr für Ihre Erholung brauchen, müßte besonders besprochen werden. Sie werden keine Wünsche aussprechen, die sich mit der Wohlfahrt des Instituts nicht vereinigen, das weiß ich im Voraus.

Kiel soll, wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, am 1ten Januar pensionirt werden; ein Beibehalten seiner Thätigkeit wäre eine Unmöglichkeit. Für die 1ten 3 Monate müssen wir uns wohl so behelfen: vielleicht ziehen Sie schon früher nach Berlin, um sich über alles zu orientiren.

Ich merke zu meinem Schrecken, daß die Tinte pickt; ich hoffe, nicht bis zur Unleserlichkeit dieses flüchtigen

Freudenrufes, der mit einem Hoch auf Sie und Ihre liebe Frau schließen soll!

Ich schreibe noch heute die frohe Kunde nach Berlin.

Herzlich ergeben

J. J.

An Heinrich v. Herzogenberg

[Gastein] am 22. Aug. [1884]

Verehrter Freund!

Einen wahren Alpdruck verursachte mir heute Nacht die an Sie geschriebene Mittheilung, daß bei lebenslänglichen Anstellungen auf eine Beschäftigung von 18 Stunden gerechnet wird. Dies ist für „ordentliche" Lehrer (im Gegensatz zu extraordinair) richtig, berührt Sie aber in keiner Weise, dessen Thätigkeit vom Pflichtgefühl gegen seine Schüler und sein Amt abhängt. Sie werden als Vorsteher einer „Meisterschule" für Composition (analog den Meisterateliers von Menzel, Knaus etc. bei den Malern) berufen und als solcher zum Leiter des Unterrichtes in der Composition an der K. Hochschule für Musik vom Minister ernannt. Denn dem Statut nach muß der unserem Hochschulen-Directorium angehörende Leiter des theoretischen Unterrichts aus der Zahl der bei der K. Akademie vorhandenen Meister genommen werden. Die Zeit, welche Sie den Schülern widmen, hängt von Ihrem Gewissen allein ab, und Sie können allenfalls die Bestimmung bei Ihrer Anstellung aufnehmen lassen, daß Sie nicht über X Unterrichts-Stunden verpflichtet sein wollen, z. B. 10 bis 12 (mein Quantum).

Daß bei Prüfungen, Directions-Sitzungen etc. manchmal Tage drauf gehen, wissen Sie; aber das kommt nicht allzuhäufig vor. Zu Ihrem Gehalt (der wohl 6000 M. betragen wird, nicht drunter) kömmt für die Jahre, in denen

Sie im Directorium den Vorsitz führen (alle 4 Jahre nach alphabetischer Reihenfolge) 1500 M. Das hatte ich, glaube ich, nie erzählt. Ich habe gestern an Geh. R. Jordan, unsern Decernenten, die frohe Nachricht Ihrer Zusage geschickt.

Ihr

J. J.

Von Heinrich v. Herzogenberg

Lieseley 25. Aug. 1884.

Verehrter Freund!

An der vollkommenen Heiterkeit und Ruhe, die in mir wohnen, kann ich recht sehen, daß ich gut daran gethan, mein bisheriges Urtheil über die Berliner Stelle vorerst zu den Vorurtheilen zu legen! Berufen werde ich also, trotzdem ich Österreicher bin und bleibe, von der Kgl. pr. Accademie der Künste, Abtheilung für Musik, mit der Bedingung, daß ich ein Atelier offen halte für die Schüler der Unterabtheilung B, Hochschule für Musik. Habe ich jetzt die für einen Wilden, wie ich bin, immerhin recht complicirte Organisation verstanden? Sie sprechen mir nur viel zu viel von Geld, und von viel zu viel Geld! Hat man damit für seine Höhle gesorgt, sich gesättigt und gekleidet, dann kann von mir aus der Teufel den Rest holen. Da ich nun aber auf der Welt zu leben habe, die kein anderes Schätzungsmittel kennt, so stecke ich jenen Rest träumend in die Tasche.

Bitte mir nun nur noch zu sagen, was ich zu thun habe. Es wird wohl ein großer Brief ankommen, auf den ich in einem gewissen feierlicheren Styl zu antworten haben werde. Soll ich dabei meine Bedingung stellen, daß man mir gestatte, so viel Stunden zu geben, als ich für notwendig finde (aber nicht unter 12) oder als ich und die Schüler aushalten? Oder kommt dies erst später dran? Und soll

ich mir im Markt ein schönes Folio-Papier dazu kaufen? Sie sollen's noch erleben, was für einen ungeleckten Bären Sie eingefangen haben! Nun müssen Sie mir schon eigenhändig den Ring durch die Nase stecken und mich tanzen lehren!

Und noch etwas fiel mir ein, weil Sie so gut sind und Ihre jüngste Entdeckung gewiß nicht einer Blamage aussetzen wollen: wenn Sie mich wieder los zu werden wünschen müßten, so brauchen Sie mir nur hinterrücks eine nette fette Concertstellung antragen zu lassen; ich brauche den Wink dann nicht einmal zu verstehen und befolge ihn doch.

Die armen Jungens können mich aber dauern, die's die letzten Jahre so gut hatten! Die werden schön die Augen aufreißen! Je weniger Talent, desto härter, je mehr Talent, desto strenger werden sie angepackt, Alle aber mit Liebe und Munterkeit. Schlamperei in der Schreibart wird bei Keinem geduldet. Soll ich in so einem Fall den Schüler selbst in den Bock spannen, oder überschreitet das meine Befugnisse, indem es gleichzeitig ein Eingriff in die Sphäre meiner „unteren" Collegen ist? Bitte darauf um eingehende Antwort, da mir das sehr wichtig ist. Meine theoretischen Ansichten den der Übrigen möglichst conform zu machen, sollte mir, denke ich, an der Hochschule nicht eben schwer fallen.

Ich frage viel, denke aber noch mehr zu fragen, da ich glaube, daß Sie jetzt zwischen 2 Bädern bessere Zeit zum Antworten haben mögen, als später in Berlin.

Für heute aber ist's genug!

Am 1. Januar sind wir jedenfalls an Ort und Stelle; was bis dahin aus uns wird, wissen wir nicht.

Herzlichen Gruß von uns Beiden!

Ihr

Herzogenberg.

Meine Bemerkung wegen des Österreichers, der ich bin

und bleiben will, bezieht sich natürlich nur auf eine etwa notwendige Naturalisirung, nicht auf einen „Beamten-Eid" für die Zeit meiner Thätigkeit! Bitte aber um Antwort und Beruhigung! Ich träumte davon!

Von Ernst Rudorff

Lauenstein (Hannover) d. 27ten August 84.

Lieber Joachim!

... Daß Herzogenberg die Stellung an der Schule übernehmen will, ist gewiß das Beste, was geschehen konnte. Wenn man nicht zu Allem, was er künstlerisch meint, Amen sagen kann, so wird mir doch immer klarer, daß er unter Allen, die in Frage kommen könnten, der Hervorragendste ist. Für Kahn freue ich mich besonders, daß er Herzogenberg's Schüler wird; er muß durch das Bedeutende und Geistvolle in ihm sicher in hohem Grade angeregt und gefördert werden und hat genug Fülle gesunder Natur in sich, um den Zusatz von grauem, haarspalterischem Wesen, der ihm bei der Gelegenheit mitgetheilt werden könnte, wieder auszuscheiden. Ist denn in Kiel's Zustand eine so entscheidende Wendung zum Schlimmeren eingetreten, daß man schon jetzt mit der Ernennung des Nachfolgers Ernst machen kann?

Über die Aufführung meiner Symphonie, deren Du erwähnst, habe ich wirklich ganz große Freude gehabt. Das Orchester eignete sich die Musik mit einer Leichtigkeit und Lebendigkeit an, daß ich bei der ersten Probe kaum wußte, wie mir geschah. Längere Zeit bedurfte natürlich das Adagio, bis es wirklich empfunden war und dem entsprechend klang. Dann aber gelang es ganz besonders gut und fand auch besonderen Beifall. Einige Änderungen, die ich nach der Aufführung vor 2 Jahren — in allen Sätzen — angebracht, haben übrigens gute Dienste geleistet,

und mir selbst ist das Stück durch die Wiedergabe und die Theilnahme, die es fand, wieder ein neues geworden. — . . .

Von Heinrich v. Herzogenburg

Lieseley 2. Sept. 84.

Verehrtester Freund!

Ich war in großer und begreiflicher Aufregung über die „National-Reibung“[1]) wie eine Köchin sagte, und schöpfte aus Ihrem Telegr. und nun aus Ihrem Brief einige Hoffnung, daß dieser Theil der Schwierigkeiten sich beheben lassen werde. Anders sieht es nach einem inzwischen eingetroffenen Brief Spitta's mit der Cardinalfrage aus.

Cardinalfrage nicht nur, weil davon Alles übrige abhängt, sondern auch, weil es sich zuvörderst darum handeln muß, das Conclave der Accademie dazu zu bewegen, mich zum Cardinal zu wählen!

Spitta sagt, ich glaube, mit Recht, daß dazu wenig Aussicht vorhanden sei. Was aber dann? Sie dürfen nur einem Mitglied der Accademie, dem von derselben eine „Meisterschule“ (Wagner'scher Einfluß) übertragen wurde, den Unterricht an der höchsten Comp. Classe übergeben; die Herrn der Accademie werden keinen Grund einsehen, warum sie mich hineinwählen sollen — und die Sache liegt im Brunnen. Ich bedauere nur Eins, daß Sie mir von dieser prekären und nichts weniger als schon geklärten Lage der Dinge keine noch so leise Andeutung gemacht haben! Ich kann ja schweigen wie ein Grab und hätte geschwiegen, so lange Sie es für gut befunden hätten. So aber, ahnungslos wie ich war, leitete ich ganz ruhig Alles ein, um bald und mit Anstand von Leipzig fortmachen zu können,

[1]) Die Nationalzeitung hatte eine Notiz über Kiels Pensionierung gebracht mit Erwähnung Hs. als Nachfolger.

theilte die bevorstehende Veränderung dem Vorstand meines armen Bachvereins mit, kündigte meine Wohnung, trocknete einigen Freunden die Thränen — kurz schaltete und waltete mit der Sache, als ob ich alles Recht dazu hätte, sie als meine Angelegenheit zu betrachten.

Die Haare stehn mir nun aber zu Berge! Ich habe Ihnen damit im besten Glauben vielleicht einen schlechten Dienst erwiesen! Am Ende kommt sogar dem armen Kiel das Gerücht zu Ohren, daß man keinen Graben, sondern ein Grab gräbt, und wir beide sind dann die schlottrigsten Lemuren, die's je geben kann!

Ich habe gleich nach Empfang des Spitta'schen Briefes ein Paket Postkarten in alle 4 Winde verstreut, um das Entstehen des Gerüchtes im Keime zu ersticken, nötigenfalls es bis in's 10. Glied zu verfolgen und zu tödten. Was wird das aber helfen? Wenn ich auch dabei kein Gefühl von Schuld in mir finde, so würde ich es doch sehr bedauern, wenn Sie darunter nur im Mindesten zu leiden hätten, daß die Sache ruchbar geworden.

Sehr freut es mich zu hören, daß Sie Freitag nach Salzburg kommen. Ich stelle mich Sonnabend Vormittag leibhaftig vor Ihre Schwelle und klopfe an, (ich komme mit einem Halleiner Zug).

Das ist das Gescheuteste!

In Sorgen und Aufregung

Ihr

Herzogenberg.

An Clara Schumann

[Salzburg] 12. Sept. [1884]

. . . Gestern sprach ich recht viel von Ihnen und mußte von Ihnen und allen Ihren Lieben viel erzählen! Die gute Königin Marie von Hannover gedachte in Gmunden, wo ich bei ihr war, Ihrer so warm und herzlich, daß es Sie

gefreut haben würde es zu hören, obwohl Sie ja daran gewöhnt sind, auf den Händen getragen zu werden. Es lag aber etwas so einfaches und rührendes in der Art, wie sie sich frühere, schöne Tage in's ärmere Jetzt zurück rief und mit Treue auch Ihrer und Ihrer herrlichen Kunst eingedenk war! Die Frau hat ein warmes Gemüth, und die Prüfungen haben sie vertieft; ich bin froh, daß ich mich entschloß, endlich einmal den Vorsatz eines Besuches auszuführen. Sie sollten es auch einmal thun! . . .[1])

An Heinrich v. Herzogenberg

Weimar d. 23. Septbr. [1884]

Verehrter Freund!

Ein Wort muß ich von hier aus unter dem Eindruck einer gestern hier abgehaltenen Probe für das Bach-Fest schreiben, daß ich doch lebhaft bedauere, Sie und Ihre liebe Frau nicht in Eisenach zu haben. Die Leute haben nämlich hier ihre Sache ganz prächtig gemacht; liebevoll vorbereitet, ging alles rein und schwungvoll von Statten. Und der 80 Leute starke Erfurter Chor, den ich morgen inspiciren will, soll, da er die Messe erst im vorigen Jahr aufgeführt hat, noch mehr darin zu Hause sein, wie die 120 hier. Heute halte ich mit dem Weimar'schen Orchester noch eine Probe für die Suite und das Violin-Concert. Zur Aufführung werden meine 4 Oboi d'amore und die 3 Trompeten kommen. Auf die Weihnachts-Sinfonie mit 2 englischen Hörnern und zwei Liebesoboen freue ich mich besonders.

Ihre Angelegenheit betreffend fand Jordan es bei dem allen Schülern und Lehrern auffallenden Geisteszustand Kiel's fast unvermeidlich, daß die Sache ruchbar geworden

[1]) Seitdem war J. bis zu seinem Tode fast alljährlich ein paar Tage des Septembers als Gast der Königin (und später des Herzogs v. Cumberland) in Gmunden.

sei. Alle halten wir Sie als Nachfolger fest, und freuen wir uns, es mit Ihrer Autorisation thun zu dürfen. Zwar sagt Kiel, er fühle sich so viel besser, daß er unterrichten will; aber es ist undenkbar, daß es geht. Spitta hat ihn gesehen und findet ihn nicht besser, wenn sich auch sein Arzt weigert, ein Zeugniß der Untauglichkeit auszustellen. Man wird wohl, um die Schule nicht leiden zu lassen, zu dem Mittel greifen, von einer unbetheiligten ärztlichen Autorität ein Gutachten zu fordern.

Als ich Kiel's Gesundheitszustand mit seinem früheren Schüler Organist Schulz besprach, der unter den Compositions-Lehrern der Schule eine hervorragende Stellung einnimmt, meinte er aus freien Stücken, Sie würden ihm der willkommenste Abtheilungs-Chef sein. Und er kennt Sie bloß von Noten, nicht persönlich! Ich werde nicht verfehlen, Sie über unsere Zustände nach meiner Rückkehr auf dem Laufenden zu erhalten. — Leider nicht „auf Wiedersehen in Eisenach!“ [1])

Bleiben Sie uns getreu gesinnt und sagen Sie Ihrer verehrten Frau recht viel Liebes und Gutes von

Ihrem

sehr ergebenen

Joseph Joachim.

An Heinrich v. Herzogenberg

Weimar d. 1ten Jan. 1885.

Mein lieber Herr v. Herzogenberg!

Ich muß ein recht unzuverlässiger Geschäftsmann sein [2]); ist dies der Fall, so schieben Sie es jetzt auf meine 1000 häuslichen Plackereien: Vormundschafts-Sachen, Geldver-

[1]) Herzogenberg nahm doch schließlich am Bachfest teil.

[2]) J. hatte Herzogenberg kurz vorher zwar geschrieben, daß er an seiner Berufung festhalte und sie nachdrücklich betreibe, in einem PS aber hinzufügt: „Wollen Sie nach Wiesbaden? Ich hörte so etwas munkeln und

dienen, Zeitungsenten über mich — ach, und so vieles andere! Ich glaubte, Ihren vorletzten Brief dahin beantwortet zu haben, daß Sie merken sollten, für wie unentbehrlich ich gerade Sie (bei meinem Wunsch, gewissenhaft für das von mir begründete Institut zu sorgen) hielt und fortfahren werde zu halten. Aber ich bin auch im Innersten verstimmt darüber, die Verantwortlichkeit, Sie so lange von den Verhältnissen an der Nase herumziehen zu lassen, allein zu tragen. Ich meine es mit Ihnen zu gut, um Sie zu etwas zu zwingen, was Sie nachher bereuen könnten, den Verlust einer Dirigenten-Thätigkeit, wenn man Ihnen nicht eine positive Offerte machen kann. Nun habe ich seit Ihrem vorletzten Brief abermals mit Greiff und Jordan (Ministerial-Direktor und Decernent) conferirt und sie überzeugt, daß bei aller Humanität der Zustand mit Kiel nicht mehr andauern darf; ganz abgesehen von Ihnen. Man schädigt das Institut, demzuliebe ich mein Directoriat freiwillig aufgegeben hatte, um durch Kiel in einem Directorium ein neues Element der Entwicklung zu schaffen. Nur Nachtheile hat der Schritt der Sache bis jetzt gebracht. Und ich bin ärgerlich, daß ich bei meiner Opferfreudigkeit nicht heißblütiger von der Verwaltung unterstützt werde. Ich habe die Gefahr, Sie zu verlieren sehr lebhaft dargestellt, auch die nöthige Furcht davor erregt (was bei der guten Meinung aller Betreffenden von Ihnen nicht schwer hielt), und Jordan hat mir versprochen, direkt an Sie zu schreiben. Man will Ihnen vorschlagen, Kiel einstweilen zu vertreten, falls die nothwendige Pensionirung in der Ausführung zu hart erscheint, aber gegen Gehalt zu vertreten, was, wenn Sie sich auch dagegen sträuben sollten, deshalb nothwendig ist, damit der Staat zeigt, daß genügendes Gewicht auf Sie gelegt wird.

---

freute mich, vorher Seyffardt sehr warm empfohlen zu haben. Hätte ich's gewußt, wäre es ehrlicher Weise doch hinterblieben." H. faßte das als einen Wink auf, er möchte zurücktreten, und erklärte sich dazu bereit.

So stehen die Sachen; also von einem Freigeben meiner und aller Wünsche, Sie zu fesseln, kann nicht die Rede sein. Aber ohne positive Vorschläge Sie bei Ihrem großmüthigen Vorsatz zu packen, abwarten zu wollen, das darf Niemand einfallen. Die Sache muß nun in den nächsten Wochen spruchreif werden. Wiesbaden mit seinem Badepublikum und seiner Luxus-Existenz ist für Sie kein Ort, dafür sind Sie mir zu Schade! Wenn Ihrer Frau Gesundheit es nicht etwa erfordert; was alle guten Geister verhüten wollen! . . .

An Ernst Rudorff

[Frankfurt a. Main 21. Jan. 85]

Lieber Rudorff!

Aus dem beiliegenden Programme wirst Du sehen, daß ich Deine Schumann-Übertragungen[1]) in Elberfeld gespielt: Buths ist ein guter Musiker, und so giengen die Stückchen sehr erfreulich, haben auch recht angesprochen. Ich spiele sie nun nur noch in Basel, wo überdies den Abend Deine Eckbert-Ouverture aufgeführt wird, am 25ten, was mir Freude macht. Hiller habe ich gesprochen, der Deiner sehr herzlich gedachte; es war aber recht wehmüthig, obwohl er sich trotz seiner Leiden zusammen nahm und sogar darauf bestand, daß ich zu Tische blieb. Eine schreckliche Existenz, der man weniger Widerstandsfähigkeit des Körpers wünschen möchte. Sein Kopf ist hell; aber an Arbeit ist nicht zu denken: der arme Freund![2])

Sage mir doch, wie es um Philharmonie und Schule steht; meine Adresse ist für Basel (d. 25 u. 26) Riggen-

[1]) „Gartenmelodie“ und „Am Springbrunnen“.

[2]) er starb am 11. Mai.

bach-Stehlin, einem Comité-Mitglied, bei dem ich wohne[1]). Hast Du den Schmäh-Bericht von X. über die 9te gelesen? Zudem ist eine Lüge darin, denn Fräul. Menter hat zwei Takte weggelassen und wir sprangen nach[2]). — Was thut man nur mit dem Gesindel? Von Berlin fortziehen wäre vielleicht das Gescheidteste! Adieu! Ich will heute bei Frau Schumann musiciren; man spielt hier gut Kammermusik. Alte musikalische Kultur! . . .

Von Philipp Spitta

Berlin 28. 2. 85.

Lieber Joachim,

. . . Du wünschtest von mir genauere Auskunft über die geschäftliche Seite dieser litterarischen Unternehmung[3]). Hier ist sie:

Es mußte von Anfang an feststehen, daß die Vierteljahrsschrift nur bei Breitkopf und Härtel in Leipzig erscheinen könnte. Der noch immer bestehende Ruf dieser Verlagshandlung und ihre weitreichenden Verbindungen verschaffen ihr vor allen andern Handlungen den unbedingten Vorzug. Härtels, abgeschreckt durch die sehr üblen geschäftlichen Erfahrungen, die sie mit Chrysanders Jahrbüchern gemacht haben, verstanden sich nun zwar zur Übernahme des Verlags, glaubten es aber ablehnen zu müssen, den Herausgebern und Mitarbeitern ein Honorar zu zahlen.

---

[1]) um das Musikleben Basels sehr verdienter Banquier, † 1904 im Alter von 82 Jahren.

[2]) Am Abend gleich nach dem Konzert sprach sich J. sehr beglückt über das fixe Orchester aus, das in Beeths. Es dur Konzert seinem Wink sofort gefolgt und mitgesprungen war. Zu der Verdächtigung, der Dirigent habe beinahe umgeworfen, schwieg J.

[3]) der von Spitta und Chrysander gegründeten, von Guido Adler redigierten Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft.

Wir haben das Unternehmen dennoch gewagt, auf die Gefahr hin, nicht nur unsere eigne Arbeit umsonst su thun, sondern auch das Honorar für unsere Mitarbeiter aus eigener Tasche zu zahlen. Freilich hatten wir auch die Hoffnung, es würde gelingen, die bescheidne Subvention von 1800 Mark pro Jahr von Musikfreunden und Mäcenen zusammen zu bringen, die wir nöthig hätten, um die Arbeit an der Vierteljahrsschrift mit dem mäßigen Honorar von 30—50 Mark für den Bogen zu vergüten und dem Redacteur für seine Mühe und Auslagen eine kleine Aversional-Summe zukommen zu lassen.

Die Hoffnung hat sich bis jetzt nicht entfernt erfüllt. Zu meinem großen Mißbehagen bin ich bei wohlhabenden Bekannten und anderen Leuten, auf deren Interesse ich rechnen zu können glaubte, vor die unrechte Thür gekommen. Man entschuldigte sich, augenblicklich leider nicht in der Lage zu sein u. s. w. Nicht mehr als circa 500 Mark habe ich zusammengebracht. Adler wird eine kleine Subvention von der österreichischen Regierung erwirken, vielleicht 300 Mark. Dann bleiben immer noch 1000 Mark zu beschaffen.

Wenn Du also einen oder einige Maecene wüßtest, denen es Freude machte, hier mitzuwirken, so würden wir Dir das sehr danken. Es klingt vielleicht anmaßend, soll es aber gar nicht sein, wenn ich sage, daß ich das Unternehmen bei uns in guten Händen glaube, u. daß außer Chrysander und mir jetzt doch keiner in Deutschland eine streng wissenschaftliche Musikzeitschrift auch nur anzufangen den Muth gehabt haben würde. Das ist zwar nur ein kleines Verdienst, aber doch immer eins. Müssen wir freilich nicht nur umsonst arbeiten, sondern auch noch zuzahlen, so möchte die Lust mit der Zeit ausgehen, oder doch wenigstens das Vermögen. . . .

An Sir Charles Villiers Stanford

[Berlin, 9. Apr. 1885]

My dear Stanford!

Your Overture[1]) went very well yesterday evening, and was very well received. I like it very much, and had great pleasure in studying it with the band. We rehearsed it twice; so that I think you would have been pleased. I conducted from the original Score, as Pollini had not sufficient time for having it copied; to day I sent it back, and will ask for a separate score, as the band will play the Overture in the usual Concerts.

I shall play my Hungarian Concert on Saturday at Hanover. Your plans for next year please me very much.

Let me hear good tidings soon, and give my best love to your dear own people.

Yours very sincerely

Joseph J.

Von Philipp Spitta

Berlin, 28. 6. 85.

Lieber Joachim,

Leider mußte ich heute die Probe verlassen, ohne Dich noch einmal sprechen zu können. Aber ich hätte wegen Schütz[2]) noch einiges auf dem Herzen und bitte Dich, es Dir gefallen zu lassen, daß ich es schriftlich vortrage. Es sind unmaßgebliche Meinungen, die nur dadurch vielleicht etwas größeren Werth erhalten, weil sie auf

---

[1]) zur Oper „Savonarola".

[2]) dessen Werk: „Die sieben Worte" am 1. Juli von der Hochschule aufgeführt wurde.

Beobachtung der zu Schütz' Zeit herrschenden Gewohnheiten beruhen.

Ich glaube, daß die Einzelgesänge durchaus nicht taktfrei gesungen werden dürfen. Es sind keine Recitative, sondern Ariosi. Das eigentliche moderne Recitativ kommt erst ein halbes Jahrhundert später mit A. Scarlatti auf. Taktmäßiges Singen schließt natürlich auch hier nicht die freie Vortragsweise aus, aber um diese anwenden zu können, müßten unsere Sänger die Sache innerlich und äußerlich vollkommener beherrschen. Was man heute zu hören bekam, war meistens ein stilloses Gemengsel; die Mehrzahl hatte von der hier nöthigen Vortragsweise keine Ahnung. Sie werden dieselbe bis Mittwoch auch schwerlich erhalten; und da scheint es mir doppelt nöthig, daß sie wenigstens correct singen.

Schütz wendet vielfach noch die Declamationsweise der Figuralmusik des 15. und 16. Jahrhunderts an, welche aus dem gregorianischen Choral hervorging. Die betonte Silbe steht manchmal auf dem schlechten Takttheil und hat kurzen Zeitwerth, die unbetonte steht auf dem guten und hat längeren Zeitwerth. Daraus folgt aber durchaus nicht, daß nun auch nach Maßgabe der uns unentbehrlich scheinenden Taktstriche gesungen werden müsse. Stellen wie



haben, unserer Sprachbetonung gemäß, den Accent auf „á(ber)“ und auf „wás“, trotzdem die Silben beide Male auf das vierte Viertel fallen. Ihnen gegenüber muß man sich stets vergegenwärtigen, daß auch Schütz wohl eine Taktvorzeichnung im allgemeinen, aber noch keine Taktstriche kennt. Es lassen sich die Viertel eines solchen Satzes zwar schließlich durch 4 dividiren, aber im Verlauf wechselt der Rhythmus je nach Maßgabe der Rede-

betonung. Dies gilt auch vom Chor. Im Schlußchor wurde z. B. die Stelle



heute immer so gesungen, daß man auf der Silbe „Mar"- den Ruck der Synkope merkte, während die von Schütz gewollte Rhythmisirung diese ist:



Wo im Generalbaß das sogenannte Bassette eintritt, d. h. der Intrumentalbaß sich an die Tenor- oder Alt-Stimme als die jeweilig tiefste anschließt, müssen, glaub ich, die Contrabässe schweigen. Wenn Sie mitgehen, machen sie manchmal die Stimmführung undeutlich und schwächen die Wirkung der wiedereintretenden Singbässe. Bei dem c̄ in Takt 12 des Eingangschors wurde mir dies heute immer sehr fühlbar.

Ich glaube, daß Eingangs- u. Schlußchor im Ganzen eine flottere Andante-Bewegung fordern. So wie sie heute gesungen wurden, klangen sie — namentlich der Schluß-chor — schleppend und müde. Kräftiger Einsatz und ein frisches mannhaftes Wesen scheint mir aber besonders für den letzteren durchaus erforderlich. Dabei müßte meiner Ansicht nach auch die Orgel stärker spielen, damit die Sänger selbst sie hören und so vor dem Herunterziehen bewahrt werden. Bei Begleitung der Einzelgesänge könnte Schulz mit den Registern noch mehr wechseln.

Hätten wir einen besseren Christus, so wäre ich sicher, daß das Werk erschütternd wirken würde. Hoffentlich hält es sich auch trotz Mr. X. durch seine eigne Kraft über Wasser.

Herzlichst grüßend der Deinige

Philipp Spitta.

An Clara Schumann

Villa Thun, Gmunden, d. 11. Septbr. [1885]

Liebe verehrte Frau Schumann!

Ohne meinen Gruß zu den vielen andern, die Ihnen Ihr Geburtstag bringen wird, soll der 13[te] nicht vorübergehen. Er ist gewiß der innigsten einer! Ich hoffe von ganzem Herzen, daß der gute Anfang der Nachkur Sie einen recht unumwölkt schönen Tag mit den lieben Töchtern und Enkelchen wird feiern lassen. Auf dem Salzberg hatte ich meine herzliche Freude daran, wie frisch und muthig Sie dem Winter entgegensehen, und Gott gebe, auch für uns andere Menschenkinder, daß Sie alle guten Pläne ausführen. Mögen Sie zu Ihrer und unserer Erquickung sich noch lange des lautern, vollen Quells Ihrer herrlichen Kunst freuen! —

Es ist schade, daß Sie nicht noch die schöne Bergluft genießen; ich finde trotz des Regenwetters an den schönen Hügeln hier das größte Behagen und denke, die 8 Tage, welche ich bei der gütigen Königin von Hannover zubringe, werden mich von der Gasteiner Kur, die mich doch etwas angegriffen hat, sehr gut erholen lassen.

Seit dem 7[ten] Septbr. bin ich hier, wollte erst nur einen kurzen Besuch machen, bin aber so herzlich eingeladen worden, recht lange zu bleiben, daß ich wenigstens bis zum 14[ten] meinen Aufenthalt verlängern werde. Dann gehe ich über München heim zu Paulchen und hoffe am 17[ten] dort anzulangen. Ich kann kaum in aller Eile einen Begriff von der reizenden Gastfreundschaft geben, welche die hohe Herrin hier gewährt. Völlige Ungenirtheit hat man, und dabei macht mir die herzliche, verständnissvolle Freude, welche besonders Prinzessin Mary an der besten Musik findet, das größte Vergnügen. Gestern spielte ich ihr die Amoll Sonate von Schumann und die Gdur Sonate von

Brahms mit Labor vor, und sie fühlte alles Schöne gleich heraus. Sie spielte selbst, aber leider ist die Geläufigkeit nicht dem musikalischen Sinn gleich, was sie aber ganz genau weiß und höchst bescheiden ausspricht. — Sie und alle lieben Ihrigen vielmals grüßend verbleibe ich in herzlicher Verehrung

Ihr

Joseph Joachim.

Von Elisabeth v. Herzogenberg

[Berlin] 8. Oct. [wahrscheinlich 1885]

Verehrter Herr Joachim,

Wir ließen eben Ihren Diener aus Versehen, zwar mit einem miserablen Telegramme[1]), aber ohne Bescheid auf Ihre freundliche Frage abgehen. Das Grasmückchen dankt ebenso gerührt wie seine Herrin — es ist ganz munter u. bittet, Ihnen im Frühling mal vorpfeifen zu dürfen.

Könnte ich Ihnen nur recht danken für den gestrigen Abend — für die rührende Gutmüthigkeit, mit der Sie sich mein Stümpern gefallen ließen u. für Ihr Spiel, über das ich nichts sagen will, weil ich nicht kann. Hinterdrein kam ich mir vor wie jener Mann, der im Winter unwissentlich über den zugefrorenen Bodensee geritten war — ich hab mich geschämt meiner Frechheit, aber die Lust erstickte alle Gewissenhaftigkeit u. sonstigen moralischen Gefühle in mir. Das nächste Mal sollen Sie mich doch etwas besser präparirt finden, u. ich wage mich vielleicht an die A moll-sonate. Wollen Sie uns ganz glücklich machen, so sagen Sie sich das nächste Mal einfach an, wir sind ja immer

[1]) ein gemeinsames an Karl Reinecke zum 25jährigen Jubiläum als Leiter der Gewandhauskonzerte?

da. Die Geister, die Sie riefen, werden Sie nun nicht los, aber wirklich, Sie sprachen das erste Wort von Musiciren!

Vergelts Gott.

Ihre ergebene

E. H.

An Elisabeth v. Herzogenberg

[Berlin, wahrscheinlich Herbst 1885].

Verehrte Frau!

Sie haben mir so lieb und freundlich ausgesprochen, daß Ihnen und Ihrem lieben Mann mein musikalischer Besuch neulich Freude machte, daß ich es nicht ganz mit Stillschweigen übergehen möchte, als ob ich gar meinte, ich wäre der Gebende gewesen. Das klingt ziemlich trocken, und vielleicht auch, wenn ich hinzufüge, daß ich Sie gar nicht wie eine bloß Musik lieb habende betrachte: mir wohnt ein ganz ernster, kollegialischer Respekt vor Ihrem Können inne, und so nehmen Sie und Ihr Gemahl ein für alle Mal das Geständniß hin, wie sehr ich als Künstler Ihr und sein Hiersein als eine beglückende Bereicherung empfinde. Daß ich es ausgesprochen habe, verzeihen Sie mir das eine Mal: es soll nicht wieder geschehen!

In aufrichtiger Ergebenheit

Joseph Joachim.

Von derselben

[Berlin] Freitag. [23. Okt. 1885]

Sehr wilkommen sind Sie, Verehrtester, am Sonntag um 6, einen guten oestreichischen Kaffee sollen Sie auch kriegen.

Wenn ich Ihnen den einliegenden Brief[1]) sende, so sehen

[1]) von Brahms, seine 4. Symphonie betr.; vgl. Briefw. zw. Br. u. Herzogenb. II 92 ff.

Sie bitte nichts Unbescheidenes darin; ich hatte etwas begeistert losgelegt über die Halben u. die Ganzen, die feinen u. die groben Musiker, die wahren u. die gemachten Brahms-Anhänger im Allgemeinen u. im Besondren, u. daß ich beim Besondren zu Ihnen als das beste Beispiel griff u. mich, da Sie nicht zuhörten, einmal gehen ließ, verübeln Sie mir nicht! Daß er, der wortkarge Brahms, so sympathisch drauf reagirt, freut Sie vielleicht doch, obwohl sichs von selbst versteht.

Also auf Sonntag. Das Finale ist herrlich, und das Adagio erst!

Nur haben wir noch kein Instrument, u. es ist grausam schwer, das Ding zu reduciren auf zwei armselige Hände, schwerer als aus der Partitur.

Herzlichst ergeben

Heinrich u. E. Herzogenberg.

Von derselben

[Berlin] Montag. [26. Okt. 1885]

Lieber Herr Joachim,

Ich habe eben mit Wolf[1]) ein paar Stunden tüchtig studirt, u. wenn wir die Symphonie nun das nächste Mal spielen, wird es wenigstens ein einigermaßen klares Bild geben. Gerne spielten wir's Ihnen nochmals in reinlicherer Gestalt als gestern vor u. frage ich mich an, ob Sie Mittwoch od. Donnerstag Abend dazu herkommen mögen u. etwa auch in bekannter Güte die Geige mitbrächten — ich will es Hausmann auch sagen, der die Symphonie gewiß auch gerne hören mag, u. Sie beglücken mich vielleicht damit, Heinrichs Dmoll Trio mit mir zu

[1]) Karl Leopold Wolf, jetzt Prof. a. d. Kgl. Hochschule f. Musik; er, und nicht Johannes W., wie Kalbeck angibt, ist in den Briefen von Herzogenberg II 50 u. 104 (1. Aufl.) gemeint.

spielen, was, abgesehen von uns Zweien, für meinen alten Vater eine große Freude wäre! Bleiben uns dann noch Kräfte, so probiren wir vielleicht auch des lieben Julius Röntgen Trio — ich glaube, er wünscht sich's sehr!

Sie sehen, ich mache herzhaft Gebrauch von Ihren leichtsinnig wiederholten Versicherungen, daß Sie gerne musiciren. Daß Sie gerne Freude machen, weiß ich zur Genüge u. hoffe deshalb auf Ihre gütige Zusage. . . .

Der Brief von Brahms, der recommandirte[1], gefällt mir, trotzdem ich ihn so beklagen muß, durch die unbedingte Wahrhaftigkeit, die sich in ihm ausspricht. Bei der Überzeugung, die er nun einmal hatte, konnte er doch wohl nicht anders schreiben. Zu den Weiterungen kann ich allerdings keine Sympathie in mir erzeugen. . . . Ob das alle aufrichtige Menschen haben, daß sie oft nicht die Grenze finden u. schroff, gelegentlich auch roh in ihren Überschreitungen werden?

Auch mir ist das manches Mal vorgeworfen worden. . . .

Von Heinrich v. Herzogenberg

[Berlin Ende Okt. 1885]

Verehrtester Freund!

Eins ist uns klar (was Ihnem auch klar ist): das beiliegende Brouillon ist unverwendbar[2])! Wenn Sie mit Br[ahms] nicht mehr auf dem alten Fuße und in dem

---

[1]) vom 30. Okt. 1883.

[2]) Es lautete: „Hochverehrter Meister!

Aus den Berichten über die 4te Sinfonie, welche im Kl. Ausz. durch Herzogenbergs kennen zu lernen ich das Glück hatte, erfahre ich, daß sie demnächst noch nicht gedruckt wird, und so drängt mich das Interesse der Academie-Concerte und meine eigene Sehnsucht nach dem Werk in gleichem Maße zur Frage, ist es möglich, der Ehre theilhaft zu werden, es in einem der Concerte der K. Akademie unter meiner Leitung diesen Winter zu Gehör zu bringen? Ich brauche wohl nicht erst zu sagen,

alten Ton brieflich verkehren können (auch nicht blos als gewohnte Einkleidung), dann dürften Sie ihm eigentlich garnicht schreiben, da der veränderte Ton gerade bei Gelegenheit der künstlerischen Annäherung doppelt peinlich kontrastirt.

Meine Frau hat schon angefangen das letzte Mal; warten Sie vielleicht das Ergebniß eines neuen Briefes ab, in welchem Sie etwa in Ihrem Namen eine bestimmte Vorfrage stellt, damit Sie keinem abschlägigen Bescheid sich aussetzen (an welchen wir Alle aber natürlich nicht als möglich denken können nach dem letzten Brief von Br.).

Sagt er die Symph. prinzipiell zu, merken wir aber aus der Wendung seiner Worte, daß er einen diesbezüglichen Brief Ihrerseits erwartet, dann — nach unserer Meinung — müßten Sie ihm schreiben wie sonst, was Ihnen um so leichter fallen müßte bei einem Anlaß, der von Vornherein Ihre persönliche, außerkünstlerische Beziehung zu Br. gar nicht tangirt

Besser noch wäre es, Sie schrieben gleich selbst[1]), da Br. ein großer Feind von allen Umwegen ist und die Nothwendigkeit, jede Vermittlung nach seinen letzten, gewiß noch herzlicher gemeinten als gefaßten Worten nicht einsehen wird. Sie wissen: er ist knorrig und schlicht, wird aber sehr leicht ungeduldig bei Dingen, die ihm wie ein Umweg erscheinen.

Ich, z. B. würde ihn anreden wie immer, würde die Wärme, die in früherer Correspondenz auch eine persönliche gewesen, auf das Werk concentriren und dadurch einerseits mir nichts vergeben, andrerseits dem Empfänger

daß ich dem Componisten für solche Gunst mich aufrichtig verpflichtet fühlen, und daß ich es mir angelegen sein lassen würde, die für das Verständniß des Orchesters nöthige Anzahl von Proben mit aller der Schöpfung gebührenden Hingebung zu leiten.

In bekannter Verehrung

Joseph Joachim."

[1]) J. schrieb am 3. Nov. einen anderen Brief, vgl. Br. u. Js. Briefwechsel.

des Briefes nicht das Schauspiel geben, daß ich gleichzeitig mit warmen Worten einen Wunsch ausspreche, während die stylistische Fassung des Briefes — vielleicht zum ersten Male! — jeden auch nur conventionellen Accent persönlicher Beziehung vermeidet.

Rathen ist leicht, werden Sie sagen; wir sind aber auch zu jeder thätigen Mithülfe von Herzen bereit, die Sie von uns verlangen!

Ihr herzlichst ergebener

Herzogenberg.

Von Elisabeth v. Herzogenberg

[Berlin 30. Dez. 85]

Verehrter lieber Freund,

Ich bitt um Verzeihung! Das war gestern so garstig von mir, das Wegrennen! Aber wirklich, es erschien roher als es gemeint war, meines Herzens Meinung war Bescheidenheit —: Frau v. Beulwitz, wie Sie in dem Blumenladen verschwunden waren, sagte: nun bringt der Professor Ihnen Blumen, und da machte michs verlegen, gleichsam da draußen zu warten, daß Sie mit Blumen in der Hand zurückkämen, wo Sie uns eh' schon, u. in den letzten Tagen so besonders, mit Liebe u. Güte so arg verziehen. Und es ist ein kleiner ascetischer Zug an mir, daß grade, wo ich an etwas die meiste Freude habe, ich's nicht ganz auskosten will. Aber wie ich weggerannt war, gleich bereute ich's so, daß ich am liebsten wieder umgekehrt wäre, wenn ich mich dessen nicht noch mehr geschämt hätte.

Und nun seien Sie gut u. bringen mir morgen sechs Veilchen als Zeichen der Versöhnung mit, ich hätt gestern geschrieben — sehen Sie, aber auch das erschien mir anmaßend, denn ich konnte doch nicht wissen, ob Sie meine

Flucht nur bemerkt hatten. Als Heinrich aber erzählte, Sie seien bös auf mich, war ich ganz traurig u. bitte gar inständigst, daß Sie mir's vergessen.

Und lachen Sie mich nicht aus wegen dieses Briefes, einer Lappalie wegen — wie's Ihnen vielleicht erscheint, mir ist es keine, wenn Sie mir, auch nur ein wenig, zürnen!

Es freut sich auf morgen
Ihre reuevolle
Elisabeth Herzogenberg.

An Clara Schumann

Berlin d. 31. Decbr. [1885]

Unter allen Freundes-Grüßen an Sie und Ihre Kinder soll der meinige morgen nicht fehlen. Er kommt von Herzen und soll nur sagen, daß Sie mir immer gegenwärtig sind, wenn meine Gedanken sich aus der zwingenden Alltagsarbeit zur Freiheit aufschwingen können. . . .

Eben habe ich einen traurigen Gang gemacht, zu Herzogenbergs: sie hat plötzlich ihren Vater verloren, den gütigen, liebenswürdigen alten Herrn! Gewiß wird sie Ihnen selbst davon schreiben. Das kam in die freudige Stimmung über den wirklich guten Erfolg seiner Symphonie recht unvermittelt. Die armen Freunde!

Ich bin noch immer unter dem Zauber des schönen Brief-crescendos in den herrlichen Mittheilungen, welche Sie uns über Schumann gegönnt, lese immer wieder darin. . . .[1])

[1]) Jugendbriefe, hrsg. von Clara Schumann; vgl. Litzmann III 466 ff.

Von Elisabeth v. Herzogenberg

[Berlin 2. Febr. 1886]

Verehrtester, ich möchte Sie bitten, wenn es Ihnen u. den Ihren möglich ist, wirklich um 7 zu kommen. Levys[1]) u. Schönes u. die beiden Fräulein Spieß erscheinen nämlich um 9, u. aus Rücksicht für Spitta möchte ich vorher gegessen haben, da dieser dann verschwindet; er hält so viel Menschen nicht aus. Also aus Liebe zu dem Guten bringen Sie, wenn es geht, das Opfer. Ich schreibe eben Brahms, wie herrlich es gestern war[2]). Ich wollte, ich könnte es Ihnen sagen, wie entzückt wir waren über das Werk, aber auch in so hohem Maaße über den Dirigenten! Es hat etwas gar rührendes u. schönes, wenn ein großer Künstler so ganz zum frommen Diener eines andern großen Künstlers wird; stehen ihm dabei tüchtige Kräfte zu Gebot, wie Ihnen gestern, so entsteht etwas Vollendetes. Sie können glücklich u. stolz auf die gestrige Leistung sein. Das Orchester hob sich, wie mir schien, noch weit über sein eigentliches Maaß von Können, angepustet von dem mächtigen Feuer, das am Dirigentenpult brannte!

Ich wollte, noch viel, viel Menschen hätten es genießen u. Sie sehen können, Sie wundervoller Dirigent! „So Orpheus drew trees stones and floods“ [3]) — Verzeihen Sie das Schweindl[4]).

„Mach ich einen Patzen wo,
Wird mir der Canari hin.
Bin ich immer schrecklich froh,
Daß ein frommer Mensch ich bin“.

---

[1]) Martin L., ein musikalischer Bankier, der vielfach junge Künstler in dankenswerter Weise unterstützt hat.

[2]) vgl. den Brief an Brahms vom 3. Febr.

[3]) Shakespeare, Der Kaufmann von Venedig, 5. Akt.

[4]) Ein Tintenklex am Rande des Briefes; die Verse vermutlich aus einer Wiener Posse, etwa Nestroy.

An Sir Charles Villiers Stanford

[Berlin] Sunday, Febr. 7th [1886]

My dear Stanford!

Are you not afraid of the Elegische Ouverture? You feel so kindly towards me, I know, that I fear you might do it to give me pleasure. In Kunstsachen sollte es aber keine Freundschaft geben! I earnestly say so, and will not be offended if you change your mind; one is no judge in one's own matters. I have the parts required.

My second solo shall be:

a) Gartenmelodie
b) Am Springbrunnen } Schumann.
c) Abendlied

The two first are scored by Rudorff, No. 3 by myself, and you can say so in the book. The Parisians liked a, b very much. How nice of you to know all about my success; it was really quite a genuine one, all my colleagues heartily concerned in it.

The Chaconne of course for the Bach Concert! And of course I will stay with you, if I do not take away the pleasure from some friend, who could not stay at Trinity.

I look forward to your Quintet with great interest; when is it to be, before or after Cambridge? Always most welcome!

You should have heard Brahms new Symphony; it went splendidly, the band was heart and soul in it. But also what a work! One continuous passionate strain; the andante divinely sweet and yet original etc. etc. I am quite in love with it. Best love to you all and a kiss to Fräulein Stanford.

Yours
bruderschaftlich
Joseph J.

Von Elisabeth v. Herzogenberg

Berlin 12. März 1886.

Lieber Freund, Professor und Wohlthäter,

Ich muß Ihnen wenigstens einen Gruß von den vielen, die wir Ihnen im Stillen widmen, entsenden u. Ihnen sagen, daß es gar nicht schön ist in Berlin ohne den Joachim u. daß wir Sie sehr zurückersehnen: Wirklich, es ist öd hier ohne Sie, u. mir fielen wieder recht die Grimmschen Worte über die Berliner ein u. über die vergoldeten Stühle, die doch nur aus Holz seien „und der Wurm schont ihrer nicht". Man erlebt gar nichts Hübsches, wenn Sie nicht da sind, und neulich in der Judith[1]) z. B. waren wir ganz traurig. Was ist das nur, daß man sich mit so gar Wenigen nur versteht, u. giebt es nur eine Gemeinschaft der Heiligen, nicht der Menschen? Mit X. verstehen wir uns schon nicht mehr seit der Judith, u. wehmüthig blicken wir zu ihm hinüber in diesen Abgrund. Die Person hats ihm förmlich angethan wie eine Loreley, aber wie eine geschminkte demimondlerische, u. er hält sie für ein ganz anständiges Frauenzimmer. Aufgeführt ist sie überdies noch unangenehmer als im Klav.auszug, das Orchester ist zwar sehr laut, aber wirkungslos mit geringen Ausnahmen, wo so Es dur Sterne flimmern u. wo er sich für die Liebesszene besonders zusammennimmt, der Chor schändlich langweilig u. die Solis rhapsodisch u. opernhaft, dabei auch wenig „effectuirend", wie es jetzt heißt, denn die Sopranparthie murkst immer in der Mittellage herum, u. der arme Holofernes ist ein zu starker Bösewicht, um musikalisch zu wirken bei Einem, der immer carakterisiren will; Bösewichter können nur naiven Künstlern wie Mozart u. Weber gelingen. Die Judith hat aber allgemein gefallen, u. wir stehen ganz allein u. halten uns nur mit

[1]) Oratorium von Ch. E. Lefèbre, geb. 1843 zu Paris.

froher Genugthuung an Sie. Spitta hat ja nicht einmal den Klav.auszug gesehen.

Leider gieng es dem Lieben recht wenig gut jetzt, Athemnoth stellte sich wieder ein u. Appetitlosigkeit — jetzt ist es wieder besser, aber die arme Frau war wieder recht in Sorge. Das Gute hat es, daß Spitta sich jetzt mit vollem Bewußtsein auf sein Montreux freut u. die Tage bis zur Abreise zählt.

Um Ihr Paulchen, das ich mit seinem Tanting zu Bilderbogen-Academie u. Chocolade eingeladen hatte, bin ich leider gekommen, da Frau v. Beulwitz Diner mit Ihren Söhnen hatte. Mich hielt Erkältung zu Hause, sonst wäre ich schon mal drüben gewesen u. könnt' Ihnen was erzählen. Arbós[1]) war einen Abend da, erzählte allerliebst von seinem Spanien, machte deutsche Jünglinge vortrefflich nach u. war sehr nett. Wir spielten zusammen Beethoven, u. ich entwickelte eine Courage, über die ich wohl nie verfügen werde, wenn ich mit Ihnen im Feuer stehe! Aber ich habe Arbós' freundl. Anerbieten, regelmäßig mit mir zu spielen, freudig begrüßt, weil ich doch hoffe, wenigstens Beethoven gegenüber eine gewisse Unbefangenheit zu gewinnen, die ich verwerthen kann, wenn mir wieder so wohl wird, mit Ihnen zu spielen. Ich fürchte nur, Sie haben alle Lust verloren nach den letzten Malen, wo ich so absonderlich Schlechtes leistete. Sie Glücklichster! Sie können nicht ahnen, was so ein armer Mensch wie ich oft im Stillen leidet, der mit künstlerischer Einsicht ein dilettantisches Können vereinigt u. an Nichts, was er thut, Freude hat, nur an Dem, was Andre thuen. Das ist ein trauriger Zustand.

Eine Suite von Bach für Klav. u. Viol. habe ich aber entdeckt, die Sie am Ende noch nicht kennen, u. dann habe ich eine Menge von Wünschen auf dem Herzen, u. seit-

[1]) E. Fernandez Arbós, Schüler Joachims, jetzt Professor am Royal College in London.

dem ich entdeckt habe, daß man Ihnen Teufelstriller u. andre Kleinigkeiten nur einfach abbetteln kann, sollen Sie schön von mir gequält werden, u. wenn Sie dann spielen, gehts mir gut.

Dem Laborchen hab' ich eben genau nach Vorschrift in Ciaconenform geschrieben, einmal liegts Thema oben, einmal unten, mit freundlichen Arabesken möglichst verbrämt, aber die ganze Wahrheit kriegt der Hascher doch zu hören.

Leben Sie wohl, der Heinz grüßt Sie ausnehmend schön, er ist begierig, Ihnen die zwei fertigen Chorwerke u. die neue Symph. zu zeigen; ist er nicht fleißig, mein braver Mann? X. hat die Ballade neulich sehr wacker vorgetragen, schade, daß er die Terzen fast immer zu tief greift, er hat sonst vortreffliche Eigenschaften.

Ich erwarte natürlich von Ihnen keine Antwort, ich dachte nur, es wäre Ihnen lieb, mal was von hier zu hören, vor Allem das, was Sie wissen: wie Sie Ihren Freunden abgehen. Grüßen Sie Frau Benecke bitte recht schön.

In allerherzlichster Verehrung

Elisabeth Herzogenberg.

Von Heinrich v. Herzogenberg

Berlin 3. April 1886.

Verehrtester Freund!

Höchst sonderbar ist's mir zu Muthe, daß ich hier in Berlin sitze und mit den beiden Freunden, die mir diese Stadt wünschenswerth erscheinen ließen, nun auf brieflichem Fuße leben muß! Spitta ist gestern Abend nach Wien gereist: — Concertredner![1]) Er sah umgewandelt aus in einem leichtsinnigen braunen „Klüftl" und mit

[1]) Er war aufgefordert, im Verein der Musikfreunde einen Vortrag zu halten.

munteren strahlenden Ferienaugen! Es wollte bei diesem Anblick auch nicht ein bischen Rührung aufkommen. Ich hoffe, die Wiener behandeln ihn recht gut und zeigen sich ihm von der vortheilhaften Seite; mir ist nur bange davor, daß er diese Seite nicht erkennt, trotz langer Vorreden. die ich ihm hielt.

Nun aber halte ich meinen Dank nicht länger zurück, daß Sie eine so schöne Überraschung[1]) für mich im Stillen geplant und ausgeführt haben! Wohl mögen Sie ein bischen Herzklopfen gehabt haben, da ich ja nicht einmal im Grove'schen Kirchenbuch[2]) eingeschrieben bin. Ich weiß die unverdiente Ehre, von Ihnen in England eingeführt worden zu sein, gebührend zu schätzen als einen Fingerzeig, nur tüchtig und heiter fortzumachen. Es ist merkwürdig, wie werthlos für die Entwicklung Lob oder Tadel, Beachtung oder Nichtbeachtung kleinerer Leute ist. Beides verstimmt, weil man bei kühlerer Überlegung dem Einen nicht recht glauben kann, über das andere sich vielleicht allzu eigensinnig erhebt. Sobald ein Großer Einem die Tatze (entschuldigen Sie!) auf die Schulter schlägt, lobend oder tadelnd, fühlt man sich bis in's Innerste erhellt, klar und frisch wie auf dem Watzmann! Der Dank ist also tiefer gemeint und ernster zu nehmen, wie etwa eine simple Digestions-Visite!

Das Büchlein — Sie Guter, der auch daran dachte! — hat mir mehr Freude gemacht, als ich eingestehen möchte. Ist es doch erstens selten genug, zweitens aber sehr hübsch, wenn sich Jemand so eingehend mit allen Absichten und Plänen beschäftigt, die Einen, mehr oder weniger bewußt, bei der Arbeit leiteten. Die Wirkung auf's Publicum aber kann ich mir allerdings nicht vorstellen; soll es vor, nach oder während des Concert's gelesen werden?

---

[1]) J. hatte im Pop. Konz. in London mit Agnes Zimmermann die A dur Sonate von H. gespielt und ihm nachher das Programmbuch geschickt.

[2]) G. Groves Dictionary of music.

Meine Frau weiß gar nicht recht, worin sich Unzufriedenheit mit Berlin geäußert haben soll. Sie sprach nur von unserem heißen Kampf um die Judith, der wir den Kopf abhacken mußten.

Mein Verleger sendet Ihnen einige Chörlein, allerdings nur deutsch. Ist das Interesse aber dauernd, so findet sich leicht die Gelegenheit zu einer englischen Übersetzung.

Sie bei der Prüfung vertreten zu dürfen, erfüllt mich mit Stolz; Sie sollen aber auch ein niedliches und ausführliches Protokoll vorfinden und hoffentlich recht wenige, aber zukunftsreiche Schüler! Spitta machte mir vor einiger Zeit Mittheilung davon, daß meine etwas verlegene Stellung als Stellvertreter eines Verstorbenen nun in Bälde aufhören würde. Weiteres ist noch nicht erfolgt; ich mache aber für Nichts mehr Schwierigkeiten und büße gerne den immerhin etwas luxuriösen Gedanken, Musiker zu werden, dadurch, daß ich mir nun die Hände binden lasse und in der idealen Schönheit meines neuen Berufes meine Befriedigung finde. Solange er mich Ihnen so nahe rückt, bin ich auch wahrhaft glücklich!

Der lieben verehrten Frau Schumann unsere herzlichsten Grüße, ebenso Frau Benecke; und Frl. Zimmermann meinen besten Dank!

Ihr in herzlichster Verehrung ergebener
Herzogenberg.

An Max Bruch

Berlin d. 26. Juli [1886]

Verehrter Herr Bruch!

Mit Freude höre ich, daß Sie Ihre neue Sinfonie (in E dur, wenn ich mich recht erinnere) dem Publikum nicht länger vorenthalten wollen. Da ist es mir nun eine angenehme Pflicht, Sie zu fragen, ob Sie Ihr Werk der

Philharmonischen Gesellschaft für eines der von mir dirigirten Concerte anvertrauen wollten, und welche Bedingungen Sie eventuell daran knüpften. Ich brauche wohl nicht erst zu versichern, daß ich mich mit voller Lust und Liebe der Einstudirung der Sinfonie widmen und mir Ihr künstlerisches Vertrauen zur besonderen Ehre rechnen würde. Lieb wäre es mir, wenn Sie mich noch in dieser Woche mit einer Antwort bedenken könnten, da ich am Sonntag für längere Zeit verreisen will. Indeß werden mir Briefe auch nachgeschickt.

Mit dem Ausdruck aufrichtigster Hochachtung ergeben

Joseph Joachim.

Von demselben

Elgersburg (Thüringen) 10. Aug. 86.

Verehrter Freund,

Später, als mir lieb ist, komme ich dazu, Ihnen in Ergänzung meiner flüchtigen Karte ein Wort über die neue (III.) Sinfonie zu schreiben. Dieselbe ist noch Manuscript und mein unbeschränktes Eigenthum; lästige und schwierige Verhandlungen mit Verlegern fallen also von selbst weg! Ich werde sie Ihnen mit Vergnügen zur Aufführung in einem der unter Ihrer Leitung stattfindenden Concerte überlassen; das Comité hätte sich nur zu verpflichten, sie später, nach dem Erscheinen, anzuschaffen....

Ihr Ungarisches Concert, noch dazu von Ihnen gespielt, würde am 21. December in Breslau eine besonders willkommene Gabe sein. Schreiben Sie mir also gef. gelegentlich, ob es dabei bleibt.

Können wir die Stimmen vorher haben, so werde ich das Concert in einer der Vorproben mit dem Orchester gründlich studiren, so daß Sie, wenn Sie kommen, nicht mehr allzuviel zu thun finden. . . .

Meine Frau und meine Schwägerin Felicia Tuczek, die mit uns hier ist, empfehlen sich Ihrem freundschaftlichen Andenken. Ich schließe mich mit besten Grüßen an als Ihr

stets ergebener

M. Bruch.

Von Julius Otto Grimm

Münster i. W. 7. Decbr. 86.

Lieber Joachim!

Ich muß Dir danken für Deine guten, treffenden Rathschläge. Frl. Wietrowetz hat mir mit Brahms' Concert große Freude gemacht — sie kann erstaunlich viel u. ist ein prächtiger Musiker, — hat hier einen großen, für hier selten dagewesenen Erfolg gehabt, ihn aber in ihrer ruhigen Versunkenheit voll verdient. Ihr Vorbild, Dich, verleugnet sie in keinem Augenblick. Auch persönlich ist sie uns lieb geworden, auch meiner Frau — wir haben herzlich harmlos miteinander gelacht. — . . .

An Max Bruch[1]

[Berlin] Freitag, 10. [Dez. 1886]

Verehrter Kollege!

Wie ich auch eben nach Hamburg verreisen muß, möchte ich doch nicht bloß durch den Telegraphen meinen Dank aussprechen lassen, ich muß Ihnen noch besonders mittheilen, wie sehr Orchester und Dirigent Ihnen für die Freude und Ehre verpflichtet sind, ein so bedeutendes Werk im Mscrpt. dem Publikum haben vorführen zu können. — Letzteres war denn auch sehr erkenntlich, und es ist bei den gewinnenden Motiven, der

[1]) nach einer Kopie.

meisterlichen Anlage und dem wunderschönen Klang gar nicht anders zu erwarten gewesen! Da ich hoffe, Sie nun bald selbst zu sehen, so sei Weiteres dem Begegnen in Breslau aufgehoben, auf das ich mich mit allen Details vertröste.

Mich Ihnen und Ihrer lieben Frau angelegentlichst empfehlend

Joachim.

Von demselben

Breslau 11. Dec. 86.

Verehrtester College,

Sie haben mir durch Ihre gestrigen Zeilen in Wahrheit eine große Freude bereitet. Wenn ein Meister, wie Sie, dem zu allen Zeiten die Reinheit der Kunst am Herzen gelegen hat, mir so freundliche und ehrende Worte schreibt, so darf ich wohl hoffen und vertrauen, daß das Werk seinen Weg machen werde. Beginnt es ihn doch unter den günstigsten Auspicien. Jedenfalls habe ich an dem Werke nach bestem Ermessen alles gethan, was in meinen Kräften stand — und ultra posse nemo tenetur! Wenn ich nun auch nicht glaube, mich hiermit auf dem Gebiet der Sinfonie festgesetzt zu haben, so macht es mir doch Freude, daß ich anscheinend ein lebensfähiges sinfonisches Werk zu Stande gebracht habe. — Haben Sie nochmals herzlichen Dank, daß Sie der Sinf. die Wege geebnet haben. Über alles Einzelne reden wir, wenn Sie kommen. Ich möchte Sie u. A. noch fragen, ob Ihnen nicht in der Mitte des Adagio eine Länge aufgefallen ist und ob man nicht wohlthun würde, im Finale hier und da Posaunen und Tuba wegzunehmen? — Einzelheiten kann ich noch ändern, da noch 2 Mscrpt. Aufführungen stattfinden (in Hamburg und Bremen), bevor der Stich beginnt. — Wir wollen es also

bei meiner Romanze op. 42 (als zweiter Nummer am 22. Dec.) lassen. Wenn dann das Publicum Sie sehr bedrängt, so geben Sie vielleicht noch ein kurzes Stück von Bach für Violine allein zu. —

Stets

Ihr sehr ergebener

M. Bruch.

Von Elisabeth v. Herzogenberg

B[erlin] Sonntag den 16. Jan. 87.

Verehrter Freund,

. . . Wie gerne wüßte ich von Ihrem Ergehen in Paris, in welchem Gott lob ja die beste Stimmung zu herrschen scheint — ich freue mich schon, nächsten Dienstag durch Johannes u. die gute Frau v. Beulwitz was zu hören. Da gebe ich nämlich einen rout, meine ganze Berliner haute volée, 18 Personen, u. fürchte mich schon, denn ich bin im Ganzen mehr für bescheidenere Instrumentirung u. verliere mein ohnehin so schwaches rhythmisches Gefühl bei so starkem Orchester.

. . . Hätten wir nun Musik, so könnte ich allem getrost in's Auge sehen, aber Sie sind leider fern, u. auch Hausmann, auf den ich mit dem Bassetl noch leise hoffte, fährt Dienstag Abend ab. So wird es, fürcht' ich, „länglet" werden u. wir denken zum ersten Mal in unserem Leben an Spieltische!!

Das neue Gebot haben wir mit Hans Müller[1]) u. dem Ehepaar Reuß[2]), das seit 3 Tagen da ist, endlich gesehen. Es hat leider nicht mehr gehalten, als ich mir nach der Lectüre davon versprochen hatte. Ich hatte am Schluß doch das Gefühl, in einer mittelmäßigen Oper gewesen

[1]) Sekretär der Akademie der Künste, Sohn Ms. v. Königswinter.

[2]) Fürst Heinrich XXIV, als Komponist früher Schüler Herzogenbergs.

zu sein, in einer Oper mit drei Finales u. zwei ganz von einander unabhängigen Conflikten, die sich gegenseitig die halbe Wirkung stehlen, u. vor allem war ich mir klar, daß ich das Stück kein zweites Mal sehen könnte, und das ist wohl das allertraurigste, was man empfinden kann. Denn es interessiren einen nur die Situationen, nicht die Menschen u. nicht, was der Dichter sie sprechen läßt, u. sobald man Erstere kennt, ist auch das Interesse aus. Mir thuts so leid — der Wildenbruch ist ein so ernsthafter, von sich u. seiner Aufgabe so mächtig erfüllter Mensch, aber ich kann mir nicht verhehlen, daß mich die Art seines Strebens mehr interessirt als das, was er damit erreicht.

Und nun seien Sie nicht bös über den unbescheiden langen Brief, aber Sie wissen schon, man kommt ja auch aus der Friedr. Wilh.str. so schwer weg u. plaudert so gern noch eins u. wieder eins mit Ihnen. Und dabei ist meine Feder noch dazu caput u. hat Nasenweh. . . .

Heinrich grüßt Sie inniglichst, er hat ein schon bedenkliches Verhältniß mit seiner Comtesse [1]) u. hat ein getheiltes Herz zwischen Componiren u. Reiten. Wie soll das enden?

Grüßen Sie Sich selbst recht schön in Paris; ob sie dort wohl unser bestes Stückchen Deutschland ganz verstehen?

Kommen Sie bald wieder zu Ihren alten Freunden.

An Clara Schumann

[Paris], d. 31. Januar [1887]

Liebe, verehrte Freundin!

Ich war seit dem 14ten, mit Unterbrechung einer Reise nach Lyon, hier in Paris, wo ich 3 Mal mit Orchester gespielt und 3 Quartett-Abende (mit den Berlinern) ge-

[1]) einem Mietsgaul.

geben habe. Die 2 letzten Orchester-Programme schicke ich mit. Es wird Ihnen Freude machen, daß die Phantasie von Schumann ganz außerordentlich gut begleitet wurde und sehr gefiel. Wir hatten 2 Mal Probe davon, immer eine Stunde, es kam aber auch nirgendwo alles so fein heraus.

Auch meine Variationen giengen gestern recht gut und wurden freundlich aufgenommen.

Von Quartetten spielten wir 5 Beethoven, einen Mozart, je einen Mendelssohn, Schumann (A moll) und Brahms (B dur). Von letzterem gefiel der 3te Satz besonders. Das Publikum war fast nur aus Künstlern zusammengesetzt, die unglaublich enthusiastisch demonstrirten: Frau Viardot, Gounod, Léonard etc. etc. Bei ersterer hatte ich einen reizenden Abend, wo wir auch Ihrer sehr gedachten. — Ich reise morgen nach Berlin und von dort am 18ten nach London. Am Ende sehen wir uns doch noch an der Themse? Das wäre gar schön. Brahms' Violin-Sonate[1]) lernte ich durch Herzogenbergs kennen; die beiden ersten Sätze gefielen mir ganz besonders, der letzte schien mir vorläufig etwas knapp, obwohl das Motiv reizend ist. Ganz entzückt aber war ich durchweg vom Klavier-Trio, das reizvoll in der Erfindung und so populär bei aller Feinheit ist, wie weniges, Brahms selbst eingeschlossen. — . . .

An Ernst Rudorff

London W. den 22. März 1887.

Lieber Rudorff!

Trotz des besten Willens bin ich noch nicht dazu gelangt, Dir auf Deinen erfreulichen Brief zu antworten; aber ich denke, meine Zeilen kommen früh genug, um dir die Einlage von Colonne nutzbar zu machen. Ich lebe

[1]) op. 100; das Trio op. 101.

in einer wahren Concert- und Reise-Hatz, da sich auch hier durch meine Philh:Direction alles auf 6 Wochen zusammengedrängt hat. Deiner Reisepläne[1]) freue ich mich sehr, gönne Dir von Herzen die Anregung im schönen Lissabon, das Byron so herrlich beschreibt (Childe Harold). Gerne übernehme ich die Prüfungen für Deine Klassen.

Ich vermissse sehr, heute[2]) nicht in Berlin zu sein, denke des alten pflichttreuen Herrn in Liebe und Verehrung. — Neugierig bin ich auf den Eindruck von Sullivan's Cantate: ich fand sie talentvoll, aber das Gute zu skizzenhaft und den Geschmack nicht überall rein. Viel Berlioz und Wagner'sch süßliches, bei manchem Originellen, Spontanen in der Auffassung. Wir sind recht heruntergekommen, wenn das 1ten Ranges sein soll. — An dem Zusammenspiel mit Frau Schumann habe ich große Freude; sie spielt idealer wie je, ein Labsal! Lasse, wenn Du kannst, von Dir hören. Ich werde etwa Ostermontag in Berlin eintreffen. Ich spiele Charfreitag in Paris, reise am 5ten von hier dahin. — . . .

An Heinrich v. Herzogenberg

Berlin d. 12. [vielm. 11.] Juni [1887]

Verehrter Freund!

Durch Spitta erfuhr ich noch zeitig genug von dem schönen Tag, den uns die Vorsehung gestern[3]) gewidmet, um von uns allen zu grüßen und zu gratuliren. Möchten wir ihn nächstes Jahr hier zusammen feiern, in alter ungetrübter Frische, das gebe Gott! Ich höre zu

[1]) R. war nach Lissabon berufen, um dort eine Reihe von Orchesterkonzerten zu leiten.

[2]) am Geburtstag des Kaisers.

[3]) 10. Juni, Herzogenbergs Geburtstag, der krank ins Bad gereist war; der Anfang einer langen, schweren Leidenszeit!

meiner großen Freude, daß Sie auf bestem Wege dazu sind; die liebe Frau schreibt gar tröstlich, und ich gratulire auch ihr recht von Herzen. Ich habe nebst Grüßen von allen im Haus auch noch eine Bestellung von Martha auszurichten, die gestern Morgen einzog und sehr glimpflich von dem Fingerschnitt davon gekommen ist, was sie durch Chocoladen-Pudding und einen delikaten Steyrischen Sterz deutlich bewiesen. Von ihr soll ich nebst respektvollster Empfehlung die gnä' Frau fragen, wie denn der Pelzhändler an der Stralauer (oder Spandauer?) Brücke heißt, oder was er für eine Hausnummer hat. Sie werden's schon wissen; ich möchte nicht nochmals fragen bei der Martha, sonst komme ich ihr so dämlich vor, wie sie mir geschildert worden. — Am Ende ist gar ein Rauchwaarenhändler gemeint und ich könnte Frau X.[1]) fragen!

Schade, daß Sie beide heute nicht hier sind, es giebt ein hübsches Vorspielabend-Programm, das ich schicken werde.

Herm. Levi, der Erz-Wagnerianer, war dennoch sehr betrübt, Sie nicht mehr hier anzutreffen. Er blieb 2 Tage, fand das Opern-Institut entsetzlich, ist froh, es in München viel besser zu haben, und gieng von hier nach Bayreuth. Ich war mit ihm in Sanssouci, weil er sich nach Friedrich des Großen Zimmer sehnte. — Sonst ist wohl nicht viel Neues los, außer daß sich Ihnen Ihr neuer Vizepräsident der K. Akademie der Künste empfiehlt, Ihr

gehorsamster

Joseph Joachim.

Viele Grüße, treueste, Ihrer lieben Frau und auch den verehrten Hauptmanns.

---

[1]) eine den ganzen Tag rauchende gemeinsame Bekannte.

An Richard Barth

Berlin d. 22. Juni [1887]

Lieber Richard!

Zu all Deiner Mühsal in Crefeld kommt nun der herbe Schmerz! Ich nehme innigen Antheil an allem, was Dir begegnet, und ich fühle, wie traurig der Verlust Deines Vaters Dich machen muß. Möge Dein glückliches Heim mit den lieben Deinigen und die Musik Dir Kraft geben, alles zu überwinden, das wünsche ich von ganzem Herzen. — In Deiner Marburger Angelegenheit ist also, wie ich aus Deinem Briefe sehe, noch nichts entschieden. Eine Anfrage bei mir ist noch nicht erfolgt. Als ich in Marburg war, wo mir Menschen und Gegend sympathisch erscheinen, meinten die maßgebenden Herren, mit denen ich viel über Dich sprach, es wäre verfrüht etwas zu thun, ich solle abwarten, bis man mir's mittheilt, mich hier zu rühren. Also warte ich! Für Deine Dvořák'schen Arrangements[1]) habe ich auch noch nicht gedankt! Denke Dir aber, daß ich, nicht von Dir, aber von den Compositionen etwas enttäuscht war. Nachdem die erste Freude an der Frische der Empfindung vorbei, finde ich, daß die Tänze eine öftere Wiederkehr zu ihnen nicht vertragen. Es ist doch manches recht trivial, ja die süßlichen Terzen werden mir oft unleidlich. Wie anders bei den „Ungarischen“ von Brahms! Da ist nichts schwülstiges, alles gedrängt und kühn ohne Willkür. Hast Du Dich nicht recht an der Violin-Sonate in A und dem Trio (Op. 101) erquickt? Ich kenne kein Kammermusikstück aus dem letzten halben Jahrhundert, das mir in gleichem Maße nach jeder Richtung staunenswerth erscheint: tiefe, organische Mannigfaltigkeit bei aller Gedrängtheit der Form, bei allem Festhalten der prägnanten Stimmung, reizvolle Erfindung, wahrlich ein

[1]) Bearbeitung der slav. Tänze für Violine u. Klavier.

Meisterwerk bis in die kleinste Faser! Wir dürfen uns glücklich schätzen, daß das 2te Hundert so beginnt.

Übrigens, Deine Violin-Technik läßt an Keckheit nichts zu wünschen; alle Achtung, wenn Du das alles immer sicher und schön herauskriegst! Ich brenne ordentlich darauf, das von Dir zu hören. Nun lebe wohl, lieber Freund, und sei (auch von meiner Tochter Marie, die Dich in Bonn kennen gelernt,) herzlich gegrüßt.

Dein

Joseph J.

Von Heinrich v. Herzogenberg

Teplitz 23. Juni 1887.

Lieber verehrter Freund!

Spät danke ich für Ihren lieben herzlichen Brief, der mir nach dem Schreiber, seiner Umgebung und dem ganzen Berlin starke Sehnsucht gemacht hat. Hier wächst man trotz reizender Gegend und gemüthlichen Leuten nicht an, weil man keinen anderen Gedanken haben kann, als nur wieder fort! Diese Gelüste sind aber noch sehr platonischer Art. Gerade jetzt, seit 8 Tagen, wird an einer ganz sachten allmähligen Verschlechterung gearbeitet, die mir morgen sogar Unterbrechung des Bades nothwendig macht und den Doctor bereits wieder zum elektrischen Apparat greifen ließ. Ich humple wieder stark und stellte die langen Spaziergänge, die ganz überraschend leicht gingen, wieder ein. Und schon stehe ich am Ende der 3ten Woche. 4 Wochen werden also nicht genügen.

Der spaßige Brief, den Sie mir mitgetheilt, hat mir sehr viel Vergnügen gemacht. Die Menschen glauben doch immer, daß in der Kunst sich irgend Etwas durch Decrete erreichen lasse, oder durch Uniformirung. Ein uniformirter Esel ist doch immer werthlos, und der gute

Kopf macht sich sein' Sach' am besten selber zurecht. Darum ist eben auch die Kunst nicht für Alle. Die Wissenschaft ja eigentlich auch nicht; von der gehört aber so Vieles zum täglichen Brot, daß das Cultus-Ministerium seine volle Existenz-Berechtigung hat und immer behalten wird, obwohl es im günstigsten Fall doch auch nur für Drillanstalten sorgen kann.

Daß unsere liebe Hochschule keine werde, dafür sorgen wir ja Alle nach unseren Kräften, obwohl $^{9}/_{10}$ unserer Jugend nichts lieber sähe, als in ein kleines sicheres Ämtchen mit Heiratserlaubniß hineingedrillt zu werden. Ein bischen Humor hilft uns, unsere Humanität auch denen gegenüber wach zu erhalten.

Zum Vice-Präsidenten (endlich!!) meinen wärmsten Glückwunsch, wenn Sie den etwa brauchen. Ich empfand es schon längst als eine Zurücksetzung, daß Sie so naïv behandelt wurden. Dafür bitte ich Sie, falls die Kaiser-Composition auf mich fallen sollte, in meinem Namen zu erklären, daß ich mit Freuden an die schöne und erhebende Arbeit gehen würde, obgleich ich fürchte, dieselbe in einer Lebensversicherungsgesellschaft versichern zu müssen. Das letzte Unwohlsein des Kaisers war doch bedenklicherer Natur, als anfangs zugegeben wurde. Aus vollem Herzen sage ich: Gott erhalte meinen neuen Kaiser![1])

Von Musik ist leider noch immer nicht die Rede bei mir; der ganze Tag geht auf Pflege und Wartung meines klapprigen Körpers auf. Nach so langen Pausen geht's aber gewöhnlich flott und lustig weiter. Es ist wie ein gut gedüngtes Wintersaatfeld, das beim ersten Sonnenstrahl kleine grüne Spitzen zu treiben beginnt.

Rudorff vermuthe ich bereits zurückgekehrt, wenigstens schreibe ich ihm dieser Tage.

Schöne Grüße an Ihr ganzes Haus — mit Ausnahme

[1]) H., geborener Steyrer, war durch seine Anstellung preußischer Staatsangehöriger geworden.

von Martha — o wie nett wäre es, wenn Sie jetzt an unserer Thür sein könnten! Es ist doch wirklich herzerquickend, wenn Sie hereintreten, und macht mir Berlin werth und lieb.

Ihr treuer

Herzogenberg.

Von Elisabeth v. Herzogenberg

Teplitz 10. Juli 87.

Lieber, verehrter Herr Joachim,

Es war so lieb von Ihnen, mich zu mahnen u. es war so garstig von mir, mich mahnen zu lassen. Aber wirklich, mein Schreibezeitchen ist immer gar knapp u. war es besonders in den letzten Tagen besonderer Hülflosigkeit meines armen Liebsten u. der Anwesenheit einiger Verwandten, die das bischen freie Zeit noch in Pacht genommen hatten.

Es geht gar wenig gut, u. manchmal will mich ein wenig Verzagtheit überkommen, aber der Heinrich selber weiß mich dann immer wieder mit einem guten Wort herauszurappeln u. meinem lahmen Muthe auf die Beine zu helfen. . . .

Am 24. nimmt H. das 35. Bad, darunter eine gehörige Anzahl Moor, u. wir hoffen immer noch tapfer drauf los, daß wenigstens das Moor seine Schuldigkeit thuen möge. Die Wirkung soll ja manchmal während der Bäder latent bleiben u. plötzlich hinterdrein sich wunderbarlich kundthuen. Zur allgemeinen Stärkung nach den doch erschlaffenden heißen Bädern wünscht der hiesige Arzt noch eine Kaltwasserpantscherei, Abhärtung mit Abreibungen u. Priesnitz-Umschlägen, u. wir sollen darüber einen Nervenarzt in München befragen, entweder den jungen Stintzing oder den alten Ziemssen. Mir sind

unberühmte Ärzte eigentlich die lieberen. Hoffentlich genügt es, daß uns ein dortiger Wasserpritschler genau instruirt u. ich dann in der Lieseley den H. selbst in die Behandlung nehme, sonst aber bequemen wir uns auch zu einer weiteren Cur in irgend einer Heilanstalt, deren es bei München vorzügliche geben soll. Nichts zu unterlassen, was dem Heinrich Beweglichkeit u. dadurch Freiheit u. Freudigkeit, Schaffens- und Lebenslust wieder geben kann, ist ja jetzt einzige Pflicht. Er sagt immer, wenn er wüßte, daß er so bleiben muß, so könnte er sich das Leben darnach einrichten u. könnte auch mit steifen Beinen wieder lehren u. arbeiten; so lang er aber hoffen kann, die alte Frische wiederzugewinnen, geht sein ganzes Dichten u. Trachten danach u. absorbirt ihn so, daß er nicht daneben componiren kann! Wo bliebe auch die Zeit bei diesem ewigen An- u. Ausziehen (4 mal täglich), Elektrisiren, Massiren, Baden u. Schlafen, Essen u. Trinken. Noch müssen wir uns drein ergeben, dem kranken Körper weiter zu dienen, bis er meinem Mann wieder dient, u. wie froh wird man dann sein, an Andres, Liebes, Hohes und Schönes zu denken. . . .

An Sir Charles Villiers Stanford

Berlin 23. July [1887]

My dear Stanford!

I wish I had to conduct a series of Concert, merely to come and ask you for your new Symphony! But you know that for reasons too long to recapitulate I have given up the Concerts with the „Philharmonic band". I shall only give Concerts with Chorus in the Church (Cantatas of Bach, Psalms of Schütz etc.). Now regarding your Symphony, I spoke to H. Wolff, the agent, who took up

the Philh. Concerts and has engaged Bülow[1]) to conduct them. He says that Bülow will probably not give any new work without having seen the score. Are you on good terms with Bülow? I am sure if he does give the Symphony he will do it well, for, although I have never heard any performance under him, I know he is most rigorously conscientious in studying. When will your score be out? I long very much to see it; let me know if you please! I shall remain here another week, and after that I go first to Silesia, and afterwards to Gmunden in Austria. But letters adressed to Berlin, Friedr. Wilh. Strasse 5, always reach me. Let me know your plans; I suppose they are generous: Monte generoso.

I must not forget to congratulate you on being knighted; I am sure the Hausfrau must enjoy it. Remember me to Lady Stanford, and give many kisses to the dear little one's from

your affectionate

Biggler Joe.

An Hortense v. Arányi

Berlin d. 1. August 1887.

Liebe Hortense!

Gestern sagte ich zu Frau Mendelssohn, ich wolle Dir heute vor der Ferienreise schreiben, weil ich um Deinen Vater besorgt sei — und heute Vormittag erhalte ich die Trauerbotschaft! Ich erschrak sehr, denn wenn ich auch wußte, daß der selige Schwager leidend war, so hielt ich das Leiden für nicht so akut und glaubte an die Zähigkeit seiner Constitution, die schon manchmal ihn

[1]) Die Symphonie wurde von Bülow, dem sie sehr gefiel, aufgeführt, vgl. Briefe VII 118, 149. J. hatte infolge seiner häufigen Abwesenheit von Berlin bis dahin niemals ein Konzert der Meininger u. der Philharmoniker unter Bülows Leitung gehört.

wieder emporgehoben hatte. Freilich, das Alter ist ein unerbittlicher Tyrann! Arme Hortensia, wie sehr mußt Du und Deine Schwester Christine in den letzten Wochen angstvoll um den theuern Vater gewacht haben; ich empfinde dies herzlich Antheil nehmend nach. Einen Trost wird der Rückblick auf so vieles Schöne, das der Verewigte in der Wissenschaft und im Freundeskreise gewirkt und geschaffen, Euch bilden. Viele Landsleute werden mit Euch dem edlen Manne nachtrauern. Sage, ich bitte, Deinen lieben Geschwistern mein innigstes Beileid; ich bedauere, daß es mir nicht gegönnt ist, dem heimgegangenen Schwager am Grabe als Leidtragender die letzte Ehre erweisen zu dürfen. Friede seiner Asche! . . .

An Heinrich v. Herzogenberg

[Berlin 14. od. 15. Okt. 1887]

Lieber Herzogenberg!

Ich kann gar nicht sagen, wie sehr ich Euch am Sonntag beim 1ten Quartett-Abend vermissen werde! Hier sind die schönen Sachen: Haydn E dur, das letzte im Hefte, etc. etc.; benützen Sie und Frau Lisel sie am Sonntag um 12 Uhr als eine Art Telephon während der Generalprobe. Ich werde auf einer Stradivari spielen, die ich neulich gekauft, weil sie noch schöner klingt wie meine andere und ich nicht widerstehen konnte. Am Montag Abend haben wir in Cöln Probe vom neuen Brs'schen Doppelconcert, Dienstag Aufführung. Da er, zu meiner Freude habe ich's vernommen, Sie in Neu-Wittelsbach aufgesucht hat, werden Sie wohl die Partitur gesehen haben. Der erste Satz ist doch besonders schön und kräftig. Im letzten Satz stört mich, daß die Nebenthemen nicht so bedeutend sind, auch einige Härten haben mich nicht angemuthet; aber bei Brahms warte ich gerne einen zweiten Eindruck ab. Habe mich schon manchmal getäuscht! . . .

An Hans v. Bronsart

Erfurt 4. Nov. [1887]

Verehrter Freund!

Einem kleinen, d. h. jungen frühern Schüler von mir, Willy Burmester habe ich versprochen, da er Sie mit einer Empfehlung von Frau Donner aufsucht, ein Wort über ihn zu schreiben: er verdient wirklich, daß Sie ihn einmal hören. Wenige erreichen in seinem Alter einen solchen Grad von Virtuosität, und auch an musikalischer Begabung fehlt es nicht. Halir ist, wie man mir sagt, in Göttingen, sonst hätte ich auch ihn gebeten, den jungen Künstler zu hören. Ich wollte, ich wäre nicht so gedrängt in Betreff meiner Zeit; aber morgen muß ich in Gotha spielen, und Sonntag Vormittag habe ich in Berlin eine Conferenz. Sagen Sie, bitte, auch Ihrer verehrten Frau, wie leid es mir von Herzen thut, an Weimar vorbei zu fahren. Gefällt es Ihnen denn in Weimar?[1]) Vermissen Sie das größere Orchester nicht? Ich hörte gar zu gerne, wie es Ihnen geht.

In freundschaftlicher Ergebenheit

Ihr

Joseph Joachim.

Von Elisabeth v. Herzogenberg

[München] 21. 12. 87.

Lieber verehrter Freund,

Wir sind Ihrem Auftrage[2]) nicht nachgekommen, da Ihrem Brief auf dem Fuß eine sehr dringliche Weisung von Brahms folgte, das Dopp. Concert sogleich

---

[1]) v. Br. war dort Intendant geworden.

[2]) die Partitur des Doppelkonzertes zu schicken.

nach Meiningen zu schicken. Es liegt da doch kein Mißverständniß vor, jedenfalls wäre dann noch alle Zeit, es bis zum Neujahrskoncert aufzuklären. Brahms ist immerfort unterwegs, Pesth, dann Meiningen, dann Leipzig — wie uns das vorkommt, uns armen Festgefrorenen! Wie viel wir hinüberdenken in diesem Jahre nach Berlin u. zu den lieben Freunden, das können Sie sich trotz all Ihrer guten lieben Treue nicht vorstellen, denn wie leben Sie dahin im Saus und Braus der Arbeit u. der Geselligkeit, wieviel reißt u. zerrt an Ihnen, Sie zu beschäftigen, zu zerstreuen — während meinen armen Patienten nur die Schmerzen reißen u. wir immer Zeit haben, der Fernen zu gedenken, wenn ich auch leider nicht, wie ich möchte, dazu komme, zu schreiben, denn der Tag verkrümelt sich bei nichts unerbittlicher als bei der Krankenpflege, u. seitdem ich wieder wohl u. auf bin, komme ich erst recht zu nichts. Es geht leider recht langsam, man kann kaum sagen vorwärts mit m. Mann; er liegt jetzt schon 10 Wochen, u. die kl. Versuche, $^1/_4$ Stunde aufzusitzen, werden schwer erkauft. Wie fröhlich u. gemüthlich waren wir vorig Jahr am 24. beisammen, u. wie gut war man in der Fr. Wilhstr. für uns. Dies Jahr giebts ein extra stilles Weihnachten bei den Herzogenbergs. . . .

Treu Ihre alte ergebene

Elisabeth Herzogenberg.

Bitte einen sehr freundl. Gruß an Arbós, der mir einen so netten Brief geschrieben; auch Moser u. Schuster, aber vor allem Kruse bitte zu grüßen. Bitte auch Levys herzl. zu grüßen u. Frau Enole [Mendelssohn] mich zu empfehlen.

An Heinrich v. Herzogenberg

[Berlin] D. 24. Decbr. [1887]

Verehrter Freund!

Den wärmsten Dank für Ihren Psalm, den gedruckt zu sehen mir eine große Freude ist. Wie schön, daß die Chorsachen so schnelle Verbreitung gefunden! Ich hatte mir fest vorgenommen, in Cöln die Aufführung der „Nacht" zu hören; dann kam leider das Concert der Davies hier dazwischen, in dem ich zu spielen versprochen, und für das kein anderes Datum zu finden war. Ihrer lieben Frau Brief war mir ein rechter Trost — es geht doch, wenn auch langsam, vorwärts! Danken Sie ihr innigst von mir, und lassen Sie sich beide das Lämpchen, das ich im Hinblick auf das Krankenstübchen ausgesucht, recht anheimelnd in der Festwoche leuchten, und von vielen, vielen treuen Freundesgedanken aus Ihrer Berliner Nachbarschaft Kunde geben. Morgen bescheeren wir bei uns, aber ach! ohne die beiden Ältesten, die keinen Urlaub erhalten. Johannes wird auch nicht für's Erste zu Ihnen können; der arme Bursch hat neulich Civil-Kleider getragen und dafür 4 Wochen Kasernenarrest. Ist das nicht sehr hart? —

Brahms hatte ursprünglich mich wegen des Concertes beauftragt und die Sache dann selbst besorgt; am 1ten in Leipzig spielen wir das Stück. Am 5ten trete ich in Amsterdam eine Kur bei Mezger an wegen meines beim Spiel noch immer schmerzenden Fingers. Wie langweilig; aber ich schäme mich Ihnen gegenüber zu klagen, lieber heldenmüthiger Dulder!

Mezger nimmt aber die Sache ernst und meint, es könne gefährlich werden, wenn ich nicht gleich dazu thue. Ich schreibe von Amsterdam einmal. — Spitta geht es im Ganzen gut; obwohl die Verhältnisse hier (mit dem knausernden Finanzminister für alle Pläne) ihn verstimmen.

Ich hab' noch vielerlei zu besorgen, darum eiligst ein „good bye"!

Von Herzen ergeben

J. J.

Von Elisabeth v. Herzogenberg

[München] 30. 12. 87.

Lieber verehrter Freund,

Sie haben meinem armen, von Krankheit und Unbeweglichkeit so umdunkelten Manne mit der freundlichen Lampe so viel Vergnügen gemacht, u. wir danken Ihnen's so, daß Sie seiner so liebreich gedacht! Wie sehr denken wir alles mit Zinsen zurück, wie ganz sind wir im Geiste jetzt unter Ihnen u. stellen uns ohne Neid, aber doch mit starker Wehmuth Ihr freudiges Genießen vor. Was gäb ich nicht um eine Stunde des Zusammenseins mit den Freunden allen u. eine Probe wenigstens vom Concert! Eine rechte klare Vorstellung hab' ich nur von dem überaus lieblichen Andante, die andern complicirten Sätze ordentlich zu studiren, fehlte mir einfach die Zeit, u. so hab ich nur die Hauptmotive im Kopf u. viel Sehnsucht nach Bekanntschaft der Gesammtfigur. Wie glücklich werden Engelmanns sein u. Sie mit diesen lieben Menschen. Mein Heinrich grüßt Sie innigst; es geht halt immer gleich, an Aufstehen ist nicht zu denken, nur frischer ist er u. deckte neulich in einem großen Streit Levi mit schönen Argumenten ganz zu, wobei ich doppelte Freude empfand, über das Ding an sich u. als Beweis seiner wachsenden Kräfte! Das macht vor allem die Hauskost, nach dem langweiligen, erschlaffenden Futter in der Heilanstalt.

Leben Sie wohl, u. möchte uns das neue Jahr ein barm-

herziges u. Ihnen ein recht gedeihliches werden; an Ihren lieben Kindern erleben Sie ja Gottlob so viel Freude — u. Ihrem vierten Finger wird es unter Mezgers Leitung gewiß auch so gut gehen, wie er es verdient!

Grüßen Sie die Freunde u. sich selbst von Ihrer warm u. treu ergebenen

Elisabeth Herzogenberg.

An Eduard Bendemann

[Leipzig 1. Januar 1888]

Hochgeehrter Freund!

Von dem mir immer noch der vielen Jugenderinnerungen wegen sympathischen Leipzig her, wo ich ja auch Sie und Ihre liebe Frau bei Mendelssohn kennen lernte, schicke ich heute zum Jahreswechsel die wärmsten Grüße und Wünsche an das theuere Bendemann'sche Haus. Ob Sie wohl, wie ich, gestern wachend bei Punsch in das neue Jahr eintraten? Ich war mit Brahms, Wach, Engelmanns, Hausmanns, Frau v. Beulwitz und einigen Musikern, zum Theil frühern Schülern, hier im Hotel beisammen, bitte aber die spitze Schrift nicht auf den Punsch, sondern auf die Gasthofs-Feder und Tinte zu schieben. Wir haben im Neujahrs-Concert das neue Brahms'sche Concert zu spielen, das Ihnen, glaube ich, auch gefallen würde. . . . Wegen Schopenhauer-Goethe sollen Sie aus Amsterdam hören: Prof. Engelmann, der berühmte Utrechter Physiologe will genau nachforschen. Einstweilen meinte er und sein Schwiegervater Donders, als ich in Utrecht frug, es handle sich nur um eine Jugendansicht Schopenhauers, die ihnen auch bekannt war[1]).

Helmholtz habe ich noch nicht interpellirt, obwohl ich ihn in Gesellschaften sah. Gott erhalte Sie, theuerer Freund,

[1]) Bezieht sich auf G.s Farbenlehre, der Sch. bekanntlich anhing.

Ihrer lieben, verehrten Frau und vielen andern noch recht lange so frisch, wie ich Sie neulich traf.

Getreu ergeben

Joseph Joachim.

Von Herzogenberg hatte ich etwas tröstlichere Nachricht als bisher, obwohl immer noch nicht entschieden gute.

An Ernst Rudorff

[Amsterdam] Mittw. d. 11. Jan. [1888]

Lieber Rudorff!

Amstel Hotel, Amsterdam, ist meine Adresse. Morgen (Donnerstag) werden es 8 Tage, daß ich hier ankam; die Ruhe thut mir gar nicht schlecht. Ich werde 2 Mal täglich an den Händen massirt, das Übel scheint gichtischer Natur. Noch spüre ich nicht viel Veränderung, aber der Arzt meint zu fühlen, daß sich die Knochenansätzchen in den Gelenken erweichen, er denkt sie zu vertheilen. Es ist wenigstens gut, daß ich spielen darf, und zwar soll ich es so viel wie möglich thun, so daß ich sehr viel Geige übe, was ich lange nicht gethan! Dr. Mezger meint, es helfe ihm bei der Kur, ich soll mich um Schmerzen nicht kümmern; je toller desto besser.

In Röntgens und Concertmeister Coenen, dem Vater unseres früheren Schülers, habe ich angenehme Kollegen, die alles Mögliche thun, mir meinen Aufenthalt zu erheitern, so daß es mir trotz des äußern Nebels sehr gut gefällt. Ein paar helle Nachmittage benützte ich zu Museum und zoologischem Garten; beide in ihrer Art höchst anregend. Auf einer wie hohen Stufe Freudigkeit des Schaffens und Bildung vor 300 Jahren in Holland waren, lernt man erst aus den vielen dem Namen nach mir unbekannten Meistern kennen, die zeigen, wie sehr Großartigkeit der Auffassung und gehorchendes Können damals hier allge-

mein waren. Bei van Dyck und Rembrandt ist freilich das Leben noch zu besonderer Feinheit, zu besonderer Gluth verklärt, aber ohne die Tüchtigkeit, ohne die Frische, die um sie her herrschte in ihrem metier, wären sie nicht geworden, was sie sind. (Schade, daß der bequeme Genuß sie späterhin vergröberte!) . . .

Wenn Du wüßtest, eine wie große Freude mir's immer ist, von Dir zu hören, lieber Freund, würdest Du mir Sinfonie und einige Zeilen bald schicken. Ich bleibe noch 14 Tage jedenfalls hier. Sei mit den lieben Deinen, Frau und Kindern, von Herzen gegrüßt. Auch Kruse grüße von

Deinem

Joseph Joachim.

Von Ernst Rudorff

Groß-Lichterfelde d. 14ten Januar 1888.

Lieber Joachim,

Daß mir meine Frage nach Deiner Adresse einen so lieben langen Brief eintragen würde, hatte ich nicht gedacht; Du hast mir große Freude damit gemacht und sollst herzlich bedankt sein. Die Äußerung Deines Arztes, daß der Finger gichtisch afficirt sei, leuchtet mir als sehr wahrscheinlich ein, und hoffentlich kann das deutlich erkannte Übel auch verhältnißmäßig leicht beseitigt werden. Gott gebe es! —

Du bekommst nun hierneben meine Symphonie, und ich bin zufrieden, daß Deine Anregung mich dazu gebracht hat, die Änderung, die ich mit dem Stück im Sinne hatte, endlich durchzuführen, so daß ich es als abgeschlossen betrachten kann — was ja freilich unter allen Umständen ein relativer Begriff bleibt. Laß Dich nicht durch die vielen Rothstift-Kreuze und Linien stören, sie sollen Nichts weiter, als den Kopisten darauf aufmerksam machen, daß

sich da irgendwelche Verbesserungen, Zusätze, Änderungen befinden, die er in die Stimmen, die ebenfalls seit einigen Jahren fertig abgeschrieben daliegen, noch einzutragen hat. —

Recht interessirt hat mich Deine Freude an den Holländischen Bildern; ich war auch bei meiner holländischen Reise vor 2 Jahren ganz voll Staunen über diese Produktivität! Und daß das Land eine Eigenart hat, die bis heute von jenen Zeiten her nicht hat verwischt werden können, daß die Physiognomien aus den Museen auf der Straße noch lebendig sind, die kleinen Ortschaften noch immer so aussehen, wie wenn ein Genrestück des 17ten Jahrhunderts da passiren müßte, das thut ganz wohl zwischen der allgemeinen Gleichmacherei. Imponirt hat mir in dieser Beziehung auch, daß man das Selbstbewußtsein und die Kraft hat, in den großen Städten wieder an das National-Eigenthümliche der Bauart anzuknüpfen und fremde, willkürliche, kosmopolitische Elemente auszuschließen, Daran sollten wir uns ein Beispiel nehmen, die wir in 20 Stylen aus aller Herren Länder nebeneinander bauen. Es soll ja am Reichsmuseum Verschiedenes auszusetzen sein; mir hat es um seines Charakters willen, und weil es zugleich etwas lebendig Fantasievolles hat, sehr gefallen. — . . .

Gestern hatte Blumner eine „Cantatenfolge", eine eigen verfertigte Zusammenstellung aus ganzen und halben und Viertel-Cantaten aufgeführt; ich wäre fast hingegangen, hatte aber dann doch keine Lust. Ich kann solche Manscherei nicht leiden, während ich, um nicht mißverständlich zu sein, gleich hinzufügen will, daß ich Blumner selbst eigentlich immer lieber gewinne, um seiner Ehrlichkeit, Tüchtigkeit und Gutherzigkeit willen — Eigenschaften, die auch dem Künstler zu Gute kommen. . . .

Spitta ist es schlecht gegangen. Er fühlte sich schon seit Mitte voriger Woche elend; am Montag hörte ich von Brustfellentzündung, jetzt ist Lungenentzündung konstatirt. Doch hat die Krankheit ganz normalen, gutartigen Verlauf,

und die Besserung schreitet vor. Ich sah ihn zwei Mal — zuletzt gestern — im Bett, auch um allerlei Geschäftliches mit ihm zu bereden. Er sprach mit Anstrengung, war aber so angeregt und theilnehmend, daß ich durchaus keinen beängstigenden Eindruck empfing. — Bei ihm fand ich in der Deutschen Rundschau den Brief Mendelssohns an David abgedruckt, in dem er über die Verlobung meiner Mutter schreibt[1]). Es bewegte mich recht, daß ihrer Beziehung zu Mendelssohn so ungewollt ein Andenken gestiftet ist. Heute wäre sie 80 Jahr geworden. —

Laß Dir bei diesem Anlaß einmal aussprechen, mit wie ganz besonderer Liebe sie an Dir hing. So oft ich von Dir berichtete, was ich etwa Gutes mit Dir erlebt und von Dir erfahren, so waren ihre Züge die lebendigste Theilnahme, und sollte je etwas vorgekommen sein, was einen leisen Schatten warf, so konnte sie es nicht vertragen und wollte es nicht Wort haben. Es thut mir noch heute weh, daß ich selbst der sein mußte, der im letzten Sommer Dich hinderte, Deine Absicht zu ihr herauszufahren auszuführen. Aber die Freude hat sie wenigstens erlebt, zu hören, daß Du hattest kommen wollen. —

Lebe wohl, grüße Röntgens freundlichst, und laß Dir selbst von uns die innigsten Grüße sagen.

Immer Dein

E. Rudorff.

An Carl Markees[2])

Amsterdam Sonnabend [14. Januar 1888]

Lieber Herr Markees!

. . . Was mich betrifft, so kommt es mir nun selbst vor, als ob es etwas vorwärts mit meinem Finger gienge, ich

[1]) Im Januarheft S. 145, wo auch von der Widmung seines Es dur-Quartetts an die Braut die Rede ist.

[2]) Lehrer an der Kgl. Hochschule.

hatte heute weniger Schmerz beim Spielen, was auch insofern erwünscht kommt, als ich in der Kammermusik-Aufführung heut' Abend mit thue, u. A. die A-dur Sonate v. Brahms u. das C-dur Quintett v. Beethoven. Die Herrn spielen alle vorzüglich, namentlich Röntgen am Klavier. Das ist eine der echtesten Künstlernaturen, die ich kenne, und das geht mir um so näher, da ich ihn schon als kleines Kind in seines Großvaters Hause zum Musiker werden sah; ich wohnte Jahre lang in seiner Familie in Leipzig.

Noch schicke ich von zwei andern Concerten Programme, damit Sie sehen, wie viel hier los ist. Im gestrigen Wagner-Concert hielt ich's trotz leidlicher Aufführung nur den 1ten Theil über aus: nie hat mich die Langeweile nervenquälender gepackt als beim Parsifal. Wann wird diese Krankheit, die überall grassirt, weichen? Man möchte verzweifeln, daß sie so viele gute Organismen zum Theil gepackt hat; auch der hiesige Dirigent des Wagner-Vereins ist ein begabter Mensch, unabhängig gestellt, hübscher Mensch, der vorzüglich dirigirt, seinen ganzen Einfluß mit Energie einsetzt und als Prophete von einer Schaar Gläubiger, Männlein und Weiblein, umgeben ist. Der Chor gehört der besten Gesellschaft an und sang alles auswendig!! — . . .

An Philipp Spitta

Amsterdam den 17. Januar [1888]

Mein lieber Spitta!

Zu meinem großen Kummer habe ich von Deiner argen Erkältung gehört, die Dich ans Bett fesselte. Muthe Dir, da es zum Glück schon besser geht, nur nicht zu bald weiter Schularbeit zu! Mich tröstet, daß Dein Herz nicht

in Mitleidenschaft gezogen worden. Ich habe Deiner immer viel gedacht, mit 3 Bach-Bänden auf dem Tisch, die ich Röntgens gütiger Fürsorge verdanke. Je mehr ich mich in den „wahren Gott und Davids Sohn“ vertiefte, um so mehr that mir's leid, daß Blumner ihn uns genommen, und faßt möchte ich sagen, wir wollen die Cantate gerade deswegen bringen, wahrlich nicht aus irgendeinem weltlichen Grund, sondern weil die wenigen Menschen, welche sie zum 2ten Male hörten, erst den rechten Genuß haben würden, zumal in der Kirche und mit Orgel. Jedenfalls müßten wir sie, wenn auch nicht im Frühjahr, bald auch bringen. Wie wunderbar muß das „Aller Augen warten“ nach den gewaltigen Herbigkeiten des Anfangs klingen! Wenn man sich in Bach vertieft, kriegt man recht Sehnsucht nach der Realisirung unserer Kirchenchor-Pläne. Möchten wir's viribus unitis doch noch durchsetzen in treuer Geduld. — Ich hoffe, die Sache mit De Witt[1]) ist perfekt geworden, Jordan sagte beim Abschied, daß er das Geld zur Anzahlung auch ohne Anleihe aufzubringen gedenke. Ich habe aber nichts gehört seitdem. Von Herzen hoffe ich, daß Du, wenn ich wieder komme, so weit sein wirst, um am 4ten Februar Deine Mozart Sinfonie und die Fingalshöhle zu genießen und das für den 6ten bei Bülow geplante Doppelconcert von Brahms wenigstens in einer Probe zu hören. Letzterer schien sich die Aufführung in Berlin sehr zu wünschen, und ich glaube von seiner Rücksichtlosigkeit dabei nichts befürchten zu sollen. . . .

Dein

Joseph Joachim.

---

[1]) Ankauf der Sammlung alter Instrumente de Witts in Leipzig durch den Preußischen Staat.

An Emanuel Wirth

[Amsterdam 19. Jan. 1888]

Lieber Kollege Wirth!

Es ist sehr hübsch von Ihnen, daß Sie einmal was von sich hören lassen. Ich habe Mezger zu seinem großen Plaisir bestellt, daß er ein „Mordskerl“ ist: seitdem maltraitirt er mich noch viel toller und frägt dann „ob ich die Engel singen höre?“ Aber ich fühle wirklich schon einen Fortschritt und habe Vertrauen zu ihm, so daß ich ihm folgen und im September nochmals 6 Wochen herkommen will, wo er mein Bäuchlein vornehmen will: denn da sitzt's, meint er. Für diesmal läßt er mich am 27ten los; wir können also, wenn Sie und die andern wollen und können, den 28ten um 10 Uhr bei mir probiren, D. v! Fragen Sie unsere Partner. Es bleibt bei Schubert (A moll), Cherubini (Es dur, oder D moll, je nachdem das erste oder das zweite länger nicht auf dem Programm war), Beethoven (Cis moll); ich freue mich schon drauf, denn ich bin gut im Zug, da ich soviel wie möglich nach ärztlicher Vorschrift gegeigt habe. Sie plagen Sich hoffentlich nicht zu arg mit meinen Schülern. Ihr Timner hat sich hier famos herausgemacht, spielt mit schönem Ton und ordentlich musikalisch; Sie würden Ihre Freude an ihm haben. Sagen Sie, bitte, X., er soll das 12te Concert v. Spohr wieder vornehmen, um es an einem Vortragsabend zu spielen: er hat es schon recht schön inne gehabt, und soll zeigen, daß er fleißig an mich beim Üben denkt. Ohne Dontiaden!![1]) . . .

[1]) d. h. nicht mit den von Jacob Dont (in der Schlesingerschen Ausgabe) hinzugefügten Verballhornungen des 12. Konzerts.

An Clara Schumann

Amsterdam d. 20. Jan. [1888]

Liebe, verehrte Frau Schumann!

Mit meinem Finger geht es besser; ich glaube, die 3 Wochen, welche am Freitag zu Ende gehen, wann ich nach Berlin zurückkehre, waren nicht umsonst hier verbracht. Ganz vorüber sind die Unbequemlichkeiten nicht; aber das Gute ist, daß ich weiß: spielen schadet nicht; ich muß sogar recht viel üben auf des Doktors Wunsch, der mich im September nochmals auf 6 Wochen haben will.

Wie schade, daß Sie von Ihrem herrlichen Spiel, über das ich auch von Andern hörte, müde werden! Gar sehnsüchtig warte ich auf Ihren Entschluß wegen Englands, der doch nun bald gefaßt werden muß. Noch hoffe ich auf Ihr Kommen; ich reise am 10ten Februar hin. Am 6ten kommt es nun doch noch zum Doppelconcert v. Brahms bei Bülow. Sowohl Brahms als Hausmann schienen es sehr zu wünschen, und Bülow war so artig, ja herzlich gegen mich, daß ich nicht gut „Nein" sagen konnte, umsomehr, da der Grund, das Stück für unser Concert aufzuheben, wegfiel[1]). Die Berliner haben ein Anrecht, das neueste Werk von Brahms zu hören, wenigstens will ich kein Hinderniß sein. — Mit den lieben Röntgens bin ich sehr viel, d. h. hauptsächlich mit ihm, da sie noch immer sich nicht ganz erholt hat. Es geht ihr aber seit einigen Tagen besser, ich habe ihr schon 2 Mal vormusicirt.

Sie und die lieben Kinder freundschaftlichst grüßend

Joseph Joachim.

---

[1]) J. hatte gehofft, ein eigenes Konzert mit Frau Schumann geben zu können.

Von Philipp Spitta

Berlin, 21. 1. 88.

Lieber Freund,

Habe herzlichen Dank für Deinen theilnahmevollen Brief. Meine Krankheit war eine Lungenentzündung, die sich schon in den ersten Januartagen entwickelt haben muß, aber erst später erkannt und dann einige Tage hindurch vom Arzt mit recht bedenklichem Gesichte beobachtet wurde. Jetzt ist sie fast überwunden, ich bin außer Bett und kann auch vielleicht morgen schon etwas ins Freie gehen. . . .

Die Krankheit hat mich verhindert, Blumners Bach-Concert zu besuchen, das einen starken Eindruck gemacht haben soll. Ich glaube doch, daß wir die Cantate „Du wahrer Gott" nicht aufführen können, jetzt nicht, und da Blumner seine Zusammenstellung sicher wiederholen wird, auch später nicht. Das ist wieder einer von den Fällen, wo ein andrer uns die Früchte dessen vorwegnimmt, was wir zu säen angefangen hatten und nur leider nicht fortsetzten. Die Bachschen Cantaten der Welt wieder schenken, dünkte Dir wie mir ein höchstes Ziel, zu dessen Erreichung wir alle Kräfte einsetzen wollten. Aber wir arbeiteten unter einem ungünstigen Stern; fast alles, was gebaut wurde, ist wieder zerfallen, und wir können von vorn anfangen. Was Bach anlangt, so hat Blumner jetzt offenbar den Vogel abgeschossen, und die Kritik begleitet seinen Erfolg mit hämischen Seitenblicken auf die Bachaufführungen für Musikphilologen. Aus dem schafsdämlichen Wischiwaschi eines X. leuchtet hervor, daß er den Grundgedanken: die Bachschen Cantaten sind in sich abgerundete Kunstwerke, die aber als solche wieder Ingredienzien eines höheren Kunstwerks bilden, nämlich der kirchlichen Liturgie, daher sie auch nur in ihrem Zusammenhange die volle

Wirkung thun — daß er diesen Grundgedanken nicht einmal von ferne ahnt. Uns fehlt jetzt, was die Hochschule in den siebenziger Jahren zeitweilig reichlich besaß, ein wenig Gunst und Interesse von seiten unseres Königshauses. Der Kaiser ist alt und theilnahmlos, der Kronprinz fern und machtlos; so können denn die Wagnerbestrebungen gewisser Kreise uneingeschränkt gedeihen und Y. und Z. — par nobile fratrum — ihre Capriolen executiren.

Einen Lichtstrahl in dem unerfreulichen Nebel, der sich athembeklemmend auf die Brust legt, bildet der nun wirklich geglückte Ankauf der de Wittschen Sammlung. . . .

Von Elisabeth v. Herzogenberg

[München 17. Febr. 1888]

Mir geht es furchtbar, gar so lange nichts von Ihnen zu hören; ich bildete mir ein, nach meinem letzten Brief an Spitta würde er oder Sie mir gleich eine Zeile schreiben, u. nun bitte ich darum, vor allem, um über Spitta wieder Näheres zu hören; seinen eigenen Worten über sich darf man ja nicht trauen, u. Rudorff schrieb sehr besorgt, fand ihn sehr verändert, u. eine energische Maßregel schien ihm offenbar geboten. Könnte denn Spittas Wunsch, in Rom im Auftrag der Regierung zu arbeiten, nicht endlich einmal in Erfüllung gehen u. ihm dort völlige Erholung nach der letzten schweren Attaque, Genesung u. Wiedererlangung seiner Kräfte winken. Wäre das nicht im Interesse des Cultusministeriums, dafür Geld übrig zu haben, und ist ein Mensch wie Spitta, eine Arbeitskraft von dem Caliber u. der Feinheit Spittas, ist so Einer nicht mehr werth wie alte Instrumente? Für die, welche der gute Spitta wieder anzuschaffen für nöthig fand, ist Geld bewilligt worden — sollte es nicht eigentlich tausendmal leichter für ein lebendiges herrliches Instrument

wie Spitta bewilligt werden können? Rudorff schrieb uns, er sei so erschrocken über Spitta's Aussehen u. fürchte, daß dieser viel zu früh nach der Lungenentzündung wieder angefangen habe, zu arbeiten. Was sagen, was finden Sie, u. meinen Sie nicht auch, daß man wühlen könnte, um Spitta eine schöne, heilsame, wohlverdiente Portion Freiheit zu verschaffen?

Abends. Ich wurde unterbrochen, erhielt mittlerweile einen lieben Brief Spittas als Antwort auf meinen letzten trübseligen u. konnte Heinrich schon Mittheilung davon machen, da der Arzt mittlerweile mit ihm schon ganz offen über die Zukunft u. den nächsten Winter gesprochen. Wie weh mir zu Muth ist, u. wie verzagt ich jetzt oft bin, will ich Ihnen nicht schildern — was hilft es auch, Sie auch noch traurig zu machen, u. da Sie uns lieb haben, würde es das. Schreiben Sie mir ein gutes Wort für meinen armen Heinrich, vor allem aber über sich u. Ihren halbcurirten Finger, u. was Mezger gesagt, u. wie es Ihnen in Amsterd. gefiel, welchen Eindruck Sie von der armen Amanda Röntgen empfingen etc. etc. . . .

Von Herzen Ihre treu ergebene

L. Herzogenberg.

An Philipp Spitta

Leeds, den 14. März [1888]

Lieber Spitta!

Dein Telegramm [1]) ist mir heute hierher nachgeschickt worden. Es bestimmt mich nicht, nach Berlin zu reisen, so ungern ich darauf verzichte, dem innig verehrten Todten das letzte Geleit zu geben. Ich hätte weder die Strapatz noch den Geldverlust gescheut, kann ich wohl sagen: aber es ist hier ein Schneegestöber, das mich in

[1]) vom Hinscheiden Kaiser Wilhelms.

Verbindung mit andern Nachrichten fürchten läßt, nicht einmal zur rechten Zeit einzutreffen am Ende. Und bei der eigentlichen Bestattung würden wir gewiß nicht sein, da das Mausoleum wohl nur für die Fürstlichkeiten Raum bietet. Zudem muß ich mir sagen, daß ich auch andern Leuten, die von meinem Erscheinen in den lange vorher angekündigten Concerten abhängig sind, auf's Ungewisse hin nicht Verlust und Ungelegenheit bereiten darf: Pflichterfüllung ist im Sinne des verstorbenen alten Herrn! Ich habe in zwei Concerten, in welchen ich „Ungarische Tänze" auf dem Programm hatte, diese natürlich ausfallen lassen. Am Freitag habe ich kein Concert. Werden wir in Schule und Akademie nichts thun, unserer Ehrfurcht und Theilnahme Ausdruck zu geben? Bitte, schreibe mir darüber nach London. Trauerhymne von Händel? Das Brahms'sche Requiem erfordert zu langes Studium. Es ist ein Trost, daß es sein Gutes hat, den Kronprinzen noch die Krone haben tragen zu sehen. Unendlicher Jammer erfüllt mich über sein tragisches Geschick, das er so würdevoll trägt. — . . .

Von Herzen ergeben

Joseph Joachim

An Elisabeth v. Herzogenberg

[Berlin] D. 3. Mai [1888]

Liebe, verehrte Frau von Herzogenberg.

Ich kann Ihnen gar nicht genug danken für Ihre guten Zeilen und herrlichen Nachrichten; mir ist wirklich zu Muthe wie „Fernand getrü", dem ein eiserner Reifen nach dem andern vom Herzen abspringt, beim Glück seiner Herrschaft. Das ist nun, so Gott will, ein schöner Anfang, und der gute liebe Assistenzarzt in Neu-Wittelsbach, der mich so tröstete, als ich Sie und Herzogenberg zuletzt sah, und zu dem mir's Vertrauen auch nie schwinden wollte,

behält doch Recht. Mögen recht schöne Frühlingstage, und gute Nachrichten folgen! Ich habe eben zwei schöne Sachen in der Schule studirt, zuerst in der Quartett-Stunde das Streichquintett von Brahms, dann eine Schütz'sche Motette mit dem Chor; nun bin ich angenehm müde, wollte aber noch schnell diesen Gruß senden. Spitta's sind nun wohl in der Schweiz; sie aßen am letzten Mittag, gerade vor 8 Tagen, noch mit mir. Seitdem war ich in Hannover und Weimar, alte Versprechen einzulösen. Könnte ich Euch beiden was auf meiner neuen Geige vorspielen, die klingt noch besser wie die alte.

Von Herzen grüßend

Ihr

getreu ergebener

Joseph Joachim.

An dieselbe

[Berlin, Mitte Mai 1888]

Liebe Frau von Herzogenberg!

Wie traurig ist die neue über Herzogenberg und Sie verhängte Prüfung! Sie ja aber beide so tapfer und wahrhaft fromm, daß darin ein Trost liegt für die Freunde, die Ihr Leid herzlich und treu mit empfinden. Eben war Ihr Mädchen hier, um Schlüssel zu holen, und Frau v. Beulwitz war so gut, sie mir in's Zimmer zu schicken, wo ich sie ordentlich ausfragte und über die Krankenstube und den gesunden Geist, der Sie dort umschwebt und schützt, allerlei erfuhr. Gott helfe ferner! — ... Ob Sie am Ende, wenn alles recht gut bei Heini geht, sich das Concert v. Brahms anhören und unsern Paul Klengel[1]) mit Ihrem Besuch beglücken? Dem Mann thäte

[1]) Damals Kapellmeister in Stuttgart, wo J. beim Musikfest am 20. Juni das Doppelkonzert mit Julius Klengel spielte.

am Ende die frische Erzählung der Musikeindrücke selber gut, und er gönnt Ihnen das neue Werk von Brahms gewiß, wenn er's auch leider nicht mit hören darf. Es ist eigentlich zu hübsch, um daß ich glauben soll, daß es wirklich passiren werde. . . .

An Philipp Spitta

[Berlin] Sonnabend, den 20. Juli [1888]

Lieber Spitta!

Ich schreibe in der Schule und fange gleich mit den Grüßen Deiner treuen Gehülfen Müller und Vogel an. Am besten schlüge ich gleich hier mein Bett auf, so viel bin ich in unserm bisweiligen Marterkasten, heute Kruses Schüler inspicirend. In voriger Woche habe ich inclusive meiner Lektionen nicht weniger als 46 Stunden in der Schule musizirt. Wenigstens kann ich mich damit trösten, daß die Aufführung sehr befriedigte. Man hält sie für die beste dramatische, die wir bis jetzt gehabt; auch Herr v. Scholz[1]) geruhte seine Theilnahme und Zufriedenheit auszudrücken, was ja nichts kostet. Sehr brauchbar und nett erwies sich Krolop, der ja trotz seiner Ferien von Prag auf eine Woche herkam, um die Regie zu führen! . . .

Daß nun kurze Zeit hintereinander eine Cantaten- und eine Opern-Aufführung so gut gelingen konnten, macht auch Dir gewiß Freude, und ich bin nur betrübt, daß Du es nicht mit genießen solltest. — Unsere Garnison-Kirchenpläne kommen in soweit vorwärts, als Frommel treibt und neulich mit mir und einem Architekten aus dem Kultusministerium an Ort und Stelle das Nöthige für den neuen Chor-Bau feststellte. Ich soll noch vor der Abreise einen Riß erhalten, um etwaige Wünsche noch auszusprechen.

[1]) der Finanzminister.

250 Sänger u. 70 Spieler sollen untergebracht werden können, für gewöhnlich; die Beschaffenheit der Vertiefungen seitwärts gestattet aber für außerordentliche Gelegenheiten eine Vergrößerung des Podiums. Auch der Anschlag für die Orgel ist gemacht; ich habe Franz Schulz veranlaßt, an Jordan über die Nothwendigkeit einer elektrischen Einrichtung zu berichten, die berücksichtigt werden soll. Montag ist mit mir und Fleischer[1]) in der Bauakademie eine Conferenz, um wegen der Instrumenten-Sammlung zu besserer Conservierung Schritte einzuleiten. Fleischer wird Dir berichten. Mir wird das Schreiben etwas sauer, da ein förmlicher Gichtknoten (wie Sonnenburg constatirte) am ersten Gelenk des rechten kleinen Fingers aufgetreten ist, den ich nicht reiben darf, weil er sonst aufgehen und langwierige Eiterbeschwerden an der Stelle hervorrufen könnte. Ich trage einen Lederfinger und tanze nur über die Papierfläche hin. Es wird Dir Spaß machen zu hören, daß Herzogenberg mir ein wirkungsvolles Arrangement des Mozart'schen A moll Rondo



für Geige und kleines Orchester geschickt hat, das ich Dienstag in der Übung versuchen will. Die Ausdauer unseres schwergeprüften Freundes an geistiger Frische ist geradezu phänomenal, auch eine neue Bratschenlegende hat er componirt. Dabei verläßt ihn der Humor bei Schilderung seiner Gehversuche nicht! Gott gebe, daß die Körperkraft aushält.

Daß ich unseren Kaiser bei Gelegenheit der Akademie-Deputation im Marmorpalais gesprochen, weißt Du wohl: er interpellirte mich über englische Musikzustände und Sullivan's Legende. Von ersteren sagte ich Gutes, über

[1]) Oskar Fl., Schüler Spittas, jetzt Vorsteher der Instrumentensammlung u. Prof. an d. Universität.

letztere, daß sie bei allem Talent, das sich zeigt, ein ungleichmäßiges Werk sei. Der Eindruck der Persönlichkeit war mir ein erfreulicher: stramm, aufgeweckt, Vertrauen erweckend, seines Vaters herzlicher Händedruck bei der Begrüßung.

Kruse ruft; also laß Dir nur noch sagen, wie wahrhaft ich mich über Deinen lieben Gratulationsgruß gefreut, und nimm meinen wärmsten Dank dafür. Deinen Lieben treueste Grüße von Deinem

J. J.

An Philipp Spitta

Marienbad d. 19. August [1888]

Lieber Spitta!

. . . Auf dem Herweg habe ich mir in Bayreuth die Meistersinger angehört, großentheils weil sich Frau v. B[eulwitz] und ihre Tochter so sehr wünschten, die Festspiele zu hören; den Parsifal auch anzuhören, wie die beiden Damen thaten, konnte ich mich, eingedenk der Aufführung vor 3 Jahren, nicht entschließen. Trotz der vortrefflichen Orchesterleistung und der prächtigen Inscenirung des Ganzen habe ich doch auch diesmal mehr Ermüdung als Genuß gehabt; die breite Redseligkeit in Ernst und Scherz, die Verschwommenheit der Melodiebildung und Harmoniefolgen verderben mir das Totalbild, obwohl ich manches hinreißend Geniale bewundern muß und mich so gern dem energischen Geist hingäbe, der im Ganzen waltet. Unmöglich! Es wird Dich freuen zu hören, daß ich mir auch Zeit nahm, ein paar Tage in Gmunden zuzubringen, wo die gütige Königin und die sympathische Prinzeß Mary in alter Liebenswürdigkeit walten. . . .

Von Heinrich v. Herzogenberg

Wildbad 26. Aug. 1888

Verehrtester Freund!

Ihren lieben Brief rechnen wir Ihnen hoch an! Ich weiß, wie schwer es ist, zu irgend etwas Besserem zu kommen, wenn man seinen Körper zu flicken hat. Ich erhasche eben auch nur ein paar Minuten, um Ihnen Nachricht zu geben, und finde sie heute auch nur, weil der Himmel bedeckt ist. Bei schönem Wetter sitze ich von 12—6 auf meinem Wägelchen im Freien, was mir sehr gut bekömmt. Ich bin ein verwandelter Mensch, laufe 3 mal des Tags auf meinen Stelzen spazieren und erwecke den Neid manches ärmeren „Collegen" durch meine Munterkeit und durch den lieben Hofstaat, der mich umgiebt: Mutter und Frau, bis gestern auch die lieben Volklands, und zum Caffée Bargiel mit Tochter. Musik wird auch viel gemacht, u. A. auch die C dur-Symph. von Bargiel, die ein sehr schönes Andante hat und Ihnen gewidmet ist. Ihm bekömmt die Luft auch gut — er ist sehr nett und war in den Disputen mit Volkland immer die weichere, dunklere Unterdominante, während es bei Volkland nicht immer ohne „alterirten" Accord abging.

Daß Sie Ihren uns Allen so theuren Finger mit dem Umweg durch den Magen curiren müssen, war uns eine seltsame Erklärung Ihres Marienbadischen Aufenthaltes. Wie gut, daß der Studiosus Paul und Frau von Beulwitz noch bei Ihnen sind und Ihnen die gräßliche Gesellschaft, die solche Bäder zu bevölkern pflegt, aus den Augen rücken. Hier geht's still und bescheiden zu; meine Frau z. B. besitzt endlich einmal das schönste Kleid des Ortes! Gute Musik wird auch hie und da gemacht von einem ganz netten Orchesterchen. . . .

Unsere Wahl für den Winter schwankt zwischen Cairo,

Algier, Nizza und Wiesbaden. Ich denke am liebsten an das Letztere, habe aber keinen Willen und lasse den Zufall machen, was er will. Halben Sept. sind wir wohl jedenfalls in Wiesbaden; führt Sie der Weg nicht daran vorbei? . . .

Von Philipp Spitta

Klosters. 27. 8. 88.

Lieber Joachim,

. . . Eine Aufführung in Bayreuth hörte auch ich sehr gern einmal. Wir sind ja über den Werth der Kunstwerke Wagners einer Ansicht. Aber daß diese Bayreuther Bühne bestehen bleibt, freut mich; denn es wird doch eine Menge von Menschen wieder daran gewöhnt, einem Kunstwerk mit Ernst und Sammlung gegenüber zu treten. Die Theaterzustände in den großen Städten, Berlin voran, sind doch geradezu nichtswürdig und empörend, und an ihnen wird auch nicht viel geändert, wenn auch vielleicht einmal ein besserer Intendant und gewiegtere Capellmeister am Platz sind. Wie es damit in Berlin demnächst wird, macht mich höchstens etwas neugierig oder interessirt mich begleitender Nebenumstände wegen. — . . .

Treulichst der Deinige

Philipp Spitta.

Von Elisabeth v. Herzogenberg

Nizza den 18. Nov. 88.

Lieber verehrter Freund,

Ich hab Ihnen heut ein paar Blümlein geschickt als kl. Zeichen herzlichen Gedenkens u. in der Hoffnung, endlich mal wieder von Ihnen zu hören; wir haben das traurige Gefühl, in Berlin ganz vergessen zu sein, u. wenn

wir wieder hin kommen „kennt uns dort niemand mehr". Voriges Jahr kam immer ab u. zu ein Freundesgruß, aber jetzt denkt niemand mehr an die Herzogenbergs. . . .

Daß es Gottlob endlich so riesig vorwärts geht, werden Sie durch Schmidtlein u. unsern lieben gemeinsamen Julius [1]) gehört haben; ich kann nicht sagen, wie glücklich ich darüber bin u. wie befreit ich mich fühle. Heinz ist tief in einer hohen Partitur u. so frisch wie nur je; nächstes Jahr ist er wieder ganz der Alte, nur mit einem steifen Bein, das Ihr in den Kauf nehmen müßt. Ich wünsche Ihnen Glück zu der neuen Brahmsschen Sonate [2]), ein herrliches Stück, an dem Sie Freude haben werden. Daß Brahms es uns Verbannten zuerst schickte, verübeln Sie uns nicht, der arme Heinz hat ja doch sonst ein armseliges Leben. Der Orgelpunkt im 1. Satz ist einzig schön, u. ein großer Fluß geht durch das Stück, das mir viel höher steht, als die beiden letzten Sonaten für Viol. u. Cello. Wie doppelt froh, weil uns die letzten Lieder wenig befriedigten, u. Sie? Mit Ausnahme natürlich! (vor allem Kirchhof!) [3]).

Seien Sie gut u. schreiben Sie wieder mal, Sie werden hier dreistimmig so herzlich verehrt u. geliebt, u. wir wollen nicht von Ihnen fallen gelassen werden. Bitte behalten Sie uns auch lieb. . . .

Von Philipp Spitta

Berlin 27. 11. 88.

Lieber Joachim,

Bitte, sieh Dir einliegendes Blatt an und notire mir darauf, wie Du Dir die Generalbaß-Stimme zu diesen

---

1) Röntgen, dessen Frau bei Herzogenbergs weilte.

2) op. 108.

3) op. 104 ff.; vgl. die offene Kritik Frau v. Hs. in ihrem Briefe an Brahms vom 28. Okt. u. ff.

Sätzchen denkst. Es sind Fragmente eines Satzes aus einer Flötensonate Friedrichs des Großen.

Paul Graf Waldersee hat mir ein ganz unglaubliches Accompagnement geliefert und steift sich auf jede Note, die aus seiner Feder geflossen ist. Vielleicht bringen ihn die Tonsätze wirklicher Meister noch zur Vernunft; ich möchte gern einen vollständigen Bruch um der Sache willen vermeiden, obgleich seine lederne, bocksteife Begleitung, die mir Härtels aufgenöthigt haben, verdiente, daß man sie — wenigstens zu Fidibus verbraucht.

Wie schön Du in der Probe gespielt hast, erfuhr ich schon. Jedenfalls wird auch der Abend die Behauptung, daß Du „nicht mehr ziehst", wohl einigermaßen widerlegt haben.

Herzlichst

der Deinige

Philipp Spitta.

An Elisabeth v. Herzogenberg

[Berlin] Sonntag, den 2ten Decbr. [1888]

Liebe Frau von Herzogenberg!

Es ist kaum glaublich, daß ich auf Ihren reizenden Blumenstrauß noch nicht geantwortet, der mich so sehr erfreut und durch die Nachrichten über Ihren Heinz so sehr beglückt hat. Welch schöne Aussicht, Sie nun beide wieder als zu Berlin gehörig zu betrachten! Daß ich nicht gleich gedankt habe, lag an einer selbst für mich ungewöhnlichen Aufführungsfluth. Ich habe seit Ihren lieben Zeilen

[1]) Wegen dieser Bearbeitung wurde Spitta, der, wie aus dem Vorwort zu den von ihm herausgegebenen mus. Werken Friedrichs d. Großen deutlich hervorgeht, nichts mit dem Klaviersatz zu thun hatte, in Tageszeitungen (besonders von E. E. Taubert) aufs heftigste angegriffen, hielt aber ritterlich seine Ansicht über die Leistung seines Mitarbeiters zurück.



Elisabeth von Herzogenberg
Nach der Büste von Adolf von Hildebrand



Brahms' Requiem 2 Mal und den Elias dirigirt, Reisen nach Stettin und Breslau gemacht, ein altes Violinconcert von mir vorgesucht und öffentlich gespielt, Quartettabend gehabt, bei fortlaufender Schularbeit all das, kurz ich kam eben nicht zum Schreiben, und Sie dürfen mir deshalb nicht böse sein, denn meine Gedanken sind, wie Sie wissen, gar oft bei Ihnen. . . .

Sie haben mich recht neugierig auf die neue Partitur Ihres Mannes gemacht; ist's wirklich eine 3te Sinfonie? Die Sonate v. Brahms, N° 3, werde ich wohl in Wien kennen lernen, wohin ich am 20ten eigends reise, um am 23ten bei den Philharmonikern mit Hausmann das Doppelconcert zu spielen. Da verdien ich's doch zum Lohn! Ich hatte erst gehofft, sie mit Frau Schumann hier öffentlich zu spielen, denn sie hatte zu einem Orchester-Concert und einem mit Klavier im December Lust; aber nach langem Hoffen und Bangen wird nichts daraus, da sie's leider wegen Armschmerzen auf nächsten Monat verschiebt. Gott gebe, daß die verehrte Gute dann kommen kann. — Nun haben Sie, verehrte Freundin, einige Nachrichten; wenn Sie mehr hören wollen, so sagen Sie's. Seien Sie mit Ihrem theuern Heini und der lieben Frau Mama herzlichst gegrüßt von

Ihrem treu ergebenen

Joseph Joachim.

Von Heinrich v. Herzogenberg

Nizza 27. Dez. 1888.

Lieber verehrter Freund!

Wie lieb von Ihnen, an die Exilirten so schön gedacht zu haben[1])! Die sogenannte Symphonie ist bereits

[1]) J. hatte von Wien aus Konfekt vom Hofkonditor Demel, Blumen und seine Bearbeitung des Schubertschen Duos geschickt.

einmal mit größtem Behagen und größter Bewunderung verschlungen worden; ein wahres Cabinetsstück des Componisten und seines Bearbeiters! Wie unmittelbar fließt diese Musik aus dem reichsten frischesten Brunnen, und wie haben Sie es verstanden, die geheimsten instrumentalen Absichten und Möglichkeiten herauszuempfinden. Ich möchte das Stück wohl gar zu gerne einmal hören; versprechen Sie mir's in Berlin?

Auf die vielverheißenden Demel's spitzen die leckeren Mitglieder unserer kleinen Colonie bereits die Mäuler und Mündchen — sie werden wohl aber auf der Grenze erst nach Dynamit untersucht, da sie noch nicht bei uns eintrafen. — Unser Fest war sehr lieblich und heimlich, zuerst oben bei Röntgens auf schwedische Art mit einer richtigen Tanne, die hier als exotische Pflanze gilt, dann bei uns auf deutsche Art, mit einem reizenden Fruchtbehangenen Lorbeerbaum, und als Bestes von Allem der liebe rührende frische Julius, der seine Leute mit den Augen förmlich verschlang, und nun halbe Tage lang mit seinen beiden Jungen auf dem Boden herumkugelt, um Alles einmal mit ihnen durchzuspielen, selber ein Kind an Reinheit und Harmlosigkeit. Natürlich wird nebenbei sehr viel Musik gemacht, die von den beiden Frauen auswendig gelernte Sonate gespielt, und viel Röntgen'sche und Herzogenberg'sche Novitäten durchgenommen. Ganz confus macht uns nur das reizende Frühlingswetter und die lachende grüne Landschaft!

Wenn ich nur einmal das Doppelconcert hören könnte! Ich gewinne mit den Augen allein gar kein rechtes Verhältniß zu diesem Stück, was mir natürlich sehr leid thut. Die Geduld, die ich so schön gelernt hatte in dieser sonderbaren Periode meines Lebens, beginnt mir nun an allen Enden zu reißen, und wie gerne erprobte ich bald, ob ich denn mit meinem geflickten Velociped schon in's Leben und unter Menschen tauge! Ich hoffe, dies im Herbst in

Berlin thun zu können, vorher aber rechne ich mit Bestimmtheit auf einen günstigen Zufall, der uns in Ihre Nähe, oder Sie in die unsere bringt. Etwa in der Lieseley?

Meine Frau, der ich mein Wiedergesundwerden so sehr gönne, grüßt Sie von Herzen, und wir beide senden die besten Wünsche für's neue Jahr Ihnen und den Ihren!

Ihr sehr getreuer

Herzogenberg.

An Hans v. Bronsart

Berlin, den 7. 1[ten] 89.

Lieber verehrter Freund!

Es war meine Absicht, am 4[ten] von Meiningen aus an Sie zu telegraphiren, um mich für Sonntag Nachmittag bis zum Abgang des Zugs nach Berlin bei Ihnen anzumelden.

Leider hat mich eine sehr betrübende Nachricht, vom Tode einer theuern, sehr verehrten Freundin, Frau Enole Mendelssohn, früher nach Berlin zurückgerufen, da ich wenigstens bei der Beerdigung der edlen Frau nicht fehlen wollte. So danke ich nun schriftlich für Ihre lieben Zeilen und die in ihnen enthaltene Einladung zu einem Concert und sage Ihnen und Ihrer verehrten Frau viel gute Wünsche für das neue Jahr, das Ihnen und allen lieben Ihrigen viel des Erfreulichen im Haus und in der Ausübung des Berufes bringen möge, wenn uns Menschenkindern ja auch nicht alles so gelingen kann, wie wir es gerne möchten! Möge es zwischen uns beim Alten bleiben, verehrter Freund! Ich fügte diesem letzten Wunsch für mich gerne gleich bei, wann ich Sie in Weimar zu schöner Kunstausübung aufsuchen könne; aber leider ist bis Ostern jeder Tag, ohne Übertreibung, für mich mit einer Pflicht gegen das Musikwesen, in Berlin, Österreich und England,

ausgefüllt. Nachher wird es gewiß für Sie zu spät, da ja Ostern diesmal sehr spät in den Frühling hinein fällt, und wir müssen uns mit Weimar'schen Concert-Gedanken wohl auf den Herbst vertrösten, wann ich zu allererst an Sie denken will. Nicht wahr?

Daß Sie den Posten eines Präsidenten der Tonkünstler-Versammlung angenommen haben, verspricht für den Verlauf derselben ersprießlich zu werden. Wüßte ich nur recht viel Schönes, Neues vorzuschlagen! Sehr beachtenswerth scheinen mir jedenfalls einige Rudorff'sche Sachen: seine 2te Symphonie (G moll, Mscrpt.) und seine Orchester-Variationen (D moll, Breitkopf & H.) haben mir beim Einstudiren viel Freude gemacht, namentlich das letztgenannte Werk. Nur würden 2 bis 3 Proben entschieden erforderlich sein; die Sachen sind schwer! Auch die Sinfonie v. Herzogenberg (C moll, Rieter-Biedermann) würde ich vorschlagen.

Leben Sie wohl, und leben Sie ferner meiner gedenkend, Ihres in aufrichtiger Hochachtung

herzlich ergebnen

Joseph Joachim.

Von Elisabeth v. Herzogenberg

Nizza den 12ten Jan. 89.

Lieber verehrter Freund.

Wie haben Sie uns alle zu Weihnachten verzogen u. überschüttet! Ich weiß gar nicht, was ich dazu sagen soll, glaube, daß ich Sie eigentlich ein bisl ausmachen[1]) sollte wegen Ihrer verschwenderischen Freigebigkeit, bringe es aber nicht fertig, weil Sie uns doch so viel Freude gemacht haben; durch Ihr gütiges Denken an uns vor allem, aber auch durch die süßen Gaben an

[1]) österreichisch für Schelten, Heruntermachen.

sich, denn wir sind allesamt in die Schwachheit hingeraffte, leicht verführbare Menschen — und „wen bethört nicht Demels Gruß, Schmeichelhafte Zuckerln!“

Ich glaube, es hätte Sie selber amüsirt, die Wirkung Ihrer fabelhaften Spenden in B[d] Carabacel zu beobachten. Wenn wir um unsern Eßtisch herumsitzend zum Nachessen unsre großen Schachteln herbeiholten (Hutzelbeins Hündchen, hutzle hin u. her, bring mir die Joachimsche Schachtel her!) u. die Wiener u. Berliner Technik wissenschaftlich gründlich gegen einander abwogen, u. wenn sich dann des lieben Julius Musikantenstirn ganz ernstlich prüfend runzelte u. seine Augen forschend auf all den süßen bunten Reihen ruhten wie auf den Zeilen einer schönen Partitur — es war oft zum todtlachen, aber er in seiner Ernsthaftigkeit auch im Bonbonfach konnte uns gar nicht begreifen, wählte und knabberte ruhig weiter und ließ bald eine der großen schwarzen Pfundnoten, bald eins der rosa Vorhalte, genannt fondants, sich in seinem Kindermunde auflösen. Der liebe Mensch! ist er nicht ein reizendes Gemisch von Kind u. Mann, von ernster männlicher Tüchtigkeit u. von kindlichster Harmlosigkeit u. Genußfähigkeit? Wir hatten ihn immer schon lieb, aber jetzt in seiner einzigen Art, sich in der schweren Prüfung, in all den Sorgen, die ihn heimgesucht, zu bewähren, fühlen wir ordentliche Hochachtung vor dem jungen Freunde, der es in instinctiver Lebensweisheit manchen alten Erfahrenen so zuvor thut. Und wie rührend er hier die Wiedervereinigung mit Frau u. Kindern genoss! Wie seine Augen leuchteten, wie inbrünstig sie auf den Lieben ruhten, als wollt' er innerlich Vorräthe sammeln für die Zeit der Entbehrung, die ja so rasch wieder anbrach. . . .

Ich hoffe, es haben Ihnen manchmal die Ohren geklungen. Neulich, als wir einmal in besondre Beredtsamkeit Puncto Joachim gerathen waren, sagte ich noch zu Julius: wie schade, daß man es ihm selber nie so sagen

kann u. er nie ganz weiß, was man ihm alles zu verdanken hat, u. wie man sich dessen so innig bewußt ist. Und wie lebendig sich das erhält bei noch so langem Getrenntsein — nicht nur das Menschliche, nicht nur das künstlerisch Ethische, auch die rein musikalisch sinnlichen Erfahrungen, die man durch Sie gesammelt hat, alles das hält sich so frisch in der Erinnerung — wie denn alle wahren Eindrücke unsterblich sind. Neulich schilderte ich Julius die Art, wie Sie jenes kl. Haydnsche Seitenthema in E dur einmal spielten, u. wie ich so in mich hineinhorchte, war es, als schlügen die Töne wieder wie damals in ihrer unbeschreiblichen sanften Bestimmtheit u. Kraft an mein Ohr, u. die Freude über das Schöne überkam mich dabei wieder so mächtig, daß mir das Wasser in die Augen trat u. ich aufhörte mit Reden, kein Wort mehr sagte u. ganz stille schwieg, wie es bei Grimm mal heißt. Ja, lieber Verehrter, so leben Sie u. die einzige Kraft, die von Ihnen ausgeht, mit einem fort — u. da können Sie wohl denken, ob man sich auf Sie wieder zurück freut.

Gottlob, jetzt darf man ja dran glauben, u. in Gedanken sind wir immerfort damit beschäftigt u. freuen uns trotz all der exotischen Herrlichkeit hier auf das graue winterliche u. doch so warme heimatliche Leben. O, wie würde man hier auf die Länge verkümmern, vereinsamen u. verhungern — es wäre gar nicht denkbar, hier Hütten zu bauen, hier kann ein vernünftiger u. fleißiger Mensch nur Gast sein. Aber Gottlob, dies Gastiren bekommt meinem lieben Mann, er macht immer noch zusehends Fortschritte, u. auch Röntgen war ganz erbaut davon. Und so wird es doch ein gutes Ende hier nehmen.

Bitte, wenn Sie können, lösen Sie bald Ihr liebes Versprechen ein, mir auf Verlangen mehr zu schreiben, u. erzählen Sie ein bischen von der D moll Sonate[1]), u. ob Sie Ihnen so recht gefiel, u. wie es sonst in Wien war. Hans-

[1]) von Brahms, damals noch Mscr.

lick brachte wieder mal recht oberflächliche Artikel über Brahms, besonders der erste, der alles wie Kraut u. Rüben durcheinander warf, war empörend.

Erzählen Sie auch von Spitta u. wie's ihm eigentlich geht, die Frau schrieb nicht recht zufrieden. Grüßen Sie Frau v. B. herzlichst u. Ihren lieben Hans, an dessen treuen Besuch vorigen Winter wir oft denken. Auch Paulchen, den ich neulich mit meinen Kinderliedern hoffenlich nicht beleidigte. Natürlich sind sie für seine künftigen Kinder gemeint. Ich schrieb sie vor Jahren, u. da mehrere Kinder sie liebgewonnen u. ich kein autografirtes Exemplar mehr hatte, ließ ich sie aus Sparsamkeit jetzt drucken. Leben Sie wohl, verehrter Freund, u. denken Sie ein bischen an uns, auch wenn Sie von einer im nächsten Sept. frei werdenden guten Wohnung hören! Wir reden wie ein Brautpaar von unserem demnächstigen Haushalten! nach all dem langen Zigeunerleben sehnen wir uns förmlich nach dem eignen lieben Hausrath u. dem Gefühl des Daheimseins. Bitte, sagen Sie mir, wie es Frau Mendelssohn geht, durch Lili [Wach] hörte ich, daß sie recht krank gewesen[1]. . . .

Doch nun wirklich Ade!

In treuester Anhänglichkeit Ihre

Elisabeth H.

An Karl Halir

[Berlin, etwa 15. Januar 1889]

Lieber Freund!

Nach manchem Schwanken bin ich beim Vortrag des A moll Quartetts immer wieder auf [2] zurück-

[1]) Frau v. H. wußte noch nicht, daß sie vor wenigen Tagen entschlafen war.

[2]) Halir, damals Konzertmeister in Weimar, hatte die Stelle in Js. Sinne

gekommen, wie Sie es auch gespielt. Man kann eben nichts passenderes finden, betrachtet man die Stelle im Zusammenhang. [musical example] würde bei dem hoch leidenschaftlichen Charakter der Steigerung matt klingen. Man muß sich die Harmonie [musical example] denken und das G als eine durch den Affekt gerechtfertigte Appogiatur.

Ich besitze die Original-Stimmen, die Beethoven an Galitzin nach Rußland geschickt, mit Correkturen von seiner Hand[1]); aber leider sind doch einige Schreibfehler stehen geblieben, so an der betreffenden Stelle gar [musical example]! Also können wir uns darauf nicht berufen; doch traue ich unserem musikalischen Gefühl mehr als dem Ihres Kritikus. Sch. i. t. d. H., e. i. e. R! sagt ja wohl Goethe. —

Eiligst Ihr

J. J.

Von Philipp Spitta

Berlin, den 27. 2. 89.

Lieber Joachim,

Wir kamen gestern Abend unvorhergesehen auseinander. Daher jetzt schriftlich, was ich Dir gestern mündlich sagen wollte.

---

gespielt, worauf der Kritiker der Weimarschen Zeitg. „Deutschland" ihm vorwarf, er sei, wenn auch ein guter Geiger, so doch ein schlechter Musiker, da er den augenscheinlichen Druckfehler g — f, und nicht e — f gespielt habe, wie es jedem nachdenkenden Musiker klar wäre. Auf Anraten v. Bronsarts holte Halir Gutachten von Bülow und Joachim ein.

[1]) Danach ist die Anm. in Bd. II S. 186 zu berichtigen.

Ich bitte Dich, mir eine von Deinen beiden Geigen[1]), diejenige, auf welcher Du jetzt eben weniger spielst, für 3 Tage leihen zu wollen. Am Freitage wirst Du erfahren, zu welchem Zwecke, und ich sage heute nur dies, daß sie von verständigen und pietätvollen Händen gehütet werden wird.

Erfüllst Du meinen Wunsch, so darf die Botin das Instrument vielleicht gleich mitnehmen.

Ganz der Deinige
Philipp Spitta.

Von Elisabeth v. Herzogenberg

Nizza den 14. März 89.

Lieber, hochverehrter Freund.

Sie haben unser Telegramm zu der Berliner Vorfeier hoffentlich erhalten, bei der gefehlt zu haben uns ein wahrer Schmerz ist; heute wollen wir aber doch noch ein paar Grüße entsenden, die Ihnen an dem eigentlichen historischen Gedenktage sagen sollen, was wir empfinden. Ich glaube, Sie selbst können es sich nie recht vorstellen, wie einem zu Muthe ist, wenn man Ihnen was Liebes sagen, Ihnen verständlich machen möchte, was Ihre künstlerische Erscheinung in unsrem Leben für eine Bedeutung hat, was wir Ihnen alle verdanken, u. dabei so deutlich fühlt, wie alles, was man auch sagen könnte, hinter dem zurückbleibt, was man fühlt. Das ist eine ganz traurige Empfindung, denn wenn man so viel empfangen von Jemandem, wie wir von Ihnen, so ist es ein wahres u. sehr starkes Bedürfniß zu danken, u. Ihr gutes Recht wäre es,

[1]) Am 1. März wurde das 50jähr. Künstlerjubiläum Js. in der Hochschule vorgefeiert, da J. am eigentl. Tage (17. März) in England weilte. Einige frühere Schüler sollten die 3 Sätze des Ungar. Konzerts auf seiner Geige spielen; vgl. Moser II² S. 258 ff.

für all die Freude, für all die Wohlthaten, die Sie gespendet, etwas als Gegengabe einzuheimsen. Aber leider! wir spielen, wir Empfangenden, immer wieder die Rolle des Königs im Goetheschen Sänger; weder mit goldenen Ketten, noch mit Worten ist es gethan; der Sänger drückt die Augen ein u. kann sich immer nur selber belohnen durch das Lied, das aus der Kehle dringt. Und doch, lieber Verehrter, möchte man immer wieder den Versuch machen u. hätte es gar zu gern, daß Sie wüßten, wie Sie weit hinaus wirken auf uns alle u. jedem von uns Vorräthe mitgeben, die zu wachsen statt sich zu vermindern scheinen, so viel Kraft wohnt ihnen inne. Wenn ich im Dunkeln die Augen schließe, so höre ich Sie so deutlich, so gegenwärtig, als wäre meine Erinnerung von gestern, u. was man einmal von Ihnen gehört hat, dem haben Sie für alle Zeiten Ihr Siegel aufgedrückt, Ihr Wesen eingehaucht. Und indirect erst! da sind Sie immer gegenwärtig, immer unsichtbar neben uns, fördernd u. klärend, ein Schönheitsprediger u. Mahner, wie kein Zweiter jetzt u. je! Wenn Sie nun bedenken, daß wir Sie als Mensch auch noch so lieb haben, als Freund Ihnen so viel Dank schulden, so können Sie sich leicht vorstellen, was solch ein Festtag wie der bevorstehende für uns ist. Daß wir nicht dabei sein konnten in Berlin, war deshalb eine Ungerechtigkeit des Schicksals, wie wir sie nicht verdient haben, denn niemand hätte sich mehr freuen können, wie wir zwei, das weiß ich, u. ob ich Ihnen nicht um den Hals gefallen wäre, das weiß ich nicht! Wenn wir Ihnen eingefallen sind, so war es hoffentlich mit einem Gefühl von Mitleid, denn traurig waren wir.

Mein lieber Heinz ist Gott Lob u. Dank wieder ein gesunder Mensch mit einem steifen Bein u. ein fröhlicher Arbeiter wie nur je. Hätten Sie gesehen, wie er jetzt beim Arbeiten an dem Violinconcertstück Ihr Bild (das schöne große von den guten Wendheims) vor sich hinstellte u.

sich an ihm emporhob in die Region, die er brauchte, es hätte Sie ein bischen gerührt, u. Sie hätten gefühlt, was Sie zwar hoffentlich schon lang wissen — welch eine Stätte Sie bei uns haben.

Amanda R[öntgen] u. ich sandten einige Blümchen an Sie ab, die hoffentlich erträglich ankommen; Ihre Frau Schwägerin wird sie vielleicht in Behandlung nehmen u. die Stengelchen beschneiden, sie erholen sich in lauem Wasser dann bald, ich holte die lieblichen Dinger alle von dem herrlichen Blumenmarkt heut in aller Frühe u. dachte dabei unausgesetzt an den lieben verehrten Mann, für den sie bestimmt waren.

Und nun leben Sie wohl u. sagen Sie mir, daß es Ihnen recht ist, daß wir nächsten Herbst wieder zusammen sind (vorher sehen wir uns aber in der Lieseley), wir freuen uns so sehr auf die Heimkehr und auf Sie, daß Sie sich nothwendig auch ein bischen freuen müssen.

Sie hatten mir leichtsinnig in Ihrem letzten Briefchen „mehr“ versprochen, aber ich begreife, daß es nicht werden konnte, meinen Dankbrief für jene lieben Zeilen u. für die unvergeßliche Zuckerlschachtel erhielten Sie hoffentlich.

Amanda ist leider dieser Tage nicht recht wohl; wenn sie nicht schreibt, müssen Sie sie deshalb entschuldigen.

Und nun behüt Sie Gott, lieber Jubilar, u. erhalte Sie so jung, so herrlich kräftig, so vorbildlich, so uns allen theuer als Künstler, Mensch u. Freund, u. gebe Ihnen selber rechte Freude,

„der Sie der Freuden viel schaffen,
Jedem ein überfließend Maaß“.

In treuer warmer Verehrung Ihre

Lisl Herzogenberg.

Welch ein Schmerz muß für Sie der Tod Franz Mendelssohns gewesen sein, u. daß sein Händedruck am 1. März Ihnen fehlen mußte. . . .

Von Heinrich v. Herzogenberg

Nizza 14. März 1889.

Lieber verehrter Freund!

Wir zwei Herzogenberge haben uns weislich vorgenommen, Ihr Jubiläum erst an seinem wirklichen Tag zu feiern. Aus der Ferne hat man ein gar schwaches Stimmchen, das allzuleicht ungehört verhallt, wenn es in einer so schönen und umfangreichen Feier, wie die vom 1. März, erklingen will. Wir hatten ein ganz verlegenes und dummes Gefühl, nicht mit dabei sein zu können, als all die Leute, an denen Ihnen etwas liegen kann, Sie in Liebe umgaben! Jetzt hoffen wir die Situation für uns günstiger zu finden, da Sie, wenn auch unter alt-erprobten Freunden, aber doch in der Fremde, den richtigen 50. Jahrestag feiern! Und nun lassen Sie sich einmal sagen, daß wir Sie von ganzem Herzen lieben und verehren; daß mit das Beste, das wir in uns von Klang und Schönheit tragen, von Ihnen kömmt; daß wir Ihnen dafür danken, nicht weniger, als wir Mozart oder Beethoven danken; daß, so unfaßlich uns ein „Mensch" Mozart oder Beethoven ist, wir die Freude haben, im Menschen Joachim den Künstler, und im Künstler den Menschen zu greifen, zu begreifen, zu lieben! Und nun reden Sie noch von Ihrem Jubiläum! Unser Jubiläum ist's, und wir bitten es uns ernstlich aus, daß Sie uns dazu gratuliren.

Die größte Freude — und das hat Ihnen wohl noch Keiner gesagt — haben Sie sich selbst in diesen 50 Jahren bereitet; dagegen fällt Alles andere ab; Niemand kann einen Ton von Ihnen so genießen, wie Sie selbst, und dafür haben Sie Gott zu danken, der in diesem Sinne auch Ihr einziges wahres Publicum ist. Von ihm erwarte ich aber auch, daß er Ihnen an diesem Tag allen Segen heruntergießt, ohne sich erst darum bitten zu lassen!

Sie finden diese Ergüsse vielleicht sehr „jung“, und das soll mich freuen. Ich weiß nicht, was die Leute unter „altern“ verstehen; etwas Schlimmes kann's unmöglich sein, wenn ich Ihrer gedenke und mich selbst besehe; und soll wirklich einmal ein Gegensatz gegen die Jugend, das wirkliche „Alter“, kommen, so treffe es uns vereinigt wie bisher, dann hat's keine Noth, und keinen Tod.

Das Stück, das ich für Sie geschrieben habe, ist gewissermaßen jenes Loch, um welches man eine Kanone wickeln kann; ich bin auch eben dabei und hätte gern ein ermunterndes Wort von Ihnen, wenn Sie können und dürfen. Dann — wenn's gut wird — schießen wir los, nicht wahr?

In treuester Verehrung und Dankbarkeit

Ihr
Herzogenberg.

An Philipp Spitta

[London] 17ten März [1889]

Lieber Spitta

Hausmann wird Dir meine Grüße überbringen und einiges auf meinen Aufenthalt in Cambridge bezügliche geben. Es war dort sehr hübsch, und ich hätte Dich gar gerne beim Mittagessen, das mir der Universitäts-Musik-Club gab, gehabt, nicht bloß weil es sehr gut schmeckte. Es wurde auch gut gesprochen. Heute am 17ten ist's hier beinahe so lebhaft wie am 1ten gewesen; ich muß Dir aber gerade deshalb eine Zeile schicken, um Dir zu sagen, wie gerührt ich noch immer bin, wenn ich an Deine thatkräftige, liebevolle Art, mir Gutes anzuthun denke. Möchte man sich doch so edler, warmherziger Freunde recht werth zeigen können! — Von Herzogenberg's kamen heute, oder vielmehr gestern Abend, sehr liebe

Briefe, ein Violinstück (am 8—10ten März componirt) und Blumen; sie sprechen vom Herbst in Berlin. Wie erfreulich. Zeige mir womöglich durch eine Zeile, daß Dein Arm wieder in Ordnung, und grüße von Herzen alle die Deinen von

Deinem treuergebensten

Joseph Joachim.

Von Philipp Spitta

Berlin, 20. 3. 89.

Lieber Freund,

Es freute mich sehr, ein Briefchen von Dir zu erhalten mit guten Nachrichten. Hausmann lieferte mir gestern noch einige Ergänzungen und wird weitere, auf Cambridge bezügliche, folgen lassen. Diese Wochen werden noch angreifend, aber andrerseits, wie ich hoffe, auch erfrischend für Dich sein. Ich wünsche, daß die Herren Englishmen Dir recht zu zeigen verstehen, daß sie wissen, was sie an Dir besitzen. Dann soll es ihnen nicht nachgetragen werden, daß Sie Dich uns so lange entziehen.

Wir arbeiten hier in regelmäßiger Weise weiter und schließen am Sonnabend unser Semester mit einem Vortrags abend, dessen Programm ich beilege. Auf die Wirkung der Messe von Palestrina bin ich recht gespannt. Einen Theil des Publikums wird sie wohl langweilen, aber das ist auch eine gute Seite unserer Vortragsabende, daß wir uns daran nicht zu kehren brauchen. Neulich hatte ich einen Gedanken, der mir selbst ausnehmend gefiel. Könntest Du im nächsten Semester nicht die Doppelsymphonie „Irdisches und Göttliches im Menschenleben" von Spohr einmal machen? Besetzen können wir die zwei Orchester, da das eine nur klein ist, und ich glaube mich zu erinnern, daß namentlich der erste Satz der Symphonie sehr schön ist.

Herzogenberg, der ernstlich gewillt scheint, im Herbst in seine Stellung als Meisterschulvorsteher zurück zu kehren, schickte mir unlängst das Manuscript einer neuen Sinfonie in Bdur. Ein durchweg heiteres Stück. Ich bewundere seine Frische und Thatkraft. Das Werk scheint mir in hohem Grade meisterlich, in der Instrumentirungskunst hat er, wie ich glaube, noch bedeutende Fortschritte gemacht. Wären die Gedanken nur immer recht vollsaftig, so müßte ein Mann mit diesen Gaben und diesem Können sich die Welt erobern. Daß die Sinf. in hohem Grade geistreich ist, kannst Du Dir denken: in den beiden letzten Sätzen hört das Vergnügen darüber garnicht auf....

Treulich der Deinige

Philipp Spitta.

An Hans v. Bronsart

[Berlin], Sonntag [13. Mai 1889]

Verehrter Freund!

Mein Ung. Concert habe ich in den letzten Monaten hier, in Wien und in London gespielt: ich kann also nicht sagen, daß ich es nicht in den Fingern habe! Wohl aber bin ich aus 2 Gründen dagegen: 1tens wegen seiner Länge, 2tens wegen der Proben, die es benöthigt. Das Berlioz'sche Werk ist beinahe anderthalb Stunden lang und gleichfalls sehr schwer. Nach demselben möchte ich mein Stück Abends nicht spielen; um die jetzige Jahreszeit sollte ein Musikabend nicht über 2 Stunden dauern; damit werden Sie und Lassen wohl einverstanden sein! Also nehmen wir ein Spohr'sches Concert, u. zw. Emoll N° 7, das seltener als die Gesangs-Scene gespielt wird. Oder auch N° 22 (Amoll) von Viotti, das ich sehr liebe, trotz des hie und da niedlichen Zöpfchens. Als 2te Nummer wollen wir 4 Ungarische Tänze nehmen, wenn das

nicht zu sehr gegen die Enfance du Christ verstößt, was allerdings zu bedenken. In letzterem Fall F dur-Romanze von Beethoven. Wollen Sie nicht mit dem D moll Concert von Bach, von Halir und mir gespielt, das Concert anfangen? Ich bin gern erbötig. Lassen Sie bald hören, was Sie beschließen. . . .

Ihr getreuer

J. J.

An Heinrich v. Herzogenberg

[Berlin] Sonntag, d. 19. Mai [1889]

Mein lieber, herzlich verehrter Freund!

Sie wissen gar nicht, was ich für ein armes geplagtes „Hascherl" bin, bei dem jeder Tag etwas bringt, was ihn von viel liebern Dingen abhält, als es zu besorgen hat. Morgen haben wir für den Umberto, re d'Italia, eine ganz unbedeutende musikalische Feier zum Empfang, die aber eine Masse Conferenzen und Scherereien nöthig machte, und so bringt jede Woche was, z. B. seitdem ich zurück bin, Wohnungsuchen, etc. etc. Wir haben nun eine gefunden, Bendler Straße 17, wunderschön, aber leider 3 Treppen hoch, was mir für Ihr Bein so leid thut! Ich will nun heute bloß sagen, bitte, schicken Sie Ihr Concert je eher je lieber, Sie sollen es auch am Anfang des Juni nach Graz zurück haben, und dann nehmen wir's hoffentlich im Sommer recht con amore durch: ich freue mich ganz unbeschreiblich darauf, Ihrer und der Musik wegen.

Daß wir Sie immer unter uns wissen, möge das beiliegende Programm[1]) sagen; das erste und dritte der Lieder giengen ganz köstlich, und das erste hat mir's in seiner Schöne und Wärme ganz besonders angethan. Bei N° 2

[1]) eines Vortragsabends der Hochschule, in dem 3 Lieder f. Frauenchor aus op. 26 von Herzogenberg gesungen wurden.

sanken die Sänger ein ganz klein wenig; es sollte vielleicht in Bmoll statt in H stehen. Mir kommt es ganz unglaublich vor, daß ich Ihrer herrlichen Frau nicht gesagt habe, wie stolz ich auf ihren Brief vom 17. März bin; ich werde es aber noch thun. Ist es denn mit dem Aufenthalt in der Lieseley gewiß? Findet es der Arzt auch gar nicht ein bischen zu feucht, so nahe am See? Darüber möchte ich gerne beruhigt sein, wenn Sie die Musik schicken. Über das in der Stimmung so schöne Adagio Ihres Concerts habe ich über einige Harmonien etwas zu denken, worüber später mehr.

Ihr

J. J.

Von Rudolf Grimm

Potsdam, Mittwoch [etwa Mai 1889]

Lieber Joachim!

Ich habe gestern mit Herman über die Sache [1]) gesprochen u. theile Dir kurz mit, was er mir sagte:

Es ist mir sehr leid, daß ich Joachim jetzt nicht sehen kann, es würde mich zu sehr erschüttern: ich kann es wirklich nicht, ich muß all mein bischen Kraft für die Vorlesungen zusammenhalten.

Giesel ist immer seine Freundin geblieben: gerade um Joachim in dieser Beziehung Gewißheit zu geben, habe ich das in der Vorrede ausgesprochen [2]).

Will er der Giesel das Musikstück widmen, so wird mich das sehr freuen.

Dein

Rudolf.

[1]) Die beabsichtigte Widmung von Js. G dur-Konzert, dessen erstes Thema einer Melodie Bettina v. Arnims entnommen ist, an die am 4. April d. J. entschlafene Gisela Grimm.

[2]) zu ihrem Drama: Alt-Schottland.

Von Heinrich v. Herzogenberg

Florenz [26. Mai 1889]

Lieber verehrtester Freund!

Herzlichen Dank für Ihren lieben Brief! Legen Sie mir nur die kleine Drängelei, die ich riskirt habe, nicht gar zu übel aus; ich weiß ja sehr wohl, was die Zeit bei Ihnen für ein flüchtiges Gaz ist, und wie stark die Compression sein muß, um es zu einem Brief zu verdichten. Daß Sie mich der Mühe werth fanden, in den heißen Tagen meiner zu gedenken, erfüllt mich mit Stolz und Freude!

Nicht ohne aufrichtigem Zagen übergab ich also der italienischen Post mein Concert, obwohl es Unicum ist; hätte ich's doch lieber, es ginge verloren, als daß es Ihnen etwa nicht gefiele! Denn was mache ich mit dem — jetzt noch von mir sehr geliebten Stück — wenn's Ihnen nicht als was Rechtes und Gutes erscheint?

Nicht nur erwarte ich von Ihnen das einzig richtige und mir werthvolle Urtheil, sondern ich möchte auch gar nicht erleben, daß es etwa einem Geringeren gefiele, wenn Sie's nicht mögen. — Dies nur zur Erklärung für meine etwas aufgeregte und gespannte Stimmung, die mich auch dazu bringt, heute lieber kurz zu schließen, sonst geriethe ich am Ende in eine Rede pro domo — und wie unpassend wäre das vor einem Richter, von dessen Güte ich so stark überzeugt bin!

Daß Sie bei Ihrer neuen Wohnung mit Kummer an meine Beine dachten, hat mich sehr gerührt; aber Sie sollen mich nur mal hinauflaufen sehen, um zu erfahren, daß 3 Treppen gar kein Schutz vor mir sind! — Für das Programm herzlichen Dank, und noch mehr dafür, daß Sie sich das eine oder das andere Stücklein gefallen ließen; mir sind sie wohl sehr aus dem Gedächtniß geschwunden.

Über Berchtesgaden gehen jetzt die Ansichten so stark auseinander, daß wir die ganze Sache noch einmal von Frischem überlegen müssen; wohl möglich, daß mein Körper diesen Sommer noch eine consequentere Kur brauchen wird, als ich sie auf dem Lande mir einrichten könnte. In diesem Falle käme zunächst Baden-Baden in Frage, wo eine vorzügliche heilgymnastische Anstalt existirt. . . .

An denselben

[Berlin] 20. Juni [1889]

Verehrter Freund!

Ich adressire diese Zeilen nach Graz, obwohl ich ungewiß bin, Sie dort damit zu erreichen. Prinz Reuß sagte mir aber, daß Sie jetzt wohl dort sein würden. Lassen Sie bald von sich hören, wenn Sie meine Zeilen erhalten, damit ich die Partitur des Violin-Concertes zu Ihnen schicke. Die Violin- und Klavierstimmen behielte ich aber gerne, um es so in Kopf und Finger zu bekommen, daß wir es im Sommer mit einander durchnehmen können und ich meine Sache dabei gut mache. Daß ich's nur gestehe, ich befreunde mich, abgesehen vom letzten Satz, der mir gleich einging, schwerer mit dem Stück als mit anderen Ihrer Sachen. Stellen z. B. wie



oder das 2te Motiv des sonst so stimmungsvollen Adagio, bei dem ich gar nicht recht zu einem Tonartbewußtsein kommen kann, wollen mir nicht eingehen. Und doch bin ich mir bewußt, gerade dies Stück mit besonderer Liebe angesehen zu haben; ist's mir doch eine so herzliche Freude,

daß Sie anhaltend meiner beim Niederschreiben gedacht hatten! Und an mir soll's nicht liegen, wenn Sie mich dazu bekehren wollen. Ich freue mich auf alle Fälle, es gründlich mit Ihnen durchzugehen. Aber wo? Bleibt es noch bei Berchtesgaden? Was mich betrifft, so werde ich diesmal schon am 21ten Juli Berlin verlassen, zunächst um meinen Bruder in England zu besuchen und 14 Tage in Schottland zuzubringen. Nachher werde ich entweder nach Wildbad in Württemberg oder nach Gastein gehen, und dabei werden Ihre Pläne bestimmend einwirken, denn ich habe mir fest vorgenommen, Sie und Ihre liebe Frau zu besuchen. Lassen Sie mich also recht bald hören, was Sie vorhaben, damit ich mich bei Zeiten einrichte. Hoffentlich erreichen Sie diese Zeilen und finden Sie wohlauf.

Getreu ergeben

Joseph Joachim.

Von Heinrich v. Herzogenberg

Graz, 24. Juni 1889

Lieber Freund!

Daß mein Concert Sie nicht ganz befriedigen könne, habe ich mir in zaghaften Stunden oft gesagt; aber allerdings aus einem anderen Grunde: ich schämte mich, Ihrer Meisterschaft so schwache Violinmusik vorzulegen, und kam mir mit meinen Passagen — so sehr ich auch dem musikalisch-Ausdrucksvollen vor dem technisch-Interessanten den Vorzug gab — recht kümmerlich und verblendet vor.

Recht ernstlich beunruhigt bin ich aber darüber, daß Ihnen die Musik als solche nicht zusagen will, daß Sie an einigen Stellen sogar ein bestimmtes und richtiges musikalisches Empfinden vermissen! Ich glaube mich rechtfertigen zu können und brenne darauf, mit Ihnen das Stück durchnehmen zu können.

Unsere Sommerpläne haben sich inzwischen ganz verändert; die Heilgymnastik, die ich in Florenz trieb, hat mir so gut gethan, daß wir's für dies Jahr angezeigter fanden, auf die Lieseley zu verzichten und dafür lieber in der eingeschlagenen Richtung weiterzuarbeiten. Wir gehen also nach Baden-Baden, wo ein vortreffliches mechanisches Heilgymnasium besteht, dem ich meine Glieder vertrauensvoll übergeben will. — Wie schön wäre es, wenn Sie nun Wildbad wählen würden; wir sind dann nur durch einen Bergrücken von einander getrennt und haben gewiß die Freude, Sie beim Kommen oder Gehen recht ausgiebig zu sehen.

Sollten Sie sich für Gastein entscheiden, so vergessen Sie nicht, daß von England der schönste Weg über Baden-Baden, Basel, Arlberg, Wörgl, Zell am See nach Gastein führt! Wir treffen wohl um den 15. Juli in B ein, und bleiben so lange es irgend geht, also bis in die 2te Hälfte September.

Wir freuen uns Beide unendlich auf das Wiedersehen mit Ihnen und graben uns Ihr Versprechen in's Gedächtniß und in's Herz ein! Die Partitur bitte hierher adressiren zu lassen; Clav. Ausz. und Viol. Stimme brauche ich nicht.

Von Herzen

Ihr

Herzogenberg.

An Elisabeth v. Herzogenberg

Berlin, d. 3ten Juli [1889]

Liebe, hochverehrte Frau!

Sie erlauben mir wohl, Ihnen das Concert-Packet[1]) zuzuschicken; mich verlangt's nach einem Anlaß, Ihnen

[1]) Da Herzogenbergs Graz bereits verlassen hatten u. Jo. die Adresse nicht wußte, gab er der Post auf eine Anfrage die Weisung, das Packet

einen direkten Gruß zu senden, und zum eigentlichen Briefschreiben komme ich ja leider nie. Wie dankbar bin ich Ihnen und werde es Zeitlebens zu aller herzlichen Gesinnung für Sie und Ihren Heini noch ganz besonders sein für den lieben Gruß, den Sie mir zu meinem Concertgeiger-Geburtstag nach London sandten. Unter manchen guten mit der schönste! Brächte so ein Tag nicht gar manche Gedanken über das, was man hätte erreichen mögen und sollen, wahrlich ich hätte Grund, stolz auf Ihren Brief zu sein. So will ich mich aber in aller Bescheidenheit und Demuth Ihrer Freundschaft freuen: erhalten Sie mir sie, verehrte Frau.

Ich freute mich zu hören, daß Sie nicht nach Berchtesgaden, sondern nach dem sonnigen Baden-Baden gehen; ich kriege bei jeder zu muthigen Kraftanstrengung des lieben Mannes Angst, daß wir den Kollegen doch wieder vergebens für den Herbst ersehnen. Wie verlange ich ihn mir wieder nach Berlin!

Hoffentlich findet Frau Spitta etwas hübsches nicht zu weit von der Bendler-Straße, wo Sie gemüthlich hausen. Wir ziehen am 1ten Oktober dahin, nach N° 17. Ich habe über meine Ferien, die ich diesmal am 21ten Juli beginne, folgendermaßen disponirt: zuerst ein Besuch bei meinem Bruder bei London, der mich vielleicht zu einer 14tägigen Tour nach Schottland begleitet. (Die Schotten machen sich den Scherz, mich am 25ten Juli in Glasgow zum Doctor juris zu promoviren! LLDr.!!!) Gegen den 7ten August will ich die Rückreise antreten und vermuthliich über Paris, jedenfalls über Baden (wenn Herzogenberg's dann schon dort sind) nach Berlin fahren, um mit Paul und Frau v. Beulwitz ruhig bis Mitte Septembers da zu bleiben, da mein armes Burscherl der

an Brahms nach Ischl zu schicken, ohne diesen zu benachrichtigen; vgl. den erstaunten Brief Brahms' an H. vom 29. Juli. Die Vermutung in Kalbecks Anmerkung wird dadurch erledigt.

Schule wegen zu Hause sein muß. Im September denke ich dann noch auf 8 Tage zur guten Frau Königin nach Gmunden zu gehen. Ich freue mich eigentlich auf die stille Zeit in Berlin; Spitta's bleiben auch hier, und es wird mir so selten eine Zeit ruhiger Sammlung zu Theil. . . .

An Heinrich v. Herzogenberg

Berlin, 11. Juli [1889]

Lieber Herzogenberg!

Durch Spitta's Güte habe ich Ihre 3te Symphonie kennen gelernt und brenne wirklich darauf, das lebensvoll frische Stück erklingen zu hören, das mir ganz ausnehmend beim Durchlesen den Sinn erfrischt hat. Wie lustig, warm und sinnig geht's darin her.

Sind die Stimmen ausgeschrieben? Oder soll ich sie (und deshalb schreibe ich) vor meiner Abreise (am 21ten d. M.) noch an Rosin[1]) geben, damit ich sie im Herbst fertig vorfinde, hoffentlich für uns beide! Gar zu gerne nähme ich sie im Oktober gleich für einen Vortrags-Abend vor. Also lassen Sie mich hören, wie Sie disponirt haben. Sagen Sie Ihrer lieben Frau, daß ich in meiner Duseligkeit neulich vergessen habe, daß Sie mir das Datum Ihres Umzugs nach Baden schon angegeben hatten. 1000 Grüße, und, so Gott will, in Baden auf Wiedersehen!

Ihr

J. J.

---

[1]) Kopist.

Von Elisabeth v. Herzogenberg

B. Baden den 30 Juli 89.

Sehr verehrter Freund,

Ich hoffe, Sie noch rechtzeitig zu erwischen, um Ihnen zu sagen, daß wir hier in Villa Blücher vorzüglich aufgehoben sind, u. daß wir sehr hoffen, für Sie auch hier ein Zimmer nehmen zu dürfen — man hat doch so viel mehr von einander in einem Hause, u. Sie können dann ohne Anstrengung viel unbedingter unser Gast sein — gelt? Es ist zwar nur sehr untergeordnete Hausmannskost, die wir Ihnen anbieten können, aber zusammen Genossenes ist immer besser gewürzt, als die „zierlichste Speise", um mit Luther zu reden, allein.

Hoffentlich finden Sie das auch, nehmen Vorlieb und gönnen sich uns recht, recht viel, lieber Verehrter!

Volklands, die auch in Villa Blücher wohnen, freuen sich auch sehr auf Sie, u. ein feines neues Clavierchen, auf dem wir die liebe D moll spielen wollen, spitzt schon jetzt die Ohren; es ist noch so jung, es hat überhaupt noch keine Geige, geschweige denn die Joachimsche gehört.

Bitte gleich um eine Nachricht, wann wir Sie am Bahnhof holen dürfen, u. sagen Sie sich's nur immerfort, wie sehr sich darauf freuen

Ihre treusten

Herzogenbergs.

Von Heinrich v. Herzogenberg

Baden-Baden 3. Sept. 1889

Liebster Freund!

Vielen Dank für Ihren Gang nach unserer Wohnung, Sie Guter! Wir sind nun völlig beruhigt und beginnen uns auch nach dieser Seite auf Berlin zu freuen.

Daß Ihnen die schwedischen Maschinen behagen, höre ich mit Freude, und vielleicht auch mit etwas Stolz; denn ich bilde mir ein, wacker zugeredet zu haben. Seien Sie froh, daß Gmunden sich dadurch auf anständige Weise auf ein vernünftiges Maaß reduzirt. Wir treffen wohl kaum vor 20. Sept. in Berlin ein, da wir einige Tage in Leipzig verbummeln möchten. — Das Concert ist jetzt so weit fertig, d. h. die gründlich gebesserte Partitur ist beim Copisten, der auch eine lesbare Solostimme anfertigen wird; ich habe inzwischen einen praktikablen Clav. Auszg. gemacht und manches Neue vorgenommen: so z. B. vor der letzten Stretta die dumme Reminiscenz an Brahms (die schon bei ihm eine war) ausgemerzt, indem ich höchst schlauer Weise ein bischen in's Andante gerathen, aus welchem sich dann der Presto 6/8 Takt ganz geschmeidig herausbildet. Was gäbe ich darum, Ihnen einmal ein Stück zu machen, wobei Sie keinerlei Güte bedürften, um es gern zu haben! — Engelmann's kommen morgen oder übermorgen; sie waren 1 Monat in den Voralberger Bergen verschwunden; daher wohl sein Stillschweigen. Frau Schumann, die recht angegriffen vor etwa 8 oder 10 Tagen ankam, hat sich nun etwas erholt und ist sehr lieb und freundlich. — Aus Rosenhain ist einstweilen mein „Spezi" geworden; er hat eine etwas weiche, aber liebenswürdige und feine Art und ist für mich eine Art historischen Compendium's, in dem ich gerne blättere. Hat er doch — unter vielem Andern — ein Bild von Cherubini mit eigenhändiger Widmung!! Im Alter wird jeder Mensch werthvoll — und das hat etwas so Versöhnliches. Wer weiß, was noch aus mir einmal wird! — Auf den geplanten „Tonkünstler-Verein" freue ich mich sehr und stelle mich — bei der geringen Beschäftigung, die mir meine noch ungeborenen Kälber von Meisterschülern geben werden, für alles Mögliche zur Verfügung. Auch habe ich einige Praxis darin, d. h. ich weiß recht gut, woran so Etwas zu Grunde gehen kann! —

Beste Grüße von Mutter und Frau; den merkwürdigen Orthographen in Florenz wird sie nicht vergessen, sî hat sich seíne Adresse notîrt.

In treuester Verehrung
Ihr
Herzogenberg.

An Julius Spengel

Gmunden, den 27. Sept[br] [1889]

Lieber Spengel!

Halte es meiner freundschaftlichen Offenheit zu Gute, wenn ich Dir sage, daß ich beim Durchlesen Deiner Sonate mich nicht für das Stück erwärmen konnte, wenn ich auch feine Züge und polyphones Wesen darin anerkennen muß. Von gutem Streben rede ich nicht, denn das versteht sich von selbst. Was ich aber vermisse, ist natürliche Erfindung, sowohl in den Motiven, als auch im harmonischen Fortgang. Die Gabe, complicirt und schön zu denken, in gebundener Sprache freien poetischen Schwung zu entwickeln, macht man ja leider Meister Brahms nicht leicht nach. — Ich will gerne hoffen, daß ich Dein Stück, wenn ich es durchspiele, (wozu ich allerdings vorerst nicht kommen werde, da ich in nächster Woche Prüfungen und Umzug habe) mir näher bringen werde. Einstweilen möchte [ich] es noch nicht ankündigen. Ist denn wirklich das alte verrottete Herumschicken einer Liste nöthig? Thut Bülow dies bei Hamburger Concerten auch? Mir ist es herzlich zuwider, und wärst Du nicht im Spiel, ich verzichtete lieber auf's Concert!

Wann kömmst Du nach Berlin? Ich kehre Sonntag dahin zurück und bin vom 4[ten] Okt[br] ab Bendler Straße 17 zu finden.

Herzlich Dich und Deine liebe Frau grüßend
Joseph J.

An Philipp Spitta

Genf 27. Nov. [1889]

Mein lieber Spitta!

. . . Sehr unglücklich fühlte ich mich über das, was Du von unserem Vortragsabend schreibst, und da ich um 1 Uhr Nachts ankam, so konnte ich vor Verdruß nicht schafen. Ich hatte alles auf das Genaueste verabredet . . . Nicht von einem Bach'schen Violinconcert, sondern Klavier-Concert war die Rede, das Raif auf Lager hatte und selbst dirigiren sollte. Außerdem hatte Bargiel mich mit der größten Hartnäckigkeit versichert, die Sonate seines Schülers verdiene vollkommen, gespielt zu werden, und er übernehme die Verantwortung. Statt dessen nun plötzlich die capriciös-koketten „Ungarischen Lieder" von Ernst, von einem Mädchen gespielt, das nicht einmal das virtuosenhaft kecke Wesen derselben zur Geltung bringen kann, wenn es noch so leidlich die Schwierigkeiten überwindet, und noch dazu in einem Vortragsabend, der durch Palestrina geweiht wird!! Es scheint mir haarsträubend. War denn Niemand in allen Klavierklassen, der mit etwas würdigerem einspringen konnte! Ist unsere Anstalt ein Pensionat für violinspielende Mädchen? Mit diesen Gedanken quälte ich mich die ganze Nacht und bin heute ganz verstimmt. Hoffen wir, daß wenigstens das Schubert'sche Quintett gut ausfiel. —

Mir ist die Aussicht auf Volklands sehr lieb, bei denen ich übermorgen Abend eintreffen werde und drei Tage bleibe, am 1ten und 2ten Concert und Quartett spielend. Den 3ten musicire ich in Zürich und am 4ten geht es heimwärts. Mich auf das Wiedersehen freuend, grüße ich Dich und die Deinen.

In Treue

Joseph Joachim.

Von Ernst Rudorff

Lichterfelde d. 22sten Dec. 89.

Lieber Joachim!

Ganz ohne Wort mag ich Cherubini's Quintett[1]) nicht an Dich abgehen lassen. Ich fragte neulich danach auf der Bibliothek; das Autograph fehlte, aber eine gute Copie war vorhanden, die ich nach Hause nahm, um die Musik kennen zu lernen. Das Stück steht nicht auf der Höhe der Quartette in Esdur und Dmoll, namentlich fehlt ein so schlagender Satz, wie das Scherzo in jenen beiden; die gewissen Erwartungspausen, an denen bei Cherubini selten Mangel ist, finden sich besonders zahlreich; der erste Satz ist gegen Schluß recht gedehnt, so daß man versucht wäre, einen Strich zu machen, u. s. w. Wenn ich dennoch nicht unterlassen mochte, Dir das Stück abschreiben zu lassen, so will ich hoffen, daß das Gefühl, es sei eben immer Cherubini, um den es sich handelt, mich nicht zu etwas ganz Überflüssigem verleitet hat. — Vielleicht wirst Du das Stück nicht öffentlich vorführen mögen, aber es scheint mir doch zu viel Geistvolles in allen Sätzen zu enthalten, als daß Du es nicht mit Interesse einmal ansähest und dann vielleicht im Zimmer spieltest. Hoffentlich gefällt es Dir besser, als ich zuweilen fürchte! — . . .

An Frau Bendemann

Berlin 1. Januar 1890.

Hochverehrte liebe Frau Bendemann!

Was sollen Ihre Getreuen Ihnen in Ihrem herben Schmerz sagen!

[1]) ein nicht veröffentlichtes, von Cherubini in hohem Alter geschaffenes Werk.

Kaum kann ich aussprechen, wie viel ich an dem theuern Mann[1]) und großen Künstler verloren, der mir immer als ein Ideal hoher geistiger Concentration und tiefster Herzensgüte erschienen, wenn ich in ernsten Momenten mit mir zu Rathe gieng. Und mit ihm ist einer der letzten Überlebenden dahin, die mich an die schöne Zeit mahnten, da ich zu Füßen seines Freundes Felix, meines unvergeßlichen Wohlthäters, saß. Die beiden waren einander werth. –

Bewahren Sie mir, verehrte Frau, Ihr Wohlwollen und seien Sie der treuesten Ergebenheit gewiß

Ihres dankbaren

Joseph Joachim.

An Hans v. Bronsart

Berlin, den 4ten Februar 1890.

Verehrter Freund!

Ich muß Ihnen gleich ein Wort über die ganz ungewöhnliche Freude schreiben, welche mir die Übersendung der großen Medaille des Großherzogs bereitet hat, die ich überaus geschmackvoll und fein in der Ausführung finde. Das Oval und die Einfassung wirken ganz reizend und vornehm. Ich werde natürlich Sr. K. Hoheit direkt meinen empfundensten Dank aussprechen; aber vielleicht finden Sie Gelegenheit, meinem hohen Gönner zu erzählen, wie sehr ich gerührt und erfreut worden bin.

Daß ich überhaupt gerne wieder bei Ihnen musiciren werde, wissen Sie; es wird sich nur darum handeln, einen passenden Tag zu finden. An meine Erfüllung des Thureau[2]) gegebenen Versprechens wird sich mein Besuch nicht anschließen lassen, denn dann sind hier die Aufnahmeprüfungen und Schulanfang im Gang, und ich werde mich

[1]) † 27. Dezember 1889.

[2]) in Eisenach zu spielen.

mit Mühe einen Tag frei machen. Aber, da ja der Mai auch noch für eines der Concerte paßt, wird sich leicht ein Datum festsetzen lassen, worüber wir später näheres ausmachen wollen. Soll ich dann mein kürzlich erschienenes (dem Andenken von Gisela Grimm gewidmetes) Concert spielen? Es interessirt vielleicht um dieses Umstands willen den Großherzog. Nun, darüber später! Entschuldigen Sie diesen eiligen, den Geschäften abgewonnenen Brief, und seien Sie mit den lieben Ihrigen herzlich gegrüßt, verehrter Freund, von

Ihrem
allzeit ergebensten
Joseph Joachim.

Von Heinrich v. Herzogenberg

B[erlin] 21. Fbr. 90

Lieber Freund!

Die schönen Tage habe ich schwer zu büßen: eine Influenza-artige oder vielmehr unartige Grippe hat mich gleich Sonnabend erwischt und ganz verdummt. Die ganze Außenwelt hört sich wie mit Sordinen an, und in jedem noch so entlegenen Bläschen meines Gehirns kocht ein zäher betäubender Schnupfen, der vorläufig noch gar nicht recht herauskann. Selbst das eben vernünftig gewordene Gedärm fängt wieder zu „nießen" an — na, hätte ich auch Fieber dabei, dann wäre es wohl oeuvre posthume der alten Influenza und ich könnte mich dazu anschicken, meinen eigenen Nachlaß druckreif zu machen. Gottlob wird's aber mit etwas Geduld zu überwinden sein. Hätte ich nur meiner Regung folgen können, und wäre ich als reisender Enthusiast mit Ihnen gefahren, wer weiß, wie wohl mir dies bekommen wäre! Meiner Seele jedenfalls,

denn die scheint als Rückschlag nach den großen Erregungen [1]) ein bischen verstocken zu wollen.

Was aber ganz lebendig in mir geblieben ist, ist das Gefühl der Dankbarkeit Ihnen gegenüber! Wie haben Sie die Sache gut und warm geführt; wie groß ist meine Freude, daß dies Stück so auf Sie wirken konnte! Bleiben Sie mir nur stets ein Freund und Führer in diesem Sinne!

Eben sende ich Bläser-Trio und -Quintett an Ihre Adresse und danke sehr für Ihre freundliche Vermittlung. Ich wüßte gerne, ob Stanford meinen Psalm besitzt; ich glaube ja, weiß es aber nicht mehr gewiß. Wenn nicht, dann sende ich ihn an Stanford direct, dessen Adresse Sie mir zu diesem Zweck wohl verrathen.

Wie heißt der Chef des blasenden Vereins in Paris! Ich will ihm das Trio direct senden, da er das 5[tett] schon kennt und sogar aufgeführt hat.

Schrum bum geht's in meinem Kopfe wie eine alte zersprungene Glocke — ich schäme mich, Ihnen physich und geistig so en compotte vor die Augen getreten zu sein, und schließe mit den herzlichsten Grüßen meiner Frau,

Ihr dankbarster

Herzogenberg.

An Emanuel Wirth

Newcastle 20. März 1890.

Lieber Wirth!

. . . Ich muß heute fortwährend an den Kanzler denken; mit besorgtem Gemüth, denn man hatte sich daran gewöhnt, sich unter seinem Schirm sicher zu fühlen. Was wird nun kommen? War man auch nicht immer mit allem einverstanden, den Eindruck des reinsten Willens

[1]) J. hatte am 14. Febr. Herzogenbergs „Weihe der Nacht" in der Hochschule aufgeführt.

und des überlegenen Denkens hatte man immer. Nun, Gott schütze Kaiser und Reich auch ferner! Gerne wäre ich am 23ten mit Euch; muß nun meinem Herzen genügen, Euch die wärmsten Glückwünsche zu senden aus diesem Rauchnest, wo Kohlen und Kanonenproduktion vorherrschen, aber meinen friedlichen, freundschaftlichen Grüßen nichts von ihrer hellen, sonnigen Stimmung im Herzen nehmen können. Ich spiele heute Abend hier das Cdur Quartett von Beethoven, das Quintett von Schumann und ein Spohr-Solo. Bei [Notenbeispiel] werde ich Deiner Bratsche gedenken. . . .

An Hans v. Bronsart

London Sonnabend, d. 29. [März 1890]

Verehrter Freund!

Bei den wirklich ungewöhnlichen Anstrengungen, welche mein Aufenthalt in England mir auferlegt, müssen Sie schon die Verspätung meiner Antwort freundschaftlich entschuldigen. Ich habe noch vor meiner Reise hieher an den gütigen Großherzog[1]) geschrieben, also im Februar, etwa 8 Tage nach Empfang der Medaille, die ich sehr hoch halte, ihm auch ein Programm der Trauerfeier der Akademie für seine Schwester, welche ich dirigirte, übersandt, bei der ich seiner im Herzen gedachte. Es wird [mir] jetzt nicht mehr schwer, dem gnädigen Herrn zu schreiben, da ich von seiner wohlwollenden Theilnahme überzeugt sein darf. — Ich komme am liebsten im Mai, natürlich wenn Sie dabei sind! Also am 26ten; dann ist der Park auch in seiner Blüthenpracht, und ich freue mich auf den voraufgehenden

[1]) Der Großherzog von Weimar hatte Herrn v. Bronsart gegenüber seine Verwunderung ausgesprochen, daß J. sich für die ihm verliehene Medaille nicht bedankt hatte.

Sonntag. Vom 12ten bis 19ten Mai habe ich in Bonn Kammermusik — Beethovenhaus-Feier: fünf Aufführungen mit dem Berliner Quartett und anderen Künstlern. Könnten Sie nicht kommen? Es wäre das gar schön! — Ob Burmester, der äußerst talentvoll ist, gerade für mein G dur Concert paßt?! Das könnte ich erst sagen, wenn ich ihn darin höre. Zartheit und Feinheit waren ihm bisher nicht nachzurühmen; indeß scheint sich Bülow kürzlich viel mit ihm befaßt zu haben, u. gut gewirkt zu haben. — Tausend Dank Ihnen und Ihrer lieben Frau für die Einladung. . . .

Von Max Bruch

Breslau 27. April 90.

Lieber Joachim,

Hoffentlich sind Sie wohlbehalten zurückgekehrt und haben sich von Ihrer Indisposition ganz erholt. Möchte Ihnen der Abend des 22. April[1]) in guter Erinnerung bleiben: ich werde ihn nie vergessen, denn Sie haben mir einen großen Freundschaftsdienst erwiesen, für den ich Ihnen allzeit dankbar bleiben werde. Gar zu gerne hätte ich Ihnen als Andenken an unser diesmaliges Zusammenwirken das Mscrpt. meiner Messensätze angeboten; Härtel's haben aber die Rückgabe der Partitur abgelehnt, obgleich ich Dr. von Hase[2]) sagte, sie sei für Sie bestimmt; sie bedauerten auf meinen Wunsch nicht eingehen zu können, weil „sie ihr Archiv sehr sorgfältig pflegten“. Diesen Grund mußte ich ehren — aber es that mir doch leid. Ebensowenig war es mir möglich, von einem meiner andern Verleger das Mscrpt. des Gesangs der h. drei Könige zurückzuerhalten — ein Stück, welches Sie auch gerne mochten und vor Jahren in Hannover so schön aufgeführt

[1]) Bruchs Abschiedskonzert in Breslau.

[2]) Chef des Hauses Breitkopf u. H.

haben. So bleibt mir nichts übrig, als gelegentlich einmal wieder ein Stück für Geige und Orchester zu schreiben und es, wenn es gut ausfallen sollte, Ihnen anzubieten. . . . — Deutschland abermals ganz zu verlassen, wäre das Schlimmste; und ich muß sagen, dieser Gedanke erfüllt mich mit einer gewissen Bitterkeit. Wie sehr wurzele ich doch mit meinem ganzen Sinn, mit meinem Denken und Schaffen im Boden des Vaterlandes — wie sehr ist sich der deutsch empfindende Künstler bewußt, daß „hier die starken Wurzeln seiner Kraft“ sind! Aber, wo ich auch sein möge — ich hoffe Sie immer von Zeit zu Zeit wiederzusehen! Zeit und Menschen haben sich um uns verändert — wir werden älter und stehen nun schon dem Grabe viel näher als der Wiege — unsere Anschauungen von den eigentlichen Zwecken und Zielen der Kunst sind nicht mehr die herrschenden; lassen Sie uns aber um so fester zusammenhalten und auch ferner zum Guten wirken, Jeder an seiner Stelle! — . . .

Von Clara Schumann

Frankfurt a/M. d. 12. Mai [vielm. Juni] 1890.

Liebster Joachim,

wie war das gut von Ihnen, mich einmal wieder, wie in alter Zeit, zu besuchen! wie werde ich an diesen, ach, nur zu kurzen Tagen zehren! trotzdem ich körperlich recht arge Schmerzen hatte, vergaß ich in Ihrem Spiele Alles! Jetzt freilich schreibe ich liegend und werde wohl noch einige Tage so aushalten müssen. Da schimmert denn aber durch viele traurige Gedanken Ihre Anwesenheit immer freundlich wie Sonnenstrahl durch die Wolken. Wie war es doch herrlich, daß wir Sie wieder einmal hörten, wie entzückt waren Alle, die zuhören durften. Waren wir aber

nicht recht unbescheiden? ich habe Ihnen doch kein Unbehagen an dem Montag Nachmittag bereitet? —

Nun sind Sie wieder einmal in voller Dirigenten-Thätigkeit — wie lange sah ich Sie nicht dirigiren! — —

Das Schreiben, liegend, greift mich an, darum muß ich mich begnügen, thue es aber mit dem wärmsten Händedruck — auch die Töchter senden dankbarste Grüße.

Sagen Sie doch dem lieben „Robi" (schriftlich geht dies leichter), wie herzliche Freude ich an dem Zusammenseyn mit ihm gefunden — er hat etwas so liebenswerthes in seinem Wesen und erinnert mich in Vielem an seinen unvergeßlichen Vater namentlich.

Lassen Sie 'mal von sich hören, auch, was Sie für den Sommer bestimmt haben. . . .

An Karl Halir

[Berlin] Donnerstag d. 12. Juni [1890]

Lieber Freund!

Mir kann nichts angenehmer sein, als von Ihnen zu hören! Und so will ich gleich Ihre Frage beantworten, um meinen Eifer zu beweisen. Schon die immer wiederkehrenden Zweiunddreißigstel verbieten in meinem letzten Satz[1]) ein schnelles Tempo:



Mir ist's mehr um Energie als um Schnelligkeit dabei zu thun. Natürlich, lebendige Accente und feuriger Vortrag sollen nicht ausgeschlossen sein!

[1]) vom G dur-Konzert.

Ob mein Metronom richtig ist, weiß ich nicht, da ich ihn fast nie gebrauche: ♩= 104 stimmt mit demselben. Das kleine langsame Tempo im letzten Satz nur ein wenig zurückgehalten, aber zart. Nun thut es mir nur leid, daß ich mein Stück nicht von Ihnen hören kann; wegen der Vorbereitung zu unserem dramatischen Vortragsabend kann ich aber gerade nicht abkommen. Grüßen Sie Ihre Frau Gemahlin, Bronsart's, Milde's, Lassen, und seien Sie selbst herzlich gegrüßt von

Ihrem ergebensten

Joseph Joachim.

An Clara Schumann

[Berlin] d. 16ten [Juni 1890]

Verehrte liebe Frau Schumann!

Es ist ganz, wie Sie in Ihrer Güte uns erscheinen, daß Sie zuerst zur Feder griffen, mir zu danken, der ich doch so viel Freude und wirkliche Erholung durch meinen Besuch bei Ihnen hatte. Sie und Ihre lieben Kinder waren so wohlthuend herzlich gegen mich und so empfänglich für das, was ich zu bieten vermag, daß ich noch lange in der Erinnerung mich daran erlaben werde. Nun sind's schon acht Tage, seit ich Sie verließ! ich kam gleich recht in die Arbeit, deren Resultat, die Aufführung des beifolgenden Programms, aber recht erfreulich war, so daß ich Sie mir stellenweise zum Mitgenuß herbeiwünschen durfte, z. B. bei der Rhapsodie. Wie herrlich ist sie doch! und wie vielen hat sie wieder den tiefsten Eindruck gemacht. Bin ich einmal über etwas, das Brahms gesagt oder gethan hat, bis zur Verstimmung verwundet, so brauche ich nur an das C dur zu denken, um mir über seinen hohen Werth als Mensch wieder klar zu sein.

Von Bargiels Psalm[1]) gefiel mir der erste Chor besonders gut, wenn's ja auch leider nie ohne gewisse Starrheiten im Verlauf des Werkes bei ihm abgeht. Ich bat ihn, es selbst zu dirigiren, weil ich ihm den Wunsch, es zu thun, anmerkte, und ich glaube, es hat ihm Freude gemacht. Man muß ihm der Lauterheit seines Charakters wegen gut sein, und ich habe mir fest vorgenommen, mein Theil zu thun, um ihn vor Verbitterung möglichst zu schützen. . . .

Von Ernst Rudorff

Lichterfelde d. 15ten Juli 1890

. . . Herzliches Lebewohl und die besten Wünsche für Deine Erfrischung in den Ferien sage ich Dir in unser beider Namen — nochmals schriftlich! es ist zu arg, wie wenig man dazu kommt, Mensch zu Mensch mit einander zu verkehren.

Am Sonnabend würde ich in der Akademie angeregt haben, daß man eine öffentliche Erklärung gegenüber den Schmähungen der Spitta'schen Ausgabe der Werke Fr[iedrichs] d. Gr[oßen] erließe[2]). Nun bin ich leider nicht da; magst Du es nicht thun? ich glaube, es ist recht wünschenswerth!

Immer Dein treuergebener

Ernst Rudorff.

Preller aus Dresden[3]), der neulich bei der Enthüllung des Rietschel-Denkmals in Pulsnitz war, trug mir sehr herzliche Grüße für Dich auf.

[1]) Der 13. Ps. f. Chor u. Orchester, in d. Hochschule zugl. mit Brahms' Rhapsodie, Chorgesängen von R. Kahn u. Mendelssohns Walpurgisnacht am 13. d. M. aufgeführt.

[2]) Vgl. den Brief Spittas an J. vom 27. Nov. 1888 mit der Anm.

[3]) der Maler Friedrich Pr. d. Jüngere.

An Clara Schumann

Firenze den 11ten September [1890]

Liebe, verehrte Frau Schumann!

Ursprünglich hatte ich mir bei meinen Sommerplänen vorgenommen, den 13ten September in Baden zu sein, nun ist es doch anders gekommen! Im Schnee und Eis des Engadin faßte mich die Sehnsucht nach Italien, in das ich trotz meiner nun bald 60 Jahre nie weiter hineingeguckt als bis Mailand und Venedig. Und da sitze ich nun wirklich seit Montag Abend in Florenz! Zu weit, um zu Ihnen mit meinen Glückwünschen in Person zu erscheinen, aber mit den wärmsten Gedanken an Sie und die lieben Ihrigen. Stelle ich mir vor, wie schön's bei Ihnen sein wird, und daß wohl auch Brahms in Festlaune erschienen, so gäbe ich gern ein paar Tage vom göttlichen Florenz hin, könnte ich mit Baden tauschen. Aber das geht ja nicht an, und so muß ich mich schon auf den Spätherbst in Frankfurt vertrösten. Göttlich ist dies Florenz in der That bei dem wunderbar hellen und erquickend milden Wetter, ohne alle Hitze, u. ich habe entschieden Glück bis jetzt! Der Reichthum auf Plätzen, in Kirchen und Palästen an allem, was man sonst nur unorganisch aufgespeichert in Museen gesehen, hat etwas berückendes, und ich hoffe, immer mehr vom Staunen zum Genießen all des Herrlichen, zum Verständniss durchzudringen, Dabei die wundervolle Landschaft! gestern Nachmittag war ich in Fiesole. Kennen Sie dies alles? Ich wünschte es Ihnen von Herzen, in schöner Zeit länger hier zu weilen. Wenn ich nicht irre, waren Sie hier, ohne vom Wetter begünstigt zu sein. — Bis zum 20ten denke ich hier zu bleiben, dann geht es heimwärts über München. Unterwegs werde ich in Gmunden einen oder zwei Tage die Königin von Hannover besuchen; da die gütige Frau mich immer einladet, meine Ferien dort zuzu-

bringen, will ich wenigstens vorsprechen. Am 13ten kommen Burnands hier an, was mich freut. Der Bildhauer Hildebrand ist zu meinem Leidwesen nicht hier, ich fand nur seine Frau mit der reizenden kleinen Mädchengruppe.

Möge sich Ihr Geburtstag so gestalten, wie es in alter Treue und Verehrung wünscht, liebe Freundin,

Ihr

Joseph Joachim.

Von Max Bruch

Friedenau, 22. Okt. 90.

Verehrtester Freund,

. . . Was Frithjof[1]) betrifft, so habe ich aus den verschiedensten Gründen davon abgesehen, das Werk hier in einem eigenen Concert vorzuführen; die Schwierigkeiten die Kosten etc. wären doch zu groß. Es wäre mir daher eine große und wahre Freude, wenn Sie nunmehr dem Gedanken näher treten wollten, denn Frithjof könnte auf keine ehrendere Weise in Berlin eingeführt und zum ersten Mal so hingestellt werden, wie er gedacht ist, als durch Sie — das versteht sich von selbst, und ich brauche es kaum auszusprechen! — . . .

Mit herzlichem Gruße

stets Ihr

sehr ergebener

Max Bruch.

---

[1]) op. 23. Die Aufführung fand in der Hochschule am 2. Mai 1891 statt.

Von Ernst Rudorff

Lichterfelde d. 9ten Nov. 1890.

Lieber Joachim!

ich habe heute Spohr's Doppelquartett op. 65 in D zu Gesicht bekommen und kann nicht widerstehen Dir zu schreiben, wie reizend mir Vieles in dem Stück erscheint. Am Schluß des ersten Theils des ersten Satzes fand ich die bewußte Stelle, von der ich Dir sagte, daß sie mir von einem Hören vor langen Jahren in Erinnerung geblieben sei. Ich glaube, Königslöw spielte das Stück in Cöln. Aber nicht nur diese Stelle gefällt mir sehr, sondern noch vieles Andere, was Du Dir denken wirst, wenn Du die Payne'sche Partitur liesest. Sag mir mit einer Postkartenzeile, ob und wohin ich sie Dir schicken soll; ich besorge sie dann gleich. — . . .

Von Max Bruch

Friedenau, 12. Nov. 90.

. . . Und nun noch eine Bitte! Ich bin mit Zagen an dies neue Concert[1]) gegangen, denn Niemand kennt die besondern Schwierigkeiten derartiger Arbeiten besser, als ich. Jetzt aber, da Sie entschieden glauben, daß die Sache wirklich gut werden kann, sehe ich die Arbeit als eine definitive an. Ich möchte Sie daher bitten, die Dedication dieses Concertes anzunehmen, statt der Dedication des Adagio appassionato. Denn das Concert ist das größere und bedeutungsvollere Werk, es entsteht, wie das I. Concert, unter Ihrer wichtigen Mitwirkung, es ist ganz und gar für Sie gedacht und unter der Einwirkung

[1]) das dritte, op. 58, in D moll.

Ihres Spiels entstanden, — es gehört Ihnen schon jetzt in höherm Sinne. So ist es denn mein herzlicher Wunsch, daß es Ihren Namen an der Spitze tragen möchte. . . .

Freundschaftlichst
immer Ihr
herzlich ergebener
M. Bruch.

Von demselben

Friedenau 21. 12. 90 Abends

Lieber Joachim,

Hierbei sende ich Ihnen eine dritte Version des Finale; aus den Bestandtheilen der ersten und zweiten ist diese zusammengewachsen. So könnte es vielleicht gehen — was meinen Sie? Das Thema drängt und treibt vorwärts und ist auch wohl violinmäßig. Der charakteristische Wechsel zwischen Dur und Moll müßte sich im Verlauf des Satzes ein paar Mal wiederholen. Bei dieser Anlage des Satzes scheint mir die Rondo-Form die angemessenste zu sein —

Wenn Sie mit diesem Anfang ganz einverstanden sind, so will ich auf dieser Grundlage weiterarbeiten; alles andere wird sich dann schon um diesen Kern krystallisiren. Wenn nicht, so bitte ich Sie, es offen zu sagen. Hoffentlich fällt mir dann noch in guter Stunde etwas Anderes und Besseres ein. Es ist eben nicht leicht, ein gutes Finale zu Stande zu bringen! — Bis zum 10. Januar haben Sie eine neue, nach Ihren Angaben umgeschriebene Prinzipalstimme im Hause. Gegen den 20. Januar sind die Orch. Stimmen des I. Satzes fertig ausgeschrieben; das Adagio ist schon ausgeschrieben. Wir könnten also das Concert, d. h. diese beiden Sätze, zwischen dem 20.—30 Januar z. I. Mal mit Orchester hören. Das Finale freilich kann vor Ihrer Ab-

reise nach England (6. Febr., sagten Sie) noch nicht so weit sein. Das ganze Concert können wir also erst im April probiren. — Die gemeinsame Arbeit mit Ihnen an diesem neuen Werk macht mich glücklich und froh, und ich habe darüber zum ersten Mal alle trüben Erlebnisse der letzten Jahre vergessen. —

Mit den besten Wünschen für die Festzeit (die Ihnen vielleicht eine der Töchter bringt?) herzlichst und dankbarlichst grüßend

Ihr

M. Bruch.

An Hans v. Bronsart

[Berlin] d. 21. Decbr. 1890.

Verehrter Freund!

Mein erster Ferien-Brief gilt Ihnen, ich war in den letzten Wochen in der That sehr in Anspruch genommen. Und so ganz leicht ist mir auch der Entschluß nicht geworden, meine Betheiligung an dem „Allgem[einen] D[eutschen] Musikv[erein]“ zuzusagen. Es wird nicht fehlen, daß sich gerade hier viele vom Eulengeschlecht an's Licht drängen werden, daß einem die Seele blutet! Nomina odiosa. — Sie müssen sich's denn schon gefallen lassen, daß es nur die über allen Zweifel erhabene lautere Gesinnung des Vorsitzenden ist, welche mir allein über vielfache Bedenken weghilft.

Vor allen Dingen also Dank dafür, daß Sie fanden, wenn ich mich betheilige, müsse man mich als Dirigenten nicht ignoriren. Ich finde das nun meinerseits auch vollkommen ausreichend und überlasse gerne Jüngern das Dirigentenamt.

Was das Streichquartett anlangt, so stelle ich mich zur Verfügung und zweifle nicht, daß meine Kollegen (von Hausmann habe ich bereits die Zusage) sich gerne anschließen.

Nur bitte ich, uns dann einen Morgen oder Abend, etwa mit Hinzuziehung Barth's oder D'Albert's, zu alleiniger Verfügung zu stellen. Ich denke, das wird keine Schwierigkeit machen? Von Stücken, welche allgemeines Interesse beanspruchen dürfen, schlage ich das neue G dur Quintett von Brahms, und das F moll Streichquartett Herzogenberg's vor. Auch D'Albert's oder Kahn's Quartett würde ich mit Vergnügen bringen, wenn Sie dies wünschen. Von Vierling höre ich, er habe ein Mscrpt: 4[tett] liegen, das gewiß, wenn auch nicht genial, so doch acceptabel sein wird.

Indeß harre ich gerne etwaiger Vorschläge Ihrerseits, um mich zu entscheiden. Muß der Componist Mitglied des Vereins sein? Da bei der vorigen Zusammenkunft mein G dur Concert gespielt wurde, bin ich zweifelhaft[1]). Gerne kennte ich die Statuten, und wenn Sie mir sie zuschicken wollen, werde ich dankbar sein. Daß ich's nur gestehe: Die beiden zur Aufführung bestimmten Hauptwerke flößen mir keinen geringen Schrecken ein: Die Graner Messe und das Berlioz'sche Te Deum, für mich so ziemlich das Antipathischste auf dem Gebiete der Kirchenmusik. — Da gehen wir wohl in unserem Geschmack sehr auseinander; aber in dem Muth, für das einzustehen, was wir für gut halten, können wir uns immer die Hand bieten, und ich thue dies in Gedanken auf's herzlichste, Ihnen und Ihrer lieben Frau die besten Wünsche zum Weihnachtsfest und Neujahr sendend . . .

An Hans v. Bülow

Berlin 7. Januar 1891

Lieber Bülow!

Da Du freundschaftlich drauf bestanden, meine Heinrich-Ouverture zu machen, möchte ich die Freude (?) er-

[1]) J. war nicht Mitglied.

leben, sie nach vielen Jahren selbst auch zu hören. Vielleicht kannst Du es liebenswürdigerweise so einrichten, daß sie vor meiner Abreise nach London am 6ten Februar drankömmt [1]). — Mir hat, als ich das Stück schrieb, der junge Held vorgeschwebt, der im genialischwüsten Treiben seiner hohen Mission eingedenk bleibend, oft sinnend anhält: „So treiben wir Possen mit der Zeit, und die Geister der Weisen in den Wolken spotten unser!" Die Motive vereinigen sich dann später zu einer Art feierlichem Marsch, als der feurige Prinz ein ernster König wird.

Das wird freilich leider Niemand aus meinem Notengeschreibsel heraushören, und ich sage es Dir bloß, um Deine freundlich freundschaftliche Geduld beim mühsamen Einstudiren etwas zu stählen!

Mit herzlichem Gruß

Joseph Joachim.

Von Max Bruch

Friedenau, 1. März 91.

Verehrtester Freund,

Hierbei sende ich Ihnen nach Verabredung das Finale des III. Concerts, die Solostimme und die Skizze des Klavierauszuges, die Sie nicht wohl entbehren können. Lieber schickte ich Ihnen die Partitur; aber einestheils wage ich nicht das Manuscript über's Meer zu schicken, und anderntheils muß das Finale im März ausgeschrieben werden. Ich hoffe aber, daß Sie im Stande sein werden, an der Hand der Klavierskizze alle nothwendigen Änderungen in der Solostimme vorzunehmen. Ich fürchte, daß Sie ziemlich viel zu thun finden werden, freue mich aber schon heute auf Ihre Änderungen, die im Finale wie in den beiden ersten Sätzen meine Intentionen erst ver-

[1]) vgl. die Antwort in Hans v. Bülows Briefen Bd. VI Nr. 352.

wirklichen werden. . . . In der Orchestration des I. Satzes habe ich noch so viele Änderungen vorgenommen, daß die Stimmen zum Theil neu geschrieben werden mußten. Man lernt eben in diesen Dingen nie aus, und ich finde wieder meine alte Erfahrung auf's Neue bestätigt, daß es nichts Subtileres giebt, als die Instrumentirung eines Violinconcertes. Ich glaube aber, daß jetzt alles in Ordnung ist, u. daß nunmehr die Sologeige auch an den pathetischen oder leidenschaftlichen Stellen überall auf's Schönste zur Geltung kommen wird. —

Mit den Städt. Behörden in Düsseldorf ist nunmehr nach langen u. lästigen Verhandlungen eine vollkommene Einigkeit bezüglich des Orchesters etc. erzielt worden. Das Festconcert findet bestimmt Sonntag den 31. Mai d. J. statt, und für diesen Tag darf ich also fest auf Sie rechnen, nicht wahr?! Der Gesammtchor wird über 750 Stimmen stark sein.

Von Philipp Spitta

Berlin, den 2. 3. 91.

Lieber Joachim,

Zunächst meinen besten Dank für das Programm des Bach-Concerts vom 10. Februar. Ich las mit besonderm Vergnügen in ihm Deinen Namen und freute mich nebenher privatim auch ein weniges, daß zu den Erklärungen der Stücke mein Buch so fleißig benutzt worden ist. Vielleicht hat es doch eine größere Wirkung ausgeübt, als ich mir in hypochondrischen Stunden einbilde. . . .

Auch für die Schliemann-Feier habe ich das Nöthige besorgt. Ich lege ein Programm bei und hoffe, Du wirst Dich über den hellenisirenden Charakter der Musikstücke freuen. Sie klangen, von 20 Messingbläsern vorgetragen,

recht schön und stattlich und gaben der Versammlung die richtige Stimmung. Unter den Rednern interessirte Virchow durch sachlichen Inhalt, Curtius durch idealische Begeisterung. Der Schwung und die jugendliche Wärme, mit welcher der liebe alte Herr seinen „Epilog“ improvisirte (die andern Redner hatten abgelesen), hatten etwas hinreißendes; es kam wie Frühlingsgruß aus einer andern Zeit, die besser war als die heutige.

Herzogenbergs Sinfonie, von ihm selbst vortrefflich dirigirt, hat gut gefallen; er wurde am Schlusse sogar herausgerufen. Daß sie einen nachhaltigen Eindruck gemacht hätte, möchte ich deshalb noch nicht behaupten. Was kann einem Publikum Eindruck machen, das zum größten Theile garnicht weiß, warum es Musik hört? Ganz ohne Schuld ist freilich auch das Werk selbst nicht. Meisterschaft, Noblesse, Geist, Erfindung, Klangsinn — alles ist da; aber der eine Tropfen, der den Becher zum Überschäumen bringt, ihn hat die grausame Natur dem reichbegabten Manne versagt. So trug ich mit mir wieder das Gefühl hinweg, daß es ihm, der gewiß jetzt in der ersten Reihe der deutschen Componisten steht, doch vielleicht nie gelingen wird, seine Zeit einmal mit sich fortzureißen. Aber erbosen kann es mich, wenn hier gewisse Leute über Herzogenberg im Tone wohlwollender Herablassung reden wollen. . . .

Zur Aufführung des Requiem (22. Febr.) waren Frau Breiderhoff, Hausmann und ich in Leipzig und hörten eine sehr gute Aufführung. Auch war das Publicum, so weit ich sehen konnte, voll Antheil und stellenweise ergriffen. Das Werk[1]) selbst ist sicher ein Höhepunkt in Herzogenbergs Schaffen und gewiß eines der besten geistlichen Chorwerke unserer Zeit. Es ist voll guter Gegensätze, steigert sich schön bis zum Schlusse und klingt ausgezeichnet. Allerdings liegt über dem Ganzen ein tiefer

[1]) vgl. Spittas Aufsatz: Musikalische Seelenmessen in „Zur Musik“.

Ernst und ein gewisser katholischer Duft. Hierin ist es dem Cherubinischen Requiem verwandt; Anklänge aber habe ich nicht entdeckt. Wunderschön, auch in der gegensätzlichen Wirkung, ist ein sechsstimmiger Satz a cappella: Hostias et preces. Das Sanctus hat eine große Wucht und etwas bachischen Stil, durch meisterhafte Architektonik bei größter Gedrängtheit imponirt das Dies irae. Du solltest das Werk aufführen, es würde sich lohnen.

Frau von Herzogenberg kann sich noch immer nicht erholen, sie liegt nun schon 6 Wochen zu Bett und kommt ganz von Kräften. Der arme Mann ist sehr niedergedrückt.

X., den ich letzter Zeit öfter sah, will mir ebenfalls nicht gefallen. Er ist körperlich verändert und geistig garnicht mehr der alte. Unlängst kam er einmal gegen Abend, und wir haben etwa anderhalb Stunden mit einander verschwatzt. Da kam der tiefe Unmuth und die Bitterkeit, die ihn erfüllen, in einer Unumwundenheit heraus, die man sonst an ihm nicht kennt. Es ist eine schlechte Zeit, in der die besten Leute feiern oder feiern müssen. Mir kam ein Gerücht zu Ohren, X. wolle sein Amt niederlegen und sich ganz ins Privatleben zurückziehen. In einem fühlbaren, wenn auch nicht ausgesprochenen Zusammenhange stehend, wird es Dir erscheinen, wenn ich sage, daß ich ein ausführliches Exposé über den Hochschul-Etat habe ausarbeiten lassen, von dem ich hoffe, daß Du es dem Finanzminister persönlich überreichen wirst. Es weist ein Mehrbedürfnis von etwa 25 000 Mark für den laufenden Etat der Hochschule nach. Das ist die Summe, die wir eigentlich zu fordern hätten, um — abgesehen von dringend nothwendigen neuen Localitäten — kunstwürdig zu existieren. Statt dessen sind uns 1100 Mark für den nächsten Etat bewilligt worden. Risum teneatis, amici! . . .

Von Heinrich v. Herzogenberg

B[erlin] 3. März 91.

Geliebter, verehrter Freund!

Ich weiß, welche Theilnahme Sie unserem Schicksal widmen; lassen Sie sich's daher gefallen, daß ich Ihnen ein bischen vorlamentire! Mit meiner Frau geht's noch immer nicht vorwärts; seit etwa 3 Wochen ist völliger Stillstand; wird's nicht schlechter, so wird's aber auch nicht besser, und ihre Geduld ist beinahe erschöpft; Schmidtlein, den wir seit Mitte Februar wiederhaben, tröstet so gut er kann, findet die Sache aber selbst nicht unbedenklich, wenn auch direct nicht gefährlich. Sie können sich vorstellen, wie getrübt unter diesen Umständen meine Leipziger Aufführung war, es ging jedoch vortrefflich, und habe ich mich wieder meiner physischen Kräfte in ihrem alten Ausmaße zu erfreuen gehabt. Ich hatte die Freude, Spitta, Hausmann und Frau Breiderhoff im Publikum zu wissen; die konnten nicht genug erzählen von dem ausgezeichneten Klang der erneuerten Thomaskirche.

Dies Alles ist aber immer noch nicht der eigentliche Anlaß meines Schreibens, sondern die Überraschung, welche uns die Section für bildende Kunst durch Vorschlag von 4 Ehrenmitgliedern machte. Mir gab dies einen Stich in's Herz, X. empfand etwas pomalicher darüber. Steht die Sache so, dann müssen wir auch Vorschläge machen, und zwar in allererster Reihe Helmholtz, dessen Jubiläum im August gefeiert wird, dann Spitta und Chrysander. Wären Sie nur hier, dann sollte es bald gemacht sein; ich selbst kann mich jetzt schwer in's Geschirr legen, da ich kaum die Nase zur Thüre hinausstrecke. Es hat übrigens bis zu Ihrer Rückkehr Zeit, dann muß aber schleunigst und energisch eingegriffen werden. X. ist die



Max Bruch
Nach einer Photographie



größte Schwierigkeit; er ist so tief in sich befriedigt, daß außerhalb Liegendes kaum durch seine Haut dringt. Chrysander scheint er übrigens zu hassen, und Spitta — ja das errathen Sie nicht! — Spitta taxirt er als Beamten der Akademie (also etwa wie Schwerdtfeger[1]) und „frägt sich", ob es taktvoll sei, ihn zum Ehrenmitglied zu ernennen! Ich diente ihm hierauf, so gut ich konnte, „hab ihm aber noch nicht weh gethan"; das bleibt Ihnen vorbehalten. Ich thue in der Zwischenzeit auch keinen weiteren Schritt, höchstens, daß ich gelegentlich diesen oder jenen Collegen abfange und etwas einseife.

Wenn Sie mal Zeit haben, schreiben Sie ein paar liebe Worte an meine Frau, es würde sie so freuen! Und erzählen Sie ein bischen von Ihren Concerten und Triumphen.

Ihr herzlichst ergebener

Herzogenberg.

Von Max Bruch

Friedenau 12. März 91.

Verehrtester Freund,

Am 3. März habe ich die Solostimme des letzten Satzes und die Klavier-Skizze desselben, die Sie nicht füglich entbehren können, an Sie abgeschickt. Da jetzt die Orchesterstimmen ausgeschrieben werden müssen, so wäre es mir sehr lieb, bald eine Notiz von Ihnen über die Strichart des I. Themas zu erhalten; der erste Takt desselben

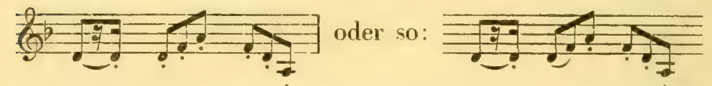


ist, wie Sie sehen, sehr consequent durchgeführt und wiederholt sich im Verlauf des Satzes auch im Orchester

[1]) Rechnungsrat Sch. war der Bureauvorsteher.

oft. Wenn Sie so gut sein wollen, mir auch nur auf einer Postkarte die genaue Strichart anzugeben, so kann dieselbe von den Copisten gleich jetzt in alle Quartettstimmen eingetragen werden.

Soll also die Strichart so sein:



oder noch anders? — Ich kann das nicht entscheiden und wäre Ihnen deshalb für eine freundl. Notiz sehr dankbar! —

Mit herzlichem Gruße

Immer Ihr

M. Bruch.

Von Heinrich v. Herzogenberg

B[erlin] 1. Mai 91.

Lieber Freund!

Ich kann doch nicht widerstehen und bettle mich morgen Abend wieder bei Ihnen ein! Es liegt mir gar sehr am Herzen, eine Gelegenheit zu haben, meiner aufrichtigen und warmen Verehrung für M. Bruch Ausdruck zu geben. Wenn ich das nun auch natürlich nicht in Form einer „Rede" thun werde, so glaube ich doch — da Sie mir's gütigst gestattet haben — nach dem Concert, in feiner Versammlung bei Ihnen nicht fehlen zu sollen. . . .[1])

An Clara Schumann

Berlin d. 4. Mai [1891]

. . . Gar sehr habe ich Ihrer bei dem Verlust unsers guten, treuen Arthur Burnand gedacht; das ging Ihnen und den

[1]) Nach der Aufführung von Bruchs Frithjof und Schumanns C dur Symphonie.

Kindern gewiß auch recht nahe, wie mir. Es sind gar liebe Erinnerungen, die sich an das gemüthliche Heim in Hyde Park Gate knüpfen! — Auch Moltke's Tod hat mich mit Trauer erfüllt. Aber welch' schönes Ende für den großen, tapfern, milden Mann. Beneidenswerthes Scheiden nach herrlichen Thaten! Er war lange bereit und wandelte, der Unsterblichen einer, in Hoheit ruhig unter uns, bis er abberufen ward, schmerzlos scheidend.

Am Tage der Feier für ihn war in London Gertrud's[1] Hochzeit; ich wäre liebend gerne dazu hingereist, wie ich halb und halb versprochen. Wieder hielt mich die Schule hier zurück! Diesmal wenigstens ein erfreuliches Einstudiren für einen Musikabend, dessen Programm ich mitschicke. Es ging wirklich schön, und ich hätte nur gewollt, daß wir Ihnen es hätten vorspielen dürfen; die herrliche Sinfonie mit dem urschumann'schen Adagio, einem meiner Lieblingsgesänge in der ganzen Musik. Ich glaube, es hätte Sie erfreut, wie die jungen Leutchen es spielten. Auch das Einstudiren des Frithjof war ein großes Vergnügen für mich; ich wüßte nach Brahms doch kein schwungvolleres Werk der neuern Zeit, und mir that es wohl, dem vielgekränkten, von Sorge heimgesuchten Bruch damit eine Huldigung zu bereiten, die ihm trostreich wirkte. Er hält sich tapfer, und ein neues Violin-Concert, das er in den letzten Monaten schrieb, und das ich am 31ten Mai in seinem Benefiz in Düßeldorf spielen werde, macht ihm wieder alle Ehre. — Doch nun habe ich Ihnen wohl schon viel vorgeplaudert. Möchte ich doch einmal wieder eine Zeile von Ihnen oder über Sie und Ihr Befinden erhalten. Es sehnt sich darnach Ihr verehrungsvoll von Herzen ergebener

Joseph Joachim.

---

[1]) Tochter von Js. Bruder Heinrich.

Von Clara Schumann

Baden-Baden, d. 12. Mai 1891.

Liebster Joachim!

Ihr lieber Brief kam mir verspätet zu, da ich schon hier in Baden war. Wie gut von Ihnen, daß Sie wieder daran gedacht hatten mich zu besuchen — und darum komme ich nun durch mein Unwohlsein, das mich seit März quält. Eine heftige Erkältung und rheumatische Leiden veranlaßten endlich den Arzt, mich hierher zu schicken, da er von dem hiesigen Wasser sehr viel hält. Wie wäre es herrlich gewesen, Sie wären hierher gekommen, aber freilich, bei so spärlich bemessener Zeit kann ich dazu ja kaum zureden. Meine Sommerpläne beschränken sich dies Jahr nur auf den Obersalzberg. Franzensbad besuche ich nicht, weil ich ja hier bade. Leider kommen Sie ja nicht mehr in diese Gegend, vielleicht eher, wären die lieben Lieseleier noch in Berchtesgaden. — Der Tod von Burnand kam uns furchtbar erschütternd. Sie wissen wohl gar nicht, daß Eugenie z. Besuch bei ihm war, er noch mit ihr wohlgemuth gescherzt hatte, als er das Haus verließ. Schön ist ja solch ein Tod, aber für die Hinterbleibenden entsetzlich. Den schönsten Tod hatte aber der herrliche Moltke, umgeben von den Seinigen, eben noch das gemütliche Heim genießend. Ich möchte, ich hätte diesen Mann gekannt, und auch Bismarck. Wie mag den Letzteren des Freundes Tod erschüttert haben! — Wie schön haben sie wieder musicirt, und ich sitze da immer und lechze 'mal nach einem ungetrübten Genuß. Ach, mein Gehör macht mir so große Sorge; die Erkältung ist mir schon über 4 Wochen so aufs Gehör gefallen, daß mir immer ist, als ob mein Kopf unter Wasser stäke, Tag und Nacht braust es förmlich wie Ungewitter in meinen Ohren. Der Arzt beruhigt mich, es werde mit der Erkältung weichen! Da-

zu kommt nun noch, daß ich von der Mitte der Claviatur bis zum Baß Alles falsch höre, zwei schnell aufeinanderfolgende Harmonien nicht verstehe, wenn ich das Werk nicht auswendig weiß. Ach sein Sie nicht bös, daß ich Ihnen von meinem Leiden vorklage, aber ich weiß, Sie schenken mir doch ihre Theilnahme.

Gott sei Dank, kann ich hier die Natur doch noch genießen, die im Frühjahrsschmuck besonders zauberisch ist. Mein Schwiegersohn, der auch hier ist mit Familie, hat mir die große Überraschung bereitet, mir einen bequemen Wagen für die ganze Zeit meines Aufenthaltes hier zu miethen, so daß ich täglich fahren kann, was ich aus eigenen Mitteln nicht gekonnt hätte. . . .

Die arme Herzogenberg hat ja einen schlechten Winter verbracht — ich habe so viel an sie gedacht — da sollte man in meinem Alter wohl über nichts klagen! Grüßen Sie sie beide doch sehr von mir — ich bin sehr gespannt auf ihre Nachrichten . . . Nehmen Sie noch einen freundlichen Händedruck, lieber Joachim, für die lieben Worte, die Sie mir über Borwick sagen; ja, ein fleißiger und gewissenhafter Künstler, ein Ächter im Gemüth ist er, möchte ihm mit der Reife noch die Leidenschaft und Wärme kommen. — Letztere hat er für manches doch, aber nicht genug für die alten Meister. Trotzdem war er mir der liebste Schüler, und ich gab ihm wahrlich, was ich konnte! da freut es Einem denn, wenn einer wie Sie so liebe Worte der Anerkennung sagt. Ich nehme nun auch Gelegenheit, Ihnen meine Freude über die Gabriele Wietrowetz auszusprechen, die uns wahrhaft überrascht hat. Die hat eine schöne Zukunft, vielleicht gerade 'mal in England, wenn die Neruda nicht mehr spielt, nur muß sie sich mehr schonen, nicht so unsinnig auf ihre Nerven losgehen, wie sie es leider diesen Winter gethan. Ich möchte den jungen Künstlerinnen allen immer gern mit meinen Erfahrungen nützen, aber, sie wollen es nicht, sie glauben nicht, es war eben so mit

der Soldat. Wie recht haben Sie mit der Ilona [Eibenschütz] — wie tausend Male habe ich ihr Dasselbe gesagt, sie muß auch erst durch Erfahrungen und Erlebnisse reifen. . . .

Von Max Bruch

Berg-Gladbach 20. Mai 91.

Verehrtester Freund,

. . . Herr H. Bock machte mir die Partitur Ihres G dur Concertes zum Geschenk, und ich habe sie auf der Fahrt von Berlin nach Düsseldorf mit Freuden durchgesehen. Wenn mich nicht alles täuscht, so ist der thematische Stoff der beiden ersten Sätze derselbe geblieben? Ich lernte das Concert vor vielen Jahren in Hannover bei Ihnen kennen, und da mir die Haupt-Themen schon damals sehr gefielen, so sind sie mir immer im Gedächtniß geblieben. Wie würde ich mich freuen, wenn ich dies Concert einmal mit einem guten Orchester zu Ihrer Zufriedenheit einstudiren könnte, wie vor einigen Jahren in Breslau das Ungarische; aber diese Zeiten sind vorüber, und sie werden wohl auch nie wiederkommen! — . . .

Treulichst und dankbar

Stets Ihr

M. Bruch.

Von Clara Schumann

Frankf., d. 8 Juni 1891.

Liebster Joachim,

ich habe Ihnen die sehr traurige Nachricht mitzutheilen, daß mein Ferdinand vorgestern sanft, aber nach vielen Leiden, verschieden ist. Der Tod war für ihn eine Erlösung, denn die Aerzte constatierten, dass er ferner nur

noch auf das elendeste hätte existiren können, da seine Organe von den narcotischen Mitteln gänzlich ruinirt waren. So bleibt uns denn noch der eine Sohn, den wir als lebendig begraben betrachten müßen! — Das ist ein schweres Schicksal. Aber, ich sage mir, daß ich dem Himmel doch viel zu danken habe für die lieben theuren Töchter, die mir wirklich wie Schutzgeister zur Seite stehen und mir in der Erziehung der Kinder Ferdinands eine große Stütze sind, wenn sie auch freilich die pecuniären Sorgen nicht bannen können. Nun, es ging bis hierher, und der Himmel wird uns weiter helfen. Heute vor'm Jahr waren Sie bei uns, lieber, theurer Joachim, daran denke ich mit wärmstem Danke. Alle guten Wünsche für Sie und Ihre Kinder von

Ihrer alten Clara Schumann.

Von Max Bruch

Bonn, den 9. Juni 1891.

In Gedanken habe ich Ihnen vorige Woche die längsten Briefe geschrieben, lieber Joachim — aber auf's Papier kamen sie nicht, weil ich zu müde war, um zu schreiben. Ich will nicht versuchen, in Worten auszudrücken, was ich empfand, als ich Sie wieder, wie vor vielen Jahren dastehen sah, und Sie abermals, wie vor 23 Jahren in Cöln, ein neues Concert von mir in die Welt einführten — so, wie unter allen Zeitgenossen eben nur Sie es können. Sie sind am Rhein wie in Berlin mit dem vollen Gewicht Ihrer Persönlichkeit für mich eingetreten, und wenn mir nach manchen trüben Erlebnissen jetzt wieder die Sonne des Glückes scheint, so ist das zum großen Theil Ihr Verdienst. Seien Sie überzeugt, daß nicht ich allein dies tief empfinde, sondern daß viele Freunde in Berlin und am Rhein, die mir treu und anhänglich gesinnt, Sie deshalb womöglich noch

mehr lieben und schätzen als vorher. Sie haben mir durch die Düsseldorfer Reise abermals ein Opfer gebracht — möchten Sie durch die Freude, die Sie mir und dem ganzen Rheinland bereitet haben, einigermaßen entschädigt worden sein! —

Ich habe die zuletzt noch von Ihnen geänderten Stricharten sorgfältig in Clav. Auszug und Part. übertragen. Die I. Correctur des Clav. A. habe ich jetzt hier; Rensburg[1]) hilft mir treulich bei der Revision. Die Correct. der Solostimmen erwarte ich in ca. 14 Tagen und möchte Sie bitten, noch einen Blick darauf zu werfen. Bis dahin bin ich zurück. —

Man spricht viel von der Wandelbarkeit der Masse, und gewiß nicht mit Unrecht; mir sind aber die singenden Massen des Rheinlandes seit 20 Jahren treu geblieben — und wie hier, so ist es überall, wo meine Chorwerke gesungen werden. Es muß also doch etwas in dieser Musik sein, was sich den Leuten an's Herz legt und ihnen etwas giebt — etwas, was sie erhebt und dauernd beglückt. Was wäre die Kunst, wenn sie das nicht vermöchte! Es waren große Momente, als diese ungeheuern, von mir sorgfältig vorbereiteten Chormassen, Mitglieder von 10 Vereinen, gegen 800 Stimmen, ihre grandiosen Wirkungen entfalteten, und ich fühlte: Wer das erlebt hat, der kann nie mehr unglücklich werden. Man mag über die einzelnen Sachen denken, wie man will, — über das Eine wenigstens bin ich mir wieder klar geworden: Trotz allem, was von Seiten der radicalen Partheien seit Jahren geschieht, hat doch auch diejenige Musik, die auf dem melodischen Princip basirt und es mit der Reinheit und Bestimmtheit der Formen ernst nimmt, noch immer ihr Publikum — und zwar ein sehr großes.

Ihr treuergebener

M. Bruch.

[1]) Jacques R. in Bonn, mit Br. u. J. befreundeter tüchtiger Cellist.

An Max Bruch

[Berlin] 10. Juni 1891.

Verehrter Freund!

Sehr beschäftigt durch den Israel muß ich doch ein Wort des Bedauerns senden, daß ich Ihre Theilnahme, die sich so erfreulich bei dem ersten Theil kund that, am Sonnabend vermissen werde. Hoffentlich kann Ihre liebe Frau zuhören. Daß Sie sich bei Freunden am schönen Strom recht erholen, freut mich von Herzen; da sammeln Sie wohl wieder Lust zu neuen Werken! Aber wie beschämen Sie mich durch Überschätzung dessen, was mir kollegialisch zu thun gegönnt war! Welchem Violinspieler würde es nicht Genuß gewähren, ein neues Violinconcert von Ihnen herauszubringen und noch obendrein die Ehre zu haben, als Pathe zu fungieren? Da ist die Bemühung an sich schon der schönste Lohn. Mögen meine alten Knochen noch lange zu Diensten stehen!

In Freundschaft

der Ihrige

Joseph Joachim

An A. Modes

Berlin, 23. Juni 1891.

Sehr geehrter Herr!

Die Freude ein neues Concert von Bruch zu spielen, die angenehmen Tage im Hause des Professor v. Gebhardt, das Zusammentreffen mit meinen 3 Kindern, die jetzt am Rhein heimisch sind, alles das hat mir die Reise nach Düsseldorf als Erholung erscheinen lassen, so daß ich an Erstattung der Auslagen nicht denken kann.

Mit bestem Dank für Ihre gütigen Zeilen und

hochachtungsvoll ergeben

Joseph Joachim.

Von Heinrich v. Herzogenberg

Nauheim 26. Juni 1891.

Lieber verehrter Freund!

Daß wir an diesem Tage[1]) so weit weg sein müssen und mit unserem kleinen Briefl eine gar so stumme, dumme Rolle spielen müssen! Wo alle Freunde Ihnen ihr Herz ausschütten können, auf ihre Gesundheit anstoßen und jubeln können, liegt dieser Wisch einsam im Geburtstagszimmer und hat keine Stimme noch Rede, um sich bemerkbar zu machen! Auch läßt sich das Alles gar nicht schreiben, was wir für Sie empfinden; sagen allerdings auch nicht, aber wenigstens hätten Sie's unseren Gesichtern ablesen können.

Ich schenke Ihnen wenig oder viel, wie man's nimmt: ein Conterfei meiner Frau. Sie schienen stets meine Wahl in diesem Punkt zu billigen — dafür bedanke ich mich jetzt schönstens und bitte um Fortsetzung Ihrer freundlichen Geneigtheit!

Der Frau thut die absolute Ruhe hier in diesem Paradiese sehr gut; sie stapft schon ganz wacker im Park herum und kömmt sich wie erlöst vor.

Ich hoffe nun zuversichtlich, daß ich sie gekräftigt nach Berlin zurückbringen werde; wenn sie auch dort ein Kur-Leben wird weiterführen müssen, so glaube ich doch, daß weitere Anfechtungen von ihr fern bleiben werden.

Das Wahlergebniß[2]) ist geradezu erschreckend! Wie beschämend ist's für uns Alle, daß nicht einmal H.'s Stimme auf Bruch fiel. Sagen Sie mir lieber nicht, mit wem wir umgehen — — die Schlußfolgerung wäre vernichtend.

Das ist aber ein Mißklang, für den ich vorläufig keine Auflösung weiß — also genug hiervon!

Hoch soll Er leben, hoch, hoch, hoch!

Ihr in treuester Freundschaft ergebener

Herzogenberg.

---

[1]) Js. 60. Geburtstag. — [2]) Senatorenwahl in der Akademie der Künste.

Von Elisabeth v. Herzogenberg

Nauheim den 27. 6. 91.

Hochverehrter lieber Freund,

Nur daß u. wie ich morgen an Sie denken werde, will ich Ihnen gerne sagen. Damit sag' ich das Beste, worüber ich zu verfügen habe, denn meine Gedanken sind Gottlob doch noch ein bischen reicher u. weniger unbeholfen als meine Worte. Und nun gar, wenn mir etwas recht nahe geht, große Freud' oder großes Weh, werd' ich stumm wie ein Weißfisch, u. es hat mich oft, mehr als ich sagen kann, gewurmt, daß, wenn Sie, Freudenspender wie kein Zweiter, Einen recht beschenkt haben — man mit einem albernen Gesichte auf Sie zustiefelt u. druckst und druckst — u. schließlich nichts herausbringt! Denn man „schamt" sich halt! Erst wenn man das Gebiet der Empfindung verläßt u. sich sachlich auf Etwas einlassen kann, wächst Einem etwas der Muth; man versteckt sich dann hinter einer „schönen Stelle" u. einer noch schöneren, auf die man mit dem Finger hintippen kann, u. der Joachim sagt dann mit dem gewissen schiefen Kopf: „So? hab' ich das so gemacht? Das weiß ich gar nicht!" So geht man wie die Katz um den Brei u. bemüht sich doch vergeblich, indirekt seine Eindrücke an den Mann, von dem man sie empfing, zu bringen; denn das Beste, das, was hinter dem allen liegt, das Aufriegeln aller Thüren im Innern, das Glück, das man empfindet bei jeder künstlerischen Offenbarung, die Sie einem vermittelten — das, u. vieles noch Versteckteres, noch G'schamigeres, bleibt ungesagt!

Ich glaube, selbst Fräulein R. B.[1]) behält da manchmal was für sich, das sie nicht los werden kann — ich hoffe es fast für sie!

[1]) eine alte, etwas redselige gemeinsame Freundin.

Bei Ihrem Geburtstag, u. grad dem morgigen, wär' ich doch gar zu gerne dabei gewesen. Auf alles Andre wollt' ich meinetwegen verzichtet haben, aber die Hand möcht ich Ihnen drucken können u. uns wünschen, daß Sie lang, lang bleiben, wie Sie sind; mir speciell aber, daß ich nächstes Jahr Sie nicht gar so platonich zu verehren brauche u. mich mit an den Tisch setzen darf, an dem die Andern schwelgen. — Ich mag gar nicht dran denken, was ich heuer alles versäumt — nie Einzuholendes, denn wenn ich auch dasselbe später hörte, einmal weniger wär' es doch! Und Sie sind ja auch nie der Gleiche, wenn auch der Selbe immer. („Dauer im Wechsel" in seiner schönsten Erscheinung!)

Nun aber leben Sie wohl, Sie Verehrter, denn Sie haben noch viel zu viel Briefe heut zu lesen, u. seien Sie froh u. machen Sie froh an dem guten 28ten! Es ist doch was Herrliches, das müssen Sie schon zugeben, der Joachim zu sein, u. die beste Musik, die's auf der Welt giebt, in den eignen Fingern zu halten u. zu tragen!

Gott erhalte die Finger, auch den Racker von einem kleinen, der manchmal aufbegehrt — und Gott erhalte die lieben Kinder — u. ihnen u. uns den Vater u. den Freund mit seiner Kraft u. Frische u. Güte.

Für das Theil der Letzteren, das auf uns fällt, dank ich Ihnen schön, Sie wissen, was er uns ist!

Heut wie alle Tage Ihre

Lisl Herzogenberg.

An Heinrich v. Herzogenberg

Berlin d. 1. August. [1891]

Lieber, verehrter Freund!

Heute ist Ferienanfang; ich schloß gestern mit der D dur Sinfonie von Brahms die Orchesterübung. Nun will ich am 5ten nach Tarasp reisen, wo ich bis Ende

des Monats zu bleiben gedenke. . . . Wie steht es mit Ihren Plänen? Ich höre vom Bodensee; soll es dabei bleiben? Die Nachrichten über Ihre liebe Frau lauteten ja zu meiner großen Freude immer besser, und man bekommt ordentlich den Muth, daran zu denken, daß Sie uns Berliner Freunde nicht verlassen werden. Hat mich doch der Gedanke, daß Sie es würden thun müssen, oft traurig gemacht! Jetzt muß ich aber, nicht meinethalben, die Frage an Sie richten, ob Sie glauben, den nächsten Winter Ihrer Meisterschule vorzustehen? Ein junger Musiker aus London, X., Cellist und Componist (Sohn eines deutschen Musikers) wird es auf meinen Rath von Ihrer Antwort abhängig machen, ob er Berlin oder Wien für seine Studien wählt. Ich war von Bekannten auf den jungen, kaum 20jährigen Menschen aufmerksam gemacht und fand so viel Talent in seinen Compositions-Versuchen, daß ich ihm dringend rieth, weiter zu arbeiten, aber unter der führenden Hand eines Lehrers. Dazu schien aber gar keine Aussicht. . . . Umsomehr freut es mich, aus einem vorgestern erhaltenen Brief, den ich zu Ihrer Orientirung mitschicke, zu erfahren, daß dem braven Jungen geholfen werden soll. Frau Kroeker, eine Tochter Freiligrath's, hat mir geschrieben, und daß ein Dichterkind für den jungen Musiker sorgen will, mag Ihnen als ein gutes Omen gelten. Lassen Sie mich also, ich bitt' gar schön, hören, ob Ihre Meisterschule Platz für meinen Empfohlenen hat. Könnte er nicht zu Ihnen, so würde ich versuchen, Brahms für ihn zu interessiren, denn Bargiel scheint mir nicht für seine Individualität geeignet, so große Stücke ich sonst auf unsern Kollegen halte. —

Nun bin ich Ihnen in langer Auseinandersetzung mit einer Bitte gekommen und habe noch nicht ein Wort für die beglückende Gabe gesagt, mit der Sie mich 60jährigen beschenkt haben! Das Bild Ihrer „Lisel" ist ein dauernd Zeichen, wie gut und treu Sie mir beide gesinnt, und die

herzliche Verehrung und Liebe, mit der ich's immer angucke, wenn ich vorübergehe, wird mir noch oft wohl thun, deß dürfen Sie gewiß sein, lieber Herzogenberg. Grüßen Sie ihre Frau vielmals von mir. . . .

Von Heinrich v. Herzogenberg

Nauheim 3. Aug. 91

Lieber verehrter Freund!

. . . Meine Frau hat sich wirklich und, wie es den Anschein hat, gründlich erholt. Seit den lezten schlimmen Tagen Anfang Juni hat sie keinerlei Rückfall gehabt; das Herz arbeitet gleichmäßig und kräftig, und die Disposition zu Athemnoth ist beinahe ganz geschwunden.

Sie kann sich auch schon kleine Spaziergänge zutrauen und scheut sogar vor leisem Bergaufgehen nicht zurück.

Die Stählung der Nerven erwarten wir nun von dem mäßig-hohen, trockenen Klima von Heiden, das schon so Manchem gute Dienste erwiesen hat. Nach dieser feuchten Mulde hier wird uns der unendliche Horizont wohlthuen; auch wird es eine Erlösung sein, die feinen süßlichen Park-Ansichten hier mit kräftigen Matten und Tannenwäldchen zu vertauschen und den lieben Gott wieder mal unverfälscht zu genießen.

Auf X. freue ich mich sehr; ist das Talent ein echtes, so kenne ich keine größere Freude, als von Anfang an die Ausbildung zu leiten. Je weniger Kenntnisse er mitbringt, desto lieber ist's mir. Ist er einmal durch die ganze Lehre durchgegangen, dann soll er gewiß zu Brahms; für's Erste würde er in Wien n i c h t gut aufgehoben sein, das ist meine feste Überzeugung. Y., dem er wohl von Brahms übergeben würde, ist nach meiner Erfahrung etwas einseitig, wenn auch sehr tüchtig; die übrigen Lehrer haben wohl den festen Halt stark eingebüßt, den

man Stilgefühl nennen kann. Ich glaube ohne Rennomage sagen zu können, daß gerade dies meine Spezialität ist, was mich aber nicht hindert, vor der größeren Wissenschaftlichkeit so manchen Lehrers den Hut abzuziehen.

Hoffentlich erfreuen Sie sich an dem etwas angeschwollenen Selbstgefühl Ihrer „Creatur". Ich fühle in Kopf und Gliedern ein sakrisches Wohlsein und gedenke noch lange nicht meine Bude zu schließen.

Wie gut klingt die Nachricht, daß Spitta sich im Sept. doch noch von seinem Schreibtisch trennen will. Ganz ohne Freiheit kann man's doch nicht lange weitermachen; wenn nur erst Schütz vorüber ist! Diese Art der Arbeit ist wohl eine besonders mühsame und aufreibende und gewährt lange nicht den geistigen Genuß einer selbstständigen schriftstellerischen Thätigkeit; mag diese auch noch so starke Anforderungen stellen und den Menschen noch so sehr absorbiren, sie ist doch stets mit Freudigkeit verbunden. Und die gibt Kraft und Elasticität.

Wir lesen viel Joachim, nämlich die Beeth. Quartette, und unsere Dankbarkeit schweift von Einem zum Anderen. Andere Musik gibt's nicht, da wir kein Klavier haben und der Kur-Musik meistens aus dem Wege gehen. Neulich spielten sie einige Stücke von Raff, was mich recht melancholisch machte. Wie seltsam berührt es mich immer, wenn eine große musikalische Begabung auf einen kleinen Menschen fällt! Man könnte an der Vorsehung irre werden, wenn nicht so viel Gutes auf der Welt wäre! Dazu rechne ich sehr das Adagio und Finale der Ddur Symph. von Brahms, die wir gar zu gerne einmal wiederhörten.

Meine Frau grüßt Sie herzlichst; sie nährt ganz heimlich die Hoffnung, daß es vielleicht von Ragatz nach Heiden nicht weiter sei, als von Heiden nach Ragatz.

Ich komme über Feldkirch[1]) zu Ihnen, wo ich an den Altären meiner Jugend ein wehmütiges Opfer bringen will. Ein Schauplatz, den man seit der Jugend nie wieder betreten hat, hat etwas Ergreifendes an sich.

Ihr getreuer

Herzogenberg.

Von Clara Schumann

Frankfurt a. M., d. 2. Octbr. 91.

Lieber Joachim,

wie anders müßte mein Brief ausfallen, wollte ich Ihnen meinen Empfindungen entsprechend schreiben! Ihr lieber Brief war eine wahre Geburtstagfreude für mich, aber ach, noch bin ich so leidend, daß ich noch nichts thun darf, meine Stunden gar nicht anfangen konnte. Noch immer tönt es Tag und Nacht in meinem Kopf, und Alles so falsch, zum Verzweifeln, aber der Arzt beruhigt mich, versichert mir, es seyen die Nerven, und mit der Stärkung derselben durch große Schonung werde auch das Übel weichen. Ab und zu bleibt es doch 'mal eine Stunde fort, und so hofft man eben doch immer! Ich habe, wie Sie denken können, schwere Wochen durchlebt und meinen armen Töchtern viel Sorge bereitet, das war mein größter Kummer!

Eine gar liebe Erinnerung ist mir, daß ich Sie in München mit den lieben Töchtern sah, und lassen Sie mich Ihnen nochmals für alle Theilnahme die Hand drücken!

Nehmen Sie fürlieb mit diesen wenigen Zeilen — ich theile es Ihnen mit, sobald ich von den Dämonen, die mich beherrschen mit ihren entsetzlichen Klängen, befreit bin. . . .

---

[1]) dort hatte Herzogenberg das berühmte Jesuiten-Gymnasium besucht. J. wollte übrigens nach Tarasp, das H. mit Ragatz verwechselt.

Von Heinrich v. Herzogenberg

Starnberg, 17. 10. 91.

Lieber Freund!

Sie wissen nun schon durch Spitta, an welchem Scheidewege ich eben wieder angelangt bin. Wenn auch das allerletzte Wort noch nicht gesprochen ist, so ist mir heute doch kaum mehr ein Zweifel darüber möglich, daß wir für dies Jahr — und damit wohl auch für die Zukunft — nicht mehr zu ständigem Aufenthalt nach Berlin zurückkehren werden. Nicht nur der Abschied von Euch Allen wird mir schwer, sondern wir fühlen gleichzeitig, daß dies ein Abschied vom öffentlichen Leben und Wirken ist, daß wir uns damit in's Altentheil zurückziehen. Ich möchte nur, wenn Sie's nicht schon wissen, daß Sie dadurch recht inne werden, was meine Frau seit jeher in meinem Leben bedeutet hat. Von Opfern, die ich ihrem Wohl bringe, kann daher gar keine Rede sein; auch opfere ich, neben so vielem Lieben und Guten, das sich hoffentlich auch in der Trennung weiterspinnt, nicht gar so viel Nennenswerthes, da ich die Absicht habe — sollte die Rückkehr nach Berlin aus inneren und äußeren Gründen auch im nächsten Herbst unmöglich sein — Euch tüchtig Concurrenz zu machen durch ein kleines Mistbeet von Genie's, das ich mir irgendwo im deutschen Südwesten anlegen würde!

Ich schrieb an Spitta (und seine Antwort bestätigt es mir), daß von Beurlaubung in diesem Augenblick keine Rede sein kann, da wir ja eben erst mit solchem Nachdruck die 4. Meisterschule befürwortet haben. Hoffentlich wird Max Bruch sofort zu meinem Nachfolger ernannt, damit meine Jugend nicht ganz in der Luft schwebe und das bisher Versäumte tüchtig nachholen könne. Ihm möchte ich Herrn Anderson (Barth) ganz besonders an's Herz legen; die Übrigen können auch bei Blumner ganz gut gedeihen. Viel

ist an ihnen nicht, es gibt aber ein paar gute Arbeiter darunter . . .

Morgen erwarte ich den entscheidenden Brief von Dr. Schmidtlein [1]; mein Entschluß ist aber inzwischen gefaßt: Ruhe und Sorglosigkeit ist die oberste Bedingung zur Erhaltung meiner Frau, also habe ich sie aus ihrem Hauswesen und der liebgewordenen Umgebung zu reißen und irgendwohin zu verpflanzen, wo diese Bedingung ohne täglichen Kampf zu erfüllen ist. Ob's nach dem Süden geht, ist eine Nebenfrage: die Hauptsache bleibt ein guter, sorgsamer Arzt.

Sagen Sie uns ein paar gute Worte, machen Sie's uns aber nicht zu schwer, denn wir brauchen Courage! Dienstag ziehen wir wieder nach München, Hotel Marienbad. Wahrscheinlich — wenn ich ohne Sorgen loskann — fahre ich dann nach Berlin, um das Nöthigste zu thun und Euch Allen nochmal die Hand zu geben.

In herzlichster Freundschaft

Ihr stets getreuer

Herzogenberg.

An Clara Schumann

Meiningen den 25. Nov. 91.

Liebe verehrte Frau Schumann.

Gestern Morgen kam ich hier an, und heute Nachmittag um 4 Uhr reise ich nach Berlin. Die anderthalb Tage werden mir unvergeßlich bleiben, ebenso der beiden herrlichen Kunstwerke [2] wegen, als durch die unvergleichlich liebenswürdige Aufnahme des Herzogs und der Seinen., Sie können sich vorstellen, daß ich viel an Sie gedacht und daß ich und alle Sie sehr vermißt haben. Sie hätten das Trio und das 5tett recht mitgenossen. Beides sind

[1]) Hs. Berliner Arzt.

[2]) Brahms' op. 114 u. 115.

Werke, durchweg ihres Urhebers würdig, dessen Schaffensfrische in nichts nachläßt! Das Trio ist für Klavier, Violoncell und Klarinette, das Quintett für Streicher und Klarinette. Letzteres ist vielleicht tiefer, ersteres freundlicher; namentlich sind beide Adagios von breitem Athem, immer reichster Empfindung. In dem des Quintetts ist sie so tief, das Ganze so eigenartig phantastisch (fast zigeunerhaft frei bisweilen), daß es Einen mit jedem Mal mehr packt. Aber auch die andern Sätze so meisterlich, so musikalisch dahinfluthend, daß man dem Schöpfer solcher Tongestalten aufs Wärmste dankbar ist. Unvergleichlich anmuthend sind auch die beiden das Scherzo vertretenden Allegretto-artigen Sätze, das eine Trio mehr österreichisch ländlernd, das andere eher slawisch angehaucht. Nun, ich hoffe zu Gott, Sie hören's auch bald einmal und stimmen mir dann freudig bei. Brahms ging auf meinen Vorschlag, die Stücke in unserm nächsten Berliner Quartett zu bringen, am 12. Dezbr., aufs reizendste ein, will selbst spielen. Ihm zu Liebe soll einmal von unserer Gewohnheit, nur Streichmusik zu bringen, abgegangen werden: das muß der Dümmste verstehen! Doch nun Adieu, und Tausend Grüße Ihnen und den lieben Töchtern.

J. J.

Ich bin Joachim auf das Herzlichste dankbar für diesen Brief u. füge nur meine besten Grüße hinzu. J. B.

Von Max Bruch

Friedenau, 29. 11. 91.

Verehrtester Freund,

Ich habe mich herzlich gefreut, Sie gestern so frisch und gesund wiederzusehen. Nachträglich danke ich Ihnen noch für Ihr Frankfurter Telegramm [1]), welches mich sehr

[1]) das dem Komponisten den Erfolg des von J. gespielten 3. Konzertes angezeigt hatte.

erfreut hat. Hoffentlich hat Kogel nicht das ganze, dort sehr stark besetzte Quartett begleiten lassen! – Der Cultusminister fragte am 26. amtlich bei mir an, ob ich bereit sei, Herzogenbergs Stelle zu übernehmen. Ich habe mich gestern dazu bereit erklärt und denke, daß die Ernennung nun in den nächsten Tagen erfolgen wird. Seien Sie überzeugt, daß ich Ihnen nie vergessen werde, was Sie in dieser Sache für mich gethan haben.

Sehr würdig und schön und erhebend war Ihre gestrige Mozart-Feier — und besonders erfreulich, daß dieselbe von Männern veranstaltet war, die bestrebt sind, die Kunst in Mozarts Geist weiter zu führen — während andererseits in diesen Tagen Viele mit dem Munde Mozart preisen, die ihm im Herzen ganz fernstehen und jedes Verständniß für wahre musikalische Schönheit und organische Form verloren haben.

Mit herzlichem Gruße

Stets Ihr

M. Bruch.

Von Ernst Rudorff

Groß-Lichterferde d. 12ten Dec. 1891.

Lieber Joachim!

ich möchte Dir ausdrücklich danken, daß Du mir von der gestrigen Nachmittagsmusik [1]) durch Frau Schulze Mittheilung zugehen ließest, denn ohne das hätte ich Nichts erfahren und Nichts gehört. Am Donnerstag mußte ich leider nach dem Trio fortgehen, Abends Musik zu hören, ist für meinen langweiligen körperlichen Zustand immer noch eine schlimme Zumuthung, doppelt, wenn, wie am Donnerstag, reichliche Schulstunden voraufgegangen sind; und zu

[1]) Probe zur Aufführung von Brahms' Klarinettenquintett mit dem Klarinettisten Richard Mühlfeld aus Meiningen.

allem Ürigen muß ich für meine eigene Aufführung am Montag die Kräfte zusammenhalten. —

Aber das Quintett konnte ich gestern voll genießen. Welch ein wirklich wundervolles, von Anfang bis zu Ende in der Vollkommenheit sich gleichbleibendes Stück ist das! im Zauber des Klanges geradezu einzigartig. Hier hat man wieder einmal das Gefühl, daß der Besitzstand an schönsten Stücken um eine Nummer gewachsen ist, was man doch nicht bei jedem Werk, auch größter Meister sagen kann.

Ich hätte Brahms gern ein Zeichen von meinem Eindruck gegeben, aber es fehlte mir allzusehr an Neigung, mich in den Kreis bewundernder Trabanten vorzudrängen, wo denn jedes Wort, das man herausbringt, doch wie eine Redensart klingt und dementsprechend aufgenommen wird. —

Welch ein prachtvoller Künstler ist übrigens der Clarinettist: Da kann man merken, daß die Clarinette ein ernsthaftes Instrument ist, Dem hätte man auch gern die Hand gedrückt, wenn es auch gleichgültig ist, ob zu 100 Händedrücken noch einer mehr hinzukommt.

Nochmals herzlichen Dank dem Freunde und dem, der gestern die erste Geige spielte!

Immer Dein

E. Rudorff

Von Clara Schumann

Frankfurt a./M., d. 14. Dec. 1891.

Liebster Joachim,

Nun sind die schönen Tage in Berlin auch 'mal wieder vorüber! wie viel war ich im Geiste um Sie und hätte Ihnen ja längst für Ihren lieben Brief aus Meiningen danken müssen, ich war ja so sehr erfreut, daß Sie inmitten aller Zerstreuungen an mich gedacht hatten, aber,

wie es in mir aussieht, wie ich oft Wochen lang einen Brief in der Mappe liegen habe und nicht den Entschluß fassen kann zu schreiben, — ach, ich will Sie nicht mit Entschuldigungsgründen langweilen, Sie wissen ja, auch wenn ich schweige, wie ich im Geiste Alles Sie und Brahms Betreffende mit durchlebe, aber jetzt nicht ohne große Wehmuth, daß mir Alles versagt ist — Gott sei Dank, Liebe und Freundschaft nicht, daran halte ich auch mit allen Fasern meines Herzens — an den Kindern und Freunden.

Wann werde ich nun die neuen Sachen 'mal hören können? Mein Zustand ist immer derselbe — der Arzt räth mir jetzt, 'mal bei einem Ohrenarzte das Gehör untersuchen zu lassen, aber nichts daran thun zu lassen. Was nützt dann das Untersuchen? — Nun noch einen sehr herzlichen Gruß von uns Dreien und dankbarsten Händedruck für Ihr Gedenken.

Ihre alte

Cl. Sch.

An Sir Charles Villiers Stanford

[Wien 16. Dez. 1891]

My dear Stanford

I have written to Chappell about the Quintet of Brahms, which is one of the sublimest things he ever wrote; a heavenly Adagio in it. Brahms is willing to have it performed in England, if we engage the Clarionet player, who has done it in Berlin, a Mr. Mühlfeld from the Meiningen band, a stupendous fellow; I never heard the like of his variety of tone and expression. If Chappell gets him perhaps six engagements (Cambridge amongst them) the thing might be arranged. I suppose you would help to it. Brahms could not send the Mscrpt beforehand for

an english player to practice, and besides there is so much of the Gypsy-Stile in it: I dont think they would find the right expression.

I am going to Berlin to day, and hope to play your Quartet through soon. We had a most lively Concert yesterday evening with a great deal of „tusimusi". Best love to all yours from

Jo.

Tell Sedley Taylor[1]) that I am going to send him the Mozart programs.

An Elisabeth v. Herzogenberg

[Berlin] den 22ten Decbr. [1891]

Liebe verehrte Frau!

In diesen Tagen, wo man sich's gönnt, herum zu spatziren, und wo man seinen Freunden gerne etwas Liebes anthäte, fühlt man die Entfernung von zwei so warm verehrten Wesen wie Sie und Ihr lieber Heinrich doppelt schmerzlich. Bei so manchem hübschen oder anregenden denkt man: ob das wohl was für sie wäre! Nun sind sie aber so weit weg, und die Kälte und die Grenzwächter legen sich hemmend den Blumen und den Bonbons in den Weg, und schließlich sitzt man mit leeren Händen und vollem Herzen da und bläst Trübsal! Ich denke mich zu Ihnen hin, weiß aber leider gar zu wenig von ihrer Umgebung, ob Sie im Freien sein dürfen und das schöne blaue Mittelmeer genießen? Nur daß Helene Hauptmann bei Ihnen ist, erzählten mir heute Spitta's, und das hat mich sehr gefreut, da ich weiß, wie vieles Gute Sie gemeinsam erlebt und wie sympathisch sie Ihnen immer gewesen. Grüßen Sie mir sie recht schön. —

[1]) Prof. der Physiologie in Cambridge, ausgezeichneter Musiker.

Wie oft wir Sie und Heinrich hieher zu den Brahms-Tagen wünschten, die uns sein wirklich mit neuen Herrlichkeiten ausgestattetes Quintett, in Klang und Erfindung, brachten, läßt sich gar nicht zählen. Brahms war hier und in Wien, wo ich vorige Woche für den Pensionsfond des Conservatoriums musicirte, von reizender Frische und Güte, fast wie in alter Zeit; es war eine große Freude, daß er sich zum Accompagnement erbot und es unbeschreiblich schön machte, so warm und zart.

Ich gehe im Januar noch einmal nach Wien und Budapest, vom 12ten bis 24ten, und freue mich darauf, wollte aber, ich könnte noch weiter nach Süden rutschen! Hier im Hause grüßen alle, Johannes, Paul, Frau v. Beulwitz, von Herzen. Ich erwarte heute auch den langen Lieutenant.

Möchte ich bald etwas über Ihr Leben in St. Remo hören! In treuester Ergebenheit Ihr und des Ihrigen

Joseph Joachim.

An Sir Charles Villiers Stanford

[Berlin 30. Dez. 1891]

My dear Stanford!

At last we have tried your Quartet, and I shall be very glad to play it at one of the Pop's in London, and if you like, in Cambridge too. The first and last movements are those I (and my partners also) liked best. We think that you ought to consider, whether the Adagio might not be condensed; it seems to me to drag in some places of a Recitativo character:

When the passage comes a second time a cut might easily be brought about.

Chappell thinks there is no chance for getting the splen-

did Clarionet player Mühlfeld enough engagements to bring him over to England for the Brahms 5[tet].

Is Egerton intelligent and spirited enough for playing a piece, in which there is much of a dramatic, phantastic character, that wants a great variety of tone, from ff. to ppp.? Tell me, and I might try to persuade Brahms when I see him in Vienna (in a fortnight) to send a copy over. He made Mühlfeld a condition for giving the Mscrpt.

With many kind wishes for the new year and affectionate greetings to you, the Frau and the chicks

ever sincerely yours

Joseph Joachim.

An Siegfried Ochs

Berlin den 31. Dec. 1891

Sehr geehrter Herr!

Sie sehen aus der Quittung, die ich übersende, daß ich den Ertrag des Concertes[1]) in Bonn abgeliefert habe, wo Ihre schöne That lebhafte Freude erregte. Möchten Sie mit Ihrem Philharmonischen Chor noch viele Erfolge erringen; er verdient es, wie mich seine ausgezeichneten Leistungen am 18[ten] d. M. auf's Neue empfinden ließen, die mir eben so unvergessen bleiben werden, wie Ihr mannhaftes, schönes Eintreten für die Messensätze von Bruch. Ihr Chor hat die große Liebenswürdigkeit gehabt, mir in beredtester Blumensprache auszudrücken, daß auch der Körperschaft das Zusammenwirken mit mir eine erfreuliche, im Andenken bewahrte Kunstausübung gewesen. Mir haben die herrlichen, frühlingskräftig duftenden Maiglöcklein, die noch in Frische prangen nach so viel Tagen, ein großes Vergnügen gewährt. Darf ich Sie bitten, Ihrem

[1]) Ein von S. O. und seinem Chor unter Mitwirkung Jo's gegebenes Konzert zum Besten des Vereins „Beethovenhaus".

Chor dies in der nächsten Probe so schön Sie nur irgend können auszudrücken und meinen herzlich empfundenen Dank zu sagen! — . . .

Von Philipp Spitta nach Wien

Berlin 12. 1. 92.

Lieber Joachim,

Hier ist das Beileidschreiben[1]) an unsern armen Herzogenberg; bitte unterzeichne in der ersten Zeile hinter meinem Namen. Ich muß Dich auch bitten, den Brief zu frankiren, da wir hier keine österreichischen Marken haben. Indirecte Nachrichten aus San Remo, die ich heute morgen erhielt, melden, daß der erste Eindruck des Todes, welcher rasch und unerwartet eintrat, allerdings ein furchtbarer und ganz zerschmetternder gewesen sei. Er habe aber doch bald Kraft und Besinnung wieder gewonnen. Seine Tante und Hildebrand aus Florenz sind bei ihm. Das Begräbniß scheint in San Remo stattgefunden zu haben.

Mit herzlichem Gruße

Dein

Philipp Spitta.

An Heinrich v. Herzogenberg

[Berlin Mitte Febr. 1892]

Lieber, hochverehrter Freund!

Möchte ein lichter südlicher Himmel Ihnen in Florenz bei Ihrer Arbeitseinsamkeit gegönnt sein, zur Beschäftigung, die nie ermattet! Wir haben hier recht trübes Wetter. Daß ich Ihrer in Treue denke, das wissen Sie

[1]) Frau v. Herzogenberg war am 7. Januar in San Remo verschieden.

wohl, wenn mir auch der Muth fehlte, Ihnen als Individuum zu schreiben. Vorigen Mittwoch wollte ich mit meinen Kameraden in unserem 6ten Abend Ihr G dur Quartett spielen; in der Probe fand sich, daß der Violoncellstimme 2 Seiten, 5 u. 6, fehlten; sie waren der Viola-Stimme entnommen. Nun werden wir's erst am 16ten spielen können. Das berührt Sie jetzt kaum! Aber es ist natürlich, daß ich mir die Zeit ersehne, wann ich Ihnen mit meiner Musik wieder etwas sein könnte. Wird sie je wiederkommen, theuerer Freund? Wie gerne hätten wir Sie unter uns; Spitta glaubt an die Möglichkeit, und auch mir würde es als das Richtige scheinen. Gebe Gott, daß es sich so füge. . . .

Von demselben

Florenz 22. Febr. 92.

Lieber Freund!

Ich lebe so dahin, weiß selbst nicht recht, wie: „beschäftigter Kummer" oder wie soll ich's nennen? Habe aber schon viel Zeit hinter mich gebracht und werde es wieder lernen, sie nicht zu treiben, sondern bei guten Dingen festzuhalten. Ich fing so an, nun aber kam ein Rückschlag, und es ist recht öde. Freundesgrüße, wie Ihr lieber Brief, sind eine wahre Erquickung, und zu denken, daß Ihr Vier Euch liebevoll mit mir abgegeben und abgemüht habt, ist sehr rührend; gewiß dachte Jeder dabei, daß die Tonart G dur nun vorüber sei — Gott, es gibt ja andere Tonarten, man muß nur erst den Fingersatz lernen!

Nach ziemlich rauhen Wochen mit starkem Hetzen und endlosen Schnupfen, haben wir nun seit gestern entnervenden Scirocco, der den Schweiß in Strömen, aber allerdings auch gleich die Anemonen, Veilchen und Tacetten heraustreibt. Und so schnüre ich demnächst mein armes

Bündelchen und fahre auf einige Wochen nach Rom zu meiner Schwägerin, vielleicht sogar nach Capri. Es treibt mich eigentlich Nichts, es hält mich aber auch Nichts, und so will ich mal das Bummeln versuchen, was wir früher nie recht getroffen haben. Wahrscheinlich komme ich auch diesmal reumüthig zu meinem Schreibtisch zurück — um so besser!

Und nächsten Herbst werde ich wohl bei Euch in Berlin auftauchen — ich sage dies oft, um mir's recht zu merken — dann sieht es fast wie ein wohlüberlegter Entschluß aus! Daß ich aber ohne irgend eine Entschlußfähigkeit darauf verfiel, mag allen meinen Freunden zeigen, wie werth und nothwendig mir der Zusammenhang mit ihnen ist — es ist wie ein Instinkt, der mich treibt.

Und lassen Sie den gemüthvollen Zusammenhang mit meiner Frau nicht verblassen; das ist mehr wie je die einzige Brille, durch welche ich die Welt und die Menschen sehe; darin ändert sich Nichts bei mir: habe ich doch nur Urlaub auf „unbestimmte" Zeit!

In alter Freundschaft und Verehrung

Ihr

Herzogenberg.

Von Philipp Spitta

Berlin, den 9. März 1892.

. . . Habe vielen Dank für deinen Brief und die Einlage, die ich mit Interesse betrachtet habe. Es freute mich auch sehr zu hören, daß Herzogenberg Dir geschrieben hat. Augenblicklich befindet er sich in Rom, da es ihm in Florenz zu einsam geworden ist; ich weiß aber seine Wohnung nicht. Jedenfalls erreicht ihn jeder Brief, der nach Florenz, Via dei Bardi 22, geschickt wird. Er hatte sein neues Clavierquartett zuerst an Engelmanns in Utrecht gegeben, von da brachte es mir Hausmann mit, und wir

haben es vorigen Sonntag Mittag bei mir gespielt: ich (auf Herzogenbergs Wunsch) am Clavier (zog mich leidlich aus der Affaire), Kruse, Markees und Hausmann. Der Eindruck war ein tiefergreifender, nicht etwa pathologischer oder durch Vergleichungen und Nebengedanken hergestellter, sondern rein und echt künstlerischer. Dies Quartett ist sicher seine schönste Instrumentalcomposition, meisterlich in der Form, wohlklingend und voll von verschiedenartigen, unmittelbar einleuchtenden und eigenthümlichen Gedanken. Engelmanns haben denselben Eindruck gehabt. Nun frage ich Dich: kannst Du das verstehen? Denn es ist keine Musik, nur gemacht, um sich zu zerstreuen. Der ganze Herzogenberg der letzten Monate ist darin mit seiner Liebe, seiner Angst um sie, mit seiner rührenden Klage und Kindlichkeit, und auch seinem männlichen Muthe. Man will es nicht glauben, aber es ist doch wahr: er hat sich in Kraft und Freiheit über seine schweren Erlebnisse erhoben. Er hat in diesem Werke Töne gefunden, die ihm bisher nicht zu Gebote gestanden haben. Müssen gewisse Menschen erst bluten, bevor ihr ganzes Innere sich zeigt? —

Ich habe 16 meiner Aufsätze gesammelt und als Buch[1]) erscheinen lassen. Ein neuer ist darunter: über Brahms. Gern wüßte ich, was Du zu diesem sagst. Soll ich Dir das Buch nach London schicken oder hier für Dich zurücklegen? . . .

An Hans v. Bronsart

[Berlin] 1ten Juni [1892]

Lieber verehrter Freund!

Für Ihren ausführlichen Brief voll warmen Interesses für mich bin ich Ihnen herzlich dankbar. Um zunächst von dem zu reden, was Sie über das Concert sagen, darf ich

[1]) „Zur Musik", Berlin: Gebr. Paetel 1892.

wirklich versichern, daß es mir wohlthuend war, mich im Interesse des von Ihnen geleiteten Instituts „künstlerisch zu bemühen“. Meine Pietät für Weimar ist eine tiefe und mit der Zeit wachsende. Vielen Halt in Leid und Freud dankt jeder Empfindende dem Geistesweben, das sich dort in aller Stille vollzog, für alle Zeit. Und so ist's natürlich, daß ich gerne folge, wenn Sie rufen! Die Treue der Kapelle, die trotz der frühen Stunde fast vollzählig bei meiner Abreise erschienen, hat mich wahrhaft gerührt. . . .

An Heinrich von Herzogenberg

[Berlin] 8. Juni [1892]

Lieber verehrter Herzogenberg;

Ihr Geburtstag darf nicht ohne einen innigen Gruß von mir vorübergehen, der Ihnen meine Sehnsucht, Ihnen wieder zu begegnen, ausdrücken soll. Wie warm und schön haben Sie zuletzt durch Ihr Emoll-Quartett zu mir geredet, und wie verlangt mich, Ihr Quintett zu hören! Werden Sie mir das nicht schicken? Denken Sie, ich habe die Klavierstücke[1]) Ihrer unvergeßlichen theuern Frau erst vor einigen Tagen kennen gelernt; sie lagen als bescheidnes Röllchen unter andern Packeten, die ich in den Ferien öffnete. Wie muthete mich gleich das erste Stück an, so schwunghaft dahin rollend; dann das 2te zarte Lili'hafte, und fast in jedem Besonderes oder Inniges aussprechend. Seien Sie herzlich bedankt, daß Sie an mich dachten, und daß Sie wissen, wie unvergänglich meine Verehrung und Liebe für sie in mir lebt.

Ich schließe für heute, werde aber nächstens wieder anpochen, um auch von den Meinigen zu erzählen, die alle in

[1]) vgl. den Brief Hs. an Brahms vom 19. März u. Kalbecks Anmerkung. Das 2te Stück ist Frau Lili Wach gewidmet.

Treue Ihrer gedenken. Hoffentlich trifft das Briefchen Sie schon in Heiden, und dann grüßen Sie auch Ihre liebe Hausgenossin Helene Hauptmann von mir,

Ihrem freundschaftlich ergebnen

Joseph Joachim.

Von demselben

Heiden 11. Juni 1892.

Lieber Freund!

Ihr Brief kam wie eine Friedenstaube in meine hölzerne Arche geflogen — mit beiden Händen griff ich nach ihr und — verschlang sie, was Noah gewiß auch gethan hat. Gleich geht das Paket Stimmen zum 5^tett an Sie ab; was kann ich mir Lieberes denken, als daß Sie und die lieben „Ihren" sich drüberhermachen!! Bei diesen Stücken spielt Ihr wirklich mit meinem Herzen; taugen sie nicht überall was, so taugt eben auch mein Herz nicht viel. Danken Sie bitte einstweilen dem lieben Spitta und Frau Breiderhoff für ihr warmes Gedenken [1]. Es war ein Tag, nicht schwerer wie die anderen, aber bewußter. Helene H. hatte die gute Idee, mich nach St. Gallen in einem Einspännerchen zu entführen, wo wir ein Clavier und allerlei Hausgeräth einheimsten. Sie ist meine gute Vorsehung in Allem — mir thut's aber so weh, wenn das lustige kleine Zeug aus dem Dorf hergeschleppt wird, all die vielen Töpfchen und Bürsten und Tellerchen. Sie nimmt mir alles ab, die Gute, Einzige; ich könnt' es nicht und glaube fast, mir überhaupt über die Kraft zugemuthet zu haben. Das ganze liebliche Hausl [2] ist nun als Freundes-Hôtel eingerichtet — die dürfen mir aber nicht ausbleiben!

[1] Am 10. Juni war Hs. Geburtstag.

[2] Das einfache Häuschen, „Zum Abendrot", über dessen Eingang der für den langjährigen Leiter des Bachchors beziehungsreiche Spruch steht: „Bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt" wurde erst nach dem Tode Frau v. Hs. fertig.

Auf Spitta's freue ich mich, Sie können denken, wie sehr! Aber auf Sie freue ich mich auch — so aus Liebhaberei — denn ich denke, wenn Sie nach Tarasp geschickt würden, würden Sie über Lindau fahren, und dann würden Sie gewiß den winzigen Abstecher, wenn auch nur zu einer Umarmung nicht scheuen; ich kann ein 5tes Fremdenzimmer mit leichter Mühe zaubern; ist Helene H. dann nicht mehr hier — was ich fast fürchte — so kriegen Sie ihr Zimmer, was natürlich zu den schönsten gehört. Ich könnte Thränen der Dankbarkeit weinen, daß Ihr mich Alle so gern habt — das thut so wohl und möblirt mir die Welt auf eine so liebe Art!

Herzlich grüßt Sie und die Ihren

Ihr

Herzogenberg

An Heinrich v. Herzogenberg

[Berlin] d. 16. Juni [1892]

Lieber guter Herzogenberg!

Dank für den sehr lieben Brief und für die angekommenen Stimmen, die einstweilen ja tantalisirend wirken. Doch hoffe ich auf baldige Erlösung, Sonntag oder Dienstag. Ihre Bleistift-Nuß ist gar nicht so hart zu knacken, mit Abänderung eines Taktes in



geht es ganz gut.

Ich bin wirklich nach Tarasp beordert! Da komme ich ganz gewiß zu Ihnen, aber wohl erst auf der Rückfahrt, Ende August oder Anfangs September. Bis dahin hat's auch Zeit, Ihnen meines armen Herman Mißgeschick zu

erzählen, der durch eine schreiende Ungerechtigkeit seinen Abschied aus der Preußischen Armee genommen hat. Alle Officiere, vom General bis zum Lieutenant, die ich gesprochen, sind auf seiner Seite. Er wird wohl in die Württemberg'sche Armee eintreten, hoffe ich. Die Sache hat mich sehr angegriffen, und ich dachte ernstlich, auch meinen Abschied zu nehmen. Nur die Rücksicht auf Spitta hat mich abgehalten. Also vorläufig Schwamm darüber! Wir hatten gestern einen hübschen Vortrags-Abend mit Brahms'schen 6stimmigen a cappella Liedern. Am 2[ten] Juli kommt noch folgendes Programm

J. S. Bach {
Magnificat
Doppelconcert (2 Violinen)
Pastorale aus dem Weihnachtsorator:
D dur Suite

Die dramatische Übung fällt dieses Jahr aus. Wären Sie hier!

Herzlichst

Ihr

J. J.

Von Max Bruch

Friedenau, Sonntag, 19. Juni 92.

Verehrthester Freund!

Hierbei sende ich Ihnen meine kleinen Schwedischen Sachen[1]); ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie nunmehr in der Solostimme die Stricharten bezeichnen und alle Ihnen nöthig scheinenden Änderungen eintragen wollten. Ich habe mich nicht enthalten können, eine Anzahl dieser Tänze und Lieder zu instrumentiren — eigentlich nur zu meinem Privatvergnügen, u. weil ich nie etwas ohne die Farben denken kann. Es wäre doch möglich, daß erst mit Orchester die volle Wirkung erreicht würde.

[1]) Schwedische Tänze für Violine mit Klavierbegleitung, op. 63.

Gelegentlich könnte man ja einmal den Versuch machen. Ich bin Nachmittags immer zu Ihrer Verfügung; sagen Sie mir nur gefl., wann es Ihnen paßt.

Mit herzlichem Gruße

Immer Ihr

M. Bruch.

Von Heinrich v. Herzogenberg

Heiden 26. Juni 92

Lieber! Wenn's Zeit hat, will ich gerne ein Clav.-stücklein anfertigen, um in Eurer Nähe[1]) zu sein. Vorrath hätte ich in Berlin, hier muß ich auf Inspiration und Lust warten. Einstweilen habe ich meinen Clav. Ausz. vom 5tett fertig gemacht und stehe vor einer Violinsonate, mit Ihrer Erlaubniß. Nehmen Sie's Geigerl mit nach Tarasp? Das wäre eine schöne Hauseinweihung! Ich arbeite danach, Clavierspieler zu werden, was jedenfalls das Gute hat, daß ich nichts zu Schweres componiren werde. Habe mein 4tett in Basel schon recht gut gespielt; das 5tett ging vortrefflich, „aber nicht wie dort — fort nur fort: die Augen gehen mir über!"

Helene H. ist mir ein sympathischer Hausgenosse und hat gottlob viel Freude an Heiden, am herzigen Hausl, sonst erdrückte mich ihr gütiges Ausharren bei mir! Grüßen Sie Fr. v. B[eulwitz], Johannes, Paul, die Spittchen's alle, Ihre 5tett-Genossen, Frau Breiderhoff, Rudorff, Bargiel — ach, wie viel gute Menschen habe ich in Berlin! Ich zähle sie mir immer vor, um Muth zu sammeln.

Ihr liebender

H.

[1]) d. h. in Gesellschaft Js. u. Rudorffs, die für das von einer englischen Bekannten herausgegebene „birthday book" kleine Kompositionen geliefert hatten.

An denselben

[Berlin] Sonntag. [26. Juni 1892]

Lieber Herzogenberg!

Wie schön und tief ist Ihr neues Quintett, das ich mit Markees, Wirth, Lenz und Hausmann heute Morgen durchgespielt habe, Spitta und die Söhne als Zuhörer dabei! Wir waren alle ganz hingenommen von den Klängen des fernen Freundes, und ich soll Ihnen der Spieler Dank aus vollem Herzen übermitteln. (Wirth meinte in seiner drastischen Weise, „sage ihm nur mein Kompliment für den vergnügten Sonntag".) Ich wüßte in der That nicht zu sagen, welcher Satz mir der liebste ist: der erste in seiner leidenschaftlich hinströmenden Art, der feinen knappen Konstruktion des ersten Theils und mit der schönen Durchführung; das einfach rührende Adagio-Thema, in dessen Gefolge so schöne Gebilde auftreten (die innige Bratschenvariation, die in As-moll, und die verklärte mit den Syncopen); dann das geheimnisvoll huschende, originelle Scherzo, vor allem aber der feierliche letzte Satz, pathetisch und nachher so gewinnend innig, daß der lichtvollste Ernst über Einen kommt, „zu heilig für den Schmerz". Mein theuerer Freund, wie dankbar bin ich, daß Sie uns geblieben sind! Gott schütze Sie für und für. —

Nun schreiben Sie mir ein Wort, ob Sie die Stimmen gleich wieder haben müssen, oder ob ich sie noch ein wenig behalten darf, um das Stück in etwa 10 Tagen einem größern Kreis des Hörens würdiger Freunde vorzuspielen, was mir besonders lieb wäre.

Gestern gedachte Ihrer in mir wohlthuender Weise eine sehr sympatische vornehme Frau, die Tochter der Großfürstin Katharine[1]), die jetzt hier lebt, und die Sie von

[1]) Prinzessin v. Altenburg.

Leipzig her kannte. Sie singt auch gar schön. Erinnern Sie sich ihrer? . . .

Von Heinrich v. Herzogenberg

Heiden 5. Juli 92.

Lieber Freund!

Wie ich sagte: ich fing gleich nach meiner letzten Postkarte mit der Violin-Sonate an, und heute bin ich schon beim kalligraphischen Stimmen-Ausschreiben. Sie schwebten mir in Ihrer ganzen Gütigkeit vor der Seele, und ich bilde mir ein, dies Stück mehr wie alle früheren aus Ihren F-Löchern gezogen zu haben. Inzwischen kam von Ihnen der äußerst erquickende Brief nach der 5[tett] Lesung und dann Einer von Spitta, dann Einer von Hausmann; kurz, es war ein förmlicher Geburtstagstisch voll der wärmsten und erhebendsten Freundesworte, und ich schrieb wie besessen weiter ohne Aufschauen, ohne irgend das mindeste Nachdenken.

Natürlich können Sie die Stimmen noch behalten; wenn Sie dran denken wollen, kann Spitta sie mir mitbringen; dies müßte allerdings wirklich geschehen, da ich im August das 5[tett] wohl zum Druck vorbereiten möchte und dabei mir Eure jüngsten Erfahrungen (aus Spitta's Munde) zu Nutzen machen könnte. Mit dem Geigen-Sonaterl möchte ich Sie gerne überraschen — es ist gar zu lieb von Ihnen, daß Sie am „Haus zum Abendroth" nicht vorbeireisen wollen. Platz finden Sie jedenfalls, denn es ist aus Guttapercha und ein gar heimliches, lustiges Hausl, man sollt's nicht glauben. Heute verließ uns der erste Gast, eine frühere Erzieherin und treue Freundin meiner Frau; es war wie eine wohlgelungene Generalprobe.

Ich habe die Freude, daß Helene H. diesen und alle

kommenden Sommer bei mir bleiben will, die Gute, Unvergleichliche; einsam möchte ich hier nicht sein; diese Kraftprobe spare ich auf Berlin! . . .

Von Clara Schumann

Interlaken, den 11. Juli 92.

„. . . Wie oft schweifen meine Gedanken zu Ihnen und in die alten Zeiten! ach, das Leben war oft so schön; jetzt ist es so umschattet durch Kummer, Sorgen und mangelhafte Gesundheit (das Kopfleiden ist auch immer da), und meine Töchter nur geben mir Trost und Halt fürs Weiterleben. Für den Künstler ist das Altwerden doch ganz besonders schwer — man hat eigentlich mit zwei Naturen zu kämpfen und muß dankbar sein, wenn Einem noch die Kraft des Fühlens und Verstehens der Kunst bleibt, so wie ich sie bei allem Leide immer noch in mir empfinde. . . .“

Von Max Bruch

Friedenau 9. Jan. 93.

Werther Freund,

Durch einen meiner Schüler sende ich Ihnen hierbei nach Verabredung die erste, provisorische Solostimme des Stücks „In Memoriam“, op. 65, und bitte Sie, alles darin zu ändern, was Ihnen nicht geigenmäßig erscheint. Auch haben Sie wohl die Güte, die Stricharten zu bestimmen. Die Partitur lege ich bei, möchte sie aber gerne sehr bald zurückhaben, da es sonst mit dem Ausschreiben der Stimmen zu spät wird. Könnten wir Mittwoch den 11. oder spätestens Donnerstag den 12. Jan. das Stück bei Ihnen einmal durchspielen und die Haupt-

sachen fixiren, so wäre mir das sehr lieb; ich könnte dann die Part. wieder mitnehmen und sie gleich dem Copisten übergeben. Derselbe soll dann auch die definitive Solostimme für Sie sogleich schreiben. —

Vielleicht fällt Ihnen irgend eine charakteristische Apposition zu dem etwas nüchternen Titel „Adagio“ ein? Das Stück ist eigentlich ein Klagegesang, eine Art von instrumentaler Nänie; ich könnte aber nicht sagen, daß ich es zur Erinnerung an bestimmte Persönlichkeiten oder Vorgänge geschrieben habe. Wenn ich sage: In Memoriam 1888 — so erweckt dieser Titel die Erinnerung an die beiden todten deutschen Kaiser; diese müßten aber durch Vocal-Stücke für große Massen geehrt werden, — ein Geigenstück scheint mir dazu nicht geeignet, auch ist der Moment vorüber! — . . .

Von Heinrich v. Herzogenberg

Berlin 18. Febr 93.

. . . Eine rechte Freude machte uns auch die plötzliche Erscheinung von Brahms; mit mir war er so lieb und gut, wie ich ihn noch nie gesehen habe; er saß jedesmal ganz lange vor dem Relief Lisl's und ließ sich einmal ganz ruhig bis in's Herz hineinsehen. Dann giebt's doch keinen Bessern als ihn!

Langentbehrte Sorgen und Mühen belagern mich, da ich für Rudorff die musikalische Gesellschaft übernommen und am 5. März ein Konzert zu leiten habe. Sie wissen, wie sehr ich geangelt habe, um mein neues Stück [1]) hören zu können — da wirft mir der Zufall diesen schiffbrüchigen Verein an's Gestade, und ich war hartherzig genug, ihre Notlage in gemeiner Weise auszubeuten. Und so geht denn, zwischen zwei Bach'sche eingeklemmt, meine Cantate los. Sehr

[1]) op. 80: „Todtenfeier“.

vollendet wird's nicht sein; Felix Schmidt jedoch und der Chor werden wacker und gut singen. Daß Sie's nun nicht einmal hören, thut mir sehr leid — ein heißhungriger Wolf läßt sich aber keinen Maulkorb vorbinden. Sie wären mir der liebste Zuhörer, nicht nur wegen des Stückes selber, als auch, weil Sie in so warmer und treuer Weise das Andenken meiner lieben Frau bewahren! Das ist ein neues und festes Band zwischen uns, und nächsten Herbst, wenn Sie dann noch Lust haben, setze ich mich hinunter und werde bei jeder Note empfinden, daß sie nicht nur mir, sondern auch Ihnen aus dem Herzen kömmt.

Von Frau Schumann habe ich eben einen überaus lieben Brief; wie herrlich hat sie sich — nach den Schilderungen von Brahms — herausgemacht! Nach Ostern will sie auf 4 Wochen nach Pallanza, lago maggiore. Ich fürchte, daß ich sie vor Sommer (in Interlaken) nicht sehen werde. Aber Sie kriege ich noch zu sehen, das ist gar zu schön. Dann werde ich auch „Nerven“ haben und auf Urlaub gehen. Grüßen Sie Fillu und Eugenie (der ich auch ein Bild [1]) sende) und bleiben Sie gut Ihrem

liebenden

Herzogenberg.

Von Philipp Spitta

Berlin W., den 22. Febr 1893.

. . . Die Hochschulbau-Angelegenheit windet sich langsam fort zwischen den Schwierigkeiten, die der finanzrätliche Unverstand uns unablässig bereitet. Vor 8 Tagen habe ich in einer Sitzung, der unser Minister praesidirte, unsern Standpunkt mit allen Mitteln vertheidigt und wenigstens so viel erreicht, daß Bosse erklärte, er werde es vorziehen, daß alles beim alten bleibe, als daß gegen unser Votum die Schule nach Charlottenburg verlegt werde. Nun

[1]) von seiner Frau.

will sich Hobrecht der Sache annehmen, entweder durch persönliche Rücksprache mit dem Minister oder durch eine noch in dieser Woche erfolgende Interpellation. Ich erwarte ihn heute noch zu einer Besprechung. Wie sehr ich Deinen Beistand in dieser schweren, verantwortungsvollen Angelegenheit vermisse, brauche ich nicht zu sagen.

Zum Schluß noch etwas Erfreulicheres. Brahms war ein paar Tage hier und hat einen Abend bei uns zugebracht. Er zeigte sich so liebenswürdig und gutgestimmt, daß er den letzten schlechten Eindruck bei mir ganz wieder ausgelöscht hat. Er hat auch sehr schön gespielt.

Vielleicht interessirt es Dich, daß ich nach Chicago eingeladen bin, um mich an den Sitzungen über musikalische Erziehung zu betheiligen, auch den Posten eines Ehren-Vicepräsidenten zu übernehmen. Ich gehe aber nicht.

Herzlich grüßend

Dein

Philipp Spitta.

Von Max Bruch

Friedenau, 27. Mai 93.

Verehrtester Freund,

. . . Als ich in diesen Tagen an alte Zeiten dachte, fiel mir ein, daß Sie gerade vor 25 Jahren (entweder am 28. oder 29. Mai 1868) mein I. Concert auf dem Niederrh. Musikfest in Cöln zuerst gespielt haben. Ich erinnere mich dieses Factums mit herzlicher Dankbarkeit, denn durch diese That haben Sie damals meinen Geigensachen mit *einem* Schlage die weitere Bahn eröffnet. Hätte man nur von diesem, so entsetzlich populär gewordenen Werk etwas! Stände nicht die große Masse der Deutschen noch immer den Fragen des geistigen Eigenthums mit einer fast kindlichen Naivität und mit vollkommenem Stumpfsinn gegen-

über — d. h., hätte ich von den unzähligen Aufführungen dieses Concertes Tantième gehabt, so wäre Manches anders und besser, und die Zukunft der Meinigen würde mir in sehr viel freundlicherem Licht erscheinen. Aber ich erlebe es wohl nicht mehr, daß die Concert-Tantième allgemein eingeführt wird[1]), und wenn auch — dann hätte sie doch keine rückwirkende Kraft! — Wenn ich irgend kann, so besuche ich Sie noch vor meiner Abreise.

Mit herzlichem Gruße Ihr

M. Bruch.

Das neue Adagio „In Memoriam" geht jetzt zum Stich, ich denke, die Solostimme war in Ordnung und Sie wollten nichts mehr darin ändern?

An denselben

Montag [29. Mai 1893]

Lieber Bruch!

Von Herzen bedauere ich zu hören, daß die leidige Influenza Sie so lange geplagt hat. Ich wollte Sie immer aufsuchen, hatte aber Logir-Besuch und zuletzt auch meine Marie bei mir, die leider nur wenige Tage bleiben konnte, Es wird Sie freuen zu hören, daß sie sich überraschend schön in Stimme und Vortrag entwickelt; alle, die sie hörten, sind erstaunt über die Fortschritte.

Sie reiste von hier nach Bayreuth, um mit Frau Cosima einige Rollen zu studiren; denn wie alle Bühnensängerinnen ist sie unter dem Zauber der Wagner'schen Gestalten — dagegen läßt sich nun einmal in unserer Zeit nichts machen, und ich muß es eben ertragen, mich damit tröstend, daß wenigstens ein großer künstlerischer Ernst dort vorhanden ist. —

[1]) Durch die Gründung der „Genossensch. deutscher Tonsetzer" liegt die Sache jetzt besser!

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen schon gesagt habe, daß wir am 17ten Juni Ihr „Rorate coeli“ in der Schule aufführen, dazu ein Chorstück: „Gesang der Geister über d. W.“ von [Wilh.] Berger und den 3ten Theil vom Faust. Ich denke, Ihre Tempi sind nicht leicht zu vergreifen; aber es wäre mir doch lieb gewesen, Sie das Stück am Klavier spielen zu hören. Sind Sie dieser Tage einmal in meiner Nähe? Etwa Mittwoch vor der Sitzung in der Akademie oder Vormittags? Sie wissen, wie hoch willkommen Sie immer sind. — Die Stimmen zu „In Memoriam“ fand ich vollkommen stichreif.

Es ist gar lieb von Ihnen, daß Sie meines Antheils an den Violin-Sachen gern gedenken, und ich bin stolz darauf, dabei zu etwas gut gewesen zu sein!

Herzlich ergeben und die Ihrigen grüßend

Joseph J.

An Heinrich v. Herzogenberg

[Berlin] d. 10. Juni [1893]

Lieber Herzogenberg!

Ohne eine Zeile an Sie soll der heutige Tag nicht vorüber gehen, wenn Sie auch ohne sie wüßten, wie treu ich Ihnen ergeben bin, Tiefer, Tapferer! Ich denke mir Sie gerne in der Ruhe Ihres selbst aufgebauten Heim; weiß ich doch, wie schön sich's da hinunter blicken läßt auf Thal und See, das liebe tiefgrüne Wasserl. Ich beneide Lisbeth[1]) ordentlich, die nun zu Ihnen und Helene Hauptmann hinzieht. Gebe Gott, daß das liebe Mädchen, deren Zustand mir in der letzten Zeit Sorge einflößte, sich dort recht erholt.

Ich habe seit Ihren Zeilen nach London immer vergebens auf das versprochene Bild gehofft; nicht einmal das kleine

[1]) Spittas Tochter.

kam, Sie Böser! So sehr sehnt' ich mich darnach. Sie vergessen doch das Versprechen nicht? Nein, das thun Sie nie.

Ich stecke jetzt sehr in Proben; am Sonnabend d. 17ten haben wir den 3ten Teil Faust, ein Chorstück von Berger (Gesang der Geister über den Wassern) und Rorate Coeli von Bruch auf dem Programm. Das vorletzte Stück sehr ungoethisch in der Auffassung, als eine Art Schicksalslied; aber nicht unpoetisch, und gut klingend. Ich muß, um meine Hand zu schonen (die dirigirmüde), so flüchtig hinkritzeln. Denn es kommt leider auch noch die „dramatische", ein Pasticcio aus Heiling, Freischütz, Martha und Trovatore nachgehinkt! Am 17ten hätte ich Sie aber gerne hier. Unsere erste Winteraufführung soll aus Ihrer Cantate und der C-moll Sinfonie von Brahms bestehen. Ist Ihnen das recht? Ich meine, es hat seine gute Beziehung zu Ihnen. . . .

Von Ernst Rudorff

Groß-Lichterfelde d. 13ten Juli 93

Lieber Joachim!

. . . Ich las einmal in dem Briefwechsel der Gebrüder Grimm eine Äußerung von Jakob, die mich in ihrer unbarmherzigen Ausschließlichkeit fast erschreckte: alle Gesellschaft sei nichts werth, sei eigenlich vom Bösen, nur in Haus und Familie gedeihe der Mensch. So arg das klingt, so bleibt es aber doch wahr, daß auch der freundschaftliche Verkehr nur dann erst wahrhaft erquicklich wird, wenn jede Spur von Gesellschaftswesen davon ferngehalten wird. Darum war auch Euer Besuch neulich Morgen ein so besonders schönes Geschenk für uns, dessen wir noch lange dankbar gedenken werden. —

Wie entsetzlich heiß und schwül waren diese letzten

Tage! Wenn der Mensch schon an und für sich körperlich nicht viel taugt, so sind solche Zeiten erst gar unwillkommen. —

Die Meinen grüßen mit mir auf das Allerherzlichste. Die schöne Ananas hat wundervoll gemundet.

Immer Dein
Ernst Rudorff.

An Ludwig Straus

[Berlin] d. 18. Juli [1893]

Mein theuerer Kollege!

Ich bin sehr betrübt, daß ich Dein treues Gesicht und Deine treue Bratsche im Pop: künftig vermissen soll. Wie manches Schöne durften wir Jahre lang zusammen erleben, und wie viel danke ich Deiner echt künstlerischen, nie ermattenden Hilfe!

Du verdienst es Dich auszuruhen, wenn irgend Einer! Und Gott sei Dank hast Du ja so viel geistige Interessen, daß Du mit Deiner Nichte noch manches Jahr freudiger Existenz erwarten darfst, wenn es auch an einer Wehmuthsthräne nicht fehlen wird, dem Kunsttreiben der Freunde ferner zu sein. Lange wird's ja auch bei mir kaum mehr dauern! Cambridge ist mir ein lieber, sympathischer Ort, in dem ich nun eine neue Anziehung erhalte. Möge es Dir und Deiner lieben Nichte dort behaglich werden. Ich denke Anfangs August nach Gastein zu reisen mit Johannes und Frau v. Beulwitz, die sich Dir herzlich empfehlen. Es ist zu hoffen, daß meine rheumatisch-gichtischen Anwandlungen dort etwas weggewaschen werden. . . .

An Heinrich v. Herzogenberg

Bad Gastein, d. 11ten Aug. [1893]

Lieber Herzogenberg!

Ich freue mich eines äußern Anlasses, mein Schweigen zu brechen, ich alter Sünder im correspondiren. Sehen Sie sich den Brief des Herrn Silas[1]) (eines holländisch-

[1]) Es handelt sich um folgende Stelle in Beethovens A dur-Symphonie, die im Manuskript so lautet:



Silas hat 2 Änderungsvorschläge gemacht. J. hat auf die Rückseite hingeschrieben:

[oberstes System für die Bläser wie im Original]



und dazu bemerkt: „Meiner Meinung nach muß die Stelle so geändert

englischen Componisten) an und schreiben Sie mir gelegentlich, wie Sie zu der Stelle stehen. Daß man sie immer so spielt, wie sie in dem von mir eingesehenen Mscrpt. Beethoven's allerdings ganz deutlich steht, liegt meines Erachtens nur daran, daß Trompeten u. Pauken die gewöhnlich undeutlich muschelnden Bratschen, 2te Geigen übertönen und selbst die Contrabässe niederschmettern. Gewollt kann Beethoven den Klang nicht haben, und man kann sich nur für Ddur in der 2ten Takthälfte entscheiden, da das Thema überhaupt nie anders auftritt, selbst wo es in der Durchführung piano in Moll kömmt.

Ihr Geburtstagsgruß, verehrter Freund, hat mir große Freude gemacht, das wollte ich Ihnen, Lenchen und Lischen, schon vor 6 Wochen sagen. Die Schule unterdrückt mit ihrem Treiben die schönsten Regungen! Lischens schöner Alpenrosenkranz ist freilich schon lang verwelkt; aber er freut mich immer noch, so oft ich hier Alpenrosen sehe, was häufig vorkommt.

Das liebe Bild, das Sie mir im Juni schickten, habe ich mitgenommen; das edle Antlitz blicke ich gern von Zeit zu Zeit an. Auch gemahnt es an gar schöne Stunden. —

Daß ich keine Stimmen zur Cantate verlangt habe, lag daran, daß unser Hochschulen-Chor schon Ende Juni Ferien machte. Nun hat es ja Zeit bis zum Oktober. Werden Sie dann schon nach Berlin zurückkehren? Und wie steht es mit Gmunden? Ich muß auf alle Fälle hin, da trotz meiner vorjährigen Renitenz mehrfach freundliche Mahnung kam. Schön wär's allerdings, wir übten zu

---

werden, wie ich es hingeschrieben: Die Anticipation in den Bläsern ist energischer und unschädlich; die Begleitungsfigur in Bratsche und 2ter Geige muß schon so auftreten wie im nächsten Takt, den Einschnitt der Harmonie besser markirend. Ich hoffe, daß sich auch Spitta's Auffassung der Sache, welche die Original-Lesart für zulässig hielt, ändern werde." Silas hat übrigens auch die Frage in englischen musikalischen Zeitschriften behandelt.

gleicher Zeit die Pietät gegen die gütige alte Frau. Auf eine Woche möchte ich mich einrichten, etwa gegen die 2te Septembers. Paßte Ihnen das? Hierüber vernähme ich gerne bald ein Wort. Bis Ende August bleibe ich hier, wo mir die Bäder sehr gut thun, und es uns auch sonst gefällt. Heute kommen meine Töchter, nach denen ich schon recht Sehnsucht hatte; ich hoffe, auf 14 Tage. Da wird's aber wohl mit einer Reise nach Heiden nichts werden, so sehr es mir dort gefallen. Man muß sich etwas nach der Decke strecken, ich fürchte, es langt nicht! Nur in die Nähe werde ich noch einen Abstecher nach Gastein machen können: am 28ten haben wir uns mit Weinholds, Grimm und Wendheims auf Brennerbad rendez-vous gegeben zu einer Göthe-Feier. Könnten Sie und Spitta's doch auch hin kommen. Das wäre „zauberhaft" [1]), um mit Ihrer Schülerin zu reden, die wohl auch dort sein wird. — Grüßen Sie alle Spitta's recht von Herzen, ebenso Fräulein Helene. In der Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen, getreu ergeben

der Ihrige

Joseph Joachim.

Von Heinrich v. Herzogenberg

Heiden 13. Aug. 93.

Lieber Freund!

Herzlich gefreut habe ich mich über Ihren plötzlichen Brief! Er hat mir zwar sofort einen Kampf mit unserem Spitta eingebracht, aus dem ein Jeder als Sieger hervorging. Ich begreife sehr wohl, daß die vorübereilende Ungenauigkeit des Satzes geduldet werden kann,

[1]) Lieblingsausdruck einer gemeisamen Freundin.

daß Spitta aber innere Gründe zur Vertheidigung herbeizieht, ist mir ganz unverständlich. Das Beispiel



paßt gar nicht, weil da eine klare und kühne Absicht nicht zu verkennen ist, während in der A dur die Absicht, den D-dur Accord vorauszunehmen, nicht durch das Beharren der Saiten-Instr. auf der A-Harmonie gesteigert wird, sondern nur an Klarheit verliert. Daß man so eine Stelle bestehen läßt — meinetwegen: nur nicht glauben, daß der Componist sie beabsichtigt haben könne. Das wäre ja der böseste Manierist; und wo finden sich andere Belegstellen für dies Laster? Habe ich doch z. B. wie oft mich verschrieben, etwa in den Hörnern; sobald man's hört, ist's corrigirt. Und hören konnte Er ja nicht! Also blieb's lustig beim Schreibfehler, und die Mitwelt nannte es genial. Ich glaube, wir haben einen größeren Respect vor Ihm, obgleich wir und weil wir ihm solche Stellen ausmerzen, statt sie zu bewundern.

Ihr Vorschlag ist jedenfalls der beste, wenngleich ein viel weiter gehender Schreibfehler vermuthet werden muß, da die Begleitungsfigur plötzlich so unähnlich wird. Ich kann mir vorstellen, daß man z. B. ♫ ♫ ♫ auf falsche Linien setzt, nicht aber, daß man damit die neue Gruppe ♬♬♬ meint. Und doch würde es B. so geändert haben. Die Bläseraccorde liegen auf dem Papier so weit ab von den Streichern, daß der Irrthum im raschen Schreiben ganz natürlich ist, umsomehr, als ja zur Begleitung der Melodie ebenso gut A dur liegen bleiben könnte.

Nach Gmunden gehe ich nicht mit; habe gar keine passende Kleidung etc. Dafür besuche ich demnächst Frau

Schumann und Wach's in Interlaken. Wie schade, daß wir Sie nicht hier sehen sollen! Wir sitzen alle wohl und munter beisammen, und Alle grüßen Sie auf's Herzlichste. . . .

An Frau Simons, geb. Kyllmann in Elberfeld

[Berlin, Dezember 1893]

Verehrte Frau!

Es giebt Persönlichkeiten, von denen Einem die Zustimmung zu dem, was wir treiben, eine erfrischende Freude ist, und so habe ich Ihnen für Ihren sehr lieben Brief, auch abgesehen von allen angenehmen Erinnerungen, die er wach ruft (aus ältester und neuester Zeit) von Herzen zu danken, gütige Freundin! Wat nun meine Kleedaasche anbedrapen duht (ich habe gestern, wie ich oft thue, im Reuter gelesen), so geht es leider bei meinen Besuchen selten ohne ein lütjes Nachspiel ab; ich nehme mir immer vor, mich zu bessern, kann also nur wie Kinder sagen: „Nicht wieder thun", verzeihen Sie aber die Mühe, die ich abwesend nun verursacht habe. . . .

An Richard Barth

[Berlin] d. 28. Decbr. [1893]

Mein lieber Richard!

Glaube nicht, daß mich Dein Klage-Brief unberührt läßt; ich habe ihn mit größter, freundschaftlicher Theilnahme gelesen und wünsche Dir von Herzen, daß Du finden mögest, was Du ersehnst, genußreicheres Musiciren und eine Deinen schönen Kräften entsprechendere Wirksamkeit. Kann ich dazu etwas thun, so wirst Du mich immer bereit finden, obwohl Du meinen Einfluß sehr überschätzen magst. Auch ich hatte anderes erhofft,

als ich hier gefunden, wo ich wohl manches Gute in ununterbrochener Arbeit ausrichten kann, aber mein Ideal, ein musterhaftes Orchester nach Herzenslust zu leiten, nicht erreicht habe. Resignation hat schon Schiller besungen; nach Kräften in unserm Kreis das Schöne fördern, ist der einzige Trost.

Was nun Hamburg anlangt, habe ich das Wenige, was ich da an Einfluß zu verwerthen vermag, einem geborenen Hamburger, Julius Spengel, zuzuwenden die Verpflichtung. Er hatte mich vor Dir drum angegangen — aber es wird wohl verlorene Liebesmühe sein! Denn ich kenne die Verhältnisse nicht genug, und ich denke mir, daß Bülow maßgebend bei Anstellungen sein wird.

Wird man Dich denn nicht in Frankfurt einmal wieder zu Gesicht bekommen, lieber Freund!? Wir werden dort am 18ten des Abends öffentlich quartettiren (u. A. Brahms' C moll 4tett) und am 19ten Brahms' Doppel-Concert (mit Hausmann) im Museums-Concert spielen. Am 21ten (Sonntag) Abends quartettiren wir vor Freunden bei Ladenburg. Da könntest Du sicher kommen! . . .

An Clara Schumann

[Berlin] 28. Decbr [1893]

Liebe, hochverehrte Freundin!

Wie liebenswürdig ist es von Ihnen, mir einen so theilnehmenden Brief zu schreiben. Ich hatte selbst auf unser 25jähriges Bestehen der Schule kein Gewicht gelegt, da man in Preußen nur 50 Jahre zu berücksichtigen pflegt. Ja, wenn mein Wunsch erfüllt worden wäre, ein passendes, auch dem Schönen in etwas Rechnung tragendes Gebäude 1894 aufzurichten, hätte ich wohl eine Feier geplant; aber leider ist ohngeachtet Spitta's und meiner Bemühung dafür nichts daraus geworden, wenn

gleich wir schon dem Ziel nahe schienen; Gedanke und Plan waren vom Kultusminister günstig angesehen, auch Miquel zeigte sich geneigt — da kamen die Räthe aus dem Finanzministerium und — aus war der Zauber. — Sie wollten uns mit einem Neubau an den Zoologischen Garten setzen, und für diese Verbrüderung dankte ich. Ach! das Finanzministerium! Auch unser armer Woldemar weiß was davon zu erzählen; sie zahlen einen Theil unsrer wahrlich nicht hochbemessenen Gehälter als „Remuneration", um nachher keine Pension zu zahlen zu haben!!! Verzeihen Sie diesen Stoßseufzer. Aber die Überraschung von Seiten der Lehrer war vollkommen gelungen, ich hatte keine Ahnung, da ich einige Tage verreist war und von dem Studium meines G dur Concertes durch Hausmann mit Halir als Solist nichts merkte. Es ist doch hübsch, wenn Schüler von ehemals, verbunden mit den jetzigen, so vorzügliches leisten — man weiß doch, daß man sich nicht immer vergebens plagt. — . . .

An Hans v. Bronsart in Weimar

London d. 16. Febr. [1894].

. . . Das neue Quartett von Klughardt kenne ich nur flüchtig; es schien mir aber der Mühe werth, es näher kennen zu lernen, und ich versprach, es im Frühjahr durchzuspielen. Ich halte K's Streben und Können für beachtenswert, habe auch früher einmal ein Quartett (in F dur) und in diesem Winter ein Sextett öffentlich vorgeführt. Letzteres in das Programm aufzunehmen, war beschlossen worden, noch bevor meine Tochter Marie sich um die Stellung am Dessauer Hoftheater bewerben wollte. Ich lege Gewicht darauf, denn künstlerische und Privat-Interessen sollen immer getrennt werden. . . .

Von Heinrich v. Herzogenberg

Berlin 11. März 1894.

Lieber Freund!

Noch sind Sie nicht auf der Heimreise, und schon rühren und recken sich tausend Arme in mehr oder minder unbescheidener Liebe nach Ihnen aus, um Sie zu fahen! Bei den Unbescheidenen finden Sie auch mich, denn ich habe nichts Geringeres im Sinne, als Sie zu bitten, beim Liederabend der Musikalischen Gesellschaft mit musiziren, mitessen und, wenn Sie wollen, auch mittanzen zu mögen. Ein kleines vergnügliches Kammermusikstück mit oder ohne Clavier — am Clavier entweder Kahn oder Frau von Keudell — — wie wär's?

Ich kann mir vorstellen, daß Sie jetzt mitten in der Strömung Ihrer Concerte einen Fluch ausstoßen, wenn wieder und immer wieder von Musikmachen die Rede ist; meinetwegen schimpfen Sie auch ein bischen über mich; dann aber seien Sie gut, und machen Sie uns und dem guten Roby Mendelssohn — dem die Augen bei meinem kecken Vorschlag leuchteten — die Freude! Am 14. April ist die Geschichte.

Schade, daß Sie die C dur Messe von Beethoven und das Adventlied von Schumann nicht gehört haben. Ich bin selber immer erstaunt, was mit diesem kleinen Häuflein Gutes zu machen ist. Wir haben eben keine blinden Passagiere, und das ist für Energie des Tones und Lebendigkeit des Vortrages oberste Bedingung. Vorgestern in der Singakademie (H moll Messe) empfand ich's recht, daß „allzuviel ungesund sei", denn nur selten kam der Ton aus den 140 Soprankehlen mit jener gleichsam instrumentalen Praecision, die wir doch verlangen müssen, wenn's uns wohl sein soll. Auch braucht in dieser Masse kein Einzelner für's Ganze einzustehen: man sieht in lauter

blasse unbewegliche Gesichter, die an Stelle eines offenen braven Singemauls nur einen kleinen länglichen Schlitz aufweisen. Der Contrast ist umso größer, als der biedere Heerführer mit allen Gliedmaaßen arbeitet.

Eine hübsche kleine Fahrt haben wir gemacht, haben Frau Schumann besucht, waren in Basel und in Straßburg und genossen das Bummeln von Herzen. In Straßburg sangen sie vortrefflich, und der ganze Gottesdienst war einfach und feierlich. Es ist erhebend, so direct verwendet zu werden als Förderer der Andacht, als Sprachrohr von der Gemeinde zum lieben Gott![1])

Morgen sind wir in Ihrem Hause vereinigt und gedenken des fernen Freundes! — Und nun sagen Sie mir mit ein paar Worten, ob Sie mir noch gut bleiben können, seit ich unter Ihre Plagegeister gegangen bin! Helene grüßt bestens.

Ihr getreuer

Herzogenberg.

Von Clara Schumann

Frankfurt a. M. d. 16. April 94.

Lieber Joachim,

ich muß so viel an Sie und Herzogenberg denken, Sie haben Beide einen so schweren Verlust[2]) erlitten! und so ganz unerwartet kam der Schlag! wie hart für die Familie, für Sie (Sie waren doch wohl Beide seine intimsten Freunde), und welcher Verlust für die Kunst und für die Hochschule! — Ach, es ist zu schrecklich, wenn uns theuere Menschen so plötzlich entrissen werden. Die arme Familie, wie tief gebeugt mögen sie Alle sein. —

[1]) Vgl. Fr. Spitta: H. v. Herzogenberg u. die evang. Kirchenmusik. Lpz. 1900, bes. S. 10 ff.

[2]) Philipp Spitta war am 13. April gestorben.

Antworten Sie mir nicht, lieber Joachim, Sie werden Herz und Kopf so voll haben, nur wenn ein Gedanke von Ihnen 'mal bei mir verweilt, dann denken Sie, wie tief ich mit Ihnen diesen schweren Verlust empfinde! — . . .

Eugenie ist jetzt bei uns — sie erzählte uns, wie liebenswürdig Sie mit ihr waren, wie Sie sie ermuthigt haben zum Spielen. Haben Sie Dank, Sie haben Gutes damit gestiftet, Eug: geht jetzt viel sicherer mit den Tasten um, ist nicht schüchtern — wie freut mich das! —

Nach einiger Zeit lassen Sie mich 'mal von sich hören! ach, daß man sich so selten sieht, und sich einst doch so nahe stand!

In alter Treue

Ihre

Cl. Sch.

Von Max Bruch

Friedenau, 20. 4. 94.

. . . Den Tod unseres theuern Spitta werden wir nie verwinden; wie viel verlieren wir alle an ihm! Seit 27 Jahren war ich eng mit ihm verbunden, er war mir unendlich viel — er kann mir nie ersetzt werden! Es wird Ihnen gehen wie mir; ich erhole mich nur langsam von diesem sehr harten Schlag. Man weiß nicht, wie man weiterleben soll, wenn solche Männer, solche Freunde Einem entrissen werden! —

Mit herzlichem Gruße

Stets Ihr

M. Bruch.

An Ludwig Straus

[Berlin] den 25. April 1894.

Mein lieber Freund und Kollege!

Seit lange will ich Dir einmal schreiben, und Du bist mir zweimal zuvorgekommen durch rührend herzliche, gute Worte. Ich glaube, Du hast einen besondern Posten in Deinem Budget für Kohlen, die Du feurig über mein Haupt sammelst! Noch so oft denke ich an die überaus gemüthlichen Tage, die ich Dir und Deiner lieben Nichte in Cambridge verdankte, eigentlich die erquicklichsten fast meines ganzen Aufenthalts in England. Möchten sich noch öfter ähnliche herbei führen lassen! So gerne wäre ich an Deinem Geburtstage mit den andern Freunden erschienen; aber ich konnte den versprochenen Besuch bei meinem neuverheiratheten Sohn nicht aufgeben, es war zu wichtig, das junge Paar in seiner neuen Heimath eingeordnet zu sehen. . . . Nun bin ich längst wieder hier, und in Arbeit für die Schule bis über die Ohren. Nun doppelt, da ich meinen treuen, theuern, verehrungswürdigen Helfer Spitta verloren, ohne den mir die Schule jetzt wie eine Last dünkt. Er hatte ein wundervolles Ende, offenbar schmerzlos am Schreibtisch, an den seine Tochter noch wenige Minuten vorher Blumen für ihn gebracht. Aber nur 20 Jahre zu früh für uns alle, die ihn von Herzen liebten; 52 Jahre war er alt. Ich habe nicht vergessen, daß ich Dir seine Aufsätze schicken wollte, Du sollst sie nächstens erhalten. Vielleicht sagt Du mir einmal, wie sie Dir erschienen. — . . .

An Major v. Burt in Wandsbek

[Berlin] d. 6. Mai [1894]

Lieber, hochgeehrter Herr Major!

Es ist mir immer eine rechte Freude, wenn ich von Ihnen höre, namentlich aber so angenehme Dinge wie die Beschreibung Ihres neuen Heims, das Sie sehr zufrieden zu stellen scheint mit seiner schönen Waldumgebung. Möchten sich auch die musikalischen Beziehungen einfinden! Ich denke zunächst an meinen ehemaligen Schüler und vortrefflichen Freund Spengel, den Dirigenten des Caecilien-Vereins. Er spielt trefflich Klavier und Orgel, sang früher mit seiner kleinen Tenorstimme reizend, und ist ein liebenswürdiger, zuverlässiger Mensch. Ich hoffe, Sie werden ihn und seine angenehme Frau sympatisch finden. Von Hamburger Familien weiß ich sonst nur noch die des Architekten Haller (Stadtbaumeister), dessen Frau und Tochter sehr musikalisch sind; erstere singt, letztere spielt sehr hübsch Geige. Und alle sind liebenswürdige Menschen. Bülow verkehrte gerne bei ihnen, und wahrscheinlich werden Sie auch Kirchner dort treffen, an den ich Ihnen aber keine Zeilen gebe, da er etwas grillig und — unstät ist. . . . Am liebsten stellte ich Sie selbst meinen Freunden vor; aber für's Erste werde ich wohl nicht nach Hamburg kommen, vielleicht im Herbst, da ich Spengel mit ihm zu concertiren versprochen.

Mir ist hier durch den Tod meines unvergleichlichen Kollegen an der Schule Spitta unendlich viel geraubt, so daß Muth dazu gehört, mein Werk mit Liebe fortzuführen — aber man wird ja im Leben zur Resignation erzogen! — Kennen Sie denn die Sammlung Spitta'scher Aufsätze „Zur Musik“ (Bei Paetel, Berlin erschienen?). Das wäre gewiß eine Lektüre für Sie, namentlich auch der Aufsatz über Brahms; den müßten Sie lesen. — Wenn Sie etwa

Reisepläne für die Schweiz hätten, würde ich Sie fragen, ob Sie sie nicht so einrichten wollen, am 17. 18. 19. Juni das Musikfest in Basel zu hören:

Große Messe, 9te Sinfonie, Violin-Concert, C moll, C dur, Cis moll Quartette von Beethoven! Wir Berliner sind dabei und spielen auf der Reise dahin am 15ten in Freiburg Brahms' B dur Quartett und das große Es dur und F dur Quartett von Beethoven. — Aber Sie sind gewiß noch nicht reisefertig, da Sie erst nach Hamburg zogen. — Mit herzlichem Dank für Ihre Zeilen in Treue ergeben.

Joseph Joachim.

Von Max Bruch

Friedenau. 4. 6. 94.

Werther Freund,

Brahms schreibt mir aus Ischl[1]), unser Antrag habe ihm „geradezu wohlgethan"; es erscheine ihm „wie eine sanfte Tröstung", daß er „Theil nehmen dürfe an diesem Beweis der Liebe und Verehrung" für Spitta. Von „ganzem Herzen" sei er dabei, und werde mir einstweilen „500 M. zugehen lassen". —

Wenn wir wieder zusammenkommen, zeige ich Ihnen den sehr schönen und tief empfundenen Brief.

Mit herzl. Gruß

Ihr M. Bruch.

Von Ernst Rudorff

Lauenstein in Hannover d. 27ten Juni 94.

Lieber Joachim!

Morgen ist Dein Geburtstag, und Du sollst wissen, daß wir seiner und Deiner mit den innigsten Wünschen

[1]) Vgl. Brahms Briefwechsel III S. 107 f.; es handelt sich um ein Grabdenkmal für Spitta.

gedenken. Wie viel wäre dazu zu sagen! wie viel Einschneidendes ist geschehen, und wie verdoppelt sich die Sehnsucht nach einer Berührung mit den Wenigen, die geblieben sind, deren Besitz immer theurer erscheint! — Lies aus diesen Ausrufungen heraus, wie ich es meine; Du weißt es, ohne daß ich weitere Worte mache. —

Das Fest in Basel muß schön gewesen sein. Ein reiner Glanz, wie man ihn sonst heute vergeblich sucht, strahlte von dort herüber, und wenn ich ein gesunder Mensch wäre, hätte ich es mir nicht entgehen lassen, aus solcher Nähe, wie mein damaliger Aufenthalt sie bot, dazu hinüberzureisen. Kruse hat uns seitdem in Engelberg besucht, und über 2 Tage waren wir mit ihm zu unserer Freude zusammen. Dann zog er in Regionen, in die wir ihm nicht zu folgen vermochten, und wir entschlossen uns, ohne Unterbrechung heimzukehren. — An Kurversuchen habe ich es nicht fehlen lassen. Daß man dieser Dinge übersatt wird, stellst Du Dir vor, zumal wenn man von Erfolgen wenig spürt. Hier hoffe ich nun meine Kinder bald wieder um mich zu haben, und das ist immer ein Stück Sonnenschein mehr, —

Von meiner Frau mag ich kaum einen besonderen Gruß sagen, weil Alles, was ich Dir schreibe, auch in ihrem Namen zugleich gesagt ist.

Immer Dein, wenn auch halb verschollener, so doch im Herzen getreuster

Ernst Rudorff

An Karl Halir in Weimar

[Berlin] 14. Juli [1994]

Lieber Kollege!

Wir werden uns wohl noch einige Tage gedulden müssen: von kompetenter Seite höre ich, daß die Zustimmung Sr Maj: des Kaisers zu Ihrer Gehaltsforderung

für's Theater[1]) eingeholt werden muß. Ich zweifle nicht, daß sie kommt, und daß wir Sie zu den Unsern rechnen dürfen.

Ich habe noch ein eigenthümliches Anliegen, verehrter Freund! Man hat mir von Seiten eines Musikers eine Äußerung von [Rich.] Strauß bei Gelegenheit der Bülow-Feier in Hamburg hinterbracht, die mir unglaublich klingt, und die ich gerne widerlegt wüßte. Er soll den Vorschlag, das Requiem v. Brahms zu dirigiren mit den Worten zurückgewiesen haben: „ich führe keine Dilettanten-Musik auf!" Auch soll er, als er zufällig gegenüber der Brahms'schen Photographie bei Bekannten zu sitzen kam, die Hausfrau aufgefordert haben, sie fortzunehmen, da er sonst nicht bleiben wolle! — Ich halte beides für Klatsch[2]), es wurde mir aber mit großer Bestimmtheit versichert. Wenn Sie mir den Gefallen thun, Ihren Freund zu fragen, der Mann's genug ist, wenn beides wahr ist, es nicht zu leugnen. —

Auf mein persönliches Verhalten zu Strauß müßte möglicherweise die Bejahung bestimmend wirken; sie würde mir aber sehr leid thun, da ich einen durchaus sympathischen Eindruck von ihm aus Weimar mitgenommen.

Mit besten Grüßen

Joseph Joachim.

Von Heinrich v. Herzogenberg

[Berlin] 18. Fbr. 95.

Lieber Freund!

Heute war unsre Sitzung betreffs des Jubiläums[3]). Ich machte einen Vorschlag, der mir ganz plötzlich heute Nacht eingefallen war, der auch angenommen wurde und

[1]) Es handelt sich um die Berufung Halirs nach Berlin als Lehrer an der Hochschule und als Konzertmeister d. Kgl. Kapelle.

[2]) was es auch nach Halirs Mitteilung war.

[3]) Zweihundertjahrfeier der Kgl. Akademie der Künste, gegründet 1696.

hoffentlich Ihren Beifall finden wird: Bei Gelegenheit der Eröffnung der Ausstellung, also etwa Anfang Mai 96, findet ein Akademisches Musikfest statt, d. h. etwa 2 Orchester-Chor-Concerte und 1 Kammermusikkonzert. Alles unter Ihrer Leitung. Zur Aufführung kämen Werke von verstorbenen und lebenden Mitgliedern der Akademie, samt ihren auswärtigen Mitgliedern. Natürlich nicht von Allen; eine „Hängecommission" hätte darüber abzustimmen, oder Sie hätten die Befugniß zur Programm-Wahl ganz allein zu haben. Das Material der Hochschule allein könnte natürlich nicht ausreichen; man könnte ebenso gut einige Nummern dem A cappella-Chor geben, zu den Sinfonieen das Philharmonische Orchester hinzuziehen, oder auch die Singakademie zu irgend einer Monstre-Aufführung einladen. Als Lokal wäre, trotz ihrer Häßlichkeit, die Philharmonie in's Auge zu fassen; die Akademiker, Ministerien, Ehrenmitglieder und auswärtige Gäste oder Delegationen wären einzuladen, im Übrigen (ganz wie bei einer Bilderausstellung) das große Publikum gegen hohes Entrée hereinzulassen, so daß es sich dabei nur um eine Garantie-Summe handeln würde, für die der Staat aufzukommen hätte.

Ich mußte diesen Gedanken so plötzlich und ohne vorher mit Ihnen gesprochen zu haben, zum Vorschlag bringen, weil, was jetzt nicht in unserem Entwurf mit drinnensteht, später viele Mühe haben würde, sich geltend zu machen. Andrerseits braucht die Majorität des Gesamtsenates diese Sache nur fallen zu lassen, um sie aus der Welt zu bringen. — Nur als „lustige Person" bei der Eröffnung der Bilderausstellung zu figuriren, kam mir für die Section B der Akademie zu gering vor; diese Musikschau, in so officiellem Jubiläumsgewande, erschien mir wie ein geringes Äquivalent gegen die 3000 Bilderhaken der Ausstellung. Es wird so viel unnütz Musikgefestet, daß es einmal zu einem bestimmten Anlaß und in bestimmten Grenzen ge-

schehen darf, meinen Sie nicht auch? Wenn ich keine Gegenordre von Ihnen bekomme, werde ich in unserem und im gemeinschaftlichen Senat für diesen Plan weiter wirken. Eine Festkomposition aus unsrer Mitte ist schon beschlossen; das genügt aber nicht um ein Bild unsrer Genossenschaft zu geben. Dornenvoll wird es für Sie sein, die Programme aufzustellen; Sie haben aber Ein Jahr Zeit und können — wie die Sache bis jetzt provisorisch normirt ist — ganz frei schalten und walten.

Wir sind froh zu wissen, daß Sie schon drüben sind über'm Wasser. Es muß eine ganz abscheuliche Überfahrt gewesen sein, wenigstens hier blies es mit vollen Backen. Sie mögen nun schön zu thun haben, um alle Engländer zufrieden zu stellen; eine halbe Stunde müssen Sie aber schon herausfinden, um mir Ihre Beurtheilung über meinen vielleicht allzuselbständigen Streich angedeihen zu lassen. Ich hoffe, es war ein guter Teufel, der mich geritten hat! Von Helene und Frau Breiderhoff, die eben hier ist, alles Herzlichste, wie von Ihrem

getreuen

Herzogenberg.

An Heinrich v. Herzogenberg

London d. 23. Febr. [1895]

Lieber Herzogenberg:

Ihre sehr willkommene Mittheilung habe ich vorgestern in Schottland erhalten — ich finde Ihre Idee eine sehr glückliche! Wenn ich nicht geglaubt hätte, daß es mit der Aufstellung des Festlichkeit-Programmes bis im Mai Zeit habe, würde ich gewiß vor meiner Abreise die Sache mit Ihnen durchgesprochen haben. Meine vorläufigen Gedanken waren auf eine Musteraufführung von Seiten unseres Chors und Orchesters gerichtet: Bach's Cantate

„Eine feste Burg“ und die 9te Sinfonie. Aber ich gebe zu, daß Ihre Idee richtiger und repräsentativer für den Anlaß ist. Ich glaube, daß wir mit unsern Kräften unter Zuziehung früherer Schüler reichen werden; weder Philharmonie noch fremden Chor womöglich; das scheint mir doch wesentlich. Die Aufstellung des Programmes wird wegen embarras de richesse schwer werden, und ohne Meyerbeer, Taubert, Grell, Kiel wird's nicht angehen! Und wer von den gegenwärtigen Mitgliedern soll etwas besonderes für den Zweck anfertigen? Man kann doch nicht das Loos entscheiden lassen! Bilder kann man nebeneinander hängen, aber bei uns ist es schon gefährlicher. Alle diese Details sind noch wohl zu überlegen bei Ihrem Plan, dem ich aber im Ganzen zustimme. Schreiben Sie mir, ob demnächst wieder Sitzungen sind, und ob eine Kundgebung meinerseits erwartet wird. Mein Telegramm, daß ich vom Mai ab meine Kraft zur Verfügung stelle, wird Becker[1]) erhalten haben. Von Herzen Dank für Ihren Brief, und viele Grüße an Fräulein Lene und Frau Drbrd. [Dr. Breiderhoff].

Stets Ihr

J. J.

Von Heinrich v. Herzogenberg

Berlin 25. 2. 95.

Lieber Freund!

Das nimmt mir einen Stein vom Herzen, daß Sie mit dem Musikfest so einverstanden sind! Inzwischen ist das Projekt durch's Feuer und (namentlich) durch's Wasser zweier weiterer Senats- und Genossenschafts- und combinirte Senatsgenossenschafts- etc. Sitzungen gegangen und ist heil herausgekommen. Augenblicklich wandert unser

[1]) Der Maler Carl B., Präsident d. Akademie.

ganzer Jubiläums-Entwurf von Pontius zu Pilatus, d. h. vom Ministerium zum Kaiser. Dort — also bei Pilatus — liegt wieder einmal die ganze Entscheidung. Möglich, daß mit irgend einem ungeduldigen Blaustift durch's ganze feine Projectlein gefahren wird[1]).

Was Sie von den Schwierigkeiten des Programms sagen, ist ganz richtig; auch wir verhehlten uns nicht, daß viel Takt und Festigkeit dazu notwendig sein werde, um die Sache in Frieden zu Stande zu bringen. Auf alte abgesungene und abgespielte Schmöker würde aber wohl kaum zurückgegriffen werden müssen, ebenso wenig wie die Maler etwa ihre „retrospectiven" Sachen in die eigentlichen Hauptsäle der Ausstellung hängen. Das Loos würde ich nicht entscheiden lassen; dies ist eine zu blinde Gewalt, die uns ein gräßliches Programm aufnötigen könnte; viel eher eine Abstimmung im Senat, die doch ein reineres Resultat im Durchschnitt aller Wünsche ergeben würde; auch könnte hierbei Keiner für sich selber stimmen, ohne sich lächerlich zu machen, während das Loos uns leicht eine Combination von Meyerbeer - Succo - Bellermann - Wüllner (um keine Namen zu nennen) aufoctroyiren könnte. Sehr erwünscht wäre es wohl — gerade zur Unterbringung der Berliner Schule — wenn der Acappella-Chor mit herangezogen würde. Im Übrigen wäre ich aber für recht Gegenwärtiges, unsere auswärtigen Mitglieder: Brahms, Dvořák nicht zu vergessen. Die Hochschule brauchte nach meinem Gefühl nicht die Ausführung zu übernehmen; dies könnte und müßte in einem internen Schulfest von Statten gehen (wie auch die Maler-Akademie Ähnliches plant); beim Musikfest würde ich das größte Material zusammentreiben, das Berlin leisten kann, nach dem Muster der rheinischen Musikfeste. — — Doch sind das Alles spätere Sorgen!

[1]) Das Fest fand in der von Herzogenberg geplanten Weise am 5., 7. u. 8. Mai 1896 statt.

Für das Denkmal Spitta's habe ich eine Inschrift besorgt, die den Beifall Frau Spitta's fand. Hildebrand wünschte sehr viel Schrift, und so habe ich Folgendes verfaßt. Bitte mir Ihre Ansicht ganz schleunigst zu eröffnen, namentlich betreffs der Titel. Ich bin der Ansicht, daß mit Vermeidung aller Eitelkeiten die Ämter eines Mannes auf seinem Grabstein für alle Zukunft zu lesen sein müßten, und habe danach gehandelt. Sagen Sie mir, ob die stilistische Fassung derselben überall richtig sei.

Philipp Spitta
Dr. phil., Professor der Musikwissenschaft an der Universität zu Berlin, zweiter ständiger Secretair der Königl. Akademie der Künste, Verwaltungsdirector der Königl. Hochschule für Musik,
Geheimer Regierungs-Rath,
geb. 27. Dez. 1841 zu Wechold,
gest. 13. Apr. 1894 zu Berlin.

Und ich hörte eine Stimme vom Himmel zu mir sagen: Schreibe: Selig sind die Todten, die in dem Herren sterben, von nun an. Ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach.
Off. Joh. 14, 13.

Die Liebe höret nimmer auf.
1. Cor. 13, 8.

Der letzte Spruch auf directen Wunsch von Frau Spitta. „Ja der Geist spricht" war eine Lieblingsstelle Spitta's im Brahms'schen Requiem. Gestern führte ich dies unvergleichliche Stück zu meiner Zufriedenheit auf. Ihr Orchester war ganz ausgezeichnet, so gut wie noch nie zuvor! Heute Abend sind wir bei Ihnen, nicht nur im Geiste, wie immer, sondern im Fleische an Ihrem Tisch! . . .

Von Heinrich v. Herzogenberg

[Berlin] 20. 3. 95

. . . Sonst geht's mir gut, ich danke; meine Finger schürfen sich schon auf die interessanteste Weise [1]. Habe übrigens zur Einweihung des Spitta-Denkmals einen Gesang geschrieben, auf folgendes Gedicht von Martin Opitz [2]) (man sollt's ihm kaum zutrauen!) für Tenor-Solo und Männerchor.

Der Herr gab Dir den Schmerz zum Tragen,
Der Herr gab Dir das Herz zum Klagen.
So weine nur, Du liebes Kind,
Dein Tröster ist Dir nahe:
Und ist Dein Liebstes auch entschwunden,
und konnt' Er also Dich verwunden,
den Trost aus Seinen Händen lind
von Seiner Gnad' empfahe!

Der Herr verbirgt sich nie den Armen,
Er schüttet über sie Erbarmen.
So öffne nur, Du liebes Kind,
Dein Herz dem Thau der Gnade!
Den Leib zur Erde nun begrabe:
Dein Glauben Dich hinfort erlabe:
die Todten, die nun selig sind,
begleiten Deine Pfade!

Soll ich nun einen Gräber-Gesangverein engagiren? Oder denken Sie mit Hochschulen-Material irgend Etwas bei der Gelegenheit zu machen? Der gemischte Chor könnte

[1]) H. hatte die Schwelle von Js. Hause „durch einen allersubmissesten Purzelbaum" ausgezeichnet und saß „wie Reinecke Fuchs mit verbundenen Pfoten" da.

[2]) Man wird die Verse bei Opitz vergeblich suchen: sie sind von Herzogenberg.

als 2[te] Nummer irgend etwas anderes Passendes singen; die Männer allein mein Stück (zu welchem sehr schön auch Bläser verwendet werden könnten.). Ich rege die Sache frühzeitig an, was gewiß nicht von Übel ist. Sie werden mir's nachfühlen, daß ich bei dieser Gelegenheit nicht mit leeren Händen kommen konnte. Und auf jede Weise die Sache zu Stande bringen muß. . . .

Lene grüßt herzlichst mit Ihrem unaufhörlichen

Herzogenberg.

An seine Nichte Fanny Landau

[Berlin] d. 16. Juli [1895]

. . . Das Fest für Menzel war wirklich reizend, nicht bloß originell, sondern geradezu poetisch; der Kaiser in sprudelnder Laune und so liebenswürdig, daß man sich dem Zauber seiner bedeutenden und einnehmenden Persönlichkeit hingeben konnte, ohne an den ehrfurchtgebietenden Herrn zu denken. Die Kaiserin war ein reizender Anblick im Rococo-Kostüm, und wohlthuend wie immer. Die Aussicht von der durch Erinnerungen geweihten Terrasse auf die im Feuer erglänzende, lichtsprühende Fontaine in der Abendstille werde ich nie vergessen.

Ich freue mich sehr, daß es Deinen theuern Eltern wieder besser geht. Wenn ich nach dem Salzburgschen kommen sollte, suche ich Euch gewiß auf; aber noch sind meine Sommerpläne unbestimmt. Es zieht mich eigentlich am meisten nach Göttingen zu meinem Ältesten, den ich ja den Winter sehr entbehrte.

Grüße alle Deine Lieben und bleibe freundlich gesinnt

Deinem

Onkel Jo.

Von Max Bruch

Friedenau, 20. 7. 95.

Verehrter Freund,

Haben Sie Dank für die Übermittelung von Herzogenbergs Auftrag[1]). Auch hier zeigt sich die wahrhaft nobele Denkungsweise dieses vorzüglichen Mannes, die ich immer aufs' höchste geschätzt habe, so lange ich ihn kenne. Es ist eine Freude mit solchen Männern zu leben und gemeinsam zu wirken. . . .

Mit herzl. Gruße

Stets Ihr

M. Bruch.

An Karl Halir

Gossensaß, Tyrol, d. 26. August, 95.

Lieber Freund und Kollege!

Soeben schreibt mir Frau Kruse, daß ihr Mann keinesfalls vor Oktober zurück sein kann, da er den im Sterben liegenden Vater in Melbourne nicht verlassen will. Ich komme dadurch für das vom 27ten bis 30ten Septbr währende Meininger Musikfest in große Verlegenheit. Zuerst dachte ich daran, Bram Eldering, den dortigen Hofconcertmeister zu bitten, Kruse im 4tett zu vertreten; aber bei näherer Überlegung geht das deßwegen nicht an, weil er wegen der Vorproben des außerordentlich langen Orchester- und Chor-Programmes nicht abkömmlich sein wird, um in Berlin mit uns zu probiren. Auch würde die Anstrengung des Orchester- und 4tett Spiels eine zu große für ihn werden. — Da es sich nur um Beethoven'sche und

[1]) H's Freude darüber, daß Bruchs Oratorium „Moses" bei der Akademiefeier zur Aufführung kommen würde, was eine Zeitlang fraglich war.

und Brahms'sche Kammermusik handelt, frage ich nun in dieser Nothlage an, würden Sie, verehrter Freund, sich herbei lassen, bei dieser Gelegenheit Kruse's Stelle im Quartett einzunehmen? Es müßte natürlich dieser Freundschaftsdienst allen Betreffenden gegenüber als solcher betont werden, für den ich und gewiß auch Brahms, der Herzog und Steinbach Ihnen herzlich dankbar wären. Mir fiele ein wahrer Stein vom Herzen, wenn es Ihnen möglich wäre, sich zu entschließen, und Sie den nöthigen Urlaub erhielten! Wir könnten dann in aller Ruhe vom 16ten ab in Berlin üben, und es würde eine schöne künstlerische Zeit, auf die ich mich im Voraus herzlich freute. Schreiben oder telegraphiren Sie mir recht bald, wie Sie über die Sache denken, und seien fest überzeugt, daß, wie auch Ihre Entscheidung ausfällt, meine freundschaftliche Gesinnung die Probe bestehen wird. . . .

An Clara Schumann

[Berlin] den 28. Oktbr. [1895]

Liebe, verehrte Freundin!

Es ist fast beschämend für mich, an Ihre große Güte zu denken! Wie lange wollte ich Ihnen schreiben, und doch habe ich's nicht ausgeführt. Als ich vorigen Donnerstag durch Frankfurt kam, wurde es mir sehr schwer, nicht verweilen zu können; ich besann mich, ob ich nicht einen Zug überschlagen sollte und Nachts heimfahren. Aber da ich sehr erkältet war und am Freitag um 9 Uhr in der Schule von meiner Geigerschaar erwartet wurde, so mußte doch der Verstand über das Herz den Sieg davontragen. Sehr viel Schönes hätte ich Ihnen von den Musikfesten in Zürich und zuvor in Meinigen erzählen mögen, wo Brahms wie der Unsterblichen Einer gefeiert worden war. Er hat mich durch die Fülle des Herrlichen, das von ihm geboten

wurde, wahrhaft gefangen genommen, und ich freute mich seines Glückes, die musterhaften Aufführungen und die Begeisterung der Hörer in aller Fülle auch zu genießen. Sein Los ist in der That beneidenswerth, und nicht zum Wenigsten, daß er sich sagen darf, die Prophezeihung seines edlen Vorgängers unter unsern Meistern nicht haben zu Schanden werden lassen. Hat es ein herbes Geschick gefügt, daß ich ihm, menschlich genommen, ferner gerückt bin, so nimmt das meiner treuen Bewunderung für ihn nichts weg. — Ich höre zu meiner innigen Freude, daß Sie wieder sich viel wohler fühlen und sogar manche Freunde durch Ihr wundervolles Spiel beglückt haben wie sonst. Nun, so Gott will, werde ich mich bald in Frankfurt selbst von Ihrem Wohlbefinden überzeugen können. Seien Sie versichert, liebe Frau Schumann, daß kein Tag vergeht, an dem ich nicht Ihrer gedenke, in mitten aller Arbeit, die mir hier auferlegt ist.

Seien Sie mit allen Ihren Lieben herzlich von mir gegrüßt,

Ihrem dankbar ergebenen

Joseph Joachim.

An Major von Burt

Berlin, den 7ten Decbr. [1895]

Hochgeehrter Herr Major!

Sie sind, wie ich hoffe, von Ihrem Ausflug wieder zurück, und da will ich nicht versäumen, Ihnen für das schöne Gedicht der Herzogin v. Orléans[1], dessen ich mich aus meinen Jünglingsjahren noch dunkel entsann, herzlich zu danken. Es spricht schön aus, was wir über die göttliche Frau Musica oft empfunden haben; Ihre Anschauung über die absolute Musik theile ich ganz; sie befreit am beglückendsten, hebt uns zur „reinlichsten Zelle", von

[1] Helene, geb. Prinzessin v. Mecklenburg-Schwerin, † 1859.

welcher der Ausblick unendlich. Brahms habe ich das Gedicht nicht zugeschickt; gewiß kennt er es: er kennt eigentlich alles! Componirbar scheinen mir die Strophen, denen doch etwas Reflektion anhaftet, nicht. — Wenn Sie einmal wieder her kämen, wäre das sehr schön! . . . Wenn Sie kämen, müßten Sie mit Ihrem Vetter vom Kultusministerium[1]) und Keudell's einmal bei mir einige Stunden sein, das würde mich wahrhaft erfreuen. . . .

An Musikdirektor Heubner in Coblenz

Berlin d. 10. Decbr. [1895]

Verehrter Herr Musikdirektor!

Zu meinem Kummer ist es mir unmöglich, am 17ten zu Ihrem Concert zu kommen. Ich fühle mich durch eine lange anhaltende Erkältung recht angegriffen und will froh sein, wenn ich unser Quartett und die Schulpflichten in nächster Zeit bewältigen kann. Der Arzt will durchaus nicht, daß ich die Strapatz der Reise mir auferlege. Also es geht leider nicht, und ich bitte Sie einstweilen, es auch Landaus mitzutheilen, mit herzlichem Gruß und Bedauern.

Ich wäre untröstlich, wenn ich Ihnen Allen nicht einen vortrefflichen Ersatz wüßte, und ich habe gleich bei Wolff angefragt, ob er auch möglich: Petschnikoff, der junge russische Violinist, ist frei und kann für mich kommen. Vorgestern habe ich ihn hier gehört und war ganz außerordentlich erfreut über seinen schönen Ton und sein reizendes Spiel überhaupt, so wenig mir das Tschaikowsky'sche Violinconcert an sich gefiel. Ich kenne unter den jungen Geigern keinen, der mich so sympathisch berührt. Gewiß werden Sie und alle Hörer große Freude an ihm erleben. Mit diesem Trost für das mir entgehende Vergnügen, in

[1]) v. Moltke.

Coblenz ein paar hübsche Tage zu verleben, verbleibe ich, Sie und Herrn Deiters auf's herzlichste grüßend,

Ihr sehr ergebener

Joseph Joachim

An Julius Spengel

[Berlin, 19. April 1896]

Himmelschockschwere Noth, tausend Millionen Hageldonnerwetter, Kruzitürken Sakrateremtetecarambo! Daß Du die Näse in's Gesicht behältst! Du bist ja wohl gänzlich unklauk geworden mit Deinem blinden Haß und Widerwillen gegen Hamburg!!![1]) Solchen Brief muß ich aus . . . über Dich erhalten, von einem guten armen Huhn von fleißigem Musiker wie dieser X., der dort als Geigenlehrer an der Schule wirkt. Ich habe ihm sofort geschrieben, daß er Dich auf meine Gefahr von der Kandidatenliste streichen solle, und ein abschreckendes Bild von Dir als Musiker entworfen. Auch habe ich ihm gesagt, daß Du in Hamburg 9000 Mk. sichere Einnahmen in ehrenvollen Stellungen beziehst, und schon manche Vergnügungsreisen unternommen hast.

Ich finde es rührend an X., daß er Dir mit Reisespesen helfen will; der brave, nette, schüchterne Mensch! Daß Du ihm ja kein kränkendes Wort schreibst. Aber seinen Brief muß ich Dir mittheilen; er verdient wirklich Dank, den ich ihm aber schon eben geschrieben.

Wenn Du vielleicht in Hofgastein die Organist-Gehülfen-Stelle einnehmen möchtest, dann schreibe mir gleich; Du kannst in Mußestunden den Acker bestellen, auch könnten

[1]) Natürlich dem Stile des ganzen Briefes entsprechend übertriebene Ausdrücke. Sp. hatte sich für eine frei gewordene Stelle an der Musikschule in einer österreichischen Provinzialstadt gemeldet und für seine Befähigung auf das Urtheil von Brahms u. J. berufen.

die Kinder Walderdbeeren sammeln, die von den Fremden gut bezahlt werden; Deine Frau könnte auch mit Waschen was verdienen. Ich habe Protektion bei einer einflußreichen Villabesitzer-Familie.

Im Übrigen grüße ich Euch alle herzlich.

Dein

J. J.

An seinen Neffen Harold Joachim

Napoli, Juny 4th [1896]

Dear Harold

. . . it was very sad to lose dear Mme Schumann. I was present at the funeral service in her house at Frankfurt, but did not go to Bonn, where she was buried at the side of her husband. It was not possible to leave my travelling companions to Italy waiting longer, and so I went from Frankfurt to Trient. The sensation of seeing this Country is enormous, it is beyond all my expectations, and just at this moment it is soothing to me. I have been at Naples since the 28th. In Prof: Dohrn's little yacht (Vaporetto) I have been to Ischia, Capri, Sorrento, Salerno, sometimes for more than 5 hours, and seen more of the country and under Dohrn's guidance under more favorable circumstances than most strangers do. You must make Dohrn's acquaintance when he comes to Oxford for his B. C. L. degree; he is a most charming fellow. I have told him of you, and he looks forward to it. He will stay at Exeter College I think; but you will easily find out. On Sunday morning we leave for Roma! Hotel Quirinal, and I mean to be back in Berlin on the 17th inst. Gerry Liddell is a delightful travelling companion.

Always your loving uncle

Jo.

An Adolf Schulze

[Rom, Mitte Juni 1896]

Lieber Freund und Kollege!

Ich darf nicht versäumen, Ihnen mitzutheilen, daß ich erst am 19ten d. M. statt am 15ten in Berlin eintreffen werde. Bei den Beziehungen, die ich durch meinen Reisegefährten Herrn v. Keudell zu berücksichtigen hatte, läßt sich meine Rückreise nicht vor dem 15ten antreten, und ich will die Fahrt nicht zu eilig gestalten, um nicht abgehetzt anzukommen. Auch habe ich versprochen, von Frankf[urt] einen Besuch in Kronberg zu machen, auf den gnädigen Wunsch der Kaiserin Friedrich. Ich weiß ja alles in besten Händen an der Schule, und auch, daß man mir die paar Tage mehr nicht mißgönnt! Die neue Welt, die sich mir in Neapel und Rom erschlossen, wird mir für's übrige Leben ein geistiger Gewinn bleiben. Ich konnte all das Herrliche der Landschaft und der bildenden Künste ohne geschäftliche Sorgen aufnehmen, was mir ja sonst so selten gegönnt wird. Doch ist es hier nicht ohne eigenes Wirken abgegangen, ich habe schon bei der Königin gespielt und soll dies nochmals thun; auch will ich den Lehrern und Schülern des Conservatorio am Sonntag, vielleicht sogar mit Orchester, vormusiciren. Ich werde heute Gelegenheit nehmen, es zu hören, und, je nachdem ich es finde, das Beethoven-Concert mir begleiten lassen. Die Königin ist eine große Verehrerin und Kennerin deutscher Musik und eine der liebenswürdigsten Damen, die ich kennen gelernt. Vom Wetter waren wir stets begünstigt, keine Spur lästiger Hitze. Ich reise am Montag Abend hier ab, übernachte in Luzern und werde Mittwoch in Frankfurt eintreffen, am Nachmittag des Freitag in Berlin. . . .

An Richard Barth

[Sommer 1896]

Lieber Barth!

Du wirst bereits von Herrn B., dem ich von der Hamburger Stelle sprach, direkt gehört haben. Ich glaube, daß er sich vorzüglich eignen würde, denn er ist ein trefflicher Violinspieler, und namentlich im Quartett als Bratschist ausgezeichnet. Auch halte ich ihn für einen sehr anständigen Menschen, der es gewiß verstehen wird, sich dem Orchester gegenüber Autorität zu verschaffen, wenn ihm auch vielleicht bei einzelnen Mitgliedern sein markirt orientalisches Gesicht im Wege sein sollte! Heutzutage immerhin keine Unmöglichkeit. Ich habe B. in Breslau, wo er lange Zeit im Orchester als Bratschenführer thätig war, immer sehr rühmen hören. Man hat ihn dort mehrere Semester hindurch beurlaubt, damit er seinem Wunsch, bei mir zu studiren, nachkommen konnte, und ich habe ihn durch seinen Fleiß bei großem Talent, durch sein echt musikalisches Wesen, wie durch sein bescheidenes, immer der Sache sich unterordnendes Benehmen sehr lieb gewonnen. Hoffentlich kannst Du den noch sehr jungen Mann Deiner guten Sache dienstbar machen und findest an ihm, was Du suchest; es sollte mich für beide Theile freuen. Kruse ist zu sehr an eine selbständige Stellung gewöhnt, um in die gebotenen Verhältnisse hinein zu passen.

Du wirst durch Frau Clara's Tod auch sehr ergriffen gewesen sein; die herrliche Frau! Ich habe mich durch eine Reise nach Neapel und Rom aus der traurigen Stimmung herausgerissen, und mich auch von den Anstrengungen des Musikfest[es] etwas erholt.

Sei mit den Deinen herzlich gegrüßt von

Joseph Joachim.

An Ernst Rudorff

[Berlin] den 21. Juni [1896]

Mein theuerer Rudorff!

Eben, vor einer Stunde, habe ich Deinen ersten Brief erhalten, und nun kommt Melusinchen[1]) mit dem zweiten. Ich kann folgendes sagen: was irgend an mir liegt, soll geschehen, um Dich dem Institut hier zu erhalten, und ich denke, Herzogenberg und Schulze werden mir gerne helfen. — Was Du mir und der Aufgabe, die ich mir gestellt, werth bist, lieber Freund, das brauche ich Dir nicht erst zu sagen — und daß Niemand Dich mir ersetzen könnte.

Aber es ist bei den preußischen Verhältnissen eine Unmöglichkeit, in Tagen eine Entscheidung hervor zu locken. Selbst wenn ich nicht auf 10 Tage verreiste, gienge es nicht: der Minister ist nicht zur Stelle, Geh: R. Müller im Abreisen, Geh. R. Wever (Moltke's Nachfolger) nicht zurück. So bleibt nichts übrig, als der Zukunft zu vertrauen, etwa bei Schöne vorzuarbeiten. Mir scheint es nicht angemessen für Dich, mit Bonn[2]) zu unterhandlen; ich muß das aufrichtig bekennen. Eine genügende Pension können sie nach 4 Jahren m. Er^ns gar nicht bieten. Ob man hier eventuell eine Pension, wenn Du nach Bonn in ein neues Amt giengest, durchsetzte, scheint mir fraglich, nachdem ich einen gewiegten alten Beamten, Juristen, in der Sache gehört. Bleib bei uns, verehrter Kollege; es läßt sich manches Gute erreichen, wenn wir's treu wollen. Wie viele „Blüthenträume" habe ich in meinem Leben auf-

[1]) R's Tochter.

[2]) R. war unter der Hand die Stelle des Akad. Musikdirektors in Bonn angetragen worden, und er hatte Lust darauf einzugehen, da er hoffte, dort mehr sich selbst und eigener Arbeit leben zu können.

geben müssen. — Also, was an mir liegt, wird geschehen, Deinen Berliner Wunsch erreichen zu helfen.

In alter Freundschaft

Dein

Joseph Joachim.

An Major v. Burt

[Berlin] den 28ten Juli [1896]

Verehrter Freund!

Ueber alles Erwarten erfreulich und erquickend hat sich der Aufenthalt in Friedrichsruh für mich gestaltet, den Ihnen zu schildern mir Freund Spengel zuvorgekommen sein wird. Es ist mir aber Herzensbedürfniß, Ihnen noch schriftlich zu sagen, wie sehr ich's Ihnen danke, meinen Besuch bei unserm großen Kanzler veranlaßt zu haben; ohne Ihre Vermittlung hätte er nichts von meinem Wunsch erfahren, den ich doch so innig hegte! Die Güte, ja Wärme, die mir und meinen Leistungen entgegengebracht wurde, hat mich überrascht und entzückt und in mir die ehrfurchtsvolle Scheu vor dem Giganten in Zutrauen und warme Zuneigung verwandelt. Nun, Sie haben ja selbst den Zauber des Mannes erfahren, aus dessen Mund nie ein leeres Wort kommt, und der gleichwohl den Reiz des spontan Sichgehnlassens nie verliert! Rührend war es, wie fast weich den eisernen Kanzler, wohl im Gedenken an die verstorbene Fürstin, die Musik stimmte, die sie so liebte. Die tiefen, herrlichen Augen waren feucht, wenn er davon sprach und mehr zu hören verlangte; ich werde den Blick nie vergessen, und wenn ich hundert Jahre alt würde! Wir spielten Romanze in F dur und G dur Sonate (Op. 30) von Beethoven; von mir die verlangte Ungarische und die B dur-Romanze, auch viele Ungarische Tänze. Eine reizende Zuhörerin war die

Gräfin Herbert Bismarck in ihrer Anmuth und schlichten Gescheidtheit, meine Landsmännin. Aber auch die Gräfin Rantzau und alle zum Haus gehörigen machten mir den Aufenthalt zu einem äußerst behaglichen und zeigten Freude an unserer Musik. Spengel'chen war natürlich glückselig und spielte, daß man's nicht schöner wünschen könnte. Ein Morgenspaziergang mit ihm und seiner Frau durch den prächtigen Sachsenwald nach Aumühle war eine höchst erfreuliche Zugabe. Könnten wir doch einmal zusammen da lustwandeln! . . .

An Karl Halir

Hainstein bei Eisenach, den 11. Sept^br [1896]

Lieber Freund und Kollege!

Es hat mich vor allen Dingen sehr gefreut, von Ihnen zu hören; und die Reisepläne[1]) sind das beste Zeichen, daß Ihnen Ihre Erholung gut bekommen ist. So ungern ich und andere Sie entbehren werden, wünsche ich doch von Herzen Glück und Erfolge im fernen Westen. Ihnen durch Benützung meiner englischen Violine einen kollegialischen Dienst dabei zu erweisen, ist mir besonders lieb; das hübscheste Bindemittel während der Trennung. Ihren künstlerischen, pietätvollen Händen kann man schon etwas anvertrauen! Es ist mir ein angenehmes Erlebniß, Sie zu Stradivarus bekehrt zn sehen, der auch meinem Ideal von Ton entspricht. Die Elasticität und, ich möchte sagen Vieldeutigkeit des Tones ist bei keinem andern so groß. Ihre Erfolge werden hoffentlich bald zum eignen Erwerb einer solchen Violine führen, bis dahin benützen Sie nur die Freundesgeige. Vielleicht können wir zusammen noch überlegen, ob es nicht zweckmäßig wäre, vor der Reise die

[1]) eine Konzerttournée nach Amerika.

Violine zu versichern. Keßler oder Hamig vermögen gewiß Aufschluß über die einschlagenden Verhältnisse geben, wenn sie sich vorher erkundigen.

Seien Sie mit den Ihrigen auf das wärmste gegrüßt von

Ihrem

sehr ergebenen

Joseph Joachim

An Sir Charles Villiers Stanford

Berlin Oct^{br} 9th [1896]

My dear Stanford!

I was myself much allarmed by news about Brahms, that have spread about this week, so that I wrote the day before yesterday to Vienna. Fortunately a letter from Hanslick's, just received (about some detail he wants regarding Schumanns last illness) ends with the following account about Brahms, which I copy for you: Leider ist Br. von seiner Gelbsucht (jaundice) noch nicht hergestellt. Da er aber gar keine Schmerzen fühlt, vortrefflich bei Appetit ist, Mittags und Abend wie gewöhnlich in seinen „Rothen Igel“ geht und viel herumspaziert, so hoffen wir, daß er sich bald erholen wird.“

Do tell this to all our friends, especially also to Chappell, who frightened me with having heard the worst news. The Hanslick letter is quite a relief! I cant tell how much I suffered. I hope every thing from Brahms's strong nature. Our Quartet is coming to London. I thought the performance of your „Revenge“ here was a settled matter; I will see Ochs about it. — I beg to say that we do not hate the Britisher, though we disapprove greatly of Rhodes, Jameson and that lot. I long to make the acquaintance of your Requiem, and trust to hear that you

did like your new Quartet, which I expect here. Good bye, and much love to the Hausfrau and the bairns, as to yourself

from

Jo.

Von Heinrich v. Herzogenberg

B[erlin] 27. Nov. [18]96.

Lieber! Das Schicksal hat anders verfügt: bin seit 3 Tagen mit Hexenschuß zu Hause und kann auch morgen noch nicht ausgehen. Ich gebe Euch Dreien meinen Segen und weiß mich gar lieblich geborgen bei Euch, namentlich wenn Ihr den I. Satz nicht zu schnell nehmen wollt; etwa: più tosto Allegretto, quasi un poco scherzando e con alcuna grazia, (se c'è dextro di questa stoffa) nella maniera d'un pezzo sorridente del vecchio papà Haydn (si non e troppo impertinente questo parlar) ecc. ecc.

Ihr

Herzogenberg.

An Julius Otto Grimm

[Berlin] d. 17. Decbr. 1896].

Lieber Ise!

Von Herzen Dank für Dein Zeichen treuen Gedenkens, das mich außerordentlich erfreut. Auch ich halte das Andenken an unser oft so trautes Zusammensein hoch, das darf ich mit Aufrichtigkeit sagen. Noch in Wien habe ich Deiner letzte Woche gedacht, wo ich sehr viel mit Brahms, einst der Dritte im Hannöver'schen Bunde, verkehrte. Es wird Dir tröstlich sein zu vernehmen, daß seine Krankheit nicht die unheilvolle ist, von der so erschreckende Gerüchte zu uns drangen. Die Aerzte erklären

dies positiv. Aber freilich ist sein Zustand nicht unbedenklich; er ist abgemagert, sieht fahl aus und fühlt sich schwach in Folge der nun schon so lange anhaltenden Gelbsucht. Gleichwohl darf man bei seiner kraftvollen Constitution und seiner tapfern Art auf Heilung hoffen. Er soll im April wieder nach Karlsbad. Seine Theilnahme für unser Quartett war reizend und erfreulich, und er war meist mit uns bis spät in die Nacht.

Wie viel haben wir verloren, seit wir uns nicht gesehen, mein theuerer Ise! Man lebt seinen Kindern weiter. . . .

An Alfred Dörffel [1]

Berlin d. 9ten Jan. [1897]

Sehr geehrter Herr!

Für Ihre liebenswürdigen Zeilen sage ich herzlichen Dank. Es ist mir recht schwer geworden, auf meinen Neujahrsbesuch in Leipzig zu verzichten; aber ich hatte mich zu 3 Quartetten in Wien verpflichtet, und da Umstände eine Verschiebung der Tage nothwendig machten, blieb der Neujahrstag der einzig mögliche, um die Schuld gegen die Abonnenten abzutragen.

Das Bach'sche A moll Concert spiele ich sehr gerne des herrlichen Adagio wegen; vielleicht nächstes Jahr! Mir scheint die Spielweise:



über 3 Saiten die einzig richtige, und ich glaube, auch David wird so vorgetragen haben und schrieb aus Versehen anders. — Daß mein Brief[2]) an Liszt Ihre Zustimmung

[1]) Custos in Leipzig. Verf. d. Gesch. d. Gewandhauses (1881 f.)

[2]) vom 27. Aug. 1857; er erschien zuerst in La Mara's „Briefe hervorragender Zeitgenossen an Liszt" II 1895.

findet, ist mir ein Trost; ich habe mir Vorwürfe gemacht, daß ich erlaubte, ihn drucken zu lassen. So intime Äußerungen, die man sich schwer abgerungen, und die einem Freund und Kollegen weh thun mußten, sind nicht für die Öffentlichkeit.

In aufrichtiger Ergebenheit

Joseph Joachim

An Carl Fuchs[1]

Berlin d. 23ten Januar [1897.]

Sehr geehrter Herr Fuchs!

Der Umstand, daß die Akademie der Künste in Berlin, der ich, wie Sie wissen, in meiner vierfachen Eigenschaft als Kapellmeister, Direktor der Hochschule f. Musik, ordentliches Mitglied und Senator angehöre, eine officielle Feier der 100sten Wiederkehr des Geburtstages Kaiser Wilhelm des Großen beschlossen hat, macht es nöthig, daß ich dabei in Berlin nicht fehle. Denn es ist Ehrenpflicht für mich, meines Amtes bei dieser Gelegenheit zu walten und den musikalischen Theil zu leiten.

Sie, als Deutscher, und alle Mitglieder des Schiller-Vereins in Manchester werden es bei der Verehrung für unsern großen Kaiser gewiß verstehen und nur billigen, wenn ich das Ersuchen an Sie richte, mich von dem Versprechen zu entbinden, am 16ten März in Manchester zu musiciren. Ich rechne fest auf Ihre gütige Gewährung meines Wunsches und bitte Sie, mich bald über die Angelegenheit zu beruhigen, bei der ich auf Ihre volle Sympathie hoffe. Gerne werde ich bereit sein, bei anderer Gelegenheit mich dem Schiller-Verein zur Verfügung zu stellen, dessen Mitglied zu sein mir eine besondere Ehre ist.

In aufrichtiger Ergebenheit

Joseph Joachim

[1]) Leiter der Schiller-Anstalt-Concerte in Manchester.

An H. v. Bronsart in Pertisau

[Berlin, 24. Febr. 1897]

Lieber, verehrter Freund!

Welch' beneidenswerthes Los, am Achensee zu sitzen und ohne Amtssorgen Sinfonien zu componiren! Es muß Ihnen nach den Weimar'schen Sorgen unendlich wohlthun. Hoffentlich sehe ich Sie bald einmal und lerne Ihre Notenköpfe kennen. Ich sitze recht mitten in der Amtslast und hatte noch gestern den Kummer, meinen Kollegen und alten Freund Bargiel zu verlieren, der unsern Kompositionsklassen vorstand. Da heißt es nun vor meiner Reise nach London, die übermorgen Abend bevorsteht, sehr viel Geschäftssachen erledigen; dazu morgen noch ein Concert, und so geht es eigentlich Jahr aus Jahr ein! Mich betrübt es, Ihnen auf Ihren Vorschlag wegen des Musikfestes keine zustimmende Antwort geben zu können, obwohl ich es gerne gethan hätte. Aber das Quartett Joachim hat bereits die Verpflichtung übernommen, in der Zeit vom 12ten bis 27ten Mai in Bonn beim Kammermusik-Fest mitzuwirken, und es ist ganz unmöglich daß alle 4 Lehrer sich dann wieder der Schule auf mehrere Tage entzögen. Es geht wirklich absolut nicht! Was nun mich speciell betrifft, so würde ich auch die Anstrengung zweier Musikfeste gar nicht aushalten; ich will froh sein, wenn ich bei dem ersten leidlich mit meinen 66jährigen Kräften reiche. So viel in nothgedrungener Eile, und seien Sie mir nicht böse.

Ihr aufrichtigst ergebener

Joseph Joachim.

An Heinrich v. Herzogenberg

[London] d. 27. März [1897.]

Lieber Herzogenberg!

Das ist ein trauriger[1]) Brief, den ich Ihnen hier schicke; ich habe Mühe und Noth, meine musikalischen Pflichten in England weiter zu erfüllen. Am liebsten setzte ich mich wieder auf die Bahn, nach Wien zu fahren. Es sieht mir aus wie der Anfang vom Ende. —

Wollen Sie veranlassen, daß mündlich durch Blumner an die Unterzeichner bei Gelegenheit einer Sitzung ausgesprochen wird; oder wollen Sie es schriftlich thun? Nur darf Brahms' Brief nicht gezeigt werden, damit ja nichts in der Öffentlichkeit davon laut wird. Heben Sie mir das betrübende Schriftstück auf. Ich weiß, wie es auch Ihnen zu Muthe sein wird! Was hat das letzte Jahr an Opfern der Besten verlangt. . . .

Von demselben

Berlin 30. März 97.

Lieber Joachim!

Es hat etwas Tragisches an sich, daß eine Kraftnatur wie Brahms verurtheilt ist, allen Phasen der Zerstörung des Irdischen an ihm mit so hellen Augen zuzusehen! Wie ein angeschmiedeter Prometheus lernt er in später, aber harter Zucht sich dem physischen Leiden zu beugen. Er, der in Kraft und Gesundheit so Stolze und Selbstbewußte, der ein gutes Recht hatte, sich daran ein Verdienst zuzumessen, wird nicht nur körperlich gebeugt und gebrochen, sondern auch in seinem innersten Wesen

[1]) Der letzte Brief Brahms' an J. vom 24. März; er enthielt den Dank für einen Gruß der Berliner Freunde nach der Feier für Kaiser Wilhelm I., zu der J. auf zwei Tage von London nach Berlin gekommen war.

gedemüthigt. Das Leiden und der Tod ist an sich kein Übel, wenn der Mensch sich innerlich in Harmonie dazu bringen und erhalten kann! Hoffen wir, daß auch dies seiner starken Seele, seinem großen Herzen gelingen wird; nach schweren Kämpfen, von denen wir wohl nie etwas erfahren werden. Mir würde es sein Andenken verdunkeln, wenn ich an diese Wandlung nicht glauben dürfte. Und warum sollte sich der Sänger des Deutschen Requiem nicht bis zur begeisterten Stimmung des VII. Satzes erheben können, wenn der dunkle unbekannte Freund an ihn herantritt?

An dieser Hoffnung, daß er versöhnt duldet, wollen wir uns aufrichten, so lange wir noch um sein theueres Leben zu zittern und zu zagen haben, unser Schmerz wird dadurch nicht gelinder, aber er wird schöner. —

Der Brief wurde gestern nicht fertig, und heute früh erhielt ich beiliegenden Zettel von Arthur Faber in Wien [1]). Es geht also viel rascher zu Ende, wie wir glaubten: Brahms im Bett liegend! Wer mag da noch an Besserung denken?

Ich habe ihm mein letztes Clav. Quartett gewidmet und mit einem Brief zugeschickt; ich freue mich, daß ich's ge-

---

[1]) Er lautet:

„Wien 28. März 1897.

Verehrter Freund;

Unser verehrter Freund Brahms ersucht mich, Ihnen mitzutheilen, daß er sich derzeit sehr elend fühle, zu Bett liege und zum Schreiben unfähig sei und daß er Ihnen für Brief und Sendung bestens danke und Sie herzlichst grüße. —

Der verehrte Meister liegt seit zwei Tagen und ist sehr, sehr schwach. Glücklicherweise hat er bisher von Schmerzen wenig zu leiden gehabt und die Hoffnung auf Genesung nicht aufgegeben!

Mit den besten Grüßen von meiner Frau und mir

Ihr freundschaftlich ergebener

Arthur Faber."

Es ist der von Kalbeck in seiner Ausg. des Briefwechsels von Brahms und Herzogenberg vermißte, also nicht ein Diktat des Kranken, wie K. annimmt, sondern nur ein erteilter Auftrag.

than habe, wenn auch seinerseits kaum mehr eine Antheilnahme vorauszusetzen war. Seit 35 Jahren frage ich mich bei jedem Notenkopf: was wird Brahms dazu sagen? — der Gedanke an ihn und sein Urtheil hat aus mir gemacht, soviel eben wurde; er war mein Fleiß, mein Ehrgeiz, mein Muth. Und nun soll dieser Meeresstern für mich erlöschen!

Daß wir Beide wieder enger zusammenrücken sollen in gemeinschaftlicher Arbeit, ist mir von größtem Werth, lieber Joachim! Erhalten Sie mir Ihre Güte uud Ihr Vertrauen; es ist die letzte Quelle, aus der ich lebendiges, befruchtendes Wasser schöpfen kann. . . .

. . . ich umarme Sie als

Ihr getreuer

Herzogenberg.

Von Heinrich v. Herzogenberg

[Berlin] 12. Apr. 1897.

Lieber Joachim!

Kurz vor unserer Abreise nach Straßburg komme ich erst dazu, Ihnen ein Lebenszeichen zu geben. Ich war bei der Beerdigung unseres theueren Brahms' in Wien; es litt mich nicht hier, ich mußte mit eigenen Augen das Unfaßbare mit erleben!

Die Tragweite können wir noch gar nicht ermessen — mir war's am offenen, gähnenden Grab, als sollte es Alles verschlingen, was wir lieben, alle werthvollen Menschen, die noch übrig sind, alle Musik, wie wir sie im Herzen tragen. Am liebsten klappte ich zu und legte mich auch hinab zum Schlafen, zum Träumen! Sie sind der einzig Übriggebliebene, der mir das Leben und Weiterarbeiten noch werth erscheinen läßt, vorausgesetzt, daß Sie mir Ihre Freundschaft, Ihre ermunternde Theilnahme erhalten! Wie schön jetzt, daß wir uns in ernster Weise nun so viel

näher rücken sollen! Könnte ich Ihnen doch nur ein Theilchen des Werthes sein, den Sie für mich haben! Nehmen Sie mich, wie ich bin, und glauben Sie an mein Herz.

In neuer Liebe und alter Treue

Ihr

Herzogenberg.

An Ernst Rudorff nach Rom

Berlin d. 29. April [1897]

Mein theuerer Rudorff!

Deine lieben Zeilen haben mich sehr gerührt[1]); ich kenne kaum Jemand, der so feinfühlig zu trösten weiß. Mir ist es immer ein Genuß, Deine Empfindungen und Gedanken auf mich wirken zu lassen, so noch neulich, als mir die gute, treue Frau Marie Benecke Deine Zeilen über die Orgel-Variationen Mendelssohn's [2]) in London mittheilte. Wie weißt Du überall in's Innerste zu dringen! Ich kann nur sagen, daß ich mich schon herzlich auf Dein Wiederkommen freue. — Ja, es war ein harter Schlag, Brahms zu verlieren. Ihn so allmählig die Lebenskraft verlieren zu sehen, war ein vorbereitender Schmerz; man muß dankbar sein, daß er nicht noch länger zu leiden hatte. Die fast übermenschliche Energie, mit der er sich wehrte, war staunenswerth! Mit Wehmut denke ich daran, daß wir ihm in Wien noch eine Freude machen konnten, die er mit ungewohnter Weichheit auf sich wirken ließ; ich habe ihn seine Dankbarkeit nie so herzlich aussprechen

[1]) Der Brief scheint verloren zu sein.

[2]) Eine Handschrift unbekannter Orgelvariationen, die Mendelssohn wahrscheinlich einmal einem Londoner Orgelspieler zuliebe komponiert hatte, war der Tochter Mendelssohns zugeschickt und von dieser zur Begutachtung an Rudorff gesandt worden, der sie als echt erkannte.

hören, als nach dem Anhören seines Gdur Quintetts: eine Befriedigung über sein Schaffen fast.

Wir behalten seine Werke — persönlich konnte ich ihm in den letzten Jahren wenig sein. —

Es wird Dich interessiren, und Du wirst im Geist mitgenießen, wenn ich Dir das Programm schicke, das wir im Mai für Bonn entworfen haben. Auch hier wollen wir am 7ten Mai sein Andenken in der Philharmonie hochhalten und viele daran theilnehmen lassen, die andere Concerte nicht besuchen können: F moll Quintett, B dur Quartett, Klarinetten-Quintett mit Mühlfeld. — Im Juni bringt die Schule das Requiem; da nimmst Du hoffentlich wieder Theil.

Sei mit Deiner lieben Gertrud auf's Innigste gegrüßt.

Dein J. J.

An Heinrich v. Herzogenberg

[Berlin] d. 20. Juni [1897]

Mein theuerer Herzogenberg!

Sie sind, wie ich hoffe, mit Frl. H. H[auptmann] wohlbehalten in Heiden angelangt und genießen Ihr liebes Sommerheim. Vor Ihrer Abreise haben Sie mir noch die Zusage gegeben, Preisrichter für das Ausschreiben des Beethoven-Haus-Vereins zu sein. Ich schicke die näheren Bestimmungen: wir haben ein ganzes Jahr Zeit zu prüfen, und Sie sollen so streng sein können, wie es Ihr Gewissen irgend diktirt. Haben Sie noch Bemerkungen zu machen, so schicken Sie diese bald an mich ein. — Gestern haben wir die letzte Senats-Sitzung gehabt, ohne Sie noch unerfreulicher als gewöhnlich. . . .

Engelmann [1]) scheint doch hier anbeißen zu wollen; ich

[1]) Dubois-Raymonds Nachfolger am physiol. Institut. J. verkehrte sonst nicht mit Althoff; daß er den Freund Engelmanns, um diesem den Entschluß zur Übersiedlung nach Berlin zu erleichtern, einlud, war echt Althoffsche Politik, wie er J. gegenüber selbst eingestanden hatte.

wurde von Althoff zu einem freundschaftlichen Essen in der Ausstellung geladen, bei dem Bosse und die Mediciner waren; es war nett.

Von Heinrich v. Herzogenberg

Heiden b. Rorschach 25. Juni 97.

Lieber Joachim!

Ich schreibe heute, damit der Brief gewiß vor oder am 28[ten] bei Ihnen sein könne und meine herzlichsten Glückwünsche zum . . ? . .[ten] Geburtstage bringe. Mir wünsche ich mehr wie je Ihre Güte und Nachsicht, wo wir inskünftig wieder zusammen arbeiten sollen. Ich bin wahrhaftig nicht mehr ganz so frisch wie dazumal: aber am besten Willen soll's nicht fehlen! Dazu gehört aber in erster Linie, daß Sie selber in unverwüstlicher Arbeitslust und schönem Eifer Allen vorangehen wie bisher; und das wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen! Denn der Mensch ist nur dann froh, wenn er sich nützlich fühlt; die Dummen und Faulen sind stets traurig! — Ich freue mich auf den kommenden Winter, wenn ich auch ohne Illusionen mein Geschäft antrete. Etwas wird mich stets oben erhalten und in die zu jeder Production nöthige Wärme versetzen: der schöne Gedanke, daß Sie sich mich gewünscht haben!

Vom Minister erhielt ich gestern die Bestallung als Meisterschullehrer — mit unendlichen Klauseln und Weiterungen wegen Urlaub's etc. Die Herren können sich nicht daran gewöhnen, daß es immer schwer hält, Künstler einzufangen und zu beamtenmäßigem Stillsitzen zu zwingen; sie sollten etwas mehr mit dem Material rechnen und sich sagen, daß ein anderer zu dieser bestimmten Arbeit eben garnicht taugen würde. Na, auf dem Papier sieht eben Alles schlimmer und pedantischer aus, als in der Wirklichkeit. Ich werde

nun wohl dem Minister schreiben müssen, was bei der Hitze nicht leicht ist.

Zum Beethoven-Preisrichteramt habe ich nichts hinzuzufügen, als daß ich mich durch die Wahl ernsthaft geehrt fühle. Kann ich diese Äußerung einfach bei Ihnen als Ehrenpräsidenten niederlegen oder soll ich an's Direktorium schreiben?

Wenn's nur mit Engelmann zum Klappen käme! Was wäre das für eine Bereicherung für uns Alle, diese herrlichen Menschen unter uns zu haben! Und welch neuer Aufschwung käme in unsere Hausmusik! . . .

An Ludwig Straus in Cambridge

[London], Sonnabend [24. Juli 1897]

Mein lieber Straus!

Es war wehmüthig, deine Zeilen an den theuern Verstorbenen[1] zu lesen, deren Couvert Harold aufmachen mußte; er und ich danken Dir herzlich für alle Freundschaft, die Du dem geliebten Todten geweiht. Wir wissen, wie treu Du es auch mit uns meinst. Ich erhielt Mittwoch Abend die Trauerbotschaft und reiste sodann Donnerstag Morgens hierher, von Kruse begleitet, der in warmherziger Weise nicht davon abstehen wollte. Jetzt fahren wir mit Harold nach Haslemere, wo der liebe Bruder die letzte Ruhestätte findet, um 12 $^{1}/_{2}$ Uhr. Die arme Elly kann noch immer nicht ausgehen und bedarf großer Schonung. Gott schütze sie, denn sie empfindet tief, und da wird der unerwartete Schlag hart treffen. Es fieng an ihr besser zu gehen! — Ich und Kruse reisen morgen zurück. Sei mit der lieben Nichte von Herzen gegrüßt.

Dein altergebener

Joseph Joachim

---

[1]) Js. Bruder Heinrich.

Von Heinrich v. Herzogenberg

Heiden, 8. Aug. 97.

Lieber Joachim!

Durch Frau Breiderhoff hörten wir von dem schmerzlichen Verlust, der Sie betroffen hat; mit einem Bruder entschwindet Einem der älteste, natürlichste Freund, der unmittelbare Zusammenhang mit der eigenen Vergangenheit und Jugend. Und wie reich war Ihr Verkehr geblieben; ein Glück, das nicht Jedem beschieden ist; die meisten Geschwister werden durch's Leben stark getrennt, und nur Reminiscenzen halten sie noch zusammen. Ich fühle bei diesem traurigen Anlaß wieder stark, wie ganz ich in meinem Herzen zu Ihnen gehöre, aber auch, wie wenig man sich sein kann. Wären nur nicht immer die Worte wie Schranken und Hemmungen vor den Empfindungen — ich fühle es bei jeder Gelegenheit, daß man nur stammeln kann. Lassen Sie sich in inniger und ernster Freundschaft umarmen, Sie Guter! . . .

Den deutschen Mendelssohn-Preisarbeiten sehe ich mit Spannung entgegen. Wenn die Jugend ahnte, wie stark man sie liebt, hätte man so viel gewonnen! So ist's aber meistens ein Kampf, in dem wir nicht immer die Sieger bleiben, zum Schaden der Sieger!

Von ganzem Herzen Ihr getreuer

Herzogenberg.

An Herman Grimm

Haslemere Surrey d. 20. August. [1897]

Lieber Herman!

. . . Deinen Böcklin-Aufsatz [1]) schicke ich dankend zurück; ich habe ihn zweimal gelesen, das zweite Mal, wie oft bei

[1]) „Zum 70. Geburtstag A. Böklins“ im Okt.-Heft der Deutschen Rundschau.

Dir, mit erhöhtem Genuß, da dann die Gedankenbrücken über anscheinend unvermittelte Bilderreihen schon vorhanden sind und man willig ungehemmt Deiner Führung folgt. Deine Phantasie ist durch unendliche Zeiten und Vorgänge hingeschweift, aber ich wüßte nichts, was auch den empfindlichen Böcklin verletzen könnte. Überall hat liebevolle Anerkennung die Grenzen seiner Kunstübung gezogen.

Der Ausdruck „etwas Kaninchenhaftes" für die treibende Kraft des Genies hat mich gestört; aber es wird schwer sein, ihn zu ersetzen, und doch wollte ich, es fiele Dir etwas ein für das Nebeneinander des Keimens und Austragens! Immerhin hat es etwas burlesques, das Du nicht wünschen kannst. Eine Bleistiftbemerkung gegen den Schluß wirst Du leicht fortgummiren. Bleibst Du in Hainstein? Schreibe doch eine Postkarte nach dem Hotel de l'Europe München und erfreue

Deinen

innigst ergebenen

Joseph Joachim.

Von Ernst Rudorff

Groß-Lichterfelde den 4ten Nov. 1897

Lieber Joachim!

Unser abgebrochenes Gespräch über die Tannhäuser-Ouverture ist mir mit seinem Rest in der Kehle stecken geblieben, und ich wollte Dich gestern deshalb in der Schule abfangen. Da es nicht gelang, so verzeihe mir, wenn ich Dich brieflich nicht in Frieden lasse.

Gewiß stelle ich nicht in Abrede, daß ich zuweilen im Eifer des Gefechts über das Ziel hinausschieße. Hier kann ich beim besten Willen nicht zugeben, daß ich, wie Du mir vorwarfst, das Kind mit dem Bade ausgeschüttet hätte — wenigstens nicht mit dem, was ich sagen wollte.

Ich erkenne an, daß die Tannhäuser-Ouverture ein sehr effectvolles Stück ist, daß in der Venusbergparthie einige bedeutende fantastische Züge vorkommen, und wenn ich im Übrigen der Meinung bin, daß die gewissen chromatischen Obscönitäten widerwärtig sind, die zweite Melodie im Allegro banal ist, fast an die „Wacht am Rhein" in ihrem liedertafelhaften Ton streifend, so kann ich mir nicht vorstellen, daß Du anders darüber denkst. So bliebe nur der Anfang des Pilgerchors, für den Du eine Sympathie zu haben scheinst, die ich nicht zu theilen vermag. Ich finde die Harmoniefolge an sich einwandfrei, aber die ganze Strecke steif, gemacht, innerlich hohl, bis die garstige chromatische Stelle auftritt, bei der nach meiner Empfindung die Sache erst eigentlich in Fluß geräth. Doch will ich über die „anständige" Vorderparthie nicht streiten. Ich kann mir allenfalls denken, daß man Etwas hineinempfindet oder herauszuhören glaubt, das ich persönlich nicht darin entdecke. Jedenfalls aber entscheidet diese Einzelheit nicht über den Werth oder Unwerth des Ganzen, aus dem mich freilich eine so unedle Grundstimmung anweht, daß ich Etwas wie Schmerz und Scham nicht zu unterdrücken vermag, wenn ich mir Dich dazu vorstelle, der diese Musik mit seinen Schülern studirt und vorführt.

Ferner wollte ich es selbstverständlich nicht etwa irgendwie als eine Nothwendigkeit hinstellen, daß man die Ouverture zur „Stummen von Portici" in den Saal der Hochschule einziehen lassen solle[1]). Aber ein ähnlich ernstliches Widerstreben, wie bei dem Wagner'schen Stück, würde ich nicht fühlen, wenn es geschähe. Gewiß ist Auber sehr weit von Tiefsinnigkeit entfernt; bei der Me-

[1]) Rudorff hatte im Gespräch, das gelegentlich einer Direktoriumssitzung stattfand, hingeworfen, wenn man die Ouverture zu Tannhäuser in der Hochschule aufführen wolle, könne man auch ebensogut ein Stück wie das genannte Auber'sche spielen lassen.

lodie in Ddur könnte ich etwa an Jemanden denken, der auf schönem Pferde stehend durch einen glänzenden Circus fliegt. Wenn man aber diesen Standpunkt zugiebt — der eben so wenig durchaus verwerflich ist, wie der, auf dem Walzer von Strauß wachsen — so meine ich, daß Nichts in der Tannhäuser-Ouverture steckt, das so spontan, so blühend und schlagend erfunden wäre, wie sämmtliche Hauptsachen in der Ouverture zur Stummen, im Besonderen auch die Ddur-Melodie, die doch so unmittelbar, von so ausgesprochener Physiognomie ist, wie nur irgend Etwas. Wenn sie Bizet eingefallen wäre, er würde sie mit Freuden genommen und verwandt haben. Eine solche naive Produktion also ist mir unvergleichlich lieber als die Gespreiztheit und das Vorgeben von Größe im Tannhäuser, hinter dem eine so stark mit Unlauterem durchsetzte Natur steht, wie die Wagner's. Wenn aber gar vorgeschlagen wird, man solle das Tristanvorspiel mit den Schülern studieren, so ist das nur von dem Grundsatz aus „l'art pour l'art“ zu verstehen, den ich unter keinen Umständen zu dem meinigen zu machen vermag. Wenn die Kunst als außer Zusammenhang mit dem Übrigen des menschlichen Daseins stehend aufgefaßt wird, so verliert sie für mich jeden Werth. Das Tristanvorspiel überragt meines Erachtens, wenn man nur an das Können denkt, das sich darin offenbart, die Tannhäuser-Ouverture bei weitem. Wenn es, nahe besehen, Nichts ist, als eine Kette von gequälten Fortschreitungen, ein Herumschleichen im Kreise auf schlüpfrigen Irrwegen, so entsteht doch eine Einheit, eine zwingende Gewalt der Wirkung, der man sich nicht entziehen kann.

Aber welcher Art ist diese Wirkung! Ich glaube, daß eine Offenbachiade, die ohne Scheu sagt, was sie will, weniger tief und nachhaltig demoralisirt, als dieser Ausdruck einer in den Schein von Erhabenheit und Verklärung sich hüllenden Begierde. —

Heute vor 50 Jahren starb Mendelssohn, und ich muß daran denken, was er zu dem Allen sagen würde. Frau Frege erzählte mir einmal, daß sie von ihrer Loge aus ihn beobachtet habe, als er im Gewandhaus die Tannhäuser-Ouverture zum ersten Mal dirigirte; Zorn und Entrüstung habe immer auf's Neue über sein Gesicht gezuckt. Auf seine A moll-Symphonie die Tannhäuser-Ouverture folgen lassen, das wäre hart gegen ihn! Wohl weiß ich, daß man heute als Leiter eines Concertinstituts es nicht würde umgehen können, Wagnersche Vorspiele und Ähnliches dem Publikum vorzuführen. Aber sie mit Schülern studiren und für die intimen Aufführungen der Schule vorbereiten, das ist doch etwas Anderes. Schülern gegenüber, meine ich, müßte man vor Allem die ethische Seite der Kunstwerke, die man sie aufführen läßt, und die man ihnen damit anempfiehlt, unbedingt vertreten können. — Und endlich: die Tannhäuser-Ouverture ist seit mehr als 50 Jahren in der Welt und auf allen Theatern, in allen Concerten mit und ohne Bier unzählige Male gespielt worden. Sieht es nicht aus, wenn wir jetzt zum ersten Male danach greifen, als hätten wir ein halbes Jahrhundert Zeit gebraucht, um uns von ihrem Werth endlich zu überzeugen? — Ich füge keinen Wunsch und keine Bitte hinzu; nur die eine, daß Du mir nicht zürnen mögest, wenn ich es nicht habe lassen können, Dir meine Empfindungen auszusprechen, die vor Allem die der treusten Liebe und innigsten Verehrung sind für den Joachim, den ich mein ganzes Leben hindurch geliebt und verehrt habe.

Immer

Dein

Ernst Rudorff.

An Sir Charles Villiers Stanford

[Berlin] 4. Nov^br^ [1897]
50th anniversary of Mendelssohn's death.

My dear friend

You will have received our telegram about the success of your Quartet, but I cannot omit thanking you in my own and my colleagues name for the dedication of the fine work. We liked it more and more, as we studied it, and its many refined traits of real Chamber Music went out clearer and clearer. I think you would have approved of the rendering, and we hope to play it in London next spring to you and the public. I like the Adagio in its present state of indications for expression.

I had written so far the day before yesterday, and was interrupted; you have no idea how much the school takes of my time, and how many other things come to my share of work besides playing in public. I wanted to say, that of course there are always a few things in any modern work one would like to discuss with the composer, if one is fond of him; but these are things for personal meetings.

You are right in presuming that dear Marie Beneckes death is a great blow to me; she was such a link to the past, and herself such noble creature! Poor Lily Wach will feel it keenly! The Wach's were in Switzerland until quite lately, so I could not ask his help for the Leipzig Theater. Are you still in want of the information? Then tell me so, and I will try the Director Staegemann, but I have some doubt whether they will let outsiders into the secret of the managements and receipts! . . .

Von Max Bruch

Friedenau, 8. 11. 97.

Ich muß Ihnen doch sagen, verehrtester Freund, wie sehr mich der durch Hanslick veröffentlichte wunderschöne Brief Mendelssohn's[1]) über Ihr erstes Auftreten in London im Jahre 1843 erfreut, ja gerührt hat. Man sieht, wie tief ergriffen der große und liebenswerthe Meister von der Leistung des „vortrefflichen Knaben" war; und wie wahrhaft liebenswürdig von ihm, sich gleich hinzusetzen und dem Herrn Wittgenstein alles in der Freude seines Herzens so ausführlich zu berichten! Man sieht immer wieder von Neuem, welch ein vortrefflicher, warmherziger Mensch Mendelssohn war, wie sehr er mit der höchsten Geistesbildung die größte Höflichkeit des Herzens verband. Ich habe bei einer Feier des 50jährigen Todestages in unserm Familienkreise einige Worte zu Mendelssohn's Andenken gesprochen, werde den kleinen Vortrag autographiren lassen und Ihnen ein Exemplar senden.

Mit herzl. Gruße

Stets Ihr

M. Bruch.

An Ernst Rudorff

Berlin den 2ten Mai 1898.

Lieber Rudorff

Ich höre zu meinem größten Kummer, daß Du leidend bist, und daß der böse Gast sein Verlassen mit heftigen Schmerzen ankündigt. Hätte ich eine Ahnung gehabt, daß Du schon unterwegs gelitten, unser Wiedersehen

[1]) wieder abgedruckt bei Moser II 63.

wäre gewiß weniger stürmisch verlaufen[1]; denn glaube mir, mein theuerer, alter Freund und Kamerad, es giebt wohl kaum Jemand, der Deine liebenswerthen, verehrungswürdigen Eigenschaften genauer kennt und tiefer empfindet als gerade ich. Wenn ich einmal aus Gewissenspflicht und freundschaftlicher Aufrichtigkeit nörgeln zu müssen glaubte, so verzeihe mir, falls ein Ausdruck mit unterlief, der Dich verletzte. Er hat mir gewiß weher gethan als Dir selbst.

Bitte Deine liebe Frau, mir ein Wort über Dein Befinden zu sagen; ich bin in wirklicher Unruhe um Dich, wie ich mir mein Sein ohne Deine liebevolle Theilnahme auch nicht denken könnte.

Von Herzen Dein

Joseph Joachim.

An seinen Neffen Harold Joachim

Berlin d. 10. Mai 1898.

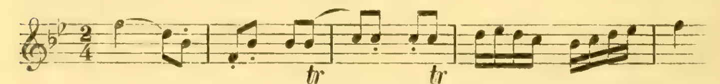
My dear Harold

I have not yet thanked you for Hadow's interesting books. The article on Brahms is excellent, the views are so sound and his appreciation of his work based on thorough knowledge and love combined with justice.

I wonder whether it is beyond doubt that all the melodies quoted of Haydn's compositions are really Volkslieder, whether it is sure that they existed before his time, and whether they might not have found their way to the people through his works. It takes nothing of the greatness of H's genius if he has made use of them, his inventive power is too manysided for that; but still it is difficult to believe in it! I object to the expression „a little shallow

[1]) Vorausgegangenes Gespräch über die mögliche Annahme einer Stellung in Bonn von Rudorffs Seite.

it may be" for characterizing Haydn's sentiment, although he adds „pure and transparent as a mountain stream". Surely even Beethoven and Bach have not invented deeper, more religious or more phantastic Adagios, than most of his, when he is serious. I think in a new edition Hadow ought to modify the expression. I cannot call Haydn slavonic[1]) like lesser people, (Dvořàk, Smetana, Tschaikowsky) no more than I call Mozart italian (in spite of the great italian influence he does show). He lifts the material into a higher sphere, and has the german gift to assimilate, so that it becomes a universal ideal thought, intelligible to all nations. Göthe is essentially German in that sense. Forgive, oh my dear Nephew philosopher, for blundering in your own department! fancy!



I am still a little rheumatic in my arm and scribble carelessly. . . .

Von Julius Otto Grimm

Münster i. W. 12. Mai 1898.

Lieber Joachim!

Vor einigen Tagen kam ein Schreiben von Herrn Moser, das ich bisher nicht beantworten konnte. Er wünscht Material für ein Lebensbild, das er von Dir zu schreiben unternommen hat, — Briefe, namentlich aus Deiner hannoverschen Zeit; ich sollte dieselben eventuell direct Dir selbst zusenden. — Briefe giebt man nicht aus der Hand, — nur dem Verfasser selbst, falls er sie wünscht, und nur wenn ich sicher weiß, daß Du in Berlin weilst u. sie Bendler-

[1]) [Am Rand:] I think for the popular vein in his creations he might also be called a stirian (steierisch) or tirolese musician.

straße 17 in Empfang nehmen u. sie mir baldmöglichst zurücksenden wirst. Hast Du mich hierüber beruhigt, so schicke ich sie Dir gleich. Du wirst mir diese Verclausulirung nicht verdenken. Weißt du noch, daß Du mir das Manuscript Deiner „Hebräischen Melodieen" für Bratsche u. Klav. „von einem wackern Hebräer" geschenkt hast? Sie liegen nebst Deinem „Die Rose die Taube" und „Sah ein Knab" zusammen mit Brahms' „O versenk" u. den ersten Zwei Lieder Op. (Mspt). — . . .

Mimi pflegt mich 71jährigen rührend. Das ist leider nöthig — auch die musikalische Gegenwart ist ja unerfreulich genug, — man bekommt's satt u. lebt nur in den schönen großen Todten. Du bist noch da u. wir hatten (Mimi u. ich) neulich große Freude an Deiner Kleist Ouverture; — sie ist ja wunderschön. Es ist leider wahr, daß man (ich) manchmal wie mit Blindheit geschlagen u. im Lethe ertrunken — sagen wir ein großer Esel ist (bin). Ich hätte wohl früher so hell sein können, an Deinen Kleist zu denken. Gehört habe ich ihn ja bisher nie. Das ist aber keine Entschuldigung. Du hast noch eine nachgeborne Ouverture: ist sie erschienen? — Und ist Deine König Hirsch-Ouverture erschienen? Könnte ich nur Deine Variationen von Dir hören! Die Bratschen-Variationen leiste ich mir manchmal heimlich. — . . .

An denselben

Berlin W. d. 14. Mai 1898.

Mein lieber, verehrter Freund!

Vor allen Dingen habe Dank für Deinen langen, warmen Brief, der mir nicht nur durch seinen Inhalt Freude bereitet hat, sondern auch dadurch, daß Deine Schrift die alte, feste, kräftige geblieben, ohngeachtet Deiner geistigen und körperlichen Leiden in den letzten Jahren.

Deine schöne seelische Frische scheint Gott Lob unangefochten! Wie vieles haben wir gemeinschaftlich zu beklagen, im Gedanken, es besessen zu haben, einträchtig dankbar! — — Gott erhalte Dir Deine treue Pflegerin Mimi, die Du mir herzlich grüßen sollst. Sie hat ganz recht, sich Mosers als eines braven und liebenswürdigen Menschen zu erinnern. Er ist, durch ein Handleiden an seiner Laufbahn als Solist verhindert, ein vorzüglicher Lehrer geworden und will sich auch litterarisch versuchen. Spitta hat ihn auch sehr geschätzt. Daß er sich mit mir, seinem Lehrer, eingehend beschäftigen möchte, zeugt für seine Treue und Dankbarkeit: ich bin unschuldig daran! Ich sagte ihm, Du würdest meine Briefe gewiß nicht mehr besitzen, aber allenfalls von unserem Zusammenleben mit Brahms in Hannover und Göttingen erzählen mögen. Es rührt mich, daß Du wirklich Briefe schicken willst, und gar, daß Du noch meiner Ouverturen liebevoll gedenkst! Und gar, daß Du der armen Kleist'schen so viel Gutes nachsagst, gegen die Brahms ziemlich ablehnend sich verhielt, während er für die zu Hamlet immer eine gewisse Sympathie an den Tag legte! Die zu meinem Gozzi'schen Stück glaubte ich immer in Deinem Besitz, bis ich sie auf einmal zufällig bei Brahms entdeckte. Ich habe von dem gewiß unreifen Ding kaum eine Erinnerung, auch keine Abschrift[1]). Die vor einiger Zeit hier componirte Ouverture zu Kaisers Geburtstag ist ein „Gelegenheitsstück"; gelegentlich kannst Du sie ja einmal sehen. . . .

Vor vierzehn Tagen habe ich in Göttingen unserer schönen Jugendzeit warm gedacht. Agathe ist eine verehrungswürdige alte Frau geworden, der ich immer noch sehr gut bin. Nun, lieber Ise, sei herzlich gegrüßt, ich weiß, wie wir künstlerisch und menschlich verbunden bleiben, wo so vieles uns fremd in der Musik berührt und

[1]) Sie wurde in der Folgezeit von Steinbach mit dem Meininger Orchester wiederholt zu Gehör gebracht.

die Sehnsucht nach der blühenden, gemeinsam verlebten Zeit uns nicht an tapferem Wirken für das Wahre, Schöne hindert. Möge es noch eine Weile für uns so bleiben.

Dein treu ergebener

Joseph Joachim.

Von Heinrich v. Herzogenberg

Heiden 25. Juni 98.

Lieber Joachim!

Ich denke, der Brief wird etwas zu wandern haben, bevor er in Ihre Hände kömmt, drum synkopire ich Ihren Geburtstag und bringe schon heute von mir und Helene eine ganze Wagonladung der herzlichsten Grüße und besten Wünsche, die alle — 's ist nicht anders möglich — einen egoistischen Hintergrund haben. Denn was könnte man Ihnen wünschen, dessen Erfüllung nicht unsere Genußsucht nähren müßte? Und die ist Ihnen gegenüber unersättlich. Es geht also eigentlich auf einen großen, warmen Generaldank hinaus; denn bei allem Guten, das Ihnen passirt, bleibt man selbst immer Mitempfänger. Mir wünsche ich also Ihr Wohlsein, Ihre herrliche Frische, Ihr liebes angebetetes Geigerl u. s. w. ohne Ende!

In Straßburg feierten wir ein allerliebstes Stiftungsfest des Kirchenchores mit; die Überraschung war so groß, daß Spitta wie vor einem Geist zurückwich, als ich ihm vor dem Vereinsausflug auf dem Perron entgegentrat. Dann gab's natürlich viel Ulk, viel Gesang in Dorfkirche, Wald und Schenke — kurz ein fröhlich verbummelter Tag.

Hier haben wir vollauf zu thun, um dem guten Breiderhöffchen das „Morgenroth" wohnlich zu machen[1]).

So oft eine Seite meiner kryptogamen Composition zu

[1]) Die mit H. u. J. befreundete Lehrerin an d. Hochschule Frau Prof. Br. richtete sich in Hs. nächster Nähe ein Sommerhäuschen ein.

trocknen hat, eile ich hinab zu meinen braven Italienern, die am Terrain beschäftigt sind, oder hindere irgend einen Zimmermann an irgend einer Dummheit. Es wird aber ganz allerliebst, und habe ich viel zu thun, bei Helenen jeden Keim der Eifersucht zu ersticken.

Sie haben einstweilen den Elias fertiggebaut und viel Freude gehabt und bereitet. Und nun stromern Sie im perfiden Albion herum, das sich Ihnen gegenüber aber so treu hält, daß ich ihm dafür die ganze Süd-Afrikanische Politik verzeihen könnte. . . .

An Andreas Moser

Berlin d. 5ten August 1898.

Lieber Moser

Sie bitten mich um Auskunft über ein als Mscrpt. in meinem Besitz befindliches Violinconcert von Rob. Schumann.

Ich kann nicht ohne Bewegung davon sprechen: stammt es doch aus dem letzten Halbjahr vor dem Ausbruch der Geisteskrankheit des theuern Meisters und Freundes, (Düßeldorf, 11. September — 3. Oktober 1853 steht auf dem Titelblatt)!

Der Umstand, daß es nicht veröffentlicht worden ist, wird Sie schon zu dem Schluß bringen, daß man es seinen vielen herrlichen Schöpfungen nicht ebenbürtig an die Seite stellen kann. Ein neues Violinconcert von Schumann — mit welchem Jubel würde es von allen Kollegen begrüßt worden sein! und doch durfte gewissenhafte Freundessorge für den Ruhm des geliebten Tondichters nie einer Publication das Wort reden, so vielumworben es auch von Verlegern war.

Es muß eben leider gesagt werden, daß es eine gewisse Ermattung, welcher geistige Energie noch etwas abzuringen sich bemüht, nicht verkennen läßt. Einzelne Stellen, (wie könnte das anders sein!) legen wohl von dem tiefen Gemüth

des Schaffenden Zeugniß ab; um so betrübender aber ist der Contrast mit dem Werk als Ganzes.

Der erste Satz „In kräftigem nicht schnellen Tempo" überschrieben, D moll ₵ hat etwas rhythmisch Eigensinniges, bald heftigen Anlauf nehmend, bald trotzig stockend; im ersten Tutti wirksam schnell zu einem zweiten milden Thema von weicher schöner Stimmung hinleitend, echt Schumann'sch! Aber dieses kommt nicht zu recht erquickendem Ausbau und windet sich allmälig zu schnellerer Bewegung, um variierend in Passagen hinein zu lenken, die dennoch den gewollten glänzenden Abschluß der Solo-Stimme vor dem zweiten Tutti nicht gewähren, weil der Violinsatz oft schwer spielbar ist, ohne wirkungsvoll zu sein. Das zweite Tutti wiederholt in F dur den Anfang. Im darauf folgenden Solo, das fast zu intim für ein Concert in der Durchführung erscheint, ist ein fein angelegter Orgelpunkt auf der Dominante der Haupttonart hervortretend. Er könnte schön und bedeutend wirken, kömmt aber kaum zu voller Geltung, weil die Tonlage der Violine und die Instrumentation die Steigerung nicht genügend unterstützen.

Tief, eigenthümlich und gemüthvoll, hebt der zweite Satz („langsam" überschrieben) einleitend an, zu einer „ausdrucksvollen" Melodie der Violine führend. Ließe sich das selige Träumen doch festhalten — herrlicher Meister! So warm, so innig — Wie nur je! Aber die blühende Phantasie, mir blutet das Herz es zu gestehen, weicht kränkelnder Grübelei, der Fluß stockt, windet sich thematisch weiter und, als sehnte sich der Componist selbst aus diesem Grau der Reflektion hinaus, rafft er sich zu einem das Tempo steigernden Übergang in den letzten Satz auf, einem Polonaise-artigen Dreivierteltakt, („lebhaft doch nicht schnell" überschrieben). Das Hauptthema setzt schwungvoll ein, wird jedoch in der Entwicklung monoton, wieder die gewisse charakteristische Starrheit des Rhythmus annehmend. Auch in diesem Satz fehlt es nicht an interessanten Einzel-

heiten; so ist es z. B. anmuthend, wie Anspielungen an das sinnende Adagio mit dem pomphaften Hauptmotiv des Finale in Gegensatz gebracht werden. Nur kommt auch hier kein freies Gefühl frohen Genußes auf. Man merkt, daß Gewohnheit, mehr als freudiger Aufschwung zur Entwicklung antreibt: Wiederholungen setzen ermüdend ein, und die glänzend gemeinten Figurationen zwingen der Solo-Violine ungewohnte, wirkungslose Arbeit ab.

Sie werden sich, lieber Moser, nun ich Ihren Wunsch erfüllt habe, etwas über das Concert mitzutheilen, erklären, warum Sie mich öfter zu mahnen hatten. Läßt man doch ungern die Reflektion da walten, wo man von ganzem Herzen zu lieben und zu verehren gewohnt ist!

Seien Sie freundschaftlichst mit den besten Wünschen für die Ferien gegrüßt von Ihrem sehr ergebenen

Joseph Joachim.

Von Bernhard Scholz

Frankfurt a. M. 9. Dec. 1898.

Lieber Joachim!

Eine andere Anrede an Dich ist mir unmöglich. Wir sind vor nahezu 30 Jahren in bittrem Groll von einander geschieden; ich aber gedenke über diese lange Zeit hinweg der schönen goldnen Jahre, in denen uns herzliche Freundschaft und gemeinsames Streben verband, der Jahre, in denen noch Keiner von uns bittres Leid erfahren hatte.

Wir sind alt geworden, wir sind mit Wenigen die letzten Zeugen einer schöneren, edleren Epoche unserer Kunst; noch heute sind wir verbunden durch den Cultus derselben Ideale. Du bist jetzt unter denen, die ein Werk von mir ausgezeichnet haben[1]). Ich möchte Dir auch

[1]) als Preisrichter für das vom Bonner Beethovenhaus gekrönte Klavierquartett in f moll.

persönlich wieder näher treten; ich sehne mich danach, Dir in meinen alten Tagen wieder einmal wie sonst die Hand zu reichen und in Frieden mit dem alten Freunde meinen Abend zu verbringen. Ich biete Dir die Hand, schlägst Du ein, so beglückst Du damit

Deinen Kunstbruder

Bernhard Scholz.

An denselben

[Berlin] Sonntag, den 18[ten] December 1898.

Mein lieber Scholz

Mache, ich bitte, aus der etwas verspäteten Beantwortung Deines höchst willkommenen Schreibens keinen Schluß auf die Aufnahme desselben von meiner Seite: selten hat mich ein Brief so sehr erfreut! Er ist mir aus Wien hieher gefolgt, wo ich seitdem drei Concerte und eine Fülle durch Abwesenheit vermehrter Schulgeschäfte zu erledigen hatte. Ich kann nun den Sonntag nicht besser und schöner beginnen, als durch einen herzlichen Gruß an Dich und die Deinigen, von denen ich Deiner lieben Henni einige Male zu tröstlichem Empfinden begegnet bin. — Wie lieb ist mir die Aussicht, mit Dir Anfangs Mai zu löblichem Thun in Bonn zusammen zu kommen; ich brauche es wohl nicht erst zu versichern. Nimm meinen kollegialischen Glückwunsch zu dem schönen Erfolg entgegen, den Dein edles, rastloses Streben neuerdings errungen. Möge unsere Begegnung der Anfang weiterer freundschaftlicher Beziehungen, wie in frühern, bessern Tagen werden: ich kann mir's nicht besser wünschen.

In Liebe und Hochschätzung

Dein alter Kamerad

Joseph Joachim.

An seinen Neffen Anton Singer[1])

[Berlin] Dienstag, d. 7. Febr. [1899]

Mein lieber Neffe!

Heute ist wohl einer der schmerzerfülltesten Tage meines Lebens! Ich will Deiner lieben Mutter und Dir und Deinen Geschwistern selbst mittheilen, was Ihr vielleicht schon aus Zeitungen erfahren habt: meine Frau ist einer Operation (wegen Gallensteinen) erlegen, und wir bestatten sie heute Nachmittag.

Wir waren geschieden — aber wie unendlich ich sie und ihre vielen herrlichen Eigenschaften in's Herz geschlossen hatte, ich empfand es nie lebhafter, als da ich sie in den letzten Tagen vor der Operation noch zweimal aufsuchte. Ich hatte die Sache wohl für ernst gehalten, hoffte aber bei der kräftigen Natur meiner Frau auf einen guten Ausgang. Um so härter traf mich das rasche Ende. — Ernsthaft hatte ich erwogen, ob wir nicht unsere letzten Jahre noch zusammen verleben sollten, den Kindern zum Heil. Die Vorsehung hat es nicht gewollt! Ich weiß, daß Ihr meinen Schmerz mit mir treu empfindet, und danke dafür von Herzen, wie für Deine letzten theilnehmenden Worte, die Du nur mit „Du" hättest an mich richten sollen.

Grüße Deine liebe Frau von

Deinem treu ergebenen

Onkel Joseph.

Meine Kinder sind bis auf Josepha, die in Bern, um mich.

---

[1]) Sohn von Js. Schwester Julie in Wien.

Von Bernhard Scholz

Frankfurt a. M. 18. Febr. [1899]

Lieber Joachim!

Meine Gedanken sind viel bei Dir; ich wäre ja auch gar gern zur Beerdigung Deiner lieben Frau nach Berlin gekommen; an dem Tage aber konnte ich nicht fort von hier. Luise und ich rufen uns eben die Erinnerung an die schöne Zeit in Hannover durch die Lectüre Eurer Briefe, die wir als liebes Andenken bewahrt, aber seit Jahren nicht mehr berührt hatten, zurück. Es ergeht uns mit Euch, wie es sonst nur mit den eigenen Geschwistern in ähnlichem Fall zu gehen pflegt: trotz aller Verstimmung blieb die Liebe in unsern Herzen lebendig, und je länger, je mehr empfanden wir, wie sehr Ihr mit uns verwachsen wart. Ich meine auch aus Deinen Briefen eine ähnliche Empfindung herauszulesen; es ist doch wieder der alte, liebe, vertraute Ton! Durch den unerwartet frühen Hingang Ursis und durch die Brieflektüre erstehen die Hannöverschen Tage in solch greifbarer Lebendigkeit vor mir, daß ich mir's nicht versagen kann, jene glückliche Epoche zu bannen und in schriftlicher Aufzeichnung wieder zu beleben. Wieviele Gestalten werden da lebendig, an die ich so lange nicht gedacht! Wenn ich die Aufzeichnungen vollendet haben werde, schicke ich sie Dir zu. Als ich Deinen ersten, lieben Brief erhalten hatte, schlich sich die Hoffnung in mein Herz ein, ich würde auch Euch Beide wieder vereint sehen, und ich könne dazu etwas beitragen. Daraus ist in dem Sinne, wie ich es wünschte, durch den jähen Tod Deiner lieben Frau nichts geworden; aber es ist mir eine beglückende Empfindung, daß Ihr vor der letzten Trennung Euch doch wieder gefunden habt.

Mit Deiner Bestimmung betr: Bonn bin ich ganz ein-

verstanden. Wie werden wir es nur mit den nöthigen Proben halten? Ich freue mich wie ein Kind darauf, wieder einmal mit Dir zu musiziren. Mit Dir dann später auch die alten, lieben Sonaten zu spielen, wird mir ein besonderer Genuß sein; ich weiß noch so genau, wie Du Alles nimmst, daß ich gewiß bin, Dir's ganz zu Dank zu machen. Ich kann Dir gar nicht sagen, wie traurig, trostlos ich das moderne Treiben in unsrer Kunst finde; ist das überhaupt noch Musik? Versteht denn diese ganze Generation noch unsere Meister? — An meinem Platze wenigstens will ich dafür sorgen, daß die gute Tradition nicht ganz ausstirbt, und ich will auch aus diesem Grunde hoffen, daß es uns Beiden vergönnt sein möge, noch eine Weile gemeinsam das alte Banner hochzuhalten. Du bist uns noch auf lange hin nöthig! Drum kämpfe Deinen Kummer nieder und lebe wieder ganz Deiner Kunst! Tausend liebe und schöne Erinnerungen werden Dich begleiten und stärken.

Wenn Luise Dir noch nicht selbst schreibt, so ist die Ursache davon nur die, daß sie sich vor der eigenen Ergriffenheit und Aufregung fürchtet; ich bitte sie selbst darum, es vorläufig noch zu unterlassen, da sie sich noch auf längere Zeit hin ruhig verhalten muß. Sie ist für Dich gerade so herzlich und treu gesinnt, wie

Dein alter Freund

Scholz.

An Karl Halir

[London] d. 3. März [1899]

Mein lieber Freund und Kollege!

Ich muß gleich ein Wort auf Deinen Brief antworten. Mir wäre es allerdings nicht eingefallen, daß man Dich mit Rosé in Vergleich bringen könnte, den Du so weit

überragst. Deine Wünsche sollen natürlich berücksichtigt werden. Ich hatte für uns zwei das Doppel-Concert v. Bach angesetzt, eben weil ich unsere Kollegialität betonen wollte. Willst Du nun z. B. in Brahms' Quartett (mit Klavier) die Violine spielen? Borwick ist am Klavier dabei. Außerdem etwa die Serenade mit Flöte von Beethoven, wo ich dann bratschen würde, mit Vergnügen! Und allen Ernstes: spiele doch in einem der Quartette erste Geige, und ich zweite, mir würde das geradezu Freude bereiten, und bitte, sehe darin nur meine aufrichtige, herzliche Werthschätzung Deiner künstlerischen Bedeutung, kein leeres Kompliment. Lasse mich bald wissen, wie Du's gehalten wünschest [1]) (Die Programme sind noch nicht definitiv) und grüße die lieben Deinen.

J. J.

An Herman Grimm

[Berlin] 21. April [1899]

Lieber Herman.

Nicht genug kann ich Dir's danken, daß Du mir Deinen Prolog [2]) schon gestern gönntest; denn morgen hätte ich wohl Freude, aber nicht den rechten Genuß davon gehabt. Du hast so schlicht und doch tief empfunden über meine Erlebnisse gesprochen, in so schöner Harmonie unsere großen Meister anklingen lassen, selbst ein Meister der Poesie, daß es mich stets liebevoll daran

[1]) Beim 4. Kammermusikfest in Bonn (7. — 11. Mai 1899) spielte im g moll Quartett von Brahms Halir Violine, und Jo die Bratsche. Es war letzterem damit um eine Demonstration zu tun, weil das Wiener Rosé-Quartett es abgelehnt hatte, bei der Begleitung des Bachschen Konzertes im Orchester mitzuwirken. Die Mitglieder des Joachim-Quartetts, Wirth u. Hausmann, und andere hervorragende Künstler hatten das nicht unter ihrer Würde gefunden.

[2]) Zur Feier von Js. 60jähr. Künstlerjubiläum, vgl. Moser II 269. Dort, wie auch in Grimms Fragmenten Bd. 1 1900, ist der Prolog abgedruckt.

denken lassen wird. Ich wollte Dir gestern mündlich meine Freude über Dein freundschaftliches Thun aussprechen, leider fand ich Dich nicht, und heute dürfte es mir um dieselbe Zeit ebenso gehen. Du hast hoffentlich mein Blumensträußchen erhalten, das ich von Damen aus dem Schul-Chor erhalten, die mich gerade zuvor reizend angesungen hatten.

Das Orchester soll überwältigend klingen; die vielen lieben alten Gesichter wieder zu begrüßen thut mir wohl! Lasse mir sagen, wie es Gustchen geht, die nun zu meinem Kummer nichts hören wird.

In treuer Dankbarkeit

Dein

Joachim.

Von Herman Grimm

[Berlin] 25. 4. 99.

Lieber Joachim,

Dein Jubiläum hat mir Gelegenheit gegeben, endlich auch ein weltberühmter Mann zu werden. Als Beweisstück lege den eben empfangenen Brief[1]) bei.

Aber O weh! Spemann meldet mir, daß meine Prachtausgabe des Michelangelo in Stuttgart sowie in Carlsruhe confiszirt ist, des nackten David wegen, welcher das Titelblatt schmückt[2]).

Nächstens werde ich vielleicht als Sittenverderber nach Weichselmünde abgeführt, bewohne Trojan's Zelle und vernehme durch das Gitter die tröstenden Klänge Deiner Geige.

Der Deinige

Herman Grimm.

---

[1]) nicht erhalten.

[2]) Selbstverständlich wurde dieser kaum glaubliche polizeiliche Mißgriff alsbald wieder gut gemacht.

An Breitkopf u. Härtel

Berlin den 13ten Juli 1899.

Hochgeehrte Herrn!

Halten Sie mich nicht für unempfänglich und undankbar gegen Ihr freundliches Erbieten, eine Partitur meiner Hamlet-Ouverture[1]) zu drucken. Ich habe mir das Werk genau wieder vor die Seele geführt und habe mich gefragt, da ich ihm allerdings die Liebe noch anmerke, mit der ich es einst geschaffen, ob ich es nicht einer Umarbeitung unterziehen soll. Ich kann nicht schlüssig werden, möchte es mir jedenfalls vor einer Entscheidung nochmals vorspielen lassen. Dazu kommt es aber in den nächsten Wochen nicht. Es würde mir sehr lieb sein, wenn Sie mir erlaubten, im Herbst auf die Angelegenheit zurück zu kommen, und ich bitte um ein gütiges Wort darüber.

Einstweilen verbleibe ich aufrichtig verbunden für Ihren Vorschlag in hochachtungsvoller Ergebenheit

Joseph Joachim.

Von Luise Scholz

[Frankfurt] 15. Nov. [1899]

Guten Morgen, lieber Joachim! Ich muß Dir noch einmal für das Glück danken, daß Du mir gestern bereitet, erst durch Deine liebe Gegenwart u. dann durch Dein göttliches Spiel! Was Alles in mir vorgegangen ist gestern Abend, kann ich Dir gar nicht beschreiben, u. der da saß, war wieder unser Joachim! Eine so helle Freude war mir in Jahren nicht beschieden! Sei drum

[1]) Sie erschien erst nach Js. Tode 1908 bei Breitkopf u. H. ohne vorangegangene Umarbeitung.

großmüthig, u. wenn es sich mit Basel irgend machen läßt, laß Dich noch einmal bei uns sehen, hoffentl. etwas länger! Aber ich bin auch für eine Stunde dankbar! Was hatte ich Alles noch zu fragen u. zu sagen! Eine Welt voll! Aber Dein abgeklärtes, durchgeistigtes, liebes Gesicht war eine Antwort auf Vieles! Ach Joachim! Ich bin innerlich noch so lächerlich jung, u. drum verzeihe mir, wenn ich schwärme! Und was für schöne Zeiten kamen mir zurück beim Klang Deiner lieben Stimme! Wie glücklich waren wir in Hannover zusammen, als wir noch soviel Haare u. soviel Illusionen hatten! — Und jetzt leb wohl u. sei gesegnet! Sei das Glück auf allen Deinen Wegen!

Von Herzen Deine

alte Luise Scholz.

P. S. Der Beeth. war aber ein schwerer Bissen, u. nur von Deiner Hand zubereitet war er zu verdauen!

Von Herman Grimm

[Berlin] 5. Januar 1900.

Lieber Joachim,

Ich muß Dich bitten, morgen, an meinem Geburtstage nicht zu mir zu kommen. Ich habe in den letzten Tagen schon fast alle, die mich sehen wollten, abweisen müssen, weil längeres (oder auch kürzeres) Gespräch mich angreift und die mich beherrschende starke Müdigkeit noch verstärkt; an meinem Geburtstage, an dem doch die Besuche sich etwas vermehren, kann ich mich nur retten, indem ich ohne jede Ausnahme für jeden nicht zu sprechen bin. In diesem Sinne haben ich und Gustchen eine Anzahl Briefe geschrieben. Es muß für mich die vornehmste Aufgabe sein, mir einiger mich noch in Anspruch nehmender Arbeiten wegen den Rest meiner

Kräfte intact zu erhalten. Ich bin nicht krank, aber unbeschreiblich müde. Es handelt sich da nicht um „Stimmungen", nicht um ein „an effort must be made", sondern um die einfache Thatsache, daß ich anfange matt zu werden, wie mein guter Seliger Vater mit genau demselben 73. Lebensjahre in einen Zustand allgemeinen Abschlusses verfiel. Gedenke meiner also den 6. Januar im Gefühle alter Freundschaft. Schicke mir auch keine Blumen oder dergleichen. Am liebsten wäre mir, wenn dieser Tag wie ein gerechter, regelrechter Wintertag einfach vorüberginge. Lies diese Zeilen Frau von Keudell vor und bitte sie, meiner im Stillen zu gedenken. Theile meinen Wunsch überhaupt Jedem mit, bei dem Du etwa die Absicht voraussetzen könntest, mir die Theilnahme an einer fröhlichen Weiterexistenz meiner Person persönlich zu erkennen zu geben.

Lieber alter Freund.

Vielleicht kommst Du den 7. Januar auf ein paar Augenblicke?

Der Deinige

Herman Grimm.

Von demselben

Großlichterfelde, d. 6. August 1900.

Lieber Joachim,

Ich schreibe Dir nach Empfang Deiner Zeilen nur mit einigen Worten, daß ich hier in Stille und Abgeschlossenheit wieder aufzuleben anfange. Ich schlafe wieder und lasse mir mein bescheidenes Essen wohlschmecken, wandle (oder vielmehr sitze) unter meinen vor länger als 30 Jahren selbstgepflanzten Bäumen und denke immer weniger darüber nach, was man noch arbeiten müßte und was man arbeiten hätte können. Es ist hier gute Luft und zum größtentheil herrscht Stille. Alle Tage um 6 Uhr wandere ich zu Rudorff, welcher wie ein ver-

wundeter alter Ritter ausgestreckt daliegt und inhaltlosen Tröstungen sehr zugänglich ist. Drei Damen in sehr verschiedenen Alterslagen pflegen ihn in rührender Weise, und auch ein kleiner gelber Dachshund wedelt Theilnahme. Alles wie in einer Tieckschen Novelle. Ich hoffe, er kommt wieder in die Höhe. Ein junger Australier (Melbourne, Freund Kruses) Mr. Delmer, welcher Goethe und Dante studiert, ein rechter Vertreter allgemeinweltlicher bevorstehender Jugendfrische aller Völker, ist wieder aufgetaucht, und ich habe ihn zu nächstem Sonntage 2 Uhr zum Essen eingeladen; man kann von meinem Hause alle 10 Minuten elektrisch nach Berlin fahren. (Trotzdem ist mir zu Muthe, als sei ich Tagereisen von dort entfernt.) —

Nun lebe wohl. Das Sprichwort sagt, am schönsten klinge lingua toscana in bocca romana, ich füge hinzu, am schönsten lese sich lingua Giuseppina in mano Alessandrina [1]). Womit ich mich der Beherrscherin von Lübbichow und all ihren Unterthanen zu Füßen lege.

Der Deinige

Herman Grimm:

An Sir Charles Villiers Stanford

Charlottenburg 25ten März. [1901]

My dear Stanford

I cannot refuse your invitation [2]), much as I feel that I ought to leave such festive occasions to younger people. However I will try my best for your sake, only I cannot promise a Spohr Concerto for the reason that my staccato, as wanted for his compositions, has left me. I am told that De Bériot was in the same predicament even at an

[1]) Frau Aexandra v. Keudell, der J. einen voraufgegangenen Brief diktiert hatte.

[2]) zum Musikfest in Leeds.

earlier age. There are no staccato's in the Concerto (B minor) for two Violins, perhaps Arbós or Sutcliffe, or Grimson might play it with me. The Barcarole and Scherzo with Piano would probably not be important enough. And there will be no occasion for the Double Quartet in E minor? —

I suppose there will be time to discuss program in April, when I come to London. Perhaps Schumanns Phantasie (dedicated to me) would do.

A thousand pities you were not here for our Bach Festival! So many unknown and beautiful works. The Fuller-Maitlands enjoyed them very much; it was nice to welcome them in Berlin. My entrance examinations call for me. You know what they are. —

With best love to all yours

Joseph Joachim.

An Bernhard Scholz

[Berlin, vermutl. Ende März 1901]

Lieber Scholz!

Eben sagt mir mein junger Freund Francis Tovey, daß er über Frankfurt zurück nach London geht. Da kann ich es nicht unterlassen, Dich mit ihm bekannt zu machen; denn er ist vielleicht der merkwürdigste, vielseitigste Musiker, der mir in den letzten Decennien vorgekommen. Lasse Dir die Goldberg-Variationen, oder die 33 von Beethoven, oder die Paganini Variationen von Brahms vorspielen, oder frage ihn über irgend etwas aus der Musikgeschichte etc. etc. Du wirst sehen, ihn zu kennen ist Gewinn! Lasse Dich nicht von einem Anfangs vielleicht befremdenden Eindruck beirren.

Eiligst

Jo.

An Julius Otto Grimm [diktiert]

Charlottenburg-Berlin, den 4. 4. 1901.

Mein lieber Ise,

es ist zu schade, daß Du beim Bachfest nicht hier warst; es war meist eitel Genuß; ein wahrhaft stählendes Bad in reinstem, crystallhellem Wasser. Es war garnicht ermüdend; man hätte gern noch weitere 3 Tage fortmusicirt. Unter andern Besuchern war Kalbeck aus Wien hier, der mir heute schreibt & mich bittet, Dir seinen einliegenden Brief zu übermitteln. Ich habe mit ihm ausführlich darüber gesprochen, daß mir seine im „Lootsen" veröffentlichten Aufsätze über Brahms höchst unsympathisch waren. Er sagte mir, daß er sich durch Paul Heyse habe bestimmen lassen, sie zu veröffentlichen, was mir unbegreiflich ist. Er sieht ein, daß es besser nicht geschehen wäre, und daß sie bei Brahms' Freunden Anstoß erregen müssen. Ich hatte ihm meine Briefe zur Benutzung seiner Biographie versprochen & mich durch seine Versicherung, das Geschehene in der größeren Arbeit gut zu machen, überreden lassen, mein Versprechen nicht zurück zu nehmen. Ich muß es Dir überlassen, nach Deinem Urtheil bei der Beantwortung seines Briefes an Dich zu verfahren, und möchte nur sagen, daß ich ihn durch seine intimen Freundschaftsbeziehungen zu Brahms und durch sein Musikverständniß für einen geeigneten Biographen halte, wenn er den Wiener Feuilletonisten bei Seite läßt. . . .

An Woldemar Voigt[1]

Charlottenburg 10ten Juli 1901

Mein lieber, hochverehrter Freund!

Unter allen Zeichen treuer Zuneigung, unter allen anerkennenden Äußerungen zu meinem siebenzigsten

[1]) Prof. der Physik in Göttingen, verdient um die Verbreitung Bachscher Musik; vgl. sein Buch: „Die Kirchenkantaten J. S. Bachs., Stuttg. (1911.)"

Geburtstag hat mich nichts so sehr beglückt, nichts so gehoben, als die Ehrung, welche mir die Göttinger Universität zu Theil werden ließ. Sie gilt der anhaltenden Wahrhaftigkeit und Treue in der Ausübung meiner Kunst, der ich auch lehrend zu nützen suchte, nicht meinem Können, das ich nur so selten schöpferisch bethätigen konnte. Ich weiß, wie viel freundschaftlichem Antheil Deinerseits dabei zu danken ist, und darum freut mich's doppelt. Das ehrende Band, das mich von nun an mit der Georgia Augusta vereint, hat den besondern Sinn für mich, daß ich in meiner Jugend zu Füßen ihrer Angehörigen, Professoren Waitz und Ritter, in meinen Anschauungen für's Leben gefestigt worden bin. Es rührt mich, dabei an die herrlichen Zeiten zurück zu denken, die ich mit Brahms und Julius Otto Grimm sorglos studentisch während meiner Ferien als Hannover'scher Concertmeister in dem lieben Göttingen verlebte. Ich hoffe, Euch bald dort aufzusuchen!

Noch habe ich nicht officiell gedankt, was hoffentlich nicht gleichgültig erscheint. Ich litt in der letzten Woche sehr an fieberartigen Zuständen, wahrscheinlich eine Folge von Cocaïn-Vergiftung bei einer kleinen Operation, und mußte gleichwohl Schulprüfungen, Etats-Anmeldungen neben den Unterrichtspflichten vornehmen, was mich etwas angriff. Ich sehne mich nach dem Anfang der Ferien. Was habt Ihr in denselben vor? . . .

Mit den wärmsten Grüßen an Dich und die lieben Deinigen

herzlich ergeben

Joseph Joachim.

An Edward Speyer in Shenley[1]

Hohenlübbichow in der Neumark 28ten März 1902.

Verehrter Freund!

So verlockend die Aussicht, mit Steinbach in London zu musiciren, ist, darf ich doch nicht an eine Verwirklichung des Plans denken. Wir werden im Oktober unser neues Schulgebäude beziehen, und wenn auch wohl die Einweihungsfeier noch im Laufe des ersten Monats stattfinden dürfte, ist es doch nicht sicher, daß nicht eine größere Aufführung folgen muß. Jedenfalls wird aber der Direktor anfangs in Berlin unentbehrlich sein, bis man sich in die neuen Verhältnisse eingelebt hat. — Aber auch ein Zweites spricht gegen ein Versprechen zu einem Unternehmen wie das geplante: mein Alter! Gerade im Spätherbst ist die Fahrt und das Klima in England für einen fast 72 Jahre zählenden zu bedenken! Ich bin froh, wenn ich Kammermusik noch zu meiner Zufriedenheit ausführe; an's Solo-Spiel in ferner Frist denke ich ungern, und die Verantwortung für ein Unternehmen, das auch andere bindet, kann ich nicht übernehmen. So sage ich denn leider mit herzlichem Dank für Ihr liebes Gedenken „Nein!" Ein weiteres mündlich über die Sache; ich hoffe für Steinbach, sie kommt zu Stande, wenn auch ohne mich. — An ein Musikblatt[2]) für Sie will ich bei meiner Rückkehr von einem kurzen Aufenthalt bei den lieben Freunden Keudells denken.

Eiligst in treuer Gesinnung

Ihr

Joseph Joachim.

---

[1]) Sp. war Mitglied eines Komitees, das die Meininger Hofkapelle zu Konzerten nach London eingeladen hatte; sie fanden im Nov. statt.

[2]) Ein Autograph.

Von Ernst Rudorff

Großlichterfelde, den 4. Oktober 1902.

Lieber Joachim!

Verzeihe, wenn ich nochmals auf die Wagner-Feier[1] zurückkomme, und entschuldige dies damit, daß mich der Gedanke Tag und Nacht quält, den Herren des Comités könnte es schließlich gelingen, Dich nachgiebig zu machen.

Es liegt ja so klar auf der Hand, daß ihre außerordentliche Liebenswürdigkeit aus keiner anderen Quelle entspringt, als aus dem Wunsche, den Triumph zu erleben, daß sie auch Dich in die Gefolgschaft Wagners genöthigt und damit das letzte große Bollwerk hoher Kunstanschauungen aus dem Wege geräumt haben. Gerade die Stelle in ihrem Schreiben, die so entgegenkommend klingt und darauf angelegt ist, Dich zu fangen, trifft ja thatsächlich den schlimmsten Punkt. Wagner ist und bleibt das Haupt einer Partei und soll als solches gekennzeichnet werden, mag diese Partei im Augenblick einen so großen Umfang haben, wie sie will. Nicht dem „deutschen Empfinden" als solchem giebt er in der Musik dramatischen Ausdruck, — das thut der „Fidelio" und der „Freischütz" —, sondern einer dekadenten Zeitstimmung, die in sämtlichen civilisierten Nationen heutzutage von Unzähligen leider Gottes getheilt wird. Die Pflicht der Hochschule aber nach allen ihren Traditionen ist es, gerade bei diesem Anlass ihrer Überzeugung treu Farbe zu bekennen und durch ihre Zurückhaltung zu erkennen zu geben, daß sie in Wagner nicht den allseitig und bedingungslos anerkannten Höhepunkt aller Kunst sieht, sondern eine zwar bedeutende, aber durchaus einseitige,

[1]) J. war aufgefordert worden, dem Komitee für das Berliner Wagnerdenkmal beizutreten.

manirierte und in ihrer Gesamtrichtung verderbliche Erscheinung. Ein Fest wie das geplante, das gleichsam alle Völker huldigend Wagner zu Füßen legen will, gebührt nicht ihm, über dessen Kunst man nach hundert oder wie viel Jahren, wenn der Rausch vorüber ist, gerade so denken wird, wie man jetzt über Bernini urtheilt, sondern Geistern, wie Bach, Beethoven und Mozart, deren Schöpfungen ewig in demselben Glanz der Schönheit und Vollkommenheit fortleben werden, wie sie ihn heute ausstrahlen.

Und so bitte ich Dich inständigst, erkläre den Herren des Comités sobald wie möglich schriftlich, daß Du Dich nicht darauf einlassen könntest, den angebotenen Ehren-Vorsitz zu übernehmen. In einer Unterredung ist es um vieles peinlicher, beständig nein sagen zu müssen, und nein mußt Du sagen, wenn Du nicht Deine ganze Vergangenheit ausstreichen willst. Thue es — um auch das noch auszusprechen — dem Andenken Mendelssohns und Schumanns nicht zu leide, den Verderbern aller reinen Kunstempfindung zu willen zu sein; denke daran, wie sie trauern und zürnen würden, und wie schlecht Dir selbst zu Muthe sein würde, wenn Du Dich schließlich öffentlich als bekehrter Wagner-Verehrer anfeiern und antoasten lassen müßtet!

Und nun genug. Und nochmals verzeihe mir, wenn ich es nicht habe lassen können, in Dich zu dringen, was vielleicht oder wahrscheinlich ganz überflüssig war[1].

Dein
Dich innigst liebender und verehrender
Ernst Rudorff.

---

[1]) J. lehnte seine Beteiligung mit der Begründung ab, daß er von Bülow wisse, wie sehr man ihn in Bayreuth hasse. Auf die Erwiderung, daß die Feier ganz außer Zusammenhang mit der Familie W. stehe, sogar gegen ihren Wunsch geplant sei, erwiderte er, um so taktloser würde es sein, wenn er an die Spitze des Komitees träte.



Das Joachim-Quartett (Joachim, Halir, Wirth, Hausmann)
Nach der Radierung von Ferdinand Schmutzer



An Emanuel Wirth

Postkarte, gest.: 28. 8. 02.

Lieber Wirth! Mein Schädel is dickkoppet![1]) hab' ich bloß Loch auf Stirn, nur bis zum Knochen, der ganz heil ist. Und das kleine Wunderl heilt gut. Also braucht Dir nicht bang um Spielkamerad zu sein. Wenn Du kommst, bin ich wohl noch hier; also Gruß und Dank für die schönen Bilderchens von Jo. Jo. Auf Wiedersehen!

An Andreas Moser [diktiert][2]) nach Gremsmühlen

Gmunden, am 31/VIII 1903.

Mein lieber Moser!

Es freut mich, daß Du jetzt gute Gesellschaft bei schlechtem Wetter kriegst; ich denke, die Meinigen[3]) werden schon eingetroffen sein. Ich hatte die meiste Zeit recht gutes Wetter und habe den Aufenthalt in Miesenbach sehr genossen; auch hier ist es schön und interessant, da die Königin von Spanien zu Besuch hier ist. Königin Marie ist merkwürdig frisch für ihre 85 Jahre und die Güte selbst. Auch kann ich sehr schön musicieren mit den lieben Fingers[4]), deren schlechtere Hälfte für mich eben die Feder führt; sie und ein guter Cellist spielen ausgezeichnet. Heute Vormittag werde ich mit Dohnányi und Savart das Horn Trio von Brahms bei Freunden spielen. Deinem Wunsche gemäß schicke ich heute meine Briefe an Brahms zu Blankenberg; ich habe sie Kalbeck, der hier ist, zur Einsicht gegeben, und er hat sie chronologisch

[1]) J. war bei einem Eisenbahnzugzusammenstoß von dem herunterfallenden Geigenkasten an der Stirne nicht unerheblich verletzt worden.

[2]) Einige weitere Briefe an M. siehe in dessen Biographie.

[3]) J.s jüngste Tochter und Frl. Eilert.

[4]) Ein in Wien lebender Schüler J.s und dessen Gattin.

geordnet und glaubt, Du wirst ihm danken. Er hat ausdrücklich versprochen, nichts davon in Briefform zu veröffentlichen; es war ihm aber wichtig, für seine Biographie, die schon vor Weihnachten erscheint, noch einige Daten richtig zu stellen und den Charakter unserer Beziehungen noch deutlicher kennen zu lernen und in den Correcturbogen einiges nachzutragen, Du brauchst also nicht besorgt zu sein, daß Dir etwas vorweggenommen wird. Mich verfolgen so viele Schul- u. andere Correspondenzen, auch auf der Reise, daß ich noch nicht viel an Deiner Schule thun konnte. Ich hoffe auf Striano. Übermorgen reise ich ab — übernachte bei Lipperheides — und werde am 4. in Bern eintreffen. Die lange Reise zu unterbrechen ist gut.

Grüße die Meinigen und meinen Pathen [1]) und behalte lieb

Deinen

Joseph Joachim.

An Richard Barth [diktiert]

Berlin, den 19. 12. 1903

Mein lieber Richard.

Unsers teuern Ise Verlust geht auch mir sehr nah, wie Du wohl denken kannst! Ich fand bei meiner Rückkehr von Wien die Todesnachricht und habe Mimi gleich geschrieben. Wie selten sind doch so tief empfindende Menschen und Musiker.

Deine Brahmsschrift [2]) finde ich sehr schön und danke Dir dafür herzlich.

Unser Programm anlangend, möchte ich Dich vor allen Dingen bitten, meine Ouverture weg zu lassen. Sie ist kein Schlußstück. Und mir ist es überhaupt immer etwas empfindlich, bei einer solchen Operation des Publikums gegenwärtig zu sein. Wenn Dir dies Jugendstück gefällt, was

[1]) Mosers Sohn.

[2]) Joh. Brahms u. seine Musik. Hamburg 1904.

mich sehr freuen würde, so laß' Dir sie ein ander Mal vorspielen. Aber sei auf alle Fälle für Deine liebe Absicht bedankt.

Von Violinstücken wollen wir Viottikonzert, Brahms' Lieblingsstück, und Romanze Op. 50 von Beethoven nehmen. Bandler sprach mir vom Doppelkonzert von Bach, wogegen ich nichts einzuwenden habe, wenn es Dir erwünscht ist. Thue, wie Du willst.

An Robert Hausmann

Berlin W., den 30ten März 1904.

Lieber Hausmann,
theurer Freund und Kollege!

Es sind fünfundzwanzig Jahre, daß wir treu und freudig zusammen wirken als Quartettgenossen. Unmöglich kann ich den heutigen Tag vorüber gehen lassen, ohne Dir von ganzem Herzen für das zu danken, was Du unserer Vereinigung gewesen bist, durch Dein meisterliches Können wie durch Deine reine Wärme der Empfindung, durch Deine Persönlichkeit. Halir, Wirth und ich, Deine nächsten Kunstgenossen, wollen gerne ein äußeres Erinnerungszeichen zu Dir gelangen lassen, und Deine verehrte Lebensgefährtin meinte, daß Du als Verehrer Meister Hildebrand's wohl Freude daran finden könntest, zu den zwei Büsten von seiner Hand ein drittes Kunstwerk von ihm zu gesellen, das Du manchmal auch mir gegenüber gelobt hast [1]). Leider ist es erst während unserer Reise angekommen, und es fehlte die Zeit, für eine Säule zu sorgen, auf die es gestellt werden soll. Nimm einstweilen, so wie es heute sich präsentiert, damit fürlieb.

Möchte das Angebinde Dich an alles Schöne und Gute erinnern, das wir drei [!] mit einander üben durften zu gegenseitigem Genuß, und auch an den, der stets in herzlicher Treue Dir dankbar zugethan sein wird, an Deinen Freund

Joseph Joachim.

[1]) Die Büste Joachims.

An Richard Barth [diktiert]

Berlin, den 12. XI. 1904.

. . . Sei auch für die Übersendung Deiner Chaconne bedankt. Ich finde sie sehr interessant, aber ich muß gestehen, an einzelnen Stellen auch etwas zu harmonisch kompliziert. Ich habe mir sie zweimal durchgespielt und finde sie recht schwer, was aber freilich auch an meinen alten Fingern liegen mag. Gerne hörte ich sie einmal recht fließend von Dir selbst. — Ich glaube, daß Compositionen für Violine ohne Begleitung nicht einfach genug in der harmonischen Textur sein können, man muß ohne Nachdenken den Fluß sofort in sich aufnehmen können; darin ist Bach selbst in den einstimmigen Sachen so wunderbar einfach und groß. Was ich gesagt, ist ja nur nach dem ersten Eindruck, vielleicht bekehrst Du mich, wenn ich sie von Dir höre.

Von Härtels in Leipzig höre ich, daß Du Bedenken trägst, in den Ausschuß der neuen Bachgesellschaft zu treten; ich wollte, Du sagtest zu, denn übermäßige Arbeit erwächst ja nicht aus der Zugehörigkeit, und es wäre wichtig, Männer von Deiner piätvollen Gesinnung dabei zu haben, die ungehörigen Zuthaten von den Bearbeitern neuester façon, nach angeblich alter, historischer Tradition, steuerten. Mandyczewski ist auf meinen Vorschlag gewählt und hat angenommen, ich möchte auch Rudorff überreden . . .

An Frau Justine Rodenberg

Berlin, den 17ten Novbr. 1904.

Verehrte Frau!

Ich muß Ihnen gleich ein inniges Dankeswort für die unbeschreibliche Freude sagen, die Sie mir durch Übersendung der unvergleichlich weihevollen Spende der Auto-

graphen Schillers[1]) und seiner Lotte gönnten. Schon einmal besaß ich einen Brief des Großen, Herrlichen, an Sophie Mereau; als ich aber erfuhr, daß in der Sammlung der Mereau-Briefe des Goethe-Archivs dieser eine fehlte, opferte ich ihn der schönen Sache und schickte ihn an Suphan. Nun ist das ein wunderbarer Lohn der Vorsehung, noch intimere Zeilen zu besitzen. Und die Freude wird erhöht dadurch, daß Sie mich einer solchen Gabe werth halten, großmüthige Frau!

In treuster Ergebenheit

Joseph Joachim.

An Paul David

Berlin 3ten Juni 1905.

Mein lieber Paul,

verzeihe, wenn ich erst heute, wo ich vom Bonner Fest zurückkehre, Deine Zeilen beantworte, deren Ausdruck herzlicher Anerkennung mich sehr erfreut. Es war mir eine Herzenssache, bei der gerechten Huldigung der Uppinghamer dabei zu sein, und ich schloß mich als Freund und Künstler getreulichst an, Dir dafür zu danken, was Du in vierzigjähriger unablässig edler Arbeit zur Verbreitung unsrer herrlichen Frau Musica geleistet. Wieviel fruchtbaren Samen hast Du in der Zeit den jugendlichen Gemüthern eingepflanzt, und wie viel Segen wird er noch bringen! Und da mußt Du es verstehn, wenn ich in der innern Befriedigung, bei Dir und Deiner lieben Frau den schönen Tag mit zu verleben, meinen einzigen Lohn finden will und nicht daran denken mag, ein Honorar zu beanspruchen. Du weißt, daß ich den Ehrensold sonst nie ablehnte! Du kannst mit dem Wechsel ja irgend etwas Gutes ausführen, etwa schöne Musikalien für die Schulbibliothek

[1]) Zum Dank für sein Dirigieren bei der Schillerfeier.

anschaffen oder sonst einen guten Einfall Deinerseits zum Besten Deiner lieben Schuljugend verwirklichen. Ich hoffe, Du bist mit mir einverstanden und weißt, daß ich stets in treuer Gesinnung verbleibe Dein

freundschaftlich ergebener

Joseph Joachim.

An Ernst Rudorff

Charlottenburg-Berlin [8. 1. 06?]

Lieber Rudorff,

ich habe eben Deinen Otto den Schützen darauf hin durchgespielt, ob er sich zu Kaisers Geburtstag eignet und finde, er paßt ganz gut. Auch abgesehen davon habe ich mich an dem frischen, stimmungsvollen Stück gefreut und bedauere nur, daß Du nicht zugehört hast. Hätte ich gewußt, daß es schon beim zweiten Mal spielen so flott gehen würde, ich hätte Dich eingeladen zuzuhören. Ich hielt das Stück für schwerer, als es ist; sie lasen es ganz leidlich. Hoffentlich spielen wir Dir es ein andermal vor.

Dein treu ergebener

Joseph Joachim.

Von Max Bruch

Friedenau, 25, 1. 06.

Nehmen Sie nochmals, verehrtester Freund, meinen und meiner Frau innigsten Dank für Ihre so schöne Gabe zu unserer Silberhochzeit, die noch einen besondern Werth durch die so freundschaftliche Dedikation und die trefflich gelungene Nachbildung Ihrer Handschrift erhält. Ihr Geschenk wird als ein köstlicher, und in jedem Sinne werthvoller Besitz in meiner Familie forterben — als ein Zeugniß Ihrer Freundschaft, Ihrer Sympathie, Ihres künst-

lerischen Antheils, der mir zu allen Zeiten unschätzbar war – das wissen Sie!

Wir können nicht voraussehen, wie lange es uns noch vergönnt sein wird, Thür an Thür, durch gemeinsame Überzeugungen eng verbunden, der Kunst lehrend zu dienen. Der Dienst wird mir manchmal – ich sage es ganz offen – ein wenig sauer, denn ich habe mir nicht Ihre Frische bewahrt; und ab und zu wünsche ich frei zu sein. Aber ein Blick auf Sie ermuntert mich wieder, und dann empfinde ich es stets als ein schönes Glück meines Alters, daß mir noch einige Zeit die kollegialische Thätigkeit an Ihrer Seite gegönnt war. Lassen Sie uns wirken, so lange es Tag ist!

Meine Frau und meine Kinder empfehlen sich Ihnen sehr.

Herzlich ergeben

Ihr

Max Bruch.

An Edward Speyer

Berlin W., den 24ten Juni, 1906.

Lieber Herr Speyer,

Die Programme finde ich ausgezeichnet und auch die Herbeiziehung des Gesangs für Queens Hall sehr angebracht.[1]) Meine Kollegen theilen diese Meinung. Wir wünschen nur für das erste und vierte Konzert in Bechstein Hall eine Umstellung der Nummern.

I. 1. Pianoforte Trio, Cdur, Op. 87.
2. Streichquartett, Cmoll, Op. 51.
3. Pianoforte Quartett, Gmoll Op. 25.

[1]) Es handelt sich um 7 Londoner Konzerte des Joachim-Quartetts, in welchen zwischen dem 21. Nov. und 7. Dez. sämtliche Kammermusikwerke von Brahms zur Aufführung gelangten.

IV. 1. Pianoforte Quartett, C moll, Op. 60.
2. Klarinett Trio, A moll, Op. 114.
3. Streich Sextett, B dur, Op. 18.

Das zweimalige Aufeinanderfolgen von Moll schadet nicht, denn die Klangfarben sind verschieden. Was nun die Besetzung der zweiten Violastimme betrifft, so ist das Quartett allerdings auch sehr eingenommen für Bridge, mit dem wir besonders gern musizieren; nur würde es uns und speziell mir, der ich seit 20 Jahren mit dem trefflichen Gibson musiziere, sehr leid tun, wenn dieser sich gekränkt fühlte. Wir sind ihm auch für die reizende Weise, mit der er im Frühjahr für Wirth einsprang, zu Dank verpflichtet. Vielleicht läßt sich doch vom Comité aus ein Ausweg finden pour dorer la pilule. Und nun zu Tovey. Es ist für mich, der ich Brahms so genau kannte, kein Zweifel, daß ihn unter allen Musikern, die wir jetzt haben, Tovey am meisten interessiert haben würde, wie er denn meine Bewunderung im höchsten Grade besitzt. Unser lieber Borwick, den ich ja auch sehr schätze, mag ja technisch ausgearbeiteter sein, aber ich muß doch sagen, daß mir auch in Betreff des Klavierspiels bei Tovey niemals etwas fehlte, namentlich, wenn es sich um Brahms handelte, den er bis ins innerste Mark ergründet hat. Mir will es nicht in den Sinn, daß man ihn nur einmal als pis aller auffordern will, weil dann Borwick nicht kann. Ich finde schon zweimal wenig genug, aber das Minimum von dem, was man ihm bieten dürfte.

Vom „Joachim Concerts Committee“ in London

London, December 18th, 1906.

Dear Dr. Joachim,

At a Meeting held by the Joachim Concerts Committee on 6th of this month a proposal was adopted that our present Association should be constituted a „permanent



Joseph Joachim mit einem seiner Enkel

Letzte Aufnahme von Johanna Eilert



body (with the assistance of the Joachim Quartet as long as possible) for the purpose of holding regular series of concerts in London for the performance of Chamber Music“.

The following resolution was then proposed by Sir Lawrence Alma Tadema, R. A., O. M., seconded by Sir Alexander Kennedy, and unanimously agreed to: „That the title of the Association should be 'The Joachim Concert Society'“.

This resolution involves an extended use of your name for which we feel that we should ask your sanction. It seemed indispensable to mark the continuity of the undertaking in this manner; it also seemed right to us that not only your unrivalled career as a performer, but your work as a leader and teacher in maintaining the standard of pure and elevated musical art, should be commemorated, so far as within our power, in our endeavour to aid in preserving the tradition you have founded, and to encourage the following of your example in future generations.

Hoping, then, that you will honour our Association with your acquiescence in the aforesaid proposal, we remain

Yours very sincerely,

For the Committee:

Lawrence Alma Tadema.
Alexander Kennedy.[1])
Frederick Pollock.[2])
Edward Speyer.
Edward Street.

[1]) Hervorragender Ingenieur.

[2]) Sir Frederick Pollock, Baronet, Rechtsgelehrter.

An Sir Lawrence Alma Tadema

Berlin, 5th January, 1907.

My dear Sir Lawrence,

I was sincerely touched by your and our other distinguished friends' proposal that the association for a regular series of concerts for the performance of Chamber Music should continue under the title of the „Joachim Concert Society", even after my personal assistance must cease. I feel it to be a great honour for which I thank you and the other kind friends with all my heart. And yet after mature and conscientious consideration, I cannot but feel that I ought not to accept an honour, which involves no responsibility. I am perfectly sure that as long as the Committee in its present constitution exists nothing could happen, that would not find my approval; but circumstances may arise to bring about artistic changes for which I would not take the responsibility and then the title would be inconsistent.

May I ask you, dear kind friend, to accept my sincere gratitude and to convey the expression of my heartfelt thanks to the other members who kindly signed the proposal?

With many kind wishes for the New Year to you and all your dear ones,

I remain, dear Sir Lawrence,

Your sincerely devoted friend

Joseph Joachim.

An Edward Speyer

Berlin W., den 1ten April, 1907.

Lieber, verehrter Freund,

es wird mir unendlich schwer, Ihnen einen Entschluß mitzutheilen, den ich sehr ungern faßte, der sich aber als

unbedingt nötig herausstellt. Ich erkrankte in Wien an der Influenza, mußte dort über 10 Tage das Bett hüten, und wenn auch hier die Reconvalescenz leidlich fortschreitet, so stellen sich doch noch immer kleine Leiden ein, die die größte Vorsicht gebieten.

Sowohl die Wiener, wie die hiesigen Ärzte raten mir dringend, die Anstrengungen in dem unsichern Aprilklima Englands nicht auf mich zu nehmen, sie wollen durchaus der Zukunft wegen, daß ich nach Absolvierung der dringendsten Pflichten in Berlin, mich im Süden gründlich erhole.

Nur dann glauben sie, daß ich in der nächsten Saison wieder ganz bei Kräften sein kann. Sie können sich denken, wie leid es mir thut, unsere schönen Londoner Pläne aufzugeben und obendrein meinen lieben Freunden eine solche Verlegenheit zu bereiten! Vielleicht läßt sich aber die Sache im Mai oder Juni nachholen? Denken Sie darüber nach und lassen Sie mich bald etwas über die Angelegenheit hören, die mir natürlich sehr nahe geht. Meine Collegen raten mir auch dringend zu dem Schritt, den ich eben thun mußte[1]).

Mich Ihnen, den lieben Ihrigen und den Herren vom Comité herzlich empfehlend,

Ihr freundschaftlich ergebener

Joseph Joachim.

---

[1]) Für die Tage vom 13. April bis 1. Mai waren wiederum 7 Joachimquartettkonzerte in London vorbereitet und lange vorher angezeigt worden; sie fanden Ende Juni unter Mitwirkung Klinglers statt, da J. sich von seiner Krankheit nicht mehr erholen sollte.

Berichtigungen

Bd. 1 S. 407 Z. 4 v. o. und 408 Z. 10 v. u. lies *Bowley*.

S. 433. Der Brief an Bargiel ist Anf. bis Mitte Sept. zu datieren.

Bd. 2 S. 23 lies „Kuhe“, 1912 verstorbener Pianist.

S. 35 Anm. Nicht Dirichlets Schwiegersohn, sondern dessen Vater Prof. Baum war der behandelnde Arzt.

S. 181 Anm. 2: v. Guaita führte nicht den Titel „Intendant“, sondern war Vorsitzender des Theaterausschusses.

S. 186 Anm.: Beachte die Richtigstellung in Bd. 3 S. 344.

S. 189 Anm. 2: Die „Pops“ bestehen seit 1902 nicht mehr.

S. 192 Z. 6 lies: Armingaud.

S. 220 Z. 15 lies: „Wilikans“; es handelt sich um ein komisches Lied „Wilikans and his Dinah“.

S. 313 Z. 17 lies: Slowcoaches.

S. 368 Anm. 1: Cracroft war Stockbroker (Börsenmakler) und nur nebenher Politiker.

S. 414. Es handelt sich um das durch Webers Stich berühmt gewordene, früher Rafael zugeschriebene Bild im Besitze des Obersten *Rothpletz*.

S. 428 Z. 21 lies: „Friday I shall be in the country“; „at back“ ist Zusatz des Kopisten.

Bd. 3 S. 2 Z. 7 v. u. lies: 1869.

S. 76: Takt 1 sind die Noten schlecht verteilt; in Takt 3 muß das c $^1/_4$, nicht $^1/_8$ Wert haben.

Weitere kleine Druckfehler bitten wir die Leser selbst zu verbessern.

Register

In *Kursiv* gedruckte Zahlen weisen auf die Seiten, auf denen die Briefe an die oder von den danebenstehenden Persönlichkeiten beginnen

[1]) Ungedruckt.
[2]) Nur als vierhändiger Auszug für 2 Klaviere von Brahms gedruckt.

MUSTERGÜLTIGE ÜBERTRAGUNGEN

OVIDS LIEBESKUNST. Übertragen von A. von Gleichen-Russwurm. In Pappband M 3.—, in biegsam Leder M 4.50.

DANTE ALIGHIERI, DAS NEUE LEBEN. Übertragen von Otto Hauser. In Pappband M 2.—, in biegsam Leder M 3.50.

DAS BUCH HIOB. Übertragen von Otto Hauser. In Pappband M 3.—, in biegsam Leder M 4.50. Handgebundene Vorzugsausgabe in Pergament M 15.—.

JENS PETER JACOBSEN, GEDICHTE. Deutsch von Etta Federn. Geleitwort von Gabriele Reuter. In Pappband M 3.50, in Leder M 5.—, Luxusausgabe M 10.—.

KUNST IN VERGANGENHEIT UND GEGENWART

LEONARDO DA VINCI, der Wendepunkt der Renaissance. Von Woldemar von Seidlitz. 2 Bände. Mit 151 Abbildungen und 63 Tafeln. M 30.—, in Leinen M 35.—, in Halbmaroquin (Handarbeit) M 40.—.

GIORGIONE. Von Ludwig Justi. 2 Bände. Mit 64 Tafeln. M 20.—, in Leinenband M 25.—, in Halbmaroquinband (Handarbeit) M 40.—.

DER HOF VON FERRARA. Von Casimir von Chledowski. Mit 36 Tafeln. M 15.—, in Ganzleinenband M 18.—, in Halbmaroquinband (Handarbeit) M 30.—.

HANS HOLBEIN DER JÜNGERE, Zeichnungen in Auswahl. Herausgegeben von Paul Ganz. 52 Blatt auf 49 Tafeln mit einführenden Erläuterungen. Quartformat. In Leinenband M 15.—, handgebundene Vorzugsausgabe in Maroquin oder in Pergament M 35.—.

HANDZEICHNUNGEN ALTHOLLÄNDISCHER GENREMALER. Auswahl von Wilhelm Bode, Text von Wilhelm R. Valentiner. 50 Tafeln. Quartformat. In Leinen M 15.—, Vorzugsausgabe auf Bütten in Leder M 35.—.

DAS FRANZÖSISCHE SITTENBILD DES 18. JAHRHUNDERTS im Kupferstich. Von Prof. Cornelius Gurlitt. Mit 100 Tafeln in Handpressen-Kupferdruck. Buchausstattung von André Lambert. Bibliothekfertig kartoniert M 120.—, Vorzugsausgabe auf Bütten in Maroquin M 160.—, in Pergament M 150.—.

ZEICHNUNGEN AUS DEM BESITZ DER KÖNIGLICHEN NATIONALGALERIE. Herausgegeben von Ludwig Justi. Amtliche Publikation der Nationalgalerie. 10 Lieferungen mit 100 Tafeln in Faksimile-Lichtdruck und beschreibendem Katalog. 46×35 cm. Je M 30.—. (Im Erscheinen.)

ALFRED RETHEL, Erinnerungsbüchlein an seine Brautzeit. 16 Blatt in Lichtdruck. Sedezformat (11×7 cm). In Pergament mit einer Umschlagzeichnung Rethels. M 4.—.

FRIEDRICH KARL HAUSMANN, ein deutsches Künstlerschicksal. Von Emil Schaeffer. Mit 30 Abbildungen. M 5.—, kartoniert M 6.—.

MAX LIEBERMANN, Holländisches Tagebuch. Mit Text von Oscar Bie. 83 Zeichnungen und eine Originallithographie von Max Liebermann. Quer-4°. 500 numerierte Exemplare. Als Skizzenbuch gebunden M 30.—, Vorzugsausgabe auf Kaiserlich Japan in Pergament (Handarbeit) M 80.—, dieselbe vom Künstler signiert M 100.—.

KARL SCHEFFLER, Die Frau und die Kunst. Eine Studie. M 3.50, in Ganzleinen M 5.—

DAS MALERISCHE BERLIN. Bilder und Blicke, herausgegeben vom Märkischen Museum. Amtliche Veröffentlichung. Bisher zwei Folgen zu je 12 Blatt in Gravüre. In Groß-Quart 36×29 cm). In steifem Umschlag je M 3.—.

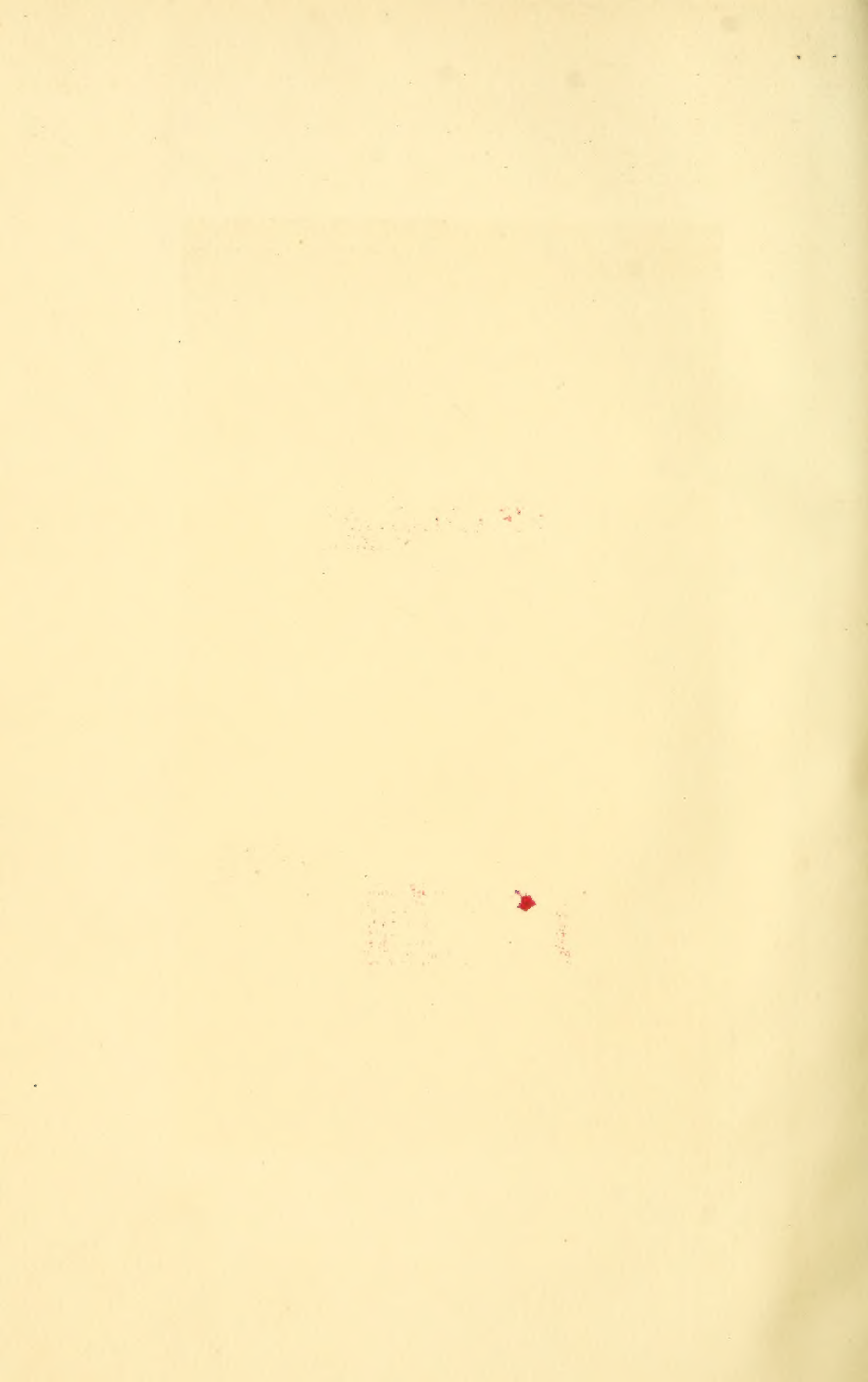
DIE KUNST OSTASIENS

ALTE OSTASIATISCHE KUNST (Japan-China). Im Anschluß an die Ausstellung in der Berliner Akademie der Künste bearbeitet von Otto Kümmel. 2—3 Bände mit ca. 150 Tafeln und zahlreichen Textabbildungen. Gebunden ca. M 300.—, Vorzugsausgabe auf Bütten in Pergament ca. M 500.—. Dieselbe auf Japan in Maroquin ca. M 1000.—.

KUNST UND KUNSTGEWERBE IN SIAM. Erste Abteilung: Lackarbeiten in Schwarz und Gold. Herausgegeben im Auftrage der Königlich Siamesischen Regierung von Karl Döhring. 50 Tafeln mit begleitendem Text. Format 53×40 cm. In Leinenmappe. Subskriptions-Preis M 75.—.







DATE DUE

GAYLORD 3530A			PRINTED IN U.S.A.

